1 56
33

Clara Sommerfeld, '35

205A

Tower Court 101

Wellesley College

Die Bücher der Rose

Neue Friedensreihe

Alles um Liebe

NACH DER BLEISTIFTZEICHNUNG VON G. M. KRAUS, WEIMAR 1776

Alles um Liebe

Goethes Briefe

aus der ersten Hälfte seines Lebens

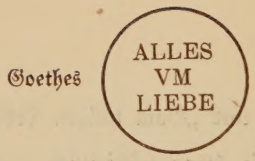
Herausgegeben von Ernst Hartung

Zweihundertzehntes Tausend

Wilhelm Langewiesche-Brandt
Ebenhausen bei München · 1924

Dies Buch kommt wie ein Schiff, befrachtet mit den Kostbarkeiten einer reichen Ferne. Wo es landet, werden Hände voll und Herzen fröhlich. Und manchen lockt's dann hinaus, selber da zu schürfen und zu pflücken, wo die unermeßlichen Reichtümer warten. So wird dies Buch viele beschenken und einigen ein Führer werden zu dem Goethe, der durchaus mehr war und auch uns mehr sein kann als „der größte deutsche Dichter". Denn nirgends begegnet er uns lebendiger als in seinen Briefen, diesen intimsten Dokumenten seines Lebens, seiner Lebenskunst. Zugleich sind Goethes Briefe, in denen sich die glänzendste Epoche des deutschen Geisteslebens und seltsam reizvolle Bilder aus der guten alten Zeit lebendig widerspiegeln, auch sachlich von höchstem Interesse.

„Alles um Liebe" und „Vom tätigen Leben", diese beiden Bücher mit lebensgeschichtlich verbundenen Briefen Goethes sind bisher in dreihundertfünfzehntausend Bänden verbreitet worden. Das ist ein Erfolg, wie er noch niemals irgend einem Versuch, Goethe weiten Kreisen lebendig nahezubringen, beschieden gewesen ist. Herausgeber und Verleger haben darin eine Verpflichtung gesehen: die vorliegende Neuauflage ist vielfach verbessert und um ein Viertel vermehrt worden. Dem Ungelehrten vollkommen verständlich, ohne dem Gelehrten durch Schulmeisterei beschwerlich zu fallen, wollen die beiden Bücher immer neuen Lesern und Leserinnen zwischen Achtzehn und Achtzig dienen und Freude bringen, sie den lebendigen Goethe finden lassen.



„Alles um Liebe", sagt Goethe, und wer ihn gesehen hat, weiß, wie er durch Anmut die Kraft seines Geistes zudecket und durch Freundlichkeit den Ernst seiner einsamen Stunden.

Zimmermann 1784

Das ganze Geheimnis, warum Goethe, wo er ist, unentbehrlich ist, das ist seine wahre Liebe gegen die Menschen, mit denen er lebt, und darin wird's ihm niemand gleichtun.

Merck 1778

Es ist der schönste Genuß unseres Lebens, soviel Menschlichkeit zu finden bei soviel Güte.

Hölderlin 1795

Das große Herz einer außerordentlichen Mutter, die oft pedantische Sorgfalt eines in seiner Art bedeutenden, aber infolge des Mangels befriedigender Berufsarbeit grämlichen Vaters, das innige Verhältnis zu einer geliebten, um ein Jahr jüngeren, einzigen Schwester, die feine und behagliche Kultur eines an verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen reichen Patrizierhauses, die Lebhaftigkeit der freien Reichsstadt Frankfurt mit ihren volkreichen Handelsmessen und glänzenden Kaiserkrönungen, mit ihren vornehmen Reisenden und kriegerischen Einquartierungen, die fern ragende Gestalt des großen Preußenkönigs und das kleine französische Theater, das mit der fremden Besatzung eingezogen war — das alles hatte auf die Entwicklung des jungen Johann Wolfgang Goethe eingewirkt, der, sechzehnjährig, Ende September 1765 mit dem Buchhändler Fleischer über Hanau, Erfurt, Naumburg nach Leipzig in sein erstes studentisches Semester fuhr. Bevor wir ihm dorthin folgen, wollen wir einen der beiden Briefe lesen, die aus seinen Frankfurter Knabenjahren erhalten sind. Er ist an E. K. Ludwig Ysenburg von Buri gerichtet, den nachmaligen Obrist-Wachtmeister des westfälisch-westerwäldischen Infanterie-Kreis-Bataillons zu Gießen, der sich später als Dichter einiges Ansehen gewann, zu jener Zeit aber als Siebzehnjähriger zu Neuhof bei Offenbach die „Arkadische Gesellschaft zu Philandria" leitete. Die bestand aus Schöngeistern, welche sich untereinander mit den Namen antiker Schäfer und Schäferinnen benannten, für Tugend glühten und ihr literarisches Kränzchen zu einem Geheimbund mit freimaurerischen Zielen entwickeln wollten. In diese Gesellschaft hatte der noch nicht fünfzehnjährige einzige Sohn des Kaiserlichen Rates Goethe aufgenommen zu werden begehrt, doch war er „wegen seiner Laster" zurückgewiesen worden, weil sein in der Nachschrift des folgenden Briefes Alexis genannter Freund den höchst unschuldigen ersten Liebeshandel des werdenden Dichters scheinheilig aufgebauscht und ihn überdies, völlig zu Unrecht, der Mitschuld an einer Fälschung geziehen hatte, die von einem gemeinsamen Bekannten verübt worden war. — Der in dem Brief Goethes vorkommende Rabener war ein vielgelesener spieß-

bürgerlich-harmloser Satirendichter jener Zeit. Der Brief des Fünfzehnjährigen an den Siebzehnjährigen aber lautet:

„Wohlgeborener, insbesonders hochzuehrender Herr! Ew. Wohlgeboren werden sich wundern, wenn ein Unbekannter sich untersteht, bei Ihnen eine Bitte vorzubringen. Doch billig sollten Sie mit allen denjenigen, die Ihre Verdienste kennen, nicht erstaunen, da Sie wohl wissen können, daß Ihre Eigenschaften selbst auch noch in ferneren Ländern, als wo ich wohne, die Gemüter Ihnen eigen zu machen vermögend sind. Sie sehen aus meiner Vorrede, daß ich zur Zeit um nichts als um Ihre Bekanntschaft anhalte, bis Sie erfahren haben, ob ich wert bin, Ihr Freund zu sein und in Ihre Gesellschaft einzugehen.

Werden Sie über meine Kühnheit nicht unwillig und verzeihen Sie ihr. Ich kann nicht anders, denn wenn ich auch länger schweigen und Ihre großen Eigenschaften insgeheim verehren wollte, wie ich bisher getan habe, so würde mir dieses die größte Betrübnis von der Welt erwecken. Keiner von meinen Freunden, die Sie kennen, gönnt mir dieses unschätzbare Glück. Vielleicht ist auch ein kleiner Neid schuld daran. Aber eben fällt mir die beste Ursache ein: sie wollen keinen Menschen, der meinen Fehler hat, in Ihre Bekanntschaft bringen, damit sie deswegen nicht zur Verantwortung gezogen werden. Ew. Wohlgeboren werden wissen, daß wir unsre Mängel gern bedecken, wenn wir einen Zutritt zu einer Person, die wir verehren, zu erlangen suchen. Ich aber hab' es mit dem Freier im Rabener gemein, daß ich meinen Fehler voraussage. Ich weiß zwar, daß Ihnen die Zeit bei meinem Geschwätze sehr lang werden wird, doch was hilft's, einmal müssen Sie es erfahren, entweder vor oder nach der Bekanntschaft. Einer meiner Haupt-Mängel ist, daß ich etwas heftig bin. Sie kennen ja die cholerischen Temperamente; hingegen vergißt niemand eine Beleidigung leichter als ich. Ferner bin ich sehr an das Befehlen gewohnt, doch wo ich nichts zu sagen habe, da kann ich es bleiben lassen. Ich will mich aber gerne unter ein Regiment begeben, wenn es so geführt wird, wie man es von Ihren Einsichten verlangen kann. — Gleich in dem Anfange meines Briefes werden Sie meinen dritten Fehler finden. Nämlich, daß ich so bekannt an Ihnen schreibe, als wenn ich Sie schon hundert Jahre kennete, aber was hilft's, dies ist einmal etwas, was ich mir nicht abgewöhnen kann. Ich hoffe, Ihr Geist, der sich nicht an Kleinigkeiten, wie das Zeremoniell ist, bindet,

wird mir es verzeihen. Glauben Sie aber, daß ich niemals die schuldige Hochachtung außer acht setze. — Noch eins fällt mir ein, ich habe auch denjenigen Fehler mit dem vorangeführten Mann gemein, nämlich, daß ich sehr ungeduldig bin und nicht gerne lange in der Ungewißheit bleibe. Ich bitte Sie, entscheiden Sie so geschwind, als es möglich ist. Dieses sind die Hauptfehler. Ihr scharfsichtiges Auge wird noch hundert kleine an mir bemerken, die mich aber dennoch, wie ich hoffe, nicht aus Ihrer Gnade setzen sollen, sondern alles wird vor mich reden, und meine Fehler sowohl als mein Eifer werden Ihnen zeigen, daß ich bin und beständig bleiben werde — meines Wohlgebornen und Insonders hochzuehrenden Herrn aufrichtigst ergebener Diener

Frankfurt, den 23. Mai 1764. Joh. Wolfgang Goethe.

P. S. Sollten Sie wegen meines Alters besorgt sein, so sag' ich Ihnen zur Beruhigung, daß ich ohngefähr die Jahre des Alexis habe. Ich beschwere mich sehr über ihn, daß er mich bisher von einem Tag zum andern vertröstete, mich in Ihre Bekanntschaft zu bringen. Belieben Sie, wie ich hoffe und Sie inständigst darum ersuche, mich mit einem Rückschreiben zu beehren, so haben Sie die Gütigkeit und setzen meinen Vornamen auf die Adresse. Ich wohne auf dem großen Hirsch-Graben. Leben Sie wohl."

Die ganze Vielseitigkeit dessen, was dem Leben des Mannes einen solchen Reichtum geben sollte, nahm der jugendliche Student in gutgepflegten Anfängen nach Leipzig mit: die Freude an jeder Betätigung des Geistes und Herzens, einen ernsten religiösen Sinn, poetische und literarische, künstlerische und philosophische Bestrebungen, die Verträumtheit des Dichters, lebhaftes Interesse für die Dinge und das Treiben der Welt und der sie bedeutenden Bretter. Außerordentlich waren die Kenntnisse, merkwürdig sicher das Urteil, und das leidenschaftliche Herz, noch leise bewegt von den Nachwirkungen einer ersten Liebe und ihres tragikomischen Ausgangs, schlug dem Abenteuer des größeren Lebens freudig entgegen.

So verließ der junge Goethe die Vaterstadt, die ihm zu eng geworden war, um fortan in der leichteren und feineren Lebensluft des galanten und eleganten Leipzig — wie der Vater wollte, als Studiosus der Rechte, wie er selbst begehrte, als „der schönen Wissenschaften Liebhaber" sich strebend zu bemühen.

In Leipzig 1765 bis 1768

Weit auf sprangen die Tore der Freiheit vor dem braunlockigen Jüngling, den die Natur mit der Fülle ihrer Gaben, der Vater mit einem reichlichen Wechsel bedacht hatte. Rasch genug gewann er in Kleidung und Auftreten die leichte weltmännische Eleganz, wie sie in dem Klein-Paris an der Pleiße zu Hause war, so daß Goethes Jugendfreund Horn, der ein halb Jahr später die gleiche Universität bezog, ihn erstaunt und entrüstet einen Stutzer nannte. Aber innerlich konnte und wollte sich Goethes kraftvoll vorwärtsdrängende Persönlichkeit dem Niveau des von Gottsched und Gellert durchsättigten geistigen Lebens in Leipzig nicht anpassen, wo man in dem stolzen Gefühl, das „netteste Teutsch" zu sprechen, Goethes herbere Aussprache bemängelte und seine Unkenntnis des Kartenspielens um so lebhafter tadelte, je weniger man den Ansichten und Versuchen des ringenden Dichters Verständnis oder auch nur Interesse entgegenzubringen vermochte. Immer peinlicher empfand er den Gegensatz zwischen der feinen, aber flachen Kultur der Leipziger und der volkstümlich derben, aber frischen und herzlichen Art der Frankfurter. So beschränkte Goethe, vielerlei Arbeiten ernsthaft hingegeben, seinen Verkehr immer mehr auf einige gleichgestimmte Freunde und ganz wenige Familien. Er nahm Unterricht im Zeichnen und Malen beim Professor Friedrich Oeser, dessen bescheidenes Kunsttalent durch ein feines, der Zeit vorauseilendes Kunstverständnis ausgeglichen wurde, er vertiefte sich in Lessing, Shakespeare und Wieland, er machte Verse, von denen einige Gelegenheitsgedichte den kommenden großen Lyriker ankünden, und an Dramen entstanden „Die Laune des Verliebten" und „Die Mitschuldigen". Unter seinen Freunden ward der um elf Jahre ältere E. W. Behrisch, zunächst Hofmeister eines Grafen von Lindenau, dann von 1767 an Prinzenerzieher am Hofe zu Dessau, sein einflußreicher Vertrauter, der ihm sein erstes Gedichtbüchlein fein säuberlich abschrieb und ihn zu manchem leichten Abenteuer verlockte. Der anfangs gepflegte Verkehr im Hause des Professors Böhme hörte nach dem Tode der Hausfrau auf, in den einander nahestehenden Familien des Verlagsbuchhändlers Breitkopf, des Kaufmanns Obermann, des Kupferstechers Stock war der

junge Goethe bis zu Ende seines Leipziger Aufenthaltes ein von alt und jung gern gesehener Gast. Durch Dr. Johann Georg Schlosser aus Frankfurt, der später Goethes Schwester Cornelie heiratete, im Frühjahr 1766 in das Haus des Weinwirts Schönkopf eingeführt, trat der Dichter in die dort zu Mittag speisende angeregte Tischgesellschaft ein. Hier, im täglichen Verkehr mit der hübschen und munteren Tochter des Hauses, Anna (Annette) Katharina (Käthchen), ergriff den leicht Entflammten rasch die Liebe, die das große Erlebnis seiner Leipziger Jahre werden sollte, ohne daß sie den nach unbekannten Zielen leidenschaftlich Suchenden in das bequemere Behagen eines häuslichen Glückes leiten konnte.

Und dann kam die Krankheit, die ihn hart an den Rand des Grabes brachte und ihn im Spätsommer 1768 in das Elternhaus nach Frankfurt zurückzukehren zwang.

Aus Goethes „Dichtung und Wahrheit":

Als ich in Leipzig ankam, war es gerade Meßzeit, woraus mir ein besonderes Vergnügen entsprang; denn ich sah hier die Fortsetzung eines vaterländischen Zustandes vor mir, bekannte Waren und Verkäufer, nur an anderen Plätzen und in einer anderen Folge. Ich durchstrich den Markt und die Buden mit vielem Anteil ... Jedoch ganz nach meinem Sinn waren die mir ungeheuer scheinenden Gebäude, die, nach zwei Straßen ihr Gesicht wendend, in großen himmelhoch umbauten Hofräumen eine bürgerliche Welt umfassend, großen Burgen, ja Halbstädten ähnlich sind. In einem dieser seltsamen Räume quartierte ich mich ein, und zwar in der „Feuerkugel" zwischen dem alten und neuen Neumarkt. Ein paar artige Zimmer, die in den Hof sahen, der wegen des Durchgangs nicht unbelebt war, bewohnte der Buchhändler Fleischer während der Messe und ich für die übrige Zeit um einen leidlichen Preis ...

An die vierzehnjährige Schwester Cornelie

[12. Oktober 1765] Liebes Schwesterchen! Es wäre unbillig, wenn ich nicht auch an Dich denken wollte. Id est, es wäre die größte Ungerechtigkeit, die jemals ein Student seit der Zeit, da Adams Kinder auf Universität gehen, begangen hätte, wenn ich an Dich zu schreiben unterließe ... Was würdest Du sagen, Schwesterchen, wenn Du mich in meiner jetzigen Stube sehen solltest? Du würdest astonished aus-

rufen: So ordentlich! so ordentlich, Bruder! — da! — tue die Augen auf und sieh! — Hier steht mein Bett! da meine Bücher! dort ein Tisch aufgeputzt, wie Deine Toilette nimmermehr sein kann. Und dann — Aber — ja, das ist was anders. Eben besinne ich mich. Ihr andern kleinen Mädchen könnt nicht so weit sehen, wie wir Poeten. Du mußt mir also glauben, daß bei mir alles recht ordentlich aussiehet, und zwar auf Dichter-Parole. Genug! Hier schick ich Dir eine Messe. — Ich bedanke mich schön. — Gehorsamer Diener, sie sprechen davon nicht. — Küsse Schmitelchen und Runckelchen von meinetwegen. Die lieben Kinder! Denen 3 Madles von Stockům mache das schönste Kompliment von mir. So weit von Mädchen. Aber noch eins. Hier habe ich die Ehre, keines zu kennen, dem Himmel sei Dank!
Mit jungen schönen W — doch was geht Dich das an! Fort! fort, fort! Gnug von Mädchen.
Denk eine Geschichte vom Henker! — Ha! Ha! Ha! — lache! — Hr. Claus hat mir einen Brief an einen hiesigen Kaufmann mitgegeben! — Ich ging hin, es zu bestellen. Ich fand den Mann und sein ganzes Haus ganz sittsam! — schwarz und weiß. Die Weibsleute mit Stirnläppchen! so seitwärts schielerlich. Ach, Schwesterchen, ich hätte bersten mögen. Einige Worte, in sanfter und demütiger Stille gesprochen, fertigten mich ab. Ich ging zum Tempel hinaus. Leb wohl.
Nach-Schrift an den Vater. Ich werde an den alten Rektor schreiben. Es wird mir nicht schwer fallen. Ich tue jetzt nichts als mich des Lateins befleißen! — Noch eins! Sie können nicht glauben, was es eine schöne Sache um einen Professor ist. Ich bin ganz entzückt gewesen, da ich einige von diesen Leuten in ihrer Herrlichkeit sah. Nil istis splendidius, gravius, ac honoratius. Oculorum animique aciem ita mihi perstrinxit, autoritas gloriaque eorum, ut nullos praeter honores Professurae alios sitiam. Vale. Vale. [Es gibt nichts Glänzenderes, Würdigeres und Ehrenvolleres. Ihr Ansehen und ihr Ruhm blendete so meine Augen und meine Seele, daß ich nach keinem andern Ziele als einer Professur dürste. Lebe wohl. Lebe wohl.]

An den Jugendfreund J. J. Riese

[aus Frankfurt, geboren 1746, der zu Marburg die Rechte studierte].
[21. Oktober 1765] Gestern hatte ich mich kaum hingesetzt, um Euch eine Stunde zu widmen, als schnell ein Brief von Horn kam und mich

von meinem angefangenen Blatte hinwegriß. Heute werde ich auch nicht länger bei Euch bleiben. Ich geh in die Komödie. Wir haben sie recht schön hier. Aber dennoch! Ich bin unschlüssig! Soll ich bei Euch bleiben? Soll ich in die Komödie gehn? — Ich weiß nicht! Geschwind! Ich will würfeln. Ja, ich habe keine Würfel! — Ich gehe! Lebt wohl! — Doch halte! nein! ich will dableiben. Morgen kann ich wieder nicht, da muß ich ins Kolleg, und besuchen und abends zu Gaste. Da will ich also jetzt schreiben. Meldet mir, was Ihr für ein Leben lebt. Ob Ihr manchmal an mich denkt. Was Ihr für Professor habt. & cetera, und zwar ein langes & cetera. Ich lebe hier, wie — wie — ich weiß selbst nicht recht, wie. Doch so ohnegefähr

So wie ein Vogel, der auf einem Ast
Im schönsten Wald sich Freiheit atmend wiegt,
Der ungestört die sanfte Luft genießt,
Mit seinen Fittichen von Baum zu Baum,
von Busch zu Busch sich singend hinzuschwingen.

Genug, stellt Euch ein Vöglein auf einem grünen Ästelein in allen seinen Freuden für, so leb' ich. Heut hab' ich angefangen, Collegia zu hören. Was für? — Ist es der Mühe wert, zu fragen? Institutiones imperiales. Historiam iuris. Pandectas und ein privatissimum über die 7 ersten und 7 letzten Titel des Codicis. Denn mehr braucht man nicht, das übrige vergißt sich doch. Nein, gehorsamer Diener! das ließen wir schön unterwege. — Im Ernste, ich habe heute zwei Kollegien gehört, die Staatengeschichte bei Professor Böhmen, und bei Ernesti über Ciceros Gespräche vom Redner. Nicht wahr, das ging an? Die andre Woche geht Collegium philosophicum et mathematicum an. —

Gottscheden hab ich noch nicht gesehen. Er hat wieder geheuratet. Eine Jungfer Obristleutnantin. Ihr wißt es doch. Sie ist 19 und er 65 Jahr. Sie ist 4 Schuhe groß und er 7. Sie ist mager wie ein Häring und er dick wie ein Federsack. — Ich mache hier große Figur! — Aber noch zur Zeit bin ich kein Stutzer. Ich werd' es auch nicht. — Ich brauche Kunst, um fleißig zu sein. In Gesellschaften, Konzert, Komödie, bei Gastereien, Abendessen, Spazierfahrten, so viel es um diese Zeit angeht. Ha! das geht köstlich. Aber auch köstlich kostspielig. Zum Henker, das fühlt mein Beutel. Halt! rettet! haltet auf! Siehst Du sie nicht mehr fliegen? Da marschierten 2 Louisdor. Helft! da

ging einer. Himmel! schon wieder ein paar. Groschen, die sind hier, wie Kreuzer bei Euch draußen im Reiche. — Aber dennoch kann hier einer sehr wohlfeil leben. Die Messe ist herum. Und ich werde recht manageus leben. Da hoffe ich des Jahrs mit 300 Rtlr., was sage ich, mit 200 Rtlr. auszukommen. NB. das nicht mitgerechnet, was schon zum Henker ist. Ich habe kostbaren Tisch. Merkt einmal unsern Küchenzettel. Hühner, Gänse, Truthahnen, Enten, Rebhühner, Schnepfen, Feldhühner, Forellen, Hasen, Wildbret, Hechte, Fasanen, Austern pp. Das erscheinet täglich. Nichts von anderm groben Fleisch, ut sunt Rind, Kälber, Hammel pp., das weiß ich nicht mehr, wie es schmeckt. Und die Herrlichkeiten nicht teuer, gar nicht teuer. — Ich sehe, daß mein Blatt bald voll ist und es stehen noch keine Verse darauf, ich habe deren machen wollen. Auf ein andermal. Ich höre von Horn, daß Ihr Euch ob absentiam puellarum forma elegantium [über das Fehlen schöner Mädchen] beklagt. Laßt Euch von ihm das Urteil sagen, das ich über Euch fällete.

An die Schwester Cornelie

[6. Dezember 1765] Mädchen, ich habe eben jetzo Lust, mich mit Dir zu unterreden; und eben diese Lust bewegt mich, an Dich zu schreiben. Sei stolz darauf, Schwester, daß ich Dir ein Stück der Zeit schenke, die ich so notwendig brauche. Neige Dich für diese Ehre, die ich Dir antue, tief, noch tiefer, ich sehe gern, wenn Du artig bist, noch ein wenig! Genug! Gehorsamer Diener. Lachst Du etwann, Närrchen, daß ich in einem so hohen Tone spreche. Lache nur. Wir Gelehrten achten — was! meinst Du etwa 10 Rheinische Taler nicht. Nein, wir Gelehrten achten Euch andern Mädchen so — so wie Monaden. Wahrlich, seitdem ich gelernt habe, daß man ein Sonnenstäubchen in einige 1000 Teilchen teilen könne, seitdem sage ich, schäm ich mich, daß ich jemals einem Mädchen zu gefallen gegangen bin, die vielleicht nicht gewußt hat, daß es Tierchen gibt, die auf einer Nadelspitze ein Menuett tanzen können. Transeat. Doch, daß Du siehst, wie brüderlich ich handle; so will ich Dir auf Deine närrischen Briefe antworten. Eure kleine Gesellschaft mag ganz gut sein; grüß mir die lieben Mädchen — Oh, zum Henker! Da widersprech ich mir ja selbst. Du siehst, Schwester, daß es mir mit den Monaden kein Ernst ist. Du willst, daß ich meine Tisch-Gesellschaft beschreiben soll. Ich will anfangen, aber ganz nun

wohl nicht. Dr. Ludwig, unser Wirt. Ein Mann, dem 50 Jahre, vieles ausgestandene Elend und die große Menge seiner Geschäfte nichts von der Munterkeit, die er im 20. Jahre gehabt, wegnehmen können. Er ist ohne Façon, schwätzt schröcklich viel von Mädchen und ist ein außerordentlich leutseliger und wohltätiger Mann. Seine Liebe zur Gesellschaft hat ihn bewogen, ein ziemlich großes Haus zu mieten, wo er eine Menge Magisters und andere Leutchen beherbergt. Eben dies ist auch die Ursache seines Tisches, den er hält. Magister Morus. Ein Theolog. Ein sehr artiger und geschickter junger Mann: er redet wenig, allein sieht immer freundlich aus. Magister Herrmann, ein Mediziner, sein Nachbar, ist gleichfalls keiner der beredtesten, aber macht immer ein verdrießliches Gesicht. Aber sonst ist es ein sehr schöner Mann, ich will Dir ihn freien. Hier hast Du sein Porträt, es schmeichelt gewiß nicht. Ohngefähr $4^1/_2$ Fuß hoch. Vom Gesichte zu reden: Es besteht wie das Gesicht anderer Menschen aus Augen, Nase pp., aber die Zusammensetzung davon, ach, die entzückt. Finstere, schwarze Augen, die von den herabhangenden Augenbrauen beschattet werden, keine sonderlich schöne Nase, die durch das Eingedrückte der Wangen sehr erhöht wird, ein aufgeworfener Mund, der so wie das Kinn mit einem schwarzen stachelichen Barte besetzt ist, sonst ist eine ziemlich starke Röte über sein ganzes Antlitz verbreitet. Seine Reisen haben ihn nicht klüger gemacht. Er flieht die Welt, weil sie sich nicht nach ihm richten will. Die andern auf ein andermal. — Schreibe mir oft, denn Du hast Zeit, alles, was Merkwürdiges in der Stadt vorgehet.

Antwort auf den Brief vom 21. November: Was willst Du von mir lernen? Willst Du etwann wissen, daß die fallenden Körper in ungleichen Zahlen geschwinder werden. Oder daß die Quadratwurzel von 16 4 ist? Was machtest Du mit denen Sachen? Nein, ich will Dich was Bessers lehren. So wollen wir es machen, Schwester. Schreib Deine Briefe auf ein gebrochenes Blatt, und ich will Dir die Antwort und die Kritik daneben schreiben. Aber lasse Dir vom Vater nicht helfen. Das ist nichts. Ich will sehen, wie Du schreibst. Merke dies: Schreibe nur, wie Du reden würdest, und so wirst Du einen guten Brief schreiben.

An den Jugendfreund J. J. Riese

[28. April 1766] Lieber Riese. Ich habe Euch lange nicht geschrieben. Verzeiht es mir. Fragt nicht nach der Ursache! Die Geschäfte waren

es wenigstens nicht. Ihr lebt vergnügt in M., ich lebe hier ebenso. Einsam, einsam, ganz einsam. Bester Riese, diese Einsamkeit hat eine so gewisse Traurigkeit in meine Seele gepräget.

Es ist mein einziges Vergnügen, / Wenn ich entfernt von jedermann,
Am Bache, bei den Büschen liegen, / An meine Lieben denken kann.

So vergnügt ich aber auch da bin, so fühle ich dennoch allen Mangel des gesellschaftlichen Lebens. Ich seufze nach meinen Freunden und nach meinen Mädchen, und wenn ich fühle, daß ich vergebens seufze,

Da wird mein Herz von Jammer voll, / Mein Aug' wird trüber,
Der Bach rauscht jetzt im Sturm vorüber,
Der mir vorher so sanft erscholl.
Kein Vogel singt in den Gebüschen, / Der grüne Baum verdorrt,
Der Zephir, der mich zu erfrischen
Sonst wehte, stürmt und wird zum Nord,
Und trägt entrissne Blüten fort. / Voll Zittern flieh ich dann den Ort,
Ich flieh und such in öden Mauern / Einsames Trauern.

Aber wie froh bin ich, ganz froh. Horn hat mich durch seine Ankunft einem Teil meiner Schwermut entrissen. Er wundert sich, daß ich so verändert bin.

Er sucht die Ursach zu ergründen,
Denkt lächelnd nach und sieht mir ins Gesicht.
Doch wie kann er die Ursach finden, / Ich weiß sie selbsten nicht.

... Schreibt. Habt mehr Collegia in Zukunft. Horn soll fünf nehmen. Ich sechs. Lebt wohl. Gewöhnt Euch keine akademischen Sitten an. Liebt mich. Lebt wohl.

An den Jugendfreund W. C. L. Moors

[in Frankfurt, wie Goethe am 28. August 1749, geboren].

[1. Oktober 1766] Mein lieber Moors, endlich schreibe ich Dir. Die verworrenen Umstände, in denen ich mich befinde, werden mich entschuldigen, daß ich so lange unschlüssig gewesen bin, was ich tun sollte. Ich habe mich endlich entschlossen, Dir alles zu entdecken, und Horn hat die Mühe über sich genommen, es Dir zu schreiben, eine Sache, die mir dennoch nicht die angenehmste gewesen wäre. Du weißt also alles. Du wirst daraus gesehen haben, daß Dein Goethe noch nicht so bestrafenswert ist, als Du glaubst. Denke als Philosoph, und so mußt Du denken, wenn Du in der Welt glücklich sein willst,

und was hat alsdann meine Liebe für eine scheltenswürdige Seite? Was ist der Stand? Eine eitle Farbe, die die Menschen erfunden haben, um Leute, die es nicht verdienen, mit anzustreichen. Und Geld ist ein ebenso elender Vorzug in den Augen eines Menschen, der denkt. Ich liebe ein Mädchen ohne Stand und ohne Vermögen, und jetzo fühle ich zum allerersten Male das Glück, das eine wahre Liebe macht. Ich habe die Gewogenheit meines Mädchens nicht denen elenden kleinen Trakasserien [Neckereien] des Liebhabers zu danken, nur durch meinen Charakter, nur durch mein Herz habe ich sie erlangt. Ich brauche keine Geschenke, um sie zu erhalten, und ich sehe mit einem verachtenden Aug auf die Bemühungen herunter, durch die ich ehemals die Gunstbezeugungen einer W. erkaufte. Das fürtreffliche Herz meiner S. [Schönkopf] ist mir Bürge, daß sie mich nie verlassen wird, als dann, wenn es uns Pflicht und Notwendigkeit gebieten werden, uns zu trennen. Solltest Du nur dieses fürtreffliche Mädchen kennen, bester Moors, Du würdest mir diese Torheit verzeihen, die ich begehe, indem ich sie liebe. Ja, sie ist des großen Glückes wert, das ich ihr wünsche, ohne jemals hoffen zu können, etwas dazu beizutragen. Lebe wohl. Ich werde an Deinen Bruder schreiben; es ist kein Stolz, es ist Nachlässigkeit, die mich ihn vergessen gemacht hat. Ich muß Dir noch am Ende im Namen der Freundschaft das heiligste Stillschweigen auflegen. Laß es keinen Menschen wissen, keinen, ohne Ausnahme. Du kannst denken, welches Übel daraus entstehen könnte. Lebe wohl.

✓ An die Schwester Cornelie

[13. Oktober 1766] Ich fange an, mit den Leipzigern und mit Leipzig ziemlich unzufrieden zu werden. Ich bin aus der Gnade derjenigen, denen ich sonst meine Aufwartung machen durfte, gefallen, und das deswegen, weil ich meines Vaters Rat gefolgt habe und nicht spielen will. Man hält mich daher für einen in der Gesellschaft überflüssigen Menschen, mit dem nichts anzufangen ist; ich hätte mir sogar neulich in einem Haar über die nämliche Materie den Unwillen der Frau Hofrätin Böhme zuziehen können. Ich bin dieses ganze halbe Jahr über von keinem als Böhmens und Langens zu Gaste gebeten worden. Noch eine andere Ursache, warum man mich in der großen Welt nicht leiden kann. Ich habe etwas mehr Geschmack und Kenntnis vom Schönen als unsere galanten Leute, und ich konnte nicht umhin, ihnen

oft in großer Gesellschaft das Armselige von ihren Urteilen zu zeigen. Nichtsdestoweniger lebe ich so vergnügt und ruhig als möglich, ich habe einen Freund an dem Hofmeister des Grafen von Lindenau, der aus eben den Ursachen wie ich aus der großen Welt entfernt worden ist. Wir trösten uns miteinander, indem wir in unserm Auerbachs Hofe, dem Besitztum des Grafen, wie in einer Burg, von allen Menschen abgesondert sitzen, und ohne misanthropische Philosophen zu sein, über die Leipziger lachen, und wehe ihnen, wenn wir einmal unversehens aus unserm Schloß auf sie mit mächtiger Hand einen Ausfall tun. Lebe wohl.

[11. Mai 1767] Liebe Schwester, beschämt, von allen Seiten beschämt, schreibe ich Dir, eine Stunde nach Fleischers Ankunft, und bin willens, nicht eher aufzuhören, bis ich Dir alles, alles, was ich schon längst hätte schreiben sollen, geschrieben habe. Du glaubst, ich habe keine Entschuldigungen. Immer genug, Schwester, um, wenn Du Deine Güte noch dazu in die Wagschale legst, alle Vorwürfe zu überwiegen, die Du mir machen könntest. Aber keine Vorwürfe, Schwester, ein zärtliches Mädchen muß nicht zanken, und daß Du ein zärtliches Herz hast, das beweist jede Zeile, die Du schreibst. Nun, so höre denn, was ich zu meiner Entschuldigung sagen kann. Denke Dir einen Menschen, der von einer verdrüßlichen Krankheit und von seinen Arbeiten zu eben der Zeit befreit wird, da die Sonne den späten Frühling zu uns brachte. Du kannst die Freude nur halb fühlen, die ich empfand, da ich die Natur mit mir vom Krankenbette aufstehen sah, ich vergaß alles um mich herum, bis mich eine rauhe Luft und ein dicker Backen zu Hause bleiben nötigten. Kaum war ich wieder davon erlöst, als mir das unwichtige Amt eines Opponenten aufgetragen ward, das mir aber doch wichtig genug war, um bei meinem ersten öffentlichen Eintritt in die akademische Welt nicht zu stolpern, mich mit ziemlicher Behutsamkeit darauf vorzubereiten. Dies ist vorbei, und die kleine Faulheit, die manchesmal in meinen Händen liegt, ist durch Deinen letzten Brief gänzlich gehoben. Ich bin bereit, Dir auf alle Fragen zu antworten, wie Du es begehrst.

Eine von Deinen Handlungen, meine lang gelobte Schwester, die ich schelten muß, ist Deine Indiskretion in der Sache von Hornen. Ich schreibe Dir, daß er eben so gar betrübt über den Verlust der Sarasin nicht sei, und im Scherz füge ich dazu, daß er hier schon Gelegenheit

hätte, sich seines Schadens zu erholen. Dieses nimmst Du im ganzen Ernste auf, doch das hätte ich Dir verziehen; allein, alsdann gehst Du hin und erzählst es, nicht etwa einer verschwiegenen Freundin, sondern einem närrischen, eingebildeten, plauderhaften Mädchen, die sich eine Pflicht daraus machen wird, es in der Stadt herumzutragen; und noch dazu erzählst Du es ihr so ernstlich, daß sie sogar den Namen wissen will. Nein, gute Schwester, Du mußt mir verzeihen, wenn ich Dich versichre, daß das sehr unvernünftig war, und daß ich in dem Augenblicke meine kluge Schwester nicht kenne. Ich halte nichts höher als die Freundschaft, und wenn nun andre Leute die Sache so ernsthaft aufnähmen wie Du und man ihm deswegen Vorwürfe machte, wer wäre wohl an dem Unheil schuld als ich? Ihr guten Mädchen, wir sind klüger, als Ihr denkt, wir leben hier in der angenehmsten Freiheit und müßten Toren sein, wenn wir uns Euch unterwürfen, denn es ist keine Sklaverei beschwerlicher, als Euch zu dienen.

Werde nicht böse, daß ich gekiffen habe, Du bist selbst schuld daran. Nun zu was Muntererm, zu meinen Gedichten.

Ich bin vergnügt, daß sie Euch gefallen haben, ich hatte aber erwartet, daß Du mir mehrere Nachricht schreiben würdest, was Dir vorzüglich gefallen, und dann, was Dir mißfallen, denn Deine Spötterei über meine Weisheit kam sehr ungelegen. Ich muß Dir bekennen, daß ich lieber von einem Mädchen als von einem Kritiker gerichtet werden will...

Da ich ganz ohne Stolz bin, kann ich meiner innerlichen Überzeugung glauben, die mir sagt, daß ich einige Eigenschaften besitze, die zu einem Poeten erfordert werden, und daß ich durch Fleiß einmal einer werden könnte. Ich habe von meinem zehenten Jahre angefangen, Verse zu schreiben, und habe geglaubt, sie seien gut; jetzo in meinem siebenzehnten sehe ich, daß sie schlecht sind, aber ich bin doch sieben Jahre älter und mache sie um sieben Jahre besser. Hätte mir einer anno 62 von meinem Joseph [nicht mehr vorhandenes biblisches Gedicht] gesagt, was ich jetzt selbst davon sage, ich würde so niedergeschlagen worden sein, daß ich nie eine Feder angerührt hätte.

Vorm Jahre, als ich die scharfe Kritik von Clodiusen [Professor Clodius in Leipzig] über mein Hochzeitgedichte [für den Oheim J. J. Textor] las, entfiel mir aller Mut, und ich brauchte ein halbes Jahr Zeit, bis ich mich wieder erholen und auf Befehl meiner Mädchen einige

Lieder verfertigen konnte. Seit dem November habe ich höchstens 15 Gedichte gemacht, die alle nicht sonderlich groß und wichtig sind, und von denen ich nicht eins Gellerten zeigen darf, denn ich kenne seine jetzigen Sentiments über die Poesie. Man lasse doch mich gehen. Habe ich Genie, so werde ich Poete werden, und wenn mich kein Mensch verbessert; habe ich keins, so helfen alle Kritiken nichts. Mein Freund, der Gellerten sehr genau kennt, sagt oft, wenn ich ihm ein Stück bringe: das sollte er Gellerten zeigen, wie würde der ihm ein saubres Loblied singen. Ich weiß nicht, ob das nicht Gründe genug sind, daß man mich dispensieren könnte, ihm etwas zu zeigen; ist's aber nicht anders, so will ich ihm etwas durch eine dritte Hand schicken, er soll es öffentlich striegeln, ich will zuhören und Euch alles schreiben.
Fais lire les vers suivants à ma mère. [Laß meine Mutter die folgenden Verse lesen.]

An meine Mutter.

Obgleich kein Gruß, obgleich kein Brief von mir
So lang Dir kömmt, laß keinen Zweifel doch
Ins Herz, als wär' die Zärtlichkeit des Sohns,
Die ich Dir schuldig bin, aus meiner Brust
Entwichen. Nein, so wenig als der Fels,
Der tief im Fluß, vor ew'gem Anker liegt,
Aus seiner Stätte weicht, obgleich die Flut,
Mit stürmischen Wellen bald, mit sanften bald
Darüber fließt, und ihn dem Aug' entreißt —
So wenig weicht die Zärtlichkeit für Dich
Aus meiner Brust, obgleich des Lebens Strom,
Vom Schmerz gepeitscht bald stürmend drüber fließt,
Und, von der Freude bald gestreichelt, still
Sie deckt, und sie verhindert, daß sie nicht
Ihr Haupt der Sonne zeigt, und ringsumher
Zurückgeworfne Strahlen trägt, und Dir
Bei jedem Blicke zeigt, wie Dich Dein Sohn verehrt.

[12. Oktober 1767] Gewiß, Schwester, Du verdienst einen recht langen Brief. Ich habe heute frühe alles durchgelesen, was Du mir dieses Jahr über geschrieben hast, und finde, daß ich Ursache habe, sehr beschämt zu sein. Ich will auch die heutigen Vorlesungen versäumen

und mich mit Dir unterhalten, obgleich Gellert dieses Amt heute mit verrichten wird. Zuförderst muß ich von Deinen Ausarbeitungen reden, von denen ich bisher auf eine etwas unhöfliche Weise sehr stille geschwiegen habe. Ich muß Dich notwendig loben und glaube, daß Du viel Gutes denken und schreiben würdest, wenn Deine Einbildungs-Kraft, Deine Art, eine Geschichte zu betrachten, und Deine Erzählungs-Art in eine andre, aber doch nicht sehr veränderte Richtung gebracht würden. Ich kann mich hierüber nicht deutlicher erklären, ohne äußerst weitläufig zu werden. Habe Geduld, bis ich zu Euch komme, da will ich Dir hierin wie in verschiednen andern Wissenschaften Unterricht geben, die ich nur für Dich und wenige Mädchen gesammelt habe. Dieses nur kann ich Dir einstweilen sagen; ich finde, daß Deine Ideen über die meisten Gegenstände noch sehr brouillirt [verworren] sind. Du hast zwar feine Empfindungen, wie jedes Frauenzimmer, das Dir ähnlich ist, aber sie sind zu leicht gefühlt und zu wenig überlegt. Ferner sagst Du manchmal Dinge, die ich mit aller meiner Mädchenkenntnis nicht debrouilliren [entwirren] kann, wie sie ein Mädchen sagen kann. Ferner merke ich, daß verschiedne Lektüren Deinen Geschmack in verschiednen Dingen merklich verdorben haben, der denn wie der meisten Frauenzimmer Geschmack bigarrirt [buntscheckig] wie ein Harlekinskleid ist, deswegen wollte ich Dich bitten, das Jahr über, das wir noch voneinander sein werden, so wenig als möglich zu lesen, viel zu schreiben; allein nichts als Briefe, und das, wenn es sein könnte, wahre Briefe an mich, die Sprachen immerfort zu treiben und die Haushaltung wie nicht weniger die Kochkunst zu studieren, auch Dich zum Zeitvertreibe auf dem Klaviere wohl zu üben, denn dieses sind alles Dinge, die ein Mädchen, die meine Schülerin werden soll, notwendig besitzen muß |: die Sprachen ausgenommen, die Du als einen besonderen Vorzug besitzest :| Ferner verlange ich, daß Du Dich im Tanzen perfektionierst, die gewöhnlichsten Kartenspiele lernst und den Putz mit Geschmack wohl verstehest. Diese letzten Erfordernisse werden Dir von einem so strengen Moralisten, wie ich bin, äußerst seltsam vorkommen, zumal da mir alle dreie fehlen; allein, sei ohne Sorgen und lerne sie nur, den Gebrauch und den Nutzen davon sollst Du schon erfahren; doch dieses muß ich Dir nur gleich sagen, ich verlange nicht nur, daß Du |: besonders die beiden ersten :| im geringsten nicht lieben, sondern vielmehr fliehen sollst, demohn-

geachtet aber mußt Du sie wohl wissen. Wirst Du nun dieses alles nach meiner Vorschrift getan haben, wenn ich nach Hause komme, so garantiere ich meinen Kopf, Du sollst in einem kleinen Jahre das vernünftigste, artigste, angenehmste, liebenswürdigste Mädchen, nicht nur in Frankfurt, sondern im ganzen Reiche sein. Denn unter uns, draußen bei Euch residiert die Dummheit ganz feste noch. Ist das nicht ein herrliches Versprechen! Ja, Schwester, und ein Versprechen, das ich halten kann und will. Und sage, wenn ich bei meinem hiesigen Aufenthalt auch nichts gelernt hätte, als so ein großes Werk auszuführen, würde ich nicht ein großer Mann sein? Mittlerweile hofmeistre ich hier an meinen Mädchen und mache allerhand Versuche, manchmal gerät's, manchmal nicht. Die Mdll. Breitkopf habe ich fast ganz aufgegeben, sie hat zu viel gelesen, und da ist Hopfen und Malz verloren. Lache nicht über diese närrisch scheinende Philosophie, die Sätze, die so paradox scheinen, sind die herrlichsten Wahrheiten, und die Verderbnis der heutigen Welt liegt nur darinne, daß man sie nicht achtet. Sie gründen sich auf die verehrungswürdigste Wahrheit: Plus que les moeurs se raffinent, plus les hommes se depravent. [Je mehr die Sitten sich verfeinern, desto mehr verschlechtern sich die Menschen.] Kannst Du, wie ich wohl glaube, diese Dinge nicht ganz einsehen, so nimm sie als Wahrheiten an, die Dir einmal aufgeklärt werden sollen, ich werde mich darüber mit Dir in keinen Briefwechsel einlassen, es sind Dinge, die sich schwer schreiben.

Um 2 Uhr. Ich komme von Tische und bringe ein Kompliment, eine Danksagung und die Marlimuster für Dich von meiner kleinen Wirtin [Käthchen Schönkopf] mit, sie hat sie zum letzten und zum längsten gehabt und einen ansehnlichen Gebrauch davon gemacht. Ich habe ihr insinuiert, sie könnte mir immer zur Dankbarkeit ein paar Manschetten nähen. Wir wollen sehn, was sie tun wird. Sie ist ein recht gutes Mädchen, das ich sehr liebe. Sie hat die Hauptqualität, daß sie ein gutes Herz hat, das durch keine allzugroße Lektüre verwirrt ist, und läßt sich ziehen. Ich werde Ehre mit ihr einlegen, sie hat schon ganz erträgliche, auch manchmal artige Briefe schreiben lernen; aber mit der Orthographie will's nicht fort. Überhaupt muß man die beim sächsischen Frauenzimmer nicht suchen. Da lob ich mir meine Schwester. Ich schicke Dir also die Muster zurück, mit dem besten Danke, daß Du mir Gelegenheit geben wollen,

meine Mädchen zu obligieren. Sie bewundern alle die Ordnung Deiner Muster.

Mittwochs frühe. Ich will heute diesen Brief zu endigen suchen, ich habe schon viel geschrieben, aber noch nicht so viel, als ich mir vorgesetzt hatte. Jetzo will ich Dir ein wenig von meiner jetzigen Lebensart Nachricht geben. Sie ist sehr philosophisch, ich habe dem Konzerte, der Komödie, dem Reiten und Fahren gänzlich entsagt und alle Gesellschaften von jungen Leuten verlassen, die mich zu einem oder dem andern bringen könnten. Es wird dieses von großem Nutzen für meinen Beutel sein. Die Woche gehe ich von Hause zu Tische und von Tische nach Hause, und das wird im Winter und schlechten Wetter so fortgehen. Sonntags gehe ich um 4 Uhr zu Breitkopfs und bleibe bis 8 daselbst. Die ganze Familie sieht mich gern, das weiß ich, und deswegen komme ich auch, und dann wieder nach Hause, und das so in infinitum. Manchmal besuche ich Hermannen, der mich auch ganz lieb hat, soweit es ihm sein Amt zuläßt, und bei gutem Wetter laufe ich eine gute Meile von der Stadt auf ein Jagdhaus, esse Milch und Brot und komme noch vor Abends wieder. Dieses ist das ganze Diarium meines Lebens, wie es hoffentlich noch ein ganzes Jahr aussehen soll, denn ich habe mich mit aller Mühe dahin gebracht, daß meine Umstände von mir abhängen. Meine Gesundheit hängt nicht so sehr von mir ab. Ich lebe sehr diät, das ist wohl eins, aber Doktor Quiet und Doktor Mery-Man haben hier eine so starke Praxis, daß ich bis hierher noch nicht unter ihre Kur habe kommen können. [Assessor Hermann war ein Tischgenosse Goethes. „Dr. Diet, Dr. Quiet and Dr. Mery-Man are the best physicians", pflegte Goethes Vater gelegentlich zu zitieren, „Doktor Mäßig, Doktor Ruhig und Doktor Lustig sind die besten Ärzte".] Ich bin nur aus Laune heiter wie ein Apriltag und kann immer 10 gegen 1 wetten, daß morgen ein dummer Abendwind Regenwolken heraufbringen wird. Die guten Studia, die ich studiere, machen mich auch manchmal dumm. Die Pandekten haben mein Gedächtnis dieses halbe Jahr her geplagt, und ich habe wahrlich nichts sonderlich behalten. Unser Dozente hat's auch sauber gemacht und ist bis ins einundzwanzigste Buch gekommen. Das ist noch weit; denn ein andrer war an Michael im dreizehnten. Das übrige mögen die Herren sehen, wo sie es herkriegen. So ist mir's auch mit den Institutionen, mit der Historia Juris gegangen. Die Narren schwätzen

im ersten Buche einem zum Ekel die Ohren voll, und im letzten da wissen sie nichts, das macht, weil die Herren vornherein ihren Autorem etwas ausgearbeitet haben, aber nicht sonderlich weitgekommen sind. Wenn Du auch dieses Stück meines Briefs nicht verstehst, so laß es den Vater lesen, es wird ihm so unangenehm sein wie mir . . .

J. A. Horn an W. K. L. Moors

[Johann Adam Horn aus Frankfurt, mit Goethe gleichalterig und seit Jahren befreundet, studierte in Leipzig die Rechte. Wilhelm Karl Ludwig Moors und sein Bruder Friedrich Maximilian Moors aus Frankfurt studierten in Göttingen die Rechte.]

[Leipzig, 12. August 1766] . . . Von unserm Goethe zu reden! Der ist immer noch der stolze Phantast, der er war, als ich herkam. Wenn Du ihn nur sähest, Du würdest entweder vor Zorn rasend werden oder vor Lachen bersten müssen. Ich kann gar nicht einsehen, wie ein Mensch sich so geschwind verändern kann. Alle seine Sitten und sein ganzes jetziges Betragen sind himmelweit von seiner vorigen Aufführung verschieden. Er ist bei seinem Stolze auch ein Stutzer, und alle seine Kleider, so schön sie auch sind, sind von einem närrischen Gout, der ihn auf der ganzen Akademie auszeichnet. Doch dieses ist ihm alles einerlei, man mag ihm seine Torheit vorhalten, wie man will.

Man mag Amphion sein und Feld und Wald bezwingen,
nur keinen Goethe nicht kann man zur Klugheit bringen.

Sein ganzes Dichten und Trachten ist nur, seiner gnädigen Fräulein und sich selbst zu gefallen. Er macht sich in allen Gesellschaften mehr lächerlich als angenehm. Er hat sich, bloß weil es die Fräulein gern sieht, solche porte-mains und Gebärden angewöhnt, bei welchen man unmöglich das Lachen enthalten kann. Einen Gang hat er angenommen, der ganz unerträglich ist; wenn Du es nur sähest!

. . Il marche à pas comtés / Comme un Recteur suivi des quatres Facultés. [Er geht gemessenen Schrittes wie ein Rektor, dem die vier Fakultäten folgen.] Sein Umgang wird mir alle Tage unerträglicher, und er sucht auch denselbigen, wo er kann, zu vermeiden. Ich bin ihm zu schlecht, daß er mit mir über die Straße gehen sollte . . . Wenn mich nur der Himmel, so lange ich hier bin, vor einem Mädchen bewahrt, denn das hiesige Weibsvolk ist ganz des Teufels . . .

[Leipzig, 3. Oktober 1766] Aber, lieber Moors, welche Freude wird es Dir sein, wenn ich Dir berichte, daß wir an unserm Goethe keinen Freund verloren haben, wie wir es fälschlich geglaubt ... Er liebt, es ist wahr, er hat es mir bekannt und wird's auch Dir bekennen; allein seine Liebe, ob sie gleich immer traurig ist, ist sie dennoch nicht strafbar, wie ich es sonst geglaubt. Er liebt, allein nicht jene Fräulein, mit der ich ihn im Verdacht hatte. Er liebt ein Mädchen, das unter seinem Stand ist, aber ein Mädchen, das — ich glaube nicht zu viel zu sagen — das Du selbst lieben würdest, wenn Du es sähest. Ich bin kein Liebhaber, und also werde ich ganz ohne Leidenschaft schreiben. Denke Dir ein Frauenzimmer, wohlgewachsen, obgleich nicht sehr groß, ein rundes, freundliches, obgleich nicht außerordentlich schönes Gesicht, eine offne, sanfte, einnehmende Miene, viele Freimütigkeit ohne Koketterie, einen sehr artigen Verstand, ohne die größte Erziehung gehabt zu haben. Er liebt sie sehr zärtlich mit den vollkommen redlichen Absichten eines tugendhaften Menschen, ob er gleich weiß, daß sie nie seine Frau werden kann. Ob sie ihn wiederliebt, weiß ich nicht. Du weißt, lieber Moors, das ist seine Sache, nach der sich nicht gut fragen läßt; so viel aber kann ich Dir sagen, daß sie füreinander geboren zu sein scheinen. Merke nun seine List. Damit niemand ihn wegen einer solchen Liebe in Verdacht haben möchte, nimmt er vor, die Welt grad das Gegenteil zu bereden, welches ihm bisher außerordentlich geglückt ist. Er macht Staat und scheint einer gewissen Fräulein, von welcher ich Dir erzählt habe, die Kur zu machen. Er kann zu gewissen Zeiten seine Geliebte sehen und sprechen, ohne daß jemand deswegen den geringsten Argwohn schöpft, und ich begleite ihn manchmal zu ihr. Wenn Goethe nicht mein Freund wäre, ich verliebte mich selbst in sie. Mittlerweile hält man ihn nun in die Fräulein — doch was brauchst Du ihren Namen zu wissen — verliebt, und man vexiert ihn wohl gar in Gesellschaft deswegen. Vielleicht glaubt sie selbst, daß er sie liebt, allein die gute Fräulein betrügt sich. Er hat mich seit der Zeit einer näheren Vertraulichkeit gewürdigt, mir seine Ökonomie entdeckt und gezeigt, daß der Aufwand, den er macht, nicht so groß ist wie man glauben sollte. Er ist mehr Philosoph und mehr Moralist als jemals, und so unschuldig seine Liebe ist, so mißbilligt er sie dennoch. Wir streiten sehr oft darüber, aber er mag eine Partei nehmen, welche er will, so gewinnt er, denn Du

weißt, was er auch nur scheinbaren Gründen für ein Gewicht geben kann ...

Theodor Körners Mutter,

die Tochter des 1764 aus Nürnberg in Leipzig eingewanderten Kupferstechers Stock, erzählt aus ihrer Kindheit: Der Vater arbeitete vornehmlich kleine Vignetten für den Verlagsbuchhändler Breitkopf, auch durch Unterricht in seiner Kunst hatte er Verdienst. Von seinen Schülern der eifrigste, zugleich aber auch zu allerhand muntern Streichen der aufgelegteste, war der später so berühmt gewordene Goethe, damals Student der Rechte, sechzehn Jahre alt. Unsrer guten Mutter machte diese Bekanntschaft mancherlei Sorge und Verdruß. Wenn der Vater in später Nachmittagsstunde noch fleißig bei der Arbeit war, trieb ihn der junge Freund an, frühzeitig Feierabend zu machen, und beschwichtigte die Einwendungen der Mutter damit, daß die Arbeit mit der feinen Radiernadel im Zwielicht die Augen zu sehr angreife, zumal er dabei durch das Glas sehe. Wenn nun auch die Mutter erwiderte, durch das Glas sehen, greife die Augen nicht so sehr an, wie in das Glas sehen und manches Mal zu tief, so ließ doch der muntre Student nicht los und entführte uns den Vater zu Schönkopf oder nach Auerbachs Keller ...

Diese Bekanntschaft hat unserer guten Mutter manche Tränen gekostet. Wenn aber am andern Morgen Mosje Goethe — denn vornehme junge Herren wurden Mosje tituliert — sich wieder bei uns einfand und ihn die Mutter tüchtig ausschalt, daß er den Vater in solche ausbündige Studentengesellschaft führe, in welche ein verheirateter Mann, der für Frau und Kinder zu sorgen habe, gar nicht gehöre, dann wußte er durch allerhand Späße sie wieder freundlich zu stimmen, so daß sie ihn den Frankfurter Strubbelpeter nannte und ihn zwang, sich das Haar auskämmen zu lassen, welches so voller Federn sei, als ob Spatzen darin genistet hätten. Nur auf wiederholtes Gebot der Mutter brachten wir Schwestern unsre Kämme, und es währte lange Zeit, bis die Frisur wieder in Ordnung gebracht war. Goethe hatte das schönste braune Haar, er trug es ungepudert im Nacken gebunden, aber nicht wie der Alte Fritz als steifen Zopf, sondern so, daß es in dichtem Gelock frei herabwallte ...

Unser Unterricht war auf sehr wenige Gegenstände beschränkt. Um elf Uhr vormittags fand sich ein eingetrockneter Leipziger Magister, welcher in der Druckerei von Breitkopf mit Korrekturen beschäftigt wurde, bei uns ein, der sich durch seine schwarze Kleidung und weiße Halskrause das Ansehen eines Theologen geben wollte. Er unterrichtete uns im Schreiben, Lesen und Rechnen und erhielt für die Stunde einen Guten Groschen. Was seinem Anzuge im eigentlichen Sinne die Krone aufsetzte, war seine von haarfeinem Draht geflochtene, in vielen Locken herabwallende Perücke. Beim Eintreten rief er uns schon von der Tür her entgegen: „Ihr Kinder! Das Gebet!" Wir sagten nun unisono einen Vers aus einem Gesangbuchliede her, worauf eine Stunde in der Bibel gelesen wurde ...

Wir allesamt waren auf eine Stube angewiesen, und so geschah es öfters, daß Goethe während unsrer Lektion eintrat und sich an den Arbeitstisch des Vaters setzte. Einmal traf es sich nun, daß wir eben mitten aus einem ihm für junge Mädchen unpassend erscheinenden Kapitel des Buches Esther laut vorlesen mußten. Ein Weilchen hatte Goethe ruhig zugehört, mit einem Male sprang er vom Arbeitstische des Vaters auf, riß mir die Bibel aus der Hand und rief dem Herrn Magister mit ganz furioser Stimme zu: „Herr, wie können Sie die jungen Mädchen solche Hurengeschichten lesen lassen!" Unser Magister zitterte und bebte, denn Goethe setzte seine Strafpredigt noch immer heftiger fort, bis die Mutter dazwischentrat und ihn zu besänftigen suchte. Der Magister stotterte etwas von „Alles sei Gottes Wort" heraus, worauf ihn Goethe bedeutete: „Prüfet alles, aber nur, was gut und sittlich ist, behaltet!" Dann schlug er das Neue Testament auf, blätterte ein Weilchen darin, bis er, was er suchte, gefunden hatte. „Hier, Dorchen," sagte er zu meiner Schwester, „das lies uns vor, das ist die Bergpredigt, da hören wir alle mit zu." Da Dorchen stotterte und vor Angst nicht lesen konnte, nahm Goethe ihr die Bibel aus der Hand, las uns das ganze Kapitel laut vor und fügte ganz erbauliche Bemerkungen hinzu, wie wir sie von unserm Magister niemals gehört hatten. Dieser faßte nun auch wieder Mut und sagte bescheidentlich: „Der Herr sind wohl Studiosus Theologiae, werden mit Gottes Hilfe ein frommer Arbeiter im Weinberge des Herrn und ein getreuer Hirte der Herde werden." — „Zuverlässig", fügte der Vater scherzend hinzu, „wird er sein Fäßchen in den Keller und sein Schäfchen ins trockne

bringen, an frommen Beichtkindern wird's ihm nicht fehlen." So schloß die Lektion ganz heiter; alle lachten über den Witz des Vaters, und wir eigentlich, ohne zu wissen warum.

Goethe über Behrisch

[Aus „Dichtung und Wahrheit".] Dieser Freund war einer der wunderlichsten Käuze, die es auf der Welt geben kann. Schon sein Äußeres war sonderbar genug. Hager und wohlgebaut, weit in den Dreißigen, eine sehr große Nase und überhaupt markierte Züge; eine Haartour, die man wohl eine Perücke hätte nennen können, trug er vom Morgen bis in die Nacht, kleidete sich sehr nett und ging niemals aus, als den Degen an der Seite und den Hut unter dem Arm. Alles, was er tat, mußte mit Langsamkeit und einem gewissen Anstand geschehen, den man affektiert hätte nennen können, wenn Behrisch nicht schon von Natur etwas Affektiertes in seiner Art gehabt hätte. Er ähnelte einem alten Franzosen, auch sprach und schrieb er sehr gut und leicht französisch. Seine größte Lust war, sich ernsthaft mit possenhaften Dingen zu beschäftigen.

An Behrisch

[Anfang Oktober 1766] Am Schreibtisch meiner Kleinen. Sie ist fortgegangen, mein lieber, guter Behrisch, sie ist in die Komödie gegangen mit ihrer Mutter und mit ihrem Zukünftigen, der ihr durch hundert Vergnügungsunternehmungen zu gefallen sucht. Es ist sehr angenehm zu beobachten, wie ein Mensch sich alle erdenkliche Mühe gibt, zu gefallen, ohne den geringsten Erfolg zu haben, ein Mensch, der für jeden Kuß zwei Louisd'or in die Armenkasse zahlen würde und doch nie einen bekommen wird, und darauf mich zu sehen, wie ich in einem Winkel unbeweglich dasitze, von dem andern wie ein Stumpfsinniger betrachtet, der keine Lebensart hat, und wie ich trotzdem, ohne der Geliebten irgendeine Aufmerksamkeit zu erweisen, ohne ihr irgendeine Schmeichelei zu sagen, Gaben empfange, für welche dieser nach Rom laufen würde. — Ich wollte zur selben Zeit fortgehen, als sie ausging; um aber mich daran zu hindern, gab sie mir den Schlüssel ihres Schreibtisches, mit der Ermächtigung, dort zu tun oder zu schreiben, was ich wollte. „Bleiben Sie da," sagte sie, „bis ich zurückkomme; Sie haben immer eine Dummheit im Kopf, sei es in Versen oder in Prosa, bringen Sie sie nach Belieben zu Papier. Ich werde

dem Vater schon etwas vorreden, warum Sie oben bleiben; merkt er, was dahinter steckt, nun, so mag es geschehen." Sie ließ mir noch zwei schöne Äpfel, ein Geschenk meines Nebenbuhlers, zurück. Ich habe sie gegessen, sie schmeckten vorzüglich.

[Anfang Oktober 1767] Ich muß Dir etwas schriftlich sagen, weil ich mich für Deinen Spott fürchte, wenn ich es Dir mündlich sagen wollte. Du mußt es wissen. Ich will kurz sein. Ich verlange Deine Gedanken, Deinen Rat, Du hast mehr Erfahrung als ich, und bei dieser Sache keine Leidenschaft. Es sind zwei Leute in die Stube gezogen, die unten [im Schönkopfschen Hause] offen war. Du hast sie vielleicht dort gesehen. Doch das tut nichts zur Sache. Der eine ist ein ältlicher Mensch, der andere jünger, der mich wohl wert sein möchte, Du verstehst mich. Doch deswegen bin ich ganz ruhig gewesen. Sie haben nebst dem Mittagstisch auch den Abendtisch ausgemacht und werden alle Abende mit essen. Das ist mir etwas verdrüßlicher, aber noch nicht alles. Wenn Du Dir mein Mädchen fürstellen kannst, so kannst Du Dir ihre Bitten denken, mit denen sie mich belagert, diese Veränderung nichts in meinem Betragen und meinem Herzen ändern zu lassen. Sie hat mich unter den heftigsten Liebkosungen gebeten, sie nicht mit Eifersucht zu plagen, sie hat mir geschworen, immer mein zu sein. Und was glaubt man nicht, wenn man liebt. Aber was kann sie schwören? Kann sie schwören, nie anders zu sehn als jetzt, kann sie schwören, daß ihr Herz nicht mehr schlagen soll? Doch ich will's glauben, daß sie's kann.

Aber nun gesetzt — nichts gesetzt, es klingt, als wenn ich nicht mit der Sprache herauswollte. — Heute — Ein Blick auf einen Liebhaber hebt ihn in Himmel, aber seine Schöne kann ihn bald herunterbringen, sie darf nur die Augen auf einen andern wenden. Eine Sentenz. Du mußt sie mit meinem verwirrten Kopfe entschuldigen. Heute stand ich bei ihr und redete, sie spielte mit den Bändern an ihrer Haube. Gleich kam der jüngste herein und forderte eine Tarockkarte von der Mutter, die Mutter ging nach dem Pulte, und die Tochter fuhr mit der Hand nach dem Auge und wischte sich's, als wenn ihr etwas hineingekommen wäre. Das ist's, was mich rasend macht. Ich bin närrisch, denkst Du. Nun höre weiter. Diese Bewegung kenne ich schon an meinem Mädchen. Wie oft hat sie, ihre Röte, ihre Verwirrung vor ihrer Mutter zu verbergen, eben das getan, um die Hand schicklich ins Gesicht bringen zu können. Sollte sie nicht eben das tun, ihren Lieb-

haber zu betrügen, was sie getan hat, ihre Mutter zu hintergehn. Es ist ein Argwohn, der bei mir einen hohen Grad von Gewißheit hat. Setze, es wäre gewiß, und — ich zittre, Deine Antwort zu hören — wie soll ich sie entschuldigen. Ja, das will ich, sie entschuldigen. Sage mir Gründe für sie, keine wider sie. Du würdest — Genug — Verliebte Augen sehen schärfer als die Augen des Herrn; aber oft zu scharf. Rate mir im ganzen, und tröste mich wegen des letzten. Nur spotte mich nicht, wenn ich's auch verdient hätte.

[13. Oktober 1767] Noch so eine Nacht, wie diese, Behrisch, und ich komme für alle meine Sünden nicht in die Hölle. Du magst ruhig geschlafen haben, aber ein eifersüchtiger Liebhaber, der ebensoviel Champagner getrunken hatte, als er brauchte, um sein Blut in eine angenehme Hitze zu setzen und seine Einbildungskraft aufs äußerste zu entzünden! Erst konnt' ich nicht schlafen, wälzte mich im Bette, sprang auf, raste; und dann ward ich müde und schlief ein; aber wie lange, da hatte ich dumme Träume von langen Leuten, Federhüten, Tabakspfeifen, Tours d'adresse, Tours de passe passe [Taschenspielerkünste], und darüber wachte ich auf und gab alles zum Teufel. Danach hatte ich eine ruhige Stunde, hübsche Träume. Die gewöhnlichen Mienen, die Winke an der Türe, die Küsse im Vorbeifliegen, und dann auf einmal: ft! Da hatte sie mich in einen Sack gesteckt. Ein rechter Taschenspielerstreich. Meerschweinchen hext man wohl vorm Peters-Tore hinein, aber einen Menschen wie mich, das ist unerhört. Aber so unwahrscheinlich es mir vorkam, so wahr fühlte ich es. Ich philosophierte im Sacke und jammerte ein dutzend Allegorien im Geschmack von Shakespeare, wenn er reimt. Danach schien mir's, als wenn ich weg wäre, weg von ihr, aber nicht aus dem Sacke, ich wünschte mich in Freiheit und wachte auf. Der verfluchte Sack lag mir im Kopfe. Da kam mir's auf einmal ein, daß ich Dich nicht wiedersehen würde |: denn das hatte ich mir fest vorgenommen und bin es noch halb schlüssig :| und das fühlte ich in einem Augenblick, da ich dem Teufel nicht sechs Pfennige gegeben hätte, meine Kleine aus seinen Krallen zu kaufen, in einem Fieberparoxismus, da mir der Kopf taumelicht war. Ich riß mein Bett durcheinander, verzehrte ein Stückchen Schnupftuch und schlief bis acht auf den Trümmern meines Bettpalastes. Das hieß recht wie bei einer Henkermahlzeit, der Teufel gesegne es euch. Sonst ist mir alles wohl bekommen, außer die Dosis Taschenspielerkünste, wofür Sie sich

beim Meister in meinem Namen abfinden können. Tu es immer, Behrisch, und räche mich und Dich. Ich will weise sein, das heißt bei einem Liebhaber stille sein, es ist eine neue Akquisition zur Pistolen-Sammlung, die ich diese Messe angefangen habe. Denn ein Schmollen, ein Lärm würde mich nichts helfen! Sie hat solche maulstopfende Redensarten, die Du kennst, und da bleibt der Ankläger wie ein benêt stehen, wenn sie ihm so was zu genießen gibt. Sage Du ihr immer auch was, alles, was Du gestern zu mir sagtest, gebe ihr deutlich zu verstehen, daß Du ihre Liebe zu mir so mittelmäßig glaubest, als die Freundschaft zu Dir. Sie wird tolle werden, denn sie weiß, daß Du sehr tonum persuadendi über mich hast. Ja, apropos, wann willst Du hinuntergehen. Ich werde nicht unten sein, denn eine gewisse Art von Kälte kann auf diese und die nächsten Tage nicht schaden, und wenn sie sich übermorgen drüber beklagt, so schiebe ich die Schuld aufs Wetter. [benêt = Tölpel, tonum persuadendi = Überredungsgewalt.]
Lebe also wohl und komme im Kote nicht um. Wolltest Du mich vor Deiner Abreise [nach Dessau, als Prinzenerzieher] noch einmal sehen, so komme um fünf, sechs zu mir, aber NB. nach der Affaire von unten. Da hast Du Annetten. Es ist ein verwünschtes Mädchen. Der Sack! Der Sack!

Goethe über Behrisch

[Aus „Dichtung und Wahrheit".] Der Verlust eines Freundes wie Behrisch war für mich von der größten Bedeutung. Er hatte mich verzogen, indem er mich bildete, und seine Gegenwart war nötig, wenn das einigermaßen für die Sozietät Frucht bringen sollte, was er an mich zu wenden für gut gefunden hatte. Er wußte mich zu allerlei Artigem und Schicklichem zu bewegen, was gerade am Platze war, und meine geselligen Talente herauszusetzen. Weil ich aber in solchen Dingen keine Selbständigkeit erworben hatte, so fiel ich gleich, da ich wieder allein war, in mein wirres, störrisches Wesen zurück, welches immer zunahm, je unzufriedener ich über meine Umgebung war, indem ich mir einbildete, daß sie nicht mit mir zufrieden sei.

An Behrisch

[16. Oktober 1767] Gott weiß, ich bin so dumm, so erzdumm, daß ich gar nicht weiß, wie dumm ich bin. Meinst Du denn, ich könnte mir einbilden, daß Du fort bist. Das hab ich mir noch gar nicht gesagt. Ich

komme zwar nicht mehr in Auerbachs Hof, wo ich sonst alle Tage lag, und das sollte doch eine merkliche Änderung in meinen Umständen machen; aber, es kömmt mir so vor, als wenn ich eben nicht jetzt wollte oder Du mir nicht Audienz geben könntest; und daß mir's, wenn ich gleich heute nicht hinaufginge, doch morgen nicht versagt wäre, hinaufzugehn; und so vertröst ich mich von einem Tage zum andern und geh einmal ins Rosental, einmal nach Wahren, wo ich gestern salva venia beinahe ersoffen wäre. Hernach geh ich einmal zu meiner Kleinen, spiele der Abwechslung wegen einige Szenen aus Goldonis Verliebten, die Sie zur mehreren Erbauung drüben nachlesen können. Ich habe heute wieder so einen dummen Auftritt gehabt, über einen Zahnstocher, das nicht der Mühe wert war; aber heutzutage, da's einem um die Situationen so not tut, sieht man überall, wo man sie herkriegt, und die kriegt ich nun vom Zahnstocher. Es ist eine schöne Sache ums Genie. Darnach versöhnt' ich mich wieder, um ihr Deinen Brief geben zu können. Aber wahrlich nur des Briefes wegen, ich hätte mich sonst nie wieder versöhnt. Und da gab ich ihr den Brief, den las sie, und verstand ihn nicht, da ging's ihr wie mir. Wahrlich, die Stelle von sittsam sein und nie geküßt haben, das ist griechisch für mich. Der einzige Horn, der sonst so duttend ist, der will's verstanden haben und meint, das wäre eine Liebeserklärung in terminis. Auf alle Fälle will ich mir nicht den Kopf zerbrechen, denn das tut weh, sagte meine Mutter.

Übrigens hielte ich einen kleinen Dialog mit meinem Mädchen, an der Küchentüre, der sich besonders gut ausnahm. Da sagte sie denn, wenn ich an Dich schriebe, so sollte ich Dir schreiben, daß sie am Hinausgehen nicht schuld gewesen wäre, das wär das erste, und zweitens, daß sie Dir für die Ersparung des Abschieds dankte, weil sie gewiß geweint haben würde, weil sie Dich lieb hätte, und da drückte sie mir die Hände und hatte Tränen in den Augen, die eigentlich Deinem Abschiede bestimmt waren. Und da war sie fertig. Ich meinte aber, es stünde noch mehr im Briefe, auf das man noch mehr antworten könnte; da meinte sie, darauf könnte ich selbst antworten, und Du Dir zur Not selbst, weil Du wohl wüßtest, wie sie dächte. Über die reizende Kreatur hätte sie gelacht und bedankte sich recht schöne, daß Du sie auf die Gedanken gebracht hättest, warum sich so viele in sie verliebten. Das hätte sie weg, daß Du einer von den ansehnlichsten Philosophen seist, die sie je gekannt hätte ... [salva venia = mit Verlaub.]

[10. und 11. November 1767] So leb' ich, fast ohne Mädchen, fast ohne Freund, halb elend; noch einen Schritt, und ich bin's ganz. — Liebe ist Jammer, aber jeder Jammer wird Wollust, wenn wir seine klemmende, stechende Empfindung, die unser Herz ängstigt, durch Klagen lindern und zu einem sanften Kützel verwandeln; ach, da geht keine Wollust über den Jammer der Liebe, wenn ein Freund unser Elend hört, unsre Tränen sieht, und das, was wir davon zuviel haben, gottgleich wegnimmt und durch Mitleid unsre Wunde heilt. Es ist auch Wollust, das Jücken einer erst zugeheilten Wunde. Aber kein Kranker kann durch eines unempfindlichen Arztes grausames „Es hat nicht viel zu sagen" mehr geängstigt werden als ein Seelenkranker durch einen gefühllosen Freund.

Es ist schon sechs, und um acht geht die Post, aber ich muß Dir schreiben, Liebster. Es ist Sonnabend, und wenn ich nicht schriebe, könntest Du denken, mein Fall wäre gefährlicher gewesen als er ist. Ich bin ganz wiederhergestellt, und ich hoffe nicht, daß es etwa heimliche Folgen möge gehabt haben. Eine Uhr steht oft nicht gleich stille, wenn wir sie fallen lassen; nach einem halben Jahre bemerken wir manchmal Unrichtigkeiten, deren Grund wir nicht einzusehen wissen, und — das sind traurige Betrachtungen, die ich nie und am wenigsten jetzt machen sollte, da ich komme, das größte Glück gehabt zu haben, das sich ein Mensch von meiner, von unserer Empfindung wünschen kann. Ja, Behrisch, ich habe meine Jetty eine halbe Stunde ruhig, ohne Zeugen unterhalten, ein Glück, das ich jetzt manchmal genieße, sonst nie genoß. Diese Hand, die jetzt das Papier berührt, um Dir zu schreiben, drückte sie an meine Brust. O Behrisch, es ist Gift in denen Küssen! Warum müssen sie süße sein. Sieh, diese Seligkeit habe ich Dir zu danken! Dir! Deinem Rat, Deinen Anschlägen. So eine Stunde! Was sind tausend von den runzlichten, toten, mürrischen Abenden gegen sie? Und diese Stunde bin ich Dir schuldig, ich wüßte niemanden, dem ich sie lieber schuldig wäre als Dir. Gott segne Dich! Ich bete oft für Dich, wenn ich im Himmel bin, dort bin ich, wenn sie mich in ihren Armen hält. — Dienstag, abends um 7 Uhr. Ha Behrisch, das ist einer von den Augenblicken! Du bist weg, und das Papier ist nur eine kalte Zuflucht gegen Deine Arme. O Gott, Gott. — Laß mich nur erst wieder zu mir kommen. Behrisch, verflucht sei die Liebe. O sähst Du mich, sähst Du den Elenden, wie er rast, der nicht weiß, gegen wen er rasen

soll, Du würdest jammern. Freund, Freund! Warum hab' ich nur einen?

Um 8 Uhr. Mein Blut läuft stiller, ich werde ruhiger mit Dir reden können. Ob vernünftig? Das weiß Gott. Nein, nicht vernünftig. Wie könnte ein Toller vernünftig reden. Das bin ich. Ketten an diese Hände, da wüßte ich doch, worein ich beißen sollte. Du hast viel mit mir ausgestanden, stehe noch das aus. Das Geschwätze, und wenn Dir's Angst wird, dann bete, ich will Amen sagen, selbst kann ich nicht beten. Meine — Ha! Siehst du! Die ist's schon wieder. Könnte ich nur zu einer Ordnung kommen, oder käme Ordnung zu mir. Lieber, Lieber.

Horn war da, ich hatte ihn herbestellt, mir etwas vorzulesen, ich habe ihn abweisen lassen, er glaubt, ich liege im Bette. Der muß mich nicht stören, wenn ich mit Dir rede. Er ist ein guter Junge, aber wenn's aufs Stören ankommt, da ist er ein Meister drinne. — Tausend Sachen und nicht die rechte. — O Behrisch, Behrisch! Mein Kopf.

Ich habe mir eine Feder geschnitten, um mich zu erholen. Laß sehen, ob wir fortkommen. Meine Geliebte! Ah, sie wird's ewig sein. Sieh, Behrisch, in dem Augenblicke, da sie mich rasen macht, fühl' ich's. Gott, Gott, warum muß ich sie so lieben. Noch einmal anfangen. Annette macht — nein, nicht macht. Stille, stille, ich will dir alles in der Ordnung erzählen.

Am Sonntage ging ich nach Tische zu Doktor Hermann und kehrte um drei zu Schönkopfs zurück. Sie war zu Obermanns gegangen, ich wünschte mich zum ersten Male in meinem Leben hinüber, wußte aber kein Mittel und entschloß mich, zu Breitkopfs zu gehen. Ich ging, und hatte oben keine Ruhe. Kaum war ich eine Viertelstunde da, so sagt' ich der Mamsell, ob sie nichts an Obermanns wegen der Minna zu bestellen hätte. Sie sagte nein. Ich insistierte. Sie meinte, ich könnte dableiben, und ich, daß ich gehen wollte. Endlich, von meinen Bitten erzürnt, schrieb sie ein Billett an Mamsell Obermann, gab mir's, und ich flog hinunter. Wie vergnügt hoffte ich zu sein. Weh ihr! Sie verdarb mir diese Lust. Ich kam. Mamsell Obermann erbrach das Billett, es enthielt folgendes: „Was sind die Mannspersonen für seltsame Geschöpfe. Veränderlich, ohne zu wissen warum. Kaum ist Herr Goethe hier, so gibt er mir schon zu verstehn, daß ihm Ihre Gesellschaft lieber ist als die meinige. Er zwingt mich, ihm etwas aufzutragen, und

wenn es auch nichts wäre. So böse ich auch auf ihn deswegen bin, so weiß ich ihm doch Dank, daß er mir Gelegenheit gibt, Ihnen zu sagen, daß ich beständig sei die Ihrige."

Mamsell Obermann, nachdem sie den Brief gelesen hatte, versicherte mir, daß sie ihn nicht verstünde. Mein Mädchen las ihn, und anstatt daß sie mich für mein Kommen belohnen, mir für meine Zärtlichkeit danken sollte, begegnete sie mir mit solchem Kaltsinn, daß es der Obermann sowohl als ihrem Bruder merklich werden mußte. Diese Aufführung, die sie den ganzen Abend und den ganzen Montag fortsetzte, verursachte mir solches Ärgernis, daß ich Montags abends in ein Fieber verfiel, das mich diese Nacht mit Frost und Hitze entsetzlich peinigte und diesen ganzen Tag zu Hause bleiben hieß — Nun! O Behrisch, verlange nicht, daß ich es mit kaltem Blute erzähle. Gott. — diesen Abend schicke ich hinunter, um mir etwas holen zu lassen. Meine Magd kommt und bringt mir die Nachricht, daß sie mit ihrer Mutter in der Komödie sei. Eben hatte das Fieber mich mit seinem Froste geschüttelt, und bei dieser Nachricht wird mein ganzes Blut zu Feuer! Ha! In der Komödie! Zu der Zeit, da sie weiß, daß ihr Geliebter krank ist. Gott. Das war arg; aber ich verzieh's ihr. Ich wußte nicht, welch Stück es war. Wie? sollte sie mit denen in der Komödie sein. Mit denen! Das schüttelte mich! Ich muß es wissen. — Ich kleide mich an und renne wie ein Toller nach der Komödie. Ich nehme ein Billett auf die Galerie. Ich bin oben. Ha! ein neuer Streich. Meine Augen sind schwach und reichen nicht bis in die Logen. Ich dachte rasend zu werden, wollte nach Hause laufen, mein Glas zu holen. Ein schlechter Kerl, der neben mir stand, riß mich aus der Verwirrung, ich sah, daß er zwei hatte, ich bat ihn aufs höflichste, mir eins zu borgen, er tat's. Ich sah hinunter und fand ihre Loge — Oh, Behrisch —

Ich fand ihre Loge. Sie saß an der Ecke, neben ihr ein kleines Mädchen, Gott weiß wer, dann Peter, dann die Mutter. — Nun aber! Hinter ihrem Stuhl Herr Ryden, in einer sehr zärtlichen Stellung. Ha! Denke mich! Denke mich! auf der Galerie! mit einem Fernglas — das sehend! Verflucht! O Behrisch, ich dachte, mein Kopf spränge mir für Wut. Man spielte Miß Sara. Die Schulzen machte die Miß, aber ich konnte nichts sehen, nichts hören. Meine Augen waren in der Loge, und mein Herz tanzte. Er lehnte sich bald hervor, daß das kleine Mädchen, das neben ihr saß, nichts sehen konnte. Bald trat er zurück,

bald lehnte er sich über den Stuhl und sagte ihr was, ich knirschte die Zähne und sah zu. Es kamen mir Tränen in die Augen, aber sie waren vom scharfen Sehen, ich habe diesen ganzen Abend noch nicht weinen können. — Hernach dacht ich an Dich, ich schwöre es Dir, an Dich, und wollte nach Hause gehen und Dir schreiben, und da hielt mich der Anblick wieder, und ich blieb. Gott, Gott! Warum mußte ich sie in diesem Augenblicke entschuldigen. Ja, das tat ich. Ich sah, wie sie ihm ganz kalt begegnete, wie sie sich von ihm wegwendete, wie sie ihm kaum antwortete, wie sie von ihm importunirt schien, das alles glaubte ich zu sehen. Ah, mein Glas schmeichelte mir nicht so wie meine Seele, ich wünschte es zu sehen! O Gott, und wenn ich's würklich gesehen hätte, wäre Liebe zu mir nicht die letzte Ursache, der ich dieses zuschreiben sollte?

Es schlägt neune, nun wird es aus sein, die verdammte Komödie. Fluch auf sie. Weiter in meiner Erzählung. So saß ich eine Viertelstunde und sah nichts, als was ich in den ersten fünf Minuten gesehen hatte. Auf einmal faßte mich das Fieber mit seiner ganzen Stärke, und ich dachte in dem Augenblicke zu sterben; ich gab mein Glas an meinen Nachbar und lief, ging nicht, aus dem Hause — und bin seit zwei Stunden bei Dir. Kennst Du einen unglücklicheren Menschen, bei solchem Vermögen, bei solchen Aussichten, bei solchen Vorzügen, als mich, so nenne mir ihn, und ich will schweigen. Ich habe den ganzen Abend vergebens zu weinen gesucht, meine Zähne schlagen aneinander, und wenn man knirscht, kann man nicht weinen.

Wieder eine neue Feder. Wieder einige Augenblicke Ruhe. O mein Freund. Schon das dritte Blatt. Ich könnte Dir tausend schreiben, ohne müde zu werden. Ohne fertig zu werden. Welcher Elende hat sich je satt geklagt.

Aber ich liebe sie. Ich glaube, ich tränke Gift von ihrer Hand. Verzeih mir, Freund. Ich schreibe wahrlich im Fieber, wahrlich im Paroxismus. Doch laß mich schreiben. Besser, ich lasse hier meine Wut aus, als daß ich mich mit dem Kopf wider die Wand renne.

Ich habe eine Viertelstunde auf meinem Stuhle geschlafen. Ich bin würklich sehr matt. Aber das Blatt muß diesen Abend noch voll werden. Ich habe noch viel zu sagen.

Wie werde ich diese Nacht zubringen? Dafür graut's mir. Was werde ich morgen tun? Das weiß ich. Ich werde ruhig sein, bis ich ins Haus

trete. Und da wird mein Herz zu pochen anfangen, und wenn ich sie gehen oder reden höre, wird es stärker pochen, und nach Tische werd' ich gehen. Seh ich sie etwa, da werden mir die Tränen in die Augen kommen und werde denken: Gott verzeih Dir, wie ich Dir verzeihe, und schenke Dir alle die Jahre, die Du meinem Leben raubst; das werde ich denken, sie ansehen, mich freuen, daß ich halb und halb glauben kann, daß sie mich liebt, und wieder gehen. So wird's sein morgen, übermorgen und immerfort.

Sieh, Behrisch, die Sara sah ich einmal mit ihr. Wie unterschieden von heute. Es waren ebendieselben Szenen, eben die Akteurs, und ich konnte sie heute nicht ausstehn. Ha! alles Vergnügen liegt in uns. Wir sind unsre eigne Teufel, wir vertreiben uns aus unserm Paradiese.

Ich habe wieder geschlafen, ich bin sehr matt. Wie wird's morgen sein. Mein armer Kopf dreht sich. Morgen will ich ausgehen und sie sehn. Vielleicht hat ihre ungerechte Kälte gegen mich nachgelassen. Hat sie's nicht, so bin ich gewiß, einen gedoppelten Anfall von Fieber morgen abend zu kriegen. Es sei! Ich bin nicht mehr Herr über mich. Was tat ich neulich, als ich von meinem unbändigen Pferde weggerissen ward? Ich konnte es nicht einhalten, ich sah meinen Tod, wenigstens einen schröcklichen Fall vor Augen. Ich wagt' es und stürzte mich herunter. Da hatte ich Herz. Ich bin vielleicht nicht der Herzhafteste, bin nur geboren, in Gefahr herzhaft zu werden. Aber ich bin jetzt in Gefahr und doch nicht herzhaft. Gott! Freund! Weißt Du, was ich meine? Gute Nacht. Mein Gehirn ist in Unordnung. O wäre die Sonne wieder da! Unzufriedenheit! Ich weiß wahrlich nicht mehr, was ich schreibe.

Mittwochs früh. Ich habe eine schröckliche Nacht gehabt. Es träumte mir von der Sara. O Behrisch, ich bin etwas ruhiger, aber nicht viel. Ich werde sie heute sehen. Wir probieren unsre Minna bei Obermanns, und sie wird drüben sein. Ha, wenn sie fortführe, sich kalt gegen mich zu stellen! Ich könnte sie strafen. Die schröcklichste Eifersucht sollte sie quälen. Doch nein, nein, das kann ich nicht.

Abends um 8. Gestern um diese Zeit, wie war das anders als jetzt. Ich habe meinen Brief wieder durchgelesen und würde ihn gewiß zerreißen, wenn ich mich schämen dürfte, vor Dir in meiner eigentlichen Gestalt zu erscheinen. Dieses heftige Begehren und dieses ebenso

heftige Verabscheun, dieses Rasen und diese Wollust werden Dir den Jüngling kenntlich machen, und Du wirst ihn bedauern.
Gestern machte das mir die Welt zur Hölle, was sie mir heute zum Himmel macht — und wird so lange machen, bis es mir sie zu keinem von beiden mehr machen kann.
Sie war bei Obermanns, und wir waren eine Viertelstunde allein. Mehr braucht es nicht, um uns auszusöhnen. Umsonst sagt Shakespeare: Schwachheit, dein Name ist Weib, eh würde man sie unter dem Bilde des Jünglings kennen. Sie sah ihr Unrecht ein, meine Krankheit rührte sie, und sie fiel mir um den Hals und bat mich um Vergebung, ich vergab ihr alles. Was hätte ich zu vergeben in Vergleich des, was ich ihr in diesem Augenblicke vergeben haben würde.
Ich hatte Stärke genug, ihr meine Narrheit mit der Komödie zu verbergen. Siehst Du, sagte sie, wir waren gestern in der Komödie, Du mußt darüber nicht böse sein. Ich hatte mich ganz in die Ecke der Loge gerückt und Lottchen neben mich gesetzt, daß er ja nicht neben mich kommen sollte. Er stand immer hinter meinem Stuhle, aber ich vermied soviel ich konnte, mit ihm zu reden, ich plauderte mit meiner Nachbarin in der nächsten Loge und wäre gern bei ihr drüben gewesen. — O Behrisch, das alles hatte ich mir gestern überredet, daß ich es gesehn hätte, und nun sagte sie es mir. Sie! Um meinen Hals gehangen. Ein Augenblick Vergnügen ersetzt tausende voll Qual, wer möchte sonst leben, mein Verdruß war vorbei, ein vergangenes Übel ist ein Gut. Die Erinnerung überstandener Schmerzen ist Vergnügen. Und so ersetzt! Mein ganzes Glück in meinen Armen. Die schöne Scham, die sie ohngeachtet unsrer Vertraulichkeit so oft ergreift, daß die mächtige Liebe sie wider das Geheiß der Vernunft in meine Arme wirft; die Augen, die sich zudrücken, sooft sich ihr Mund auf den meinigen drückt; das süße Lächeln in den kleinen Pausen unsrer Liebkosungen, die Röte, die Scham, Liebe, Wollust, Furcht auf die Wangen treiben, dies zitternde Bemühen, sich aus meinen Armen zu winden, das mir durch seine Schwäche zeigt, daß nichts als Furcht sie je herausreißen würde. Behrisch, das ist eine Seligkeit, um die man gern ein Fegfeuer ausstehn. Gute Nacht, mein Kopf schwindelt mir wie gestern, nur von was anders. Mein Fieber ist heute ausgeblieben, so lang es so gutes Wetter bleibt, wird es wohl nicht wieder kommen. Gute Nacht.
[20. November 1767] Mein Mädchen ist mit der Breitkopfen bekannt

geworden und haben einander sehr lieb gewonnen. Das närrischste ist die Art, womit mir die Breitkopf erklärte, daß sie Annetten gut wäre. Ich will Dir sie erzählen. An einem Abende, da ich bei Breitkopfs war schien sie mir etwas zu sagen zu haben, woran sie die Gegenwart der Brüder hinderte, ich schaffte sie fort, und sie fing mit etwas Verwirrung an: „Ich habe bemerkt, daß Sie immer schlimm und niemals gut von Frauenzimmern geredet haben." Ich verteidigte mich mit launischen Einfällen, doch sie fuhr fort: „Das hat mich auf die Gedanken gebracht, daß Sie gar kein gutes Mädchen kennten; allein ich bin überzeugt, daß Sie welche kennen." Ich fuhr in meinem ersten Tone fort, und wir wurden unterbrochen. Beim Abschiede kriegte sie mich bei der Hand und zog mich beiseite. „Ich habe Ihnen einen Auftrag zu geben," sagte sie, „wollen Sie ihn ausrichten?" — „Recht gerne!" — „Nun so sagen Sie Mdmlle. Schönkopf, daß ich sie recht herzlich liebe und daß ich recht bös auf Sie bin, daß Sie mir nie ein Wort gesagt haben, was für ein liebenswürdiges Frauenzimmer sie ist." — [März 1768] Was macht Annette? Ei, ei! Gibt's eine Annette in der Welt? Weißt Du's auch noch? Ich dächte, Du hättest es längst vergessen, wenigstens hast Du in drei guten Monaten nichts nach ihr gefragt, und ich bin auch so höflich gewesen, Dir nichts von ihr zu schreiben.

Gut, wenn Du es wissen willst, wie es mit uns steht, so wisse. Wir lieben einander mehr als jemals, ob wir einander gleich seltner sehen. Ich habe den Sieg über mich erhalten, sie nicht zu sehen, und nun dacht ich gewonnen zu haben, aber ich bin elender als vorher, ich fühle, daß die Liebe sich selbst in der Abwesenheit erhalten wird. Ich kann leben, ohne sie zu sehen, nie, ohne sie zu lieben. Allen Verdruß, den wir zusammen haben, mache ich. Sie ist ein Engel, und ich bin ein Narr.

Höre, Behrisch, ich kann, ich will das Mädchen nie verlassen, und doch muß ich fort, doch will ich fort; aber sie soll nicht unglücklich sein. Wenn sie meiner wert bleibt, wie sie's jetzt ist! Behrisch! Sie soll glücklich sein. Und doch werd' ich so grausam sein und ihr alle Hoffnung benehmen. Das muß ich. Denn wer einem Mädchen Hoffnung macht, der verspricht. Kann sie einen rechtschaffnen Mann kriegen, kann sie ohne mich glücklich leben, wie fröhlich will ich sein. Ich weiß, was ich ihr schuldig bin, meine Hand und mein Vermögen gehört ihr, sie soll

alles haben, was ich ihr geben kann. Fluch sei auf dem, der sich versorgt, eh das Mädchen versorgt ist, das er elend gemacht hat. Sie soll nie die Schmerzen fühlen, mich in den Armen einer andern zu sehen, bis ich die Schmerzen gefühlt habe, sie in den Armen eines andern zu sehen, und vielleicht will ich sie auch da mit dieser schröcklichen Empfindung verschonen. Es ist sehr verworren, was ich geschrieben habe, aber Du magst Dich herausdenken. Du kennst mich.

[26. April 1768] Lange nicht geschrieben, Behrisch, lange nicht, und doch immer ebenderselbe wie ich war. Siehe, ich habe Dich noch so lieb als ich Dich hatte, und Netten noch so lieb als ich sie hatte, mehr noch beide, wenn ich die Wahrheit sagen soll, denn stärker ist eine Leidenschaft, wenn sie ruhiger ist, und so ist meine. O Behrisch, ich habe angefangen zu leben! Daß ich Dir alles erzählen könnte! Ich kann nicht, es würde mich zuviel kosten. Genug sei Dir's, Nette, ich, wir haben uns getrennt, wir sind glücklich. Es war Arbeit, aber nun sitz ich wie Herkules, der alles getan hat, und betrachte die glorreiche Beute umher. Es war ein schröcklicher Zeitpunkt bis zur Erklärung, aber sie kam, die Erklärung, und nun — nun kenn ich erst das Leben. Sie ist das beste, liebenswürdigste Mädchen, nun kann ich Dir schwören, daß ich nie, nie aufhören werde, das für sie zu fühlen, was das Glück meines Lebens macht, das zu denken, was ich Dir neulich geschrieben habe, und das zu wollen. Behrisch, wir leben in dem angenehmsten, freundschaftlichsten Umgange, wie Du und sie; keine Vertraulichkeit mehr, nicht ein Wort von Liebe mehr, und so vergnügt, so glücklich. Behrisch, sie ist ein Engel. Es sind heute zwei Jahre, daß ich ihr zum erstenmal sagte, daß ich sie liebte, zwei Jahre, Behrisch und noch. Wir haben mit der Liebe angefangen und hören mit der Freundschaft auf. Doch nicht ich. Ich liebe sie noch, so sehr, Gott, so sehr. O daß Du hier wärest, daß Du mich trösten, daß Du mich lieben könntest.

Inzwischen hatte sich Goethes gesundheitliches Befinden anhaltend immer mehr verschlechtert, da er „auf die physische Natur einstürmte, um der sittlichen etwas zuleide zu tun". Schon im Mai schreibt er an Behrisch: „... Und ich gehe nun täglich mehr bergunter. Drei Monate, Behrisch, und darnach ist's aus. Gute Nacht, ich mag davon nichts wissen." Im Juli erlitt er einen Blutsturz, dem ein wochen-

langes Krankenlager folgte. Als er einigermaßen wieder zu Kräften gekommen war, trat er am 28. August 1768, an seinem neunzehnten Geburtstage, „in dem bequemen Wagen eines Hauderers" die Heimreise nach Frankfurt an, wo seine völlige Genesung noch lange auf sich warten lassen sollte.

In Frankfurt 1768 bis 1770

Unfroh war der Empfang, den der Vater dem ohne jedes nachweisbare Ergebnis der ersten drei Studienjahre Heimkehrenden bereitete, unfroh das häusliche Leben, in das der noch Kränkelnde eintrat. Die Schwester tief erbittert gegen den Vater, dessen durch keine Berufsarbeit abgelenkte pedantische Pädagogik sie in diesen drei Jahren über sich allein hatte ergehen lassen müssen, die Frohnatur der Mutter durch die Gereiztheit des Mannes, die Unliebenswürdigkeit der Tochter, den traurigen Zustand des Sohnes niedergehalten. Dazu kam, daß Goethe jetzt zurückblickend nur sah, was er mit Leipzig verloren, nicht auch, was ihm dort gefehlt hatte. So konnte er so wenig wie im Elternhause sich in der Vaterstadt wohlfühlen. Immerhin machte seine Genesung zunächst gute Fortschritte, bis anfangs Dezember wieder eine so heftige Verschlimmerung eintrat, daß man für sein Leben fürchtete. Noch nach Jahrzehnten erinnern Mutter und Sohn einander daran, wie die Mutter damals in ihrer Verzweiflung aus dem zufällig aufgeschlagenen Bibelwort Hoffnung geschöpft habe: „Du sollst wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samariä, pflanzen wird man und dazu pfeifen." Rascher als die Seinen gewann nach der Krisis der Kranke selber die innere Ruhe wieder, obwohl erst das Frühjahr 1769 eine anhaltende Besserung brachte und die völlige Genesung und Erholung alsdann noch ein weiteres Jahr in Anspruch nahm.

Aber diese Frankfurter Zeit ist für Goethe ebenso, wenn auch in ganz anderem Sinne, unverloren, wie die Leipziger. Als besonders wohltuend und wirksam erwiesen sich die Besuche einer Freundin seiner Mutter, des in herrenhutischen Anschauungen erstarkten Fräuleins von Klettenberg, die ihn vom Rationalismus befreiten und sein schon von seinem Zimmernachbarn in Leipzig, dem jungen Theologen Limprecht angeregtes religiöses Leben weiterführten.

Gottsuchend wandte er sich dem pietistischen Glaubensleben der Brüdergemeinde und — gleichfalls durch Fräulein von Klettenberg, aber auch durch seinen Arzt Dr. Metz veranlaßt — mystischen chemisch-medizinischen Studien und Experimenten zu, denn

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

An Friedrich Oeser

[in Leipzig, seit 1764 Direktor der neuen „Zeichen-, Mahlerey- und Architektur-Akademie", der, „ein abgesagter Feind des Schnörkel- und Muschelwesens", „ein Apostel des Winckelmannschen Evangeliums von der absoluten Schönheit der Antike", in einer „wundersamen, ahndungsvollen" Wohnung in der Pleißenburg hauste]

[13. September 1768] Zwölf Tage bin ich nun wieder in meiner werten Vaterstadt, von Anverwandten und Freunden und Bekannten umgeben, die sich über meine Ankunft teils freuen, teils verwundern, und alle sich bemühen, dem neuen Ankömmling, dem halben Fremdling gefällig zu sein und ihm eine Stadt, die zu sehr Antithese von Leipzig ist, um viel Annehmlichkeiten für ihn zu haben, durch einen freundschaftlichen Umgang erträglich zu machen. Wir wollen sehen, wieweit sie's bringen, jetzo kann ich nichts sagen, ich bin zu zerstreut und mit meiner neuen Einrichtung zu sehr beschäftigt, als daß mein Herz für das, was ich verloren habe, und für das, was ich hier wiederfinde, viel Empfindung haben sollte. Ich schreibe Ihnen auch für diesmal nichts, als daß meine Ankunft nach einer glücklichen Reise eine erwünschte Ruhe über meine Familie verbreitet hat, daß meine Krankheit, die nach dem Ausspruch meiner hiesigen Ärzte nicht sowohl in der Lunge als in denen dazu führenden Teilen liegt, sich täglich zu bessern scheint. Und das sei für dieses Mal alles. Jede dankbare Empfindung für alles, was ich Ihnen schuldig bin, sei bis zu einer ruhigern und glücklichern Zeit aufgehoben. Sobald ich diese so sehr erwartete Epoche werde erreicht haben, will ich Ihnen einen längern und bessern Brief schreiben; mittlerweile erhalten Sie mir Ihre Liebe, Ihre

Freundschaft, die mir so sehr geschmeichelt, die mich so sehr aufgemuntert hat, erhalten Sie mich in dem Andenken Ihrer verehrungswürdigen Gattin und Ihrer liebenswürdigen Kinder und aller meiner Freunde.

An Käthchen Schönkopf

[September 1768] Mademoiselle, Herr Goethe, dem bekannt ist, daß Schere, Messer und Pantoffeln diejenigen Mobilien sind, die am meisten bei Ihnen auszustehen haben, schicket Ihnen hiermit eine mittelmäßige Schere, ein gutes Messer und Leder zu zwei Paar Pantoffeln. Sie sind alle von gutem Stoffe, dauerhaft, und mein Herr hat ihnen noch überdies die möglichste Geduld anbefohlen, doch aber glaubt' ich nicht, daß Klingen und Leder solange bei Ihnen aushalten werden als er. Nehmen Sie mir's nicht übel, ich sage, wie ich's denke, drittehalb Jahre, das können Sie weder von einem Pantoffel, noch von einem Messer, noch von — das laß ich dahingestellt sein — verlangen, denn grausam gehen Sie mit allem um, was sich unter Ihre Herrschaft begibt oder begeben muß. Zerreißen und zerbrechen Sie alles bis Ostern, da steht Ihnen neue Ware zu Diensten, und erinnern Sie sich manchmal bei diesen Kleinigkeiten, daß mein Herr noch beständig wie sonst Ihnen ergeben ist. Selbst hat er nicht an Sie schreiben wollen, um sein Gelübde, nie vor dem Ersten eines Monats Ihnen einen Brief zu schicken, nicht zu brechen. Mittlerweile, das ist zwischen heut und dem ersten Oktober, empfiehlt er sich durch mich ganz ergebenst, und ich nehme diese Gelegenheit, mich Ihnen gleichfalls zu empfehlen. Michel, sonst Herzog genannt, nach Verlust seines Herzogtums aber wohlbestallter Pachter auf des gnädigen Herren hochadeligen Rittergütern. [Die scherzhafte Verkleidung, deren sich Goethe hier bedient, bezieht sich auf ein Krügersches Lustspiel „Herzog Michel", bei dessen Aufführung im Familienkreise Goethe und Käthchen mitgewirkt hatten.]

An Käthchens Vater

[1. Oktober 1768] Ihr Diener, Herr Schönkopf, wie befinden Sie sich, Madame? Guten Abend Mamsell, Peterchen guten Abend.

NB. Sie müssen sich vorstellen, daß ich zur kleinen Stubentüre hereinkomme. Sie, Herr Schönkopf, sitzen auf dem Kanapee am warmen Ofen, Madame in Ihrem Eckchen hinterm Schreibetisch, Peter liegt

unterm Ofen, und wenn Käthchen auf meinem Platze am Fenster sitzt, so mag sie nur aufstehen und dem Fremden Platz machen. Nun fange ich an zu diskurieren.

Ich bin lange außengeblieben, nicht wahr? Fünf ganze Wochen und drüber, daß ich Sie nicht gesehen, daß ich Sie nicht gesprochen habe, ein Fall, der in drittehalb Jahren nicht ein einzigmal passiert ist und hinfüro leider oft passieren wird. Wie ich gelebt dabei, das möchten Sie gerne wissen. Eh, das kann ich Ihnen wohl erzählen, mittelmäßig, sehr mittelmäßig.

Apropos, daß ich nicht Abschied genommen habe, werden Sie mir doch vergeben haben. In der Nachbarschaft war ich, ich war schon unten an der Türe, ich sah die Laterne brennen und ging bis an die Treppe, aber ich hatte das Herz nicht, hinaufzusteigen. Zum letztenmal, wie wäre ich wieder herunter gekommen.

Ich tue also jetzt, was ich damals hätte tun sollen, ich danke Ihnen für alle Liebe und Freundschaft, die Sie mir so beständig erwiesen haben und der ich nie vergessen werde. Ich brauch' Sie nicht zu bitten, sich meiner zu erinnern, tausend Gelegenheiten werden kommen, bei denen Sie an einen Menschen gedenken werden müssen, der drittehalb Jahre ein Stück Ihrer Familie ausmachte, der Ihnen wohl oft Gelegenheit zum Unwillen gab, aber doch immer ein guter Junge war, und den Sie hoffentlich manchmal vermissen werden. Wenigstens ich vermisse Sie oft — Darüber will ich weggehen, denn das ist immer für mich ein trauriges Kapitel. Meine Reise ging glücklich und mittelmäßig, alles habe ich hier gesund angetroffen außer meinen Großvater, der zwar wieder an der durch den Schlag gelähmten Seite ziemlich hergestellt ist, aber doch mit der Sprache noch nicht fortkann. Ich befinde mich so gut als ein Mensch, der in Zweifel steht, ob er die Lungensucht hat oder nicht, sich befinden kann; doch geht es etwas besser, ich nehme an Backen wieder zu, und da ich hier weder Mädchen noch Nahrungssorgen habe, die mich plagen könnten, so hoffe ich von Tag zu Tage weiter zu kommen.

Hören Sie, Mamsell, hat Ihnen mein Verwalter neulich die geringen Kleinigkeiten zugestellt, die ich Ihnen auf Abschlag schickte, und wie haben Sie sie aufgenommen? Die übrigen Kommissionen sind alle nicht vergessen, wenn sie gleich nicht alle ausgerichtet sind. Das Halstuch ist mit dem größten Gusto fertig und wird mit ehster Gelegenheit

folgen. Verlangen Sie eins von inliegender Farbe, so dürfen Sie nur befehlen, und auch, was für eine Farbe Sie drauf haben wollen. Der Fächer ist in der Arbeit, er wird fleischfarb der Grund, mit lebendigen Blumen. Halten die Schuhe noch? Machen Sie mit Ihrem Schuster aus, ob er sie, wenn sie recht fest gemalt sind, so in acht nehmen will, daß er sie nicht verdirbt, wenn er sie macht, und dann schicken Sie mir Ihre Schuhemuster, und da will ich Ihnen malen, soviel Sie wollen und von was Farben Sie wollen, denn es geht geschwind. Was andre Dinge mehr sind, wird die Zeit fügen. Schreiben Sie mir, wann Sie wollen, nur noch vorm ersten November, denn da schreibe ich wieder an Sie und mehr, ich weiß doch, lieber Herr Schönkopf, daß Sie nicht selbst schreiben, aber treiben Sie Käthchen ein bißchen, daß ich bald Nachricht von Euch kriege. Nicht wahr, Madam, das wäre unbillig, wenn ich nicht wenigstens alle Monate einen Brief aus dem Hause bekäme, wo ich bisher alle Tage drinne war. Und schreibt Ihr mir nicht, so tut's nichts, den ersten November schreib ich wieder.

An Käthchen Schönkopf

[1. November 1768] Meine geliebteste Freundin, noch immer so munter, noch immer so boshaft. So geschickt, das Gute von einer falschen Seite zu zeigen, so unbarmherzig, einen Leidenden auszulachen, einen Klagenden zu verspotten, alle diese liebenswürdige Grausamkeiten enthält Ihr Brief; und konnte die Landsmännin der Minna anders schreiben?

Ich danke Ihnen für eine so unerwartet schnelle Antwort und bitte Sie auch inskünftige, in angenehmen muntern Stunden an mich zu denken und wenn es sein kann, an mich zu schreiben; Ihre Lebhaftigkeit, Ihre Munterkeit, Ihren Witz zu sehen, ist mir eine der größten Freuden, er mag so leichtfertig, so bitter sein als er will.

Was ich für eine Figur gespielt habe, das weiß ich am besten, und was meine Briefe für eine spielen, das kann ich mir vorstellen. Wenn man sich erinnert, wie's andern gegangen ist, so kann man ohne Wahrsager-Geist raten, wie's einem gehn wird; ich bin's zufrieden, es ist das gewöhnliche Schicksal der Verstorbenen, daß Überbliebene und Nachkommende auf ihrem Grabe tanzen.

Was macht denn unser Prinzipal, unser Direkteur, unser Hofmeister, unser Freund Schönkopf? Gedenkt er noch manchmal an seinen ersten Akteur, der doch diese Zeit her, in allen Lust- und Trauerspielen, die schweren und beschwerlichen Rollen eines Verliebten und Betrübten so gut und so natürlich als möglich vorgestellt hat? . . .

Unsre gute Mama hat mich an Starckens Handbuch erinnern lassen, ich werde es nicht vergessen. Sie haben mich an Gleimen erinnern lassen, ich werde nichts vergessen. Ich denke in Abwesenheit so gut als gegenwärtig, dem Verlangen derer, die ich liebe, Genüge zu tun. Ihre Bibliothek fällt mir sehr oft ein, ehestens soll sie vermehrt werden, verlassen Sie sich drauf. Halte ich gleich nicht immer, was ich verspreche, so tue ich doch oft mehr als ich verspreche.

Sie haben recht, meine Freundin, daß ich jetzt für das gestraft werde, was ich gegen Leipzig gesündigt habe. Mein hiesiger Aufenthalt ist so unangenehm, als mein Leipziger angenehm hätte sein können, wenn gewissen Leuten gelegen gewesen wäre, mir ihn angenehm zu machen. Wenn Sie mich schelten wollen, so müssen Sie billig sein, Sie wissen, was mich unzufrieden, launisch und verdrüßlich machte. Das Dach war gut, aber die Betten hätten besser sein können, sagt Franziska. [In Lessings „Minna von Barnhelm". Bei einer Liebhaberaufführung dieses Lustspiels hatte Konstanze Breitkopf die Franziska, Horn den Just, Goethe den Wachtmeister gespielt.]

Apropos, was macht unsre Franziska, verträgt sie sich bald mit Justen? Ich denke's. Solange der Wachtmeister noch da war, nun da dachte sie an ihr Versprechen, jetzt, da er nach Persien ist, eh nun, aus den Augen aus dem Sinn, da nimmt sie lieber einen Diener, den sie sonst nicht mochte, als gar keinen. Grüßen Sie mir das gute Mädchen. Sie formalisieren sich über das ganze besondre Kompliment an Ihre Nachbarin. Was für Sie übrig bleibt? Was das für eine Frage ist. Sie haben meine ganze Liebe, meine ganze Freundschaft, und das allerbesonderste Kompliment ist doch noch lange nicht der tausendste Teil davon, das wissen Sie auch, ob Sie gleich zur Plage oder Unterhaltung Ihres Freundes, denn beides heißt bei Ihnen einerlei, tun, als ob Sie es nicht wüßten, wie Sie es in mehr Stellen Ihres Briefes getan haben, z. E. in der Stelle vom Abschied pp., das ich übergehe.

Zeigen Sie diesen Brief, und wenn ich bitten darf, alle meine Briefe, Ihren Eltern und wenn Sie wollen, Ihren besten Freunden, aber

niemand weiter; ich schreibe, wie ich geredet habe, aufrichtig, und dabei wünschte ich, daß es niemand, wer es falsch auslegen könnte, zu sehen kriegte. Ich bin, wie immer, unaufhörlich ganz der Ihrige G.

Das nachfolgende Briefgedicht an die zwanzigjährige Tochter des Leipziger Professors wird dem heutigen Leser durch einige Vorbemerkungen verständlicher werden: „Hypochondrist", meist „Hypochonder", eigentlich ein „unter den Rippen" Erkrankter; diese Gegend hielt man für den Sitz trüber Gemütsstimmung. „Menonist", meist „Mennonit", nach dem friesischen Wiedertäufer-Bischof Menno, „ein Taufgesinnter". „Cortex Chinae", ein Fiebermittel aus der Rinde des im äquatorialen Südamerika heimischen Chinarindenbaumes. François Boucher, Paris 1703—1770, als „Maler der Grazien" gefeiert, als Maler sinnlicher Lüsternheit bekämpft. Gerhard Dow, meist Dou, Leiden 1613—1675, Maler des kleinbürgerlichen Lebens. „Tisane", Getränke aus abgekochter Gerste. „Alraun", der puppenbalgähnliche Wurzelstock der schon im klassischen Altertum als Zaubermittel gebrauchten Mandragora officinalis. Noch im Mittelalter schrieb man allgemein den Alräunchen oder Wurzelmännchen wundertätige Kräfte zu. „Das Frauenzimmer", die jungen Frankfurterinnen im allgemeinen. Schübler, richtig Schiebeler, ein Leipziger Dichter; die angedeutete Stelle lautet: „Statuen wirst du finden — so schöne macht ein Künstler nie." Bergamo, Stadt in Oberitalien, dort in ähnlichem Sinne sprichwörtlich wie in Deutschland Schilda. „Sir Charles Grandison", ein Moderoman des Engländers Richardson. „Landgut", Oesers Landsitz Dölitz bei Leipzig. „Mein böses Mädchen", Käthchen Schönkopf. Richter, ein Schüler Oesers.

An Friederike Oeser

[Frankfurt, 6. November 1768]

Mamsell. So launisch wie ein Kind, das zahnt,
bald schüchtern wie ein Kaufmann, den man mahnt,
bald still wie ein Hypochondrist,
und sittig wie ein Mennonist,
und folgsam wie ein gutes Lamm,
bald lustig wie ein Bräutigam
leb' ich, und bin halb krank und halb gesund,

am ganzen Leibe wohl, nur in dem Halse wund,
sehr mißvergnügt, daß meine Lunge
nicht soviel Atem reicht, als meine Zunge
zu manchen Zeiten braucht, wenn sie mit Stolz erzählt,
was ich bei euch gehabt, und was mir jetzt hier fehlt.
Da sucht man nun mit Macht mir neues Leben
und neuen Mut und neue Kraft zu geben;
drum reichet mir mein Doctor medicinae
Extrakte aus der Cortex Chinae,
die junger Herrn erschlaffte Nerven
an Augen, Fuß und Hand
aufs neue stärken, den Verstand
und das Gedächtnis schärfen.
Besonders ist er drauf bedacht,
durch Ordnung wieder einzubringen,
was Unordnung so schlimm gemacht,
und heißt mich meinen Willen zwingen.
„Bei Tag und sonderlich bei Nacht
nur an nichts Reizendes gedacht!"
Welch ein Befehl für einen Zeichnergeist,
den jeder Reiz bis zum Entzücken reißt,
des Bouchers Mädchen nimmt er mir
aus meiner Stube, hängt dafür
mir eine abgelebte Frau
mit riesigem Gesicht, mit halbzerbrochnem Zahne,
vom fleißig-kalten Gerhard Dow
an meine Wand; langweilige Tisane
setzt er mir statt des Weins dazu.
O sage du,
kann man was Traurigers erfahren?
Am Körper alt, und jung an Jahren,
halb siech und halb gesund zu sein?
Das gibt so melancholi'sche Laune,
und ihre Pein
würd' ich nicht los, und hätt' ich sechs Alraune.
Was nützte mir der ganzen Erde Geld?
Kein kranker Mensch genießt die Welt.

Und dennoch wollt' ich gar nicht klagen,
denn ich bin schon im Leiden sehr geübt,
hätt' ich nur das, was uns die Plagen,
die Last der Krankheit zu ertragen,
mehr Kraft als selbst die Tugend gibt;
Verkürzung grauer Regenstunden,
balsamsches Pflaster aller Wunden,
Gesellschaftsgeister, die man liebt.
Zwar hab ich hier an meiner Seite
beständig rechte gute Leute,
die mit mir leiden, wenn ich leide,
sie sorgen mir für manche Freude,
es fehlt mir nur an mir, um recht beglückt zu sein.
Und dennoch kenn' ich niemand, der die Pein
des Schmerzens so behende stillt, die Ruh
mit Einem Blick der Seele schenkt, wie Du.
Ich kam zu Dir, ein Toter aus dem Grabe,
den bald ein zweiter Tod zum zweitenmal begräbt;
und wem er nur einmal recht nah ums Haupt geschwebt,
der bebt
bei der Erinnerung gewiß so lang er lebt.
Ich weiß, wie ich gezittert habe;
doch machtest Du mit Deiner süßen Gabe
ein Blumenbeet mir aus dem Grabe;
erzähltest mir, wie schön, wie kummerfrei,
wie gut, wie süß Dein selig Leben sei,
mit einem Ton von solcher Schmeichelei,
daß ich, was mir das Elend jemals raubte,
weil Du's besaß'st, selbst zu besitzen glaubte.
Zufrieden reist' ich fort, und was noch mehr ist, froh,
und ganz war meine Reise so.
Ich kam hierher und fand das Frauenzimmer
ein bißchen — ja man sagt's nicht gern — wie immer,
g'nug, bis hierher hat keine mich gerührt.
Zwar sag' ich nicht, was einst Herr Schübler
von Hamburgs Schönen prädiziert,
doch bin ich auch ein starker Grübler,

seitdem ihr Mädchen mich verführt,
die ich wohl schwerlich je vergesse;
und da begreifst Du wohl, daß jede leicht verliert,
die ich nach Eurem Maßstab messe.
Du lieber Gott! An Munterkeit ist hie,
an Einsicht und an Witz Dir keine einz'ge gleich,
und Deiner Stimme Harmonie,
wie käme die heraus ins Reich.
So ein Gespräch, wie unsers war im Garten
und in der Loge noch, mit diesem seltnen Zug,
so aufgeweckt und doch so klug,
ja, darauf kann ich warten.
Bin ich bei Mädchen launisch froh,
so sehn sie sittenricht'risch sträflich,
da heißt's: der Herr ist wohl aus Bergamo?
Sie sagen's nicht einmal so höflich.
Zeigt man Verstand, so ist auch das nicht recht.
Denn will sich einer nicht bequemen,
des Grandisons ergebner Knecht
zu sein und alles blindlings anzunehmen,
was der Diktator spricht,
den lacht man aus, den hört man nicht.
Wie seid Ihr nicht so gut, so Euch zu bessern willig,
auf eigne Fehler streng, und gegen fremde billig,
und zum Gefallen ohnbemüht,
ist niemand, den Ihr nicht gewönnet.
Ah, man ist Euer Freund, so wenig man Euch kennet,
man liebt Euch, eh man's sich versieht;
mit einem Mädchen hierzulande
ist's aber ein langweilig Spiel,
zur Freundschaft fehlt's ihr am Verstande,
zur Liebe fehlt's ihr am Gefühl.
Drauf ging ich ganz gewiß, hätt' ich nicht so viel Laune,
bräch' ich mir nicht gar manche Lust vom Zaune,
lacht' ich nicht da, wo keine Seele lacht.
Und dächt' ich nicht, daß Ihr schon oft an mich gedacht.
Ja, denken müßt Ihr oft an mich, das sage

ich Euch, besonders an dem Tage,
wenn Ihr auf Eurem Landgut seid,
dem Ort, der mir so manche Plage
gemacht, dem Ort, der mich so sehr erfreut.
Doch Du verstehst mich nicht, ich will es Dir erklären,
ich weiß doch, Du verzeihst es mir.
Die Lieder, die ich Dir gegeben, die gehören
als wahres Eigentum dem schönen Ort und Dir.
Wenn mich mein böses Mädchen plagte,
wenn der Verdruß mich aus den Mauern jagte,
war ich verwegen g'nug und wagte
dich aufzusuchen, eh es tagte,
auf Deinen Feldern, die Du liebst,
die Du mir oft so schön beschriebst.
Da ging ich nun in Deinem Paradiese,
in jedem Holz, auf jeder Wiese,
am Fluß, am Bach, das hoffende Gesicht
vom Morgenstrahl geschminkt, und sucht' und fand Dich nicht.
Dann schlug ich, angereizt von launischem Verdrusse,
den armen Frosch am sonnbestrahlten Flusse,
dann jagt' ich ringsumher und fing
bald einen Reim, bald einen Schmetterling.
Und mancher Reim und mancher Schmetterling
entging
der ausgestreckten Hand, die mitten
in ihrem Haschen stille stand,
wenn aus dem Wald von Stimmen oder Tritten
den Schall mein lauschend Ohr empfand.
Am Tage sang ich diese Lieder,
am Abend ging ich wieder heim,
nahm meine Feder, schrieb sie nieder,
den guten und den schlechten Reim.
Oft kehrt' ich noch mit immer schlechterm Glücke
auf die fatale Flur zurücke,
bis mir zuletzt das günstige Geschicke
noch einen Tag, den ich nicht hoffte, gab.
Doch ich genoß sie kaum, die süßen letzten Stunden,

sie waren gar zu nah am Grab.
Ich sage nicht, was ich empfunden,
denn mein prosaisches Gedicht
stimmt dieses Mal sehr zur Empfindung nicht.
Du hast die Lieder nun, und zur Belohnung
für alles, was ich für Dich litt,
besuchst Du Deine sel'ge Wohnung,
so nimm sie mit;
und sing sie manchmal an den Orten
mit Lust, wo ich aus Schmerz sie sang,
dann denk an mich und sage: dorten
am Flusse wartete er lang,
der Arme, der so oft mit ungewognem Glücke
die schönen Felder fühllos sah!
Käm' er in diesem Augenblicke,
eh nun, jetzt wär' ich da.
Jetzt, dächt' ich nun, wär's hohe Zeit zum Schließen,
denn wenn man so zwei Bogen Reime schreibt,
da wollen sie zuletzt nicht fließen.
Doch warte nur, wenn mich die Laune treibt,
und Deine Gunst mir sonst versichert bleibt,
so schreib ich Dir noch manchen Brief wie diesen.
Willst Du mir die Geschwister grüßen,
so schließe Richtern auch mit ein.
Leb' wohl! Und wird das Glück Dein Freund beständig sein
wie ich; so wirst Du stets des schönsten Glücks genießen.

An Friedrich Oeser

[9. November 1768] Meine Gesundheit fängt an, wieder etwas zu steigen, und doch ist sie noch nicht viel übers Schlimme. Inliegender Brief, den ich mich unterstanden habe an Ihre Mademoiselle Tochter zu schreiben, sagt mehr von diesem Punkte und mehr von meinem übrigen Leben.

Die Kunst ist, wie sonst, fast jetzt meine Hauptbeschäftigung, ob ich gleich mehr drüber lese und denke, als selbst zeichne, denn jetzt, da ich so allein laufen soll, fühle ich erst meine Schwäche; es will gar nicht mit mir fort, Herr Professor, und ich weiß vor der Hand

nichts anders, als das Lineal zu ergreifen und zu sehen, wieweit ich mit dieser Stütze in der Baukunst und in der Perspektiv kommen kann. Was bin ich Ihnen nicht schuldig, teuerster Herr Professor, daß Sie mir den Weg zum Wahren und Schönen gezeigt haben, daß Sie mein Herz gegen den Reiz fühlbar gemacht haben. Ich bin Ihnen mehr schuldig, als daß ich Ihnen danken könnte. Den Geschmack, den ich am Schönen habe, meine Kenntnisse, meine Einsichten, habe ich die nicht alle durch Sie? Wie gewiß, wie leuchtend wahr ist mir der seltsame, fast unbegreifliche Satz geworden, daß die Werkstatt des großen Künstlers mehr den keimenden Philosophen, den keimenden Dichter entwickelt als der Hörsaal des Weltweisen und des Kritikers. Lehre tut viel, aber Aufmunterung tut alles. Wer unter allen meinen Lehrern hat mich jemals würdig geachtet, mich aufzumuntern, als Sie? Entweder ganz getadelt oder ganz gelobt, und nichts kann Fähigkeiten so sehr niederreißen. Aufmunterung nach dem Tadel ist Sonne nach dem Regen, fruchtbares Gedeihen. Ja, Herr Professor, wenn Sie meiner Liebe zu den Musen nicht aufgeholfen hätten, ich wäre verzweifelt. Sie wissen, was ich war, da ich zu Ihnen kam, und was ich war, da ich von Ihnen ging, der Unterschied ist Ihr Werk. Ich weiß wohl, es war mir wie Prinz Biribinkern nach dem Flammenbade [in einer Dichtung Wielands], ich sah ganz anders, ich sah mehr als sonst; und was über alles geht: ich sah, was ich noch zu tun habe, wenn ich was sein will. — Sie haben mich gelehrt, demütig ohne Niedergeschlagenheit und stolz ohne Präsumtion zu sein.

Ich würde kein Ende finden zu sagen, was Sie mich gelehrt haben; verzeihen Sie meinem dankbaren Herzen diese Apostrophe, diese Sentenzen; das habe ich mit allen tragischen Helden gemein, daß meine Leidenschaft sich sehr gerne in Tiraden ergießt, und wehe dem, der meiner Lava in den Weg kömmt.

Die Gesellschaft der Musen und eine fortgesetzte schriftliche Unterredung mit meinen Freunden wird mir diesen Winter ein kränkliches, einsames Leben angenehm machen, das ohne sie für einen Menschen von zwanzig Jahren eine ziemliche Folter sein möchte.

Meine Eltern grüßen Sie und Ihre Familie, mit der Liebe und Dankbarkeit, die sie einem Manne schuldig sind, dem ihr Sohn so viel schuldig ist. Leben Sie wohl.

Noch nach Jahren schrieb Goethe über Oeser an Philipp Erasmus Reich, den „Fürsten der Leipziger Buchhändler": Oesers Erfindungen haben mir eine neue Gelegenheit gegeben, mich zu segnen, daß ich ihn zum Lehrer gehabt habe. Fertigkeit vermag kein Meister seinem Schüler mitzuteilen, und eine Übung von wenigen Jahren tut in den bildenden Künsten nur was Mittelmäßiges; auch war unsre Hand nur sein Nebenaugenmerk; er drang in unsre Seelen, und man mußte keine haben, um ihn nicht zu nutzen. — Sein Unterricht wird auf mein ganzes Leben Folgen haben. Er lehrte mich, das Ideal der Schönheit sei Einfalt und Stille, und, was daraus folgt: daß kein Jüngling Meister werden könne. Es ist ein Glück, wenn man sich von dieser Wahrheit nicht erst durch eine traurige Erfahrung zu überzeugen braucht. Empfehlen Sie mich meinem lieben Oeser. Nach ihm und Shakespeare ist Wieland noch der einzige, den ich für meinen echten Lehrer erkennen kann; andre hatten mir gezeigt, daß ich fehlte, diese zeigten mir, wie ich's besser machen sollte.

An Friederike Oeser

[30. September 1768] Wenn man anders als große Geister denkt, so ist es gemeiniglich das Zeichen eines kleinen Geistes. Ich mag nicht gerne das eine und das andre sein. Ein großer Geist irrt sich so gut wie ein kleiner, jener, weil er keine Schranken kennt, und dieser, weil er seinen Horizont für die Welt nimmt. O meine Freundin, das Licht ist die Wahrheit, doch die Sonne ist nicht die Wahrheit, von der doch das Licht quillt. Die Nacht ist Unwahrheit. Und was ist Schönheit? Sie ist nicht Licht und nicht Nacht. Dämmerung, eine Geburt von Wahrheit und Unwahrheit. Ein Mittelding. In ihrem Reiche liegt ein Scheideweg, so zweideutig, so schielend — ein Herkules unter den Philosophen könnte sich vergreifen. Ich will abbrechen; wenn ich in diese Materie komme, da werd' ich zu ausschweifend, und doch ist sie meine Lieblingsmaterie.

Meine gegenwärtige Lebensart ist der Philosophie gewidmet. Eingesperrt, allein, Zirkel, Papier, Feder und Tinte und zwei Bücher mein ganzer Umgang. Und auf diesem einfachen Wege komme ich in Erkenntnis der Wahrheit oft so weit und weiter als andre mit ihrer Bibliothekarwissenschaft. Ein großer Gelehrter ist selten ein großer Philosoph, und wer mit Mühe viele Bücher durchblättert hat,

verachtet das leichte, einfältige Buch der Natur; und es ist doch nichts wahr, als was einfältig ist; freilich eine schlechte Rekommendation für die wahre Weisheit. Wer den einfältigen Weg geht, der geh' ihn und schweige still; Demut und Bedächtigkeit sind die notwendigsten Eigenschaften unsrer Schritte darauf, deren jeder endlich belohnt wird. Ich danke Ihrem lieben Vater. Er hat meine Seele zuerst zu dieser Form bereitet, die Zeit wird meinen Fleiß segnen, daß er ausführen kann, was angefangen ist.

[Neben der Bibel hat Goethe um diese Zeit besonders „Gottfried Arnolds Unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie" (1699) studiert.]

An Käthchen Schönkopf

[30. Dezember 1768] Meine beste, ängstliche Freundin, Sie werden ohne Zweifel zum neuen Jahre durch Hornen die Nachricht von meiner Genesung erhalten haben, und ich eile, es zu bestätigen. Ja, meine Liebe, es ist wieder vorbei, und ins künftige müssen Sie sich beruhigen, wenn es ja heißen sollte: Er liegt wieder! Sie wissen, meine Konstitution machte manchmal einen Fehltritt, und in acht Tagen hat sie sich wieder zurechte geholfen; diesmal war's arg und sah noch ärger aus als es war, und war mit schröcklichen Schmerzen verbunden. Unglück ist auch gut. Ich habe viel in der Krankheit gelernt, das ich nirgends in meinem Leben hätte lernen können. Es ist vorbei, und ich bin wieder ganz munter, ob ich gleich drei volle Wochen nicht aus der Stube gekommen bin und mich fast niemand besucht, als mein Doktor, der, Gott sei Dank, ein liebenswürdiger Mann ist. Ein närrisch Ding um uns Menschen: wie ich in muntrer Gesellschaft war, war ich verdrüßlich, jetzt bin ich von aller Welt verlassen und bin lustig; denn selbst meine Krankheit über hat meine Munterkeit meine Familie getröstet, die gar nicht in einem Zustande war, sich, geschweige mich zu trösten. Das Neujahrslied, das Sie auch werden empfangen haben, habe ich in einem Anfall von großer Narrheit gemacht und zum Zeitvertreibe drucken lassen. Übrigens zeichne ich sehr viel, schreibe Märchen und bin mit mir selbst zufrieden. Gott gebe mir das neue Jahr, was mir gut ist, das geb' er uns allen, und wenn wir nichts mehr bitten als das, so können wir gewiß hoffen, daß er's uns gibt. Wenn ich nur bis in April komme, ich will mich gern hineinschicken lassen. Da wird's besser werden, hoffe ich, besonders kann meine Gesundheit täglich

zunehmen, weil man nun eigentlich weiß, was mir fehlt. Meine Lunge ist so gesund als möglich, aber am Magen sitzt was. Und im Vertrauen hat man mir zu einer angenehmen vergnüglichen Lebensart Hoffnung gemacht, so daß meine Seele sehr munter und ruhig ist. Sobald ich wieder besser bin, werde ich ausgehen in fremde Lande, und es soll nur auf Sie und noch jemand ankommen, wie bald ich Leipzig wiedersehen soll; inzwischen denke ich nach Frankreich zu gehen und zu sehen, wie sich das französische Leben lebt, und um Französisch zu lernen. Da können Sie sich vorstellen, was ich ein artiger Mensch sein werde, wenn ich wieder zu Ihnen komme. Manchmal fällt mir's ein, daß es doch ein närrischer Streich wäre, wenn ich trutz meiner schönen Projekten vor Ostern stürbe. Da verordnete ich mir einen Grabstein auf dem Leipziger Kirchhof, daß Ihr doch wenigstens alle Jahr am Johannes, als meinem Namens-Tag, das Johannismännchen und mein Denkmal besuchen möget. Wie meinen Sie?

An Friedrich Oeser

[14. Februar 1769] Teuerster Herr Professor. Endlich ein Brief! Er ist lang ausgeblieben und hätte noch länger außenbleiben müssen, um Ihnen die Nachricht meiner völligen Wiederherstellung zu überbringen. Ich bin würklich noch ein Gefangener der Krankheit, obgleich mit der nächsten Hoffnung, bald erlöst zu sein. Dieses neue Jahr hat mir die erste Aussicht ins Leben, seit dem traurigen August, geöffnet, und es scheint, als wenn der Winter meiner Natur mit diesem Winter einerlei Epoche haben sollte. Also soll ich gegen Ostern gesund sein und doch nicht zu Ihnen kommen? Ich komme nicht, Herr Professor. Auf Ostern nicht, auf Michael nicht, vielleicht in einem Jahre nicht, so lieb Sie mich auch haben. Sie wollten mich jetzt gleich haben, auf ein Jahr, auf zwei. Was wäre das, daß ich noch einmal so Abschied nehmen müßte! Nein, wenn ich komme, will ich kommen, bei Ihnen zu bleiben eine hübsche Zeit, da das Ende mit dem Anfang nicht so nah verwandt ist, wie zwei mit eins. Und was könnte ich Ihnen auch jetzt nützen! Verzeihen Sie mir die Eitelkeit, die Dankbarkeit (wie Sie's nennen wollen), daß Ihr Schüler gerne was zu Ihrer Freude beitragen möchte. Frankreich und Spanien schicken Astronomen nach Kalifornien, den Spaziergang der Venus zu betrachten. Wenn Sie an mich denken, so denken Sie wie Frankreich an die Astronomen. Wenn Sie

von mir reden, so reden Sie so von mir. Sie haben viele Schüler, die Sie nie wiedersehen, in die Welt gestreut und sich so viele Freunde gesät; sie werden alle Frucht bringen. Erlauben Sie mir einen Vorzug vor vielen! Nennen Sie mich keinen Weggegangenen, nennen Sie mich einen Verschickten. Wenn Sie jemand fragt: Wie steht's um ihn?, so sagen Sie: Gut! Ich hab' ihn mit allem versehen, was er braucht an Kenntnissen und Instrumenten, um die Welt zu nützen, und hab' en auf Reisen geschickt, daß er allerlei Erfahrungen macht, allerlei Seltenheiten auftreibt und sie endlich mit der Zeit in mein Kabinett bringt. „Wo ist er denn jetzt?" Seit dem August in seiner Stube, bei welcher Gelegenheit er bis an die große Meerenge, wo alles durch muß, eine schöne Reise getan hat. Er wird uns Wunderdinge davon erzählen können.

Ja, Herr Professor, wenn's nach meinem Herzen gehen will, was in der Welt geschehen soll mit uns, so komme ich wieder. Nur werden Sie nicht ungeduldig, wenn ich lang ausbleibe, und bleiben Sie immer hübsch auf Ihrem Schlosse. Und wenn Sie an einem hübschen Sommerabend am Fenster stehen und ein Mensch in seltsamem Aufzug über die Brücke getrabt kömmt, so bin ich's, der irrende Ritter, der von den Abenteuern Rechnung zu geben kömmt, die er bestanden hat. Ich scherze und allegorisiere, und habe schon meine Freude daran. Was wird's erst werden, wenn wir wieder in Leipzig ums Tor gehn! Vor der Hand hat mir's nun freilich mein Medikus als etwas, wodurch ich in ein Rezidiv fallen könnte, verboten.

Horn an Käthchen Schönkopf

[Frankfurt, 9. April 1769] Goethe läßt Sie grüßen, Mamsell! Er sieht immer noch ungesund aus und ist sehr stipide geworden. Die Reichszugluft hat ihn schon recht angesteckt . . .

An Käthchen Schönkopf

[nach ihrer Verlobung mit Dr. Kanne, dem nachmaligen Ratsherrn zu Leipzig; Constantie, Fieckgen: Constanze Sofie Breitkopf]

[1. Juni 1769] Meine Freundin, aus Ihrem Brief an Hornen habe ich Ihr Glück und Ihre Freude gesehen. Was ich dabei fühle, was ich für eine Freude darüber habe, das können Sie sich vorstellen, wenn Sie sich noch vorstellen können, wie sehr ich Sie liebe. Grüßen Sie Ihren lieben Doktor und empfehlen Sie mich seiner Freundschaft.

Warum ich so lange nicht geschrieben habe, das könnte wohl strafbar sein, wenn Sie meine Briefe mit Ungeduld erwartet hätten; das wußte ich aber, und drum schrieb ich nicht, es war bisher eine Zeit für Sie, da ein Brief von mir so wenig Ihrer Aufmerksamkeit wert war als die Erlanger Zeitung, und alles zusammengenommen, so bin ich doch nur ein abgestandener Fisch, und ich wollte schwören — doch ich will nicht schwören, Sie möchten glauben, es wäre mein Ernst nicht. Horn fängt an, sich zu erholen; wie er ankam, war gar nichts mit ihm zu tun. Er ist so zärtlich, so empfindsam für seine abwesende Ariane, daß es komisch wird. Er glaubt im Ernste, was Ihr Brief ihm versichert, daß Constantie bleich für Kummer geworden wäre. Wenn's aufs bleich ankommt, so sollte man denken, er liebte nicht stark, denn er hat rötere Backen als jemals. Wenn ich ihm versichere: Fieckgen würde sich an ihrer Freundin Exempel spiegeln und nach und nach einsehen lernen pp., so flucht er mir den Hals voll und schickt mich mit meinen Exemplen zum Teufel; er schwört, daß die Buchstaben der Zärtlichkeit, die seine mächtige Liebe in ihr Herz geschrieben, unauslöschlich sein. Der gute Mensch bedenkt nicht, daß Mädchen-Herzen nicht Marmor sind und daß sie auch nicht Marmor sein dürfen. Das liebenswürdigste Herz ist das, welches am leichtsten liebt, aber das am leichtsten liebt, vergißt auch am leichtsten. Doch er denkt daran nicht und hat recht; es ist eine gräßliche Empfindung, seine Liebe sterben zu sehen. Ein unerhörter Liebhaber ist lange nicht so unglücklich als ein verlassener, der erste hat noch Hoffnung und fürchtet wenigstens keinen Haß; der andre, ja der andre — wer einmal gefühlt hat, was das ist, aus einem Herzen verstoßen zu werden, das sein war, der mag nicht gerne daran denken, geschweige davon reden.

Constantie ist ein gutes Mädchen, ich wünsch' ihr einen Tröster; keinen von den leidigen, die sagen: Ja, es ist nun einmal so, man muß sich zufrieden geben; sondern so einen Tröster, der einen durch die Sache tröstet, indem er einem alles wieder ersetzt, was man verloren hat. Oh, sie wird nicht lange eines mangeln. Geben Sie drauf acht, liebe Freundin, wenn Sie jemanden sehen, der sie so führt und mit ihr spazieren geht, und — nun das wissen Sie ja, was alles dazu gehört, woran man merkt, daß es nicht juste ist; so schreiben Sie mir's, Sie können sich leicht vorstellen, warum es mich freuen wird.

Meine Lieder sind immer noch nicht gedruckt, ich wollte Ihnen gerne, wenn sie fertig wären, ein Exemplar davon schicken; aber ich habe nur niemanden in Leipzig, dem ich es auftragen könnte. Wenden Sie die paar Groschen, die sie kosten werden, an mich, und lassen Sie manchmal Petern eins spielen, wenn Sie an mich denken wollen. Wie ich die Lieder machte, da war ich ein andrer Kerl als ich jetzt bin. Das arme Füchslein! Wenn Sie sehen sollten, was ich den ganzen Tag treibe, es ist ordentlich lächerlich.

Das Schreiben wird mir sauer, besonders an Sie. Wenn Sie es nicht aparte befehlen, so kriegen Sie keinen Brief wieder vor dem Oktober. Denn, meine liebe Freundin, ob Sie mich gleich Ihren lieben Freund und manchmal Ihren besten Freund nennen, so ist doch um den besten Freund immer ein langweilig Ding. Kein Mensch mag eingemachte Bohnen, solang man frische haben kann. Frische Hechte sind immer die besten; aber wenn man fürchtet, daß sie gar verderben mögen, so salzt man sie ein, besonders wenn man sie verführen will. Es muß Ihnen doch komisch vorkommen, wenn Sie an all die Liebhaber denken, die sie mit Freundschaft eingesalzen haben, große und kleine, krumme und grade, ich muß selbst lachen, wenn ich dran denke. Doch Sie müssen die Korrespondenz mit mir nicht ganz abbrechen, für einen Pöckling bin ich doch immer noch artig genug.

Apropos, daß ich's nicht vergesse, da schicke ich Ihnen was, machen Sie mit, was Sie wollen, entweder für Sie auf den Kopf oder für jemand anders um die Hände. Das Halstuch und der Fächer sind noch nicht um einen Finger breit weiter. Nur in Frühlingstagen schneiden Schäfer in die Bäume, nur in der Blumenzeit bindet man Kränze. Verzeihen Sie mir, die Erinnerung ist mir zu traurig, wenn ich das für Sie tun soll, was ich getan habe, ohne mehr zu sein als ich bin. Ich habe Ihnen immer gesagt, daß mein Schicksal von dem Ihrigen abhängt. Sie werden vielleicht bald sehn, wie wahr ich geredet habe, vielleicht hören Sie bald eine Nachricht, die Sie nicht vermuten ...

[28. August 1769] Meine liebe Freundin, ich danke Ihnen für den Anteil, den Sie an meiner Gesundheit nehmen, und ich muß Ihnen zum Troste sagen, daß das letzte Gerücht von meiner Krankheit eben nicht so ganz gegründet war; ich befinde mich erträglich, freilich manchmal weniger als ich es wünschen möchte. Sie können sich vorstellen, daß es nichts als Indisposition war, warum ich Ihnen so lange nicht

geschrieben habe, vielleicht werden bald andre Ursachen Sie abhalten, mir zu schreiben. Es ist sonderbar, heut vor einem Jahr sah ich Sie zum letztenmal, es ist ein närrisches Ding um ein Jahr, was alles sein Gesicht in einem Jahr verändert; ich wette, wenn ich Sie wiedersehen sollte, ich kennte Sie nicht mehr. Vor drei Jahren hätte ich geschworen, es würde anders werden als es ist. Man soll für nichts schwören, behaupt' ich. Es war eine Zeit, da ich nicht fertig werden konnte, mit Ihnen zu reden, und jetzt will all mein Witz nicht hinreichen, eine Seite an Sie zu schreiben. Denn ich kann mir nichts denken, was Ihnen angenehm sein könnte. Wenn Sie mir einmal schreiben, daß Sie glücklich sind, daß Sie ohne Ausnahme glücklich sind, das wird mir angenehm sein. Glauben Sie das? ... Ich bin heute unerträglich. Wenn ich in Leipzig wäre, da säße ich bei Ihnen und machte ein Gesicht. Wie Sie sich dergleichen Spektakel noch erinnern können. Doch nein, wenn ich jetzt bei Ihnen wäre, wie vergnügt wollte ich leben. O könnte ich die drittehalb Jahre zurückrufen. Käthchen, ich schwöre es Ihnen, liebes Käthchen, ich wollte gescheuter sein.

An Bernhard Theodor Breitkopf

[der, Sohn des Leipziger Verlagsbuchhändlers und mit Goethe im gleichen Alter, Goethes „Neue Lieder" vertont und verlegt hatte.]
[Frankfurt, 1769] Ich lebe erträglich. Vergnügt und still. Ich habe ein halb Dutzend englische Mädchen, die ich oft sehe, und bin in keine verliebt. Es sind angenehme Kreaturen und machen mir das Leben ungemein angenehm. Wer kein Leipzig gesehen hätte, der könnte hier recht wohl sein. Aber das Sachsen! Das Sachsen! Ei! Ei! Das ist starker Tobak! Man mag auch noch so gesund und stark sein, in dem verfluchten Leipzig brennt man weg so geschwind wie eine schlechte Pechfackel. Nun, nun, das arme Füchslein wird nach und nach sich erholen.

Nur eins will ich Dir sagen: Hüte Dich ja für der Lüderlichkeit! Es geht uns Mannsleuten mit unsern Kräften wie den Mädchen mit der Ehre: einmal zum Henker eine Jungfernschaft — fort ist sie! Man kann wohl so etwas wieder quacksalben, aber es will's ihm all nicht tun.

[„das arme Füchslein" — eine Anspielung auf die „Zueignung" der „Neuen Lieder": Ihr lacht mich aus und ruft: „Der Tor! der Fuchs,

der seinen Schwanz verlor, verschnitt' jetzt gern uns alle." Doch hier paßt nicht die Fabel ganz, das treue Füchslein mit dem Schwanz, das warnt euch für der Falle.]

An Käthchen Schönkopf

[12. Dezember 1769] Meine liebe, meine teure Freundin, ein Traum hat mich diese Nacht erinnert, daß ich Ihnen eine Antwort schuldig bin. Nicht, als wenn ich es so ganz vergessen hätte, nicht, als wenn ich nie an Sie dächte, nein, meine Freundin, jeder Tag sagt mir was von Ihnen und von meinen Schulden. Aber es ist seltsam, und es ist eine Empfindung, die Sie vielleicht auch kennen werden, die Erinnerung an Abwesende wird durch die Zeit nicht ausgelöscht, aber doch verdeckt. Die Zerstreuungen unsers Lebens, die Bekanntschaft mit neuen Gegenständen, kurz jede Veränderung unsers Zustands tun unserm Herzen das, was Staub und Rauch einem Gemälde tun, sie machen die feinen Züge ganz unkenntlich, daß man nicht weiß, wie es zugeht. Tausend Dinge erinnern mich an Sie, ich sehe tausendmal Ihr Bild, aber so schwach und oft mit so wenig Empfindung, als wenn ich an jemand Fremdes dächte, es fällt mir oft ein, daß ich Ihnen eine Antwort schuldig bin, ohne daß ich den geringsten Zug empfinde, Ihnen zu schreiben. Wenn ich nun Ihren gütigen Brief lese, der schon etliche Monate alt ist, und Ihre Freundschaft sehe und Ihre Sorge für einen Unwürdigen, da erschröcke ich vor mir selbst und empfinde erst, was für eine traurige Veränderung in meinem Herzen vorgegangen sein muß, daß ich ohne Freude dabei sein kann, was mich sonst in den Himmel gehoben haben würde. Verzeihen Sie mir das! Kann man einem Unglücklichen verdenken, daß er sich nicht freuen kann. Mein Elend hat mich auch gegen das Gute stumpf gemacht, was mir noch übrig bleibt. Mein Körper ist wieder hergestellt, aber meine Seele ist noch nicht geheilt, ich bin in einer stillen, untätigen Ruhe, aber das heißt nicht glücklich sein. Und in dieser Gelassenheit ist meine Einbildungskraft so stille, daß ich mir auch keine Vorstellung von dem machen kann, was mir sonst das liebste war. Nur im Traum erscheint mir manchmal mein Herz, wie es ist, nur ein Traum vermag mir die süßen Bilder zurückzurufen, so zurückzurufen, daß meine Empfindung lebendig wird, ich habe es Ihnen schon gesagt, diesen Brief sind Sie einem Traume schuldig. Ich habe Sie gesehen, ich war bei

Ihnen, wie es war, das ist zu sonderbar, als daß ich es Ihnen erzählen möchte. Alles mit einem Wort, Sie waren verheuratet. Sollte das wahr sein? Ich nahm Ihren lieben Brief, und es stimmt mit der Zeit überein; wenn es wahr ist, o so möge das der Anfang Ihres Glückes sein.
Wenn ich uneigennützig darüber denke, wie freut das mich, Sie, meine beste Freundin, Sie, noch vor jeder andern, die Sie beneidete, die sich mehr dünkte als Sie, in den Armen eines liebenswürdigen Gatten zu wissen, Sie vergnügt zu wissen und befreit von jeder Unbequemlichkeit, der ein lediger Stand, und besonders Ihr lediger Stand, ausgesetzt war. Ich danke meinem Traum, daß er mir Ihr Glück recht lebhaft geschildert hat und das Glück Ihres Gatten, und seine Belohnung dafür, daß er Sie glücklich gemacht hat. Erhalten Sie mir seine Freundschaft dadurch, daß Sie meine Freundin bleiben, denn auch bis auf die Freunde müssen Sie jetzt alles gemein haben. Wenn ich meinem Traum glauben darf, so sehen wir einander wieder, aber ich hoffe noch sobald nicht, und was an mir liegt, will ich seine Erfüllung hinauszuschieben suchen. Wenn anders ein Mensch etwas wider das Schicksal unternehmen kann. Ehmals schrieb ich Ihnen etwas rätselhaft von dem, was mit mir werden würde. Jetzt läßt sich's deutlicher sagen, ich werde den Ort meines Aufenthalts verändern und weiter von Ihnen wegrücken. Nichts soll mich mehr an Leipzig erinnern als ein ungestümer Traum, kein Freund, der daherkömmt, kein Brief. Und doch merke ich, daß mich es nichts helfen wird: Geduld, Zeit und Entfernung werden das tun, was sonst nichts zu tun vermag, sie werden jeden unangenehmen Eindruck auslöschen und unserer Freundschaft mit dem Vergnügen das Leben wiedergeben, daß wir uns nach einer Reihe von Jahren, mit ganz andern Augen, aber mit eben dem Herzen, wiedersehen werden. Bis dahin leben Sie wohl. Doch nicht ganz bis dahin. Binnen einem Vierteljahr sollen Sie noch einen Brief von mir haben, der Ihnen den Ort meiner Bestimmung, die Zeit meiner Abreise melden wird und Ihnen das zum Überfluß noch einmal sagen kann, was ich Ihnen schon tausendmal gesagt habe. Ich bitte Sie, mir nicht mehr zu antworten, lassen Sie mir's durch meinen Freund sagen, wenn Sie noch was an mich haben sollten. Es ist das eine traurige Bitte, meine Beste, meine Einzige von Ihrem ganzen Geschlechte, die ich nicht Freundin nennen mag, denn das ist ein nicht bedeutender Titul gegen das, was ich fühle. Ich mag Ihre Hand nicht

mehr sehen, so wenig als ich Ihre Stimme hören möchte, es ist mir leid genug, daß meine Träume so geschäftig sind. Sie sollen noch einen Brief haben, das will ich heilig halten, und von meinen Schulden will ich einen Teil abtragen, den andern müssen Sie mir noch nachsehen. Denken Sie, wir kämen ja aus aller Konnexion, wenn ich diesen Punkt noch richtig machte ...

[23. Januar 1770] Meine liebe Freundin, wahrhaftig, es war mein ganzer Ernst, da ich meinen letzten Brief schrieb, keine Feder wieder anzusetzen, Ihnen zu schreiben; aber, es war sonst auch oft mein ganzer Ernst, etwas nicht zu tun, und Käthchen konnte mich es tun machen, wie es ihr beliebte, und wenn die Frau Doktorin eben die Gabe behält, nach ihrem Köpfchen die Leute zu gouvernieren, so werd ich auch wohl an Mad. Kanne schreiben müssen, und wenn ich es auch tausendmal mehr verschworen hätte, als ich es getan habe. Wenn ich mich recht erinnere, so war mein letzter Brief einigermaßen in einer traurigen Gestalt, dieser geht schon wieder aus einem noch munterern Tone, weil Sie mir bis auf Ostern Aufschub gegeben haben. Ich wollte, Sie wären kopuliert und Gott weiß was noch mehr. Aber im Grunde schiert mich's doch, das können Sie sich vorstellen.

Daß ich ruhig lebe, das ist alles, was ich Ihnen von mir sagen kann, und frisch und gesund und fleißig, denn ich habe kein Mädchen im Kopfe. Horn und ich sind noch immer gute Freunde, aber wie es in der Welt geht, er hat seine Gedanken und seine Gänge, und ich habe meine Gedanken und meine Gänge, und da vergeht eine Woche und wir sehen uns kaum einmal.

Aber alles wohl betrachtet, Frankfurt bin ich nun endlich satt, und zu Ende des Märzens geh ich von hier weg. Zu Ihnen darf ich nun doch nicht kommen, das merk ich; denn wenn ich Ostern käme, so wären Sie vielleicht noch nicht verheuratet. Und Käthchen Schönkopf mag ich nicht mehr sehen; wenn ich sie nicht anders sehen soll, als so. Zu Ende Märzens geh ich also nach Straßburg, wenn Ihnen daran was gelegen ist, wie ich glaube. Wollen Sie mir auch nach Straßburg schreiben? Sie werden mir eben keinen Possen tun. Denn Käthchen Schönkopf — nun, ich weiß ja am besten, daß ein Brief von Ihnen mir so lieb ist als sonst eine Hand.

Sie sind ewig das liebenswürdige Mädchen und werden auch die liebenswürdige Frau sein. Und ich, ich werde Goethe bleiben. Sie

wissen, was das heißt. Wenn ich meinen Namen nenne, nenne ich mich ganz, und Sie wissen, daß ich, so lang als ich Sie kenne, nur als ein Teil von Ihnen gelebt habe.
Ehe ich von hier weg gehe, sollen Sie das restierende Buch bekommen; und einen Fächer und ein Halstuch bleibe ich Ihnen schuldig, bis ich aus Frankreich zurückkomme.
In Straßburg werde ich bleiben, und da wird sich meine Adresse verändern wie die Ihrige, es wird auf beide etwas vom Doctor kommen. Von Straßburg ziehe ich nach Paris und hoffe mich da sehr wohl zu befinden und vielleicht eine gute Zeit da zu bleiben. Und hernach — das weiß Gott, ob daraus was wird. Nun, auf Ostern wird dann hoffentlich Ihre Verbindung vor sich gehen. Eh nun, wenn es Ostern nicht ist, so ist's Michael, und wenn es ja Michael nicht geschähe, so häng ich mich gewiß nicht.
Wenn ich Ihnen den Fächer und das Halstuch selbst brächte und noch sagen könnte Mdlle. Schönkopf oder Käthchen Schönkopf, wie sich's nun weisen würde. Eh nun, da wär' ich auch Doktor, und zwar ein französischer Doktor ...
Wir haben uns hier schön eingericht. Wir haben ein ganzes Haus, und wenn meine Schwester heuratet, so muß sie fort, ich leide keinen Schwager, und wenn ich heurate, so teilen wir das Haus, ich und meine Eltern, und ich kriege zehn Zimmer, alle schön und wohl meubliert im Frankfurter Gusto.
Nun, Käthchen, es sieht doch aus, als wenn Sie mich nicht möchten, freien Sie mir eine von Ihren Freundinnen, die Ihnen am ähnlichsten ist. Denn was soll das Herumfahren. In zwei Jahren bin ich wieder da. Und hernach. Ich habe ein Haus, ich habe Geld. Herz, was begehrst du? Eine Frau!

Mit der fortschreitenden Genesung war das Verhältnis zum Vater immer unerquicklicher geworden, so daß Goethe sich freute, das Elternhaus wieder verlassen zu können, um seine durch die Krankheit unterbrochenen Universitätsstudien fortzusetzen. Dem väterlichen Willen gemäß sollte dies in Straßburg geschehen, und nach glücklicher Promotion von dort aus eine Reise durch Frankreich und ein längerer Aufenthalt in Paris angeschlossen werden. So schied Goethe kurz vor Ostern 1770 zum zweiten Male leichten Herzens aus der Vaterstadt.

In Straßburg 1770 bis 1771

Was er in Leipzigs flacher Verstandes- und Geschmackskultur, in Frankfurt in der Enge des Elternhauses vergeblich unbewußt gesucht hatte, das sollte Goethe in Straßburg finden: sich selber. Alles ward ihm dazu Führer. Von seiner wundersam glücklich zusammengesetzten Tischgesellschaft bei den Jungfern Lauth: besonders der Gerichtsaktuarius Johann Daniel Salzmann, ein achtundvierzigjähriger Junggeselle von außergewöhnlicher Bildung des Geistes und Herzens, der bald an Behrischs Stelle sein Vertrauter ward, der dreißigjährige Student der Medizin Heinrich Jung genannt Stilling, ein feiner und tiefer Mensch, dessen ursprüngliche und starke Religiosität den durch Fräulein von Klettenberg belebten innersten Bedürfnissen Goethes entgegenkam, und der Student der Theologie Franz Christian Lerse aus Buchsweiler im Elsaß, den Goethe vor allen liebgewann und dem er in seinem „Götz von Berlichingen" ein Denkmal gesetzt hat in der „wackeren Figur, die sich auf eine so würdige Art zu subordinieren weiß". Dann auch der Münster, dessen Schönheit Goethe bezauberte und angesichts dessen ihm in der seit einem Jahrhundert französischen Stadt das deutsche Bewußtsein erstarkte, und die elsässischen und lothringischen Landschaften, die ihm auf weiten Wanderfahrten die tiefere Freude an der Natur erschlossen.

Aber vor allem war es Herder, der in Straßburg Goethes Entwicklung stark und glücklich beeinflußte. Fünf Jahre älter als Goethe, war dieser geistesgewaltige und welterfahrene Mann, damals Reisebegleiter eines norddeutschen Prinzen, Anfang September 1770 nach Straßburg gekommen, um sich dort in längere augenärztliche Behandlung zu geben. Gleich nach Herders Ankunft suchte Goethe seine Bekanntschaft, und nun entwickelte sich ein Freundschaftsverhältnis, das bei Herders sarkastisch-kritischer, oft schroffer Art eine nicht immer leichte Schule für den jüngeren ward. Aber auch eine ertragreiche. Alles, was Herders kühnen und rastlosen, durch Kant geschulten, durch Hamann befruchteten Geist an großen und neuen Ideen bewegte, fand in Goethes Empfänglichkeit Boden und Wärme. An Herder gewann Goethe den Maßstab für das Große und Echte in der Kunst, für die kulturelle Eigen-

art der Völker, für die Abhängigkeit dieser Eigenart von Klima und Landschaft, für das Ursprüngliche in der eigenen Persönlichkeit. Indem Herder ihn die Bibel, Pindar, Homer und Shakespeare gleichsam mit neuen Augen lesen lehrte, ließ er Goethe nicht jene nachahmen, sondern an ihnen sich selber finden lernen. Und indem er ihn auf Ossian und das Volkslied hinwies, leitete er Goethes durch eine neue Natur und eine neue Liebe angeregte Lyrik aus den konventionellen Grenzen zu Eigenart und Größe.

Schon am Ende des ersten Straßburger Semesters hatte Goethe mit Hilfe eines Einpaukers das juristische Kandidatenexamen bestanden. Während er darauf die Doktordissertation langsam vorbereitete, nahm er in seiner reichlichen freien Zeit die chemischen und medizinischen Studien wieder auf und arbeitete, seine Nerven abhärtend, in Sezierssaal und Kliniken. In dieser Zeit der gesteigerten Lebenskraft und Lebensfreude ward Goethe Mitte Oktober 1770 durch seinen Tischgenossen, den Theologen Weyland, in das ländliche Pfarrhaus zu Sesenheim eingeführt, mit dessen dritter Tochter, der achtzehnjährigen Friederike Brion, ihn alsbald die reinste Neigung verbinden sollte.

Aus „Heinrich Stillings Lebensgeschichte"

[Heinrich Jung, genannt Stilling, geboren 1740 in der Nähe von Hilchenbach in Westfalen, studierte in Straßburg Medizin, Troost (Deckname), Chirurg aus Elberfeld, wollte sich in Straßburg vervollkommnen, Waldberg von Wien, Deckname für einen angehenden Mediziner Namens Meyer aus Lindau.]

... Des andern Mittags gingen Jung Stilling und Troost zum erstenmal ins Kosthaus zu Tische. Sie waren zuerst da, man wies ihnen ihren Ort an. Es speisten ungefähr zwanzig Personen an diesem Tisch, und sie sahen einen nach dem andern hereintreten. Besonders kam einer mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirn und schönem Wuchs mutig ins Zimmer. Dieser zog Herrn Troosts und Stillings Augen auf sich; ersterer sagte gegen letzteren: „Das muß ein vortrefflicher Mann sein." Stilling bejahte das, doch glaubte er, daß sie beide viel Verdruß von ihm haben würden, weil er ihn für einen wilden Kameraden ansah. Dieses schloß er aus dem freien Wesen, das sich der Student ausnahm, allein Stilling irrte sehr. Sie wurden indessen gewahr, daß man diesen ausgezeichneten Menschen Herr Goethe nannte ...

Herr Trooſt war nett und nach der Mode gekleidet, Stilling auch ſo ziemlich, nur war ihm noch eine runde Perücke übrig, die er zwiſchen ſeinen Beutelperücken doch auch gern verbrauchen wollte. Niemand ſtörte ſich daran, als nur Herr Waldberg von Wien. Dieſer ſah ihn an, und da er ſchon vernommen hatte, daß Stilling ſehr für die Religion eingenommen war, ſo fing er an und fragte ihn: ob wohl Adam im Paradies eine runde Perücke möchte getragen haben? Alle lachten herzlich, bis auf Salzmann, Goethe und Trooſt; dieſe lachten nicht. Stillingen fuhr der Zorn durch alle Glieder und antwortete darauf: „Schämen Sie ſich dieſes Spottes. Ein ſolcher alltäglicher Einfall iſt nicht wert, daß er belacht werde.“ Goethe aber fiel ein und verſetzte: „Probier' erſt einen Menſchen, ob er des Spotts wert ſei. Es iſt teufelmäßig, einen rechtſchaffenen Mann, der keinen beleidigt hat, zum beſten zu haben.“ Von dieſer Zeit nahm ſich Herr Goethe Stillings an, beſuchte ihn, gewann ihn lieb, machte Brüderſchaft und Freundſchaft mit ihm und bemühte ſich bei allen Gelegenheiten, Stillingen Liebe zu erzeigen. Schade, daß ſo wenige dieſen vortrefflichen Menſchen ſeinem Herzen nach kennen ...

An J. C. Limprecht

[den halberblindeten Kandidaten der Theologie, der in Leipzig Goethes Zimmernachbar in der „Feuerkugel“ geweſen war].

[Karfreitag 1770] Lieber Limprecht, ich zweifle nicht einen Augenblick, daß Er jetzo Geld brauchen wird; denn es iſt mir heute ſehr quer eingefallen, Ihm die Louisdor zu ſchicken. Es iſt doch mehr als nichts, denk ich, wenn's gleich nicht viel iſt; nehm' Er's wenigſtens als ein Zeichen an, daß das Vergangene nicht vergeſſen iſt.

Ich bin wieder Studioſus und habe nun, Gott ſei Dank, ſo viel Geſundheit als ich brauche, und Munterkeit im Überfluß. Wie ich war, ſo bin ich noch, nur daß ich mit unſerm Herre Gott etwas beſſer ſtehe und mit ſeinem lieben Sohn Jeſu Chriſto. Draus folgt denn, daß ich auch etwas klüger bin und erfahren habe, was das heißt: die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang. Freilich ſingen wir erſt das Hoſianna dem, der da kommt; ſchon gut! auch das iſt Freude und Glück: der König muß erſt einziehn, eh er den Thron beſteigt.

Übrigens wünſche ich zu hören, daß ſich Ihre Umſtände gebeſſert

haben. Sie haben immer viel Last in der Welt gehabt, und noch zuletzt mit Ihren Augen und mir.
Nicht meine Krankheit mein' ich; das war ein Liebesdienst, und Liebesdienste werden niemals sauer; aber wenn ich mich erinnere, was für ein unerträglicher Mensch ich den letzten ganzen Sommer war, so nimmt mich's wunder, wie mich jemand hat ertragen können. Doch ich verdiente Mitleiden; ich hatte auch meine liebe Last.
Leben Sie wohl und nehmen Sie den Brief auf, wie ich ihn schreibe und schicke, das heißt: ohne Umstände und mit ganzem Herzen. Grüßen Sie alle Freunde und sei'n Sie der meinige.
[19. April 1770] Gestern empfing ich Ihren lieben Brief vom 28. März. Es ist mir lieb zu hören, daß Sie leben und predigen, und wenn Sie sich darauf legen, so müssen Sie sich auch ohne Augen durch die Welt bringen können. Man sagt, Demokrit habe sich geblendet, um durch diesen gefährlichen Sinn nicht zerstreut zu werden, und wahrhaftig, wenn er's tun konnte, so tat er nicht unrecht; ich gäbe manchmal was drum, blind zu sein. Und doch, wenn es ist, wie es war, daß Sie Dämmerung sehen, wo andre Tag haben, so verlieren Sie nicht viel. Es ist ja doch alles Dämmerung in dieser Welt, ein bißchen mehr oder weniger, dafür läßt sich Trost finden.
Ich bin anders, viel anders, dafür danke ich meinem Heilande; daß ich nicht bin, was ich sein sollte, dafür danke ich auch. Luther sagt: „Ich fürchte mich mehr für meinen guten Werken als für meinen Sünden." Und wenn man jung ist, ist man nichts ganz.
Funfzehn Tage bin ich nun hier und finde Straßburg nicht ein Haar besser noch schlimmer als alles, was ich auf der Welt kenne, das heißt sehr mittelmäßig, und das doch gewisse Seiten hat, die einen zum Guten und Bösen in Bewegung setzen und aus seiner gewöhnlichen Lage bringen können. Adieu.

An Katharina Fabricius

[in Worms, eine Freundin von Goethes Schwester Cornelie].
[Saarbrück, 27. Juni 1770] Wenn das alles aufgeschrieben wäre, liebe Freundin, was ich an Sie gedacht habe, da ich diesen schönen Weg hierher machte und alle Abwechselungen eines herrlichen Sommertags in der süßesten Ruhe genoß, Sie würden mancherlei zu lesen haben, und manchmal empfinden, und oft lachen. Heute regnet's, und in

meiner Einsamkeit finde ich nichts Reizenders, als an Sie zu denken; an Sie, das heißt zugleich an alle, die Sie lieben, die mich lieben und auch sogar an Käthchen [die Adressatin selber], von der ich doch weiß, daß sie sich nicht verleugnen wird, daß sie gegen meine Briefe sein wird, was sie gegen mich war, und daß Sie — Genug, wer sie auch nur als Silhouette gesehn hat, der kennt sie.

Gestern waren wir [Goethe und Weyland] den ganzen Tag geritten, die Nacht kam herbei und wir kamen eben aufs Lothringische Gebürg, da die Saar im lieblichen Tale unten vorbeifließt. Wie ich so rechter Hand über die grüne Tiefe hinaussah und der Fluß in der Dämmerung so graulich und still floß und linker Hand die schwere Finsternis des Buchenwaldes vom Berg über mich herabhing, wie um die dunkeln Felsen durchs Gebüsch die leuchtenden Vögelchen still und geheimnisvoll zogen, da wurd's in meinem Herzen so still wie in der Gegend, und die ganze Beschwerlichkeit des Tags war im Gedächtnis aufzusuchen.

Welch Glück ist's, ein leichtes, ein freies Herz zu haben! Mut treibt uns an Beschwerlichkeit, an Gefahren; aber große Freuden werden nur mit großer Mühe erworben. Und das ist vielleicht das meiste, was ich gegen die Liebe habe; man sagt, sie mache mutig. Nimmermehr. Sobald unser Herz weich ist, ist es schwach. Wenn es so ganz warm an seine Brust schlägt und die Kehle wie zugeschnürt ist und man Tränen aus den Augen zu drücken sucht, und in einer unbegreiflichen Wonne dasitzt, wenn sie fließen, oh, da sind wir so schwach, daß uns Blumenketten fesseln, nicht weil sie durch irgendeine Zauberkraft stark sind, sondern weil wir zittern, sie zu zerreißen.

Mutig wird wohl der Liebhaber, der in Gefahr kömmt, sein Mädchen zu verlieren, aber das ist nicht mehr Liebe, das ist Neid. Wenn ich Liebe sage, so versteh ich die wiegende Empfindung, in der unser Herz schwimmt, immer auf einem Fleck sich hin und her bewegt, wenn irgendein Reiz es aus der gewöhnlichen Bahn der Gleichgültigkeit gerückt hat. Wir sind wie Kinder auf dem Schaukelpferde, immer in Bewegung, immer in Arbeit, und nimmer vom Fleck. Das ist das wahrste Bild eines Liebhabers. Wie traurig die Liebe, wenn man so ehenirt ist, und doch können Verliebte nicht leben, ohne sich zu scheiren. — Sagen Sie meinem Fränzchen [Frankfurter Freundin der Adressatin], daß ich noch immer ihr bin. Ich habe sie viel lieb, und ich

ärgerte mich oft, daß sie mich so wenig schenirte; man will gebunden sein, wenn man liebt.
Ich kenne einen guten Freund, dessen Mädchen oft die Gefälligkeit hatte, bei Tisch des Liebsten Füße zum Schemel der ihrigen zu machen. Es geschah einen Abend, daß er aufstehen wollte, eh es ihr gelegen war, sie drückte ihren Fuß auf den seinigen, um ihn durch diese Schmeichelei festzuhalten; unglücklicherweise kam sie mit dem Absatz auf seine Zehen, er stand viel Schmerzen aus, und doch kannte er den Wert einer Gunstbezeugung zu sehr, um seinen Fuß zurückzuziehen.

An Augustin Trapp

[aus Worms, ehemals Gymnasiast in Frankfurt und mit Goethe befreundet, der seine Base Charitas Meixner angeschwärmt hatte].
[28. Juli 1770] Nichts weiß ich! Das wissen Sie, dächt ich, lang, und fragen mich doch immerzu, und verwundern sich, wenn ich nicht antworte. So gern ich mich mit meinen Freunden und besonders mit Ihnen unterrede, so sehr hält mich mein unstetes Leben davon ab; komme ich ja dann einmal an die zu beantwortenden Briefe und finde Fragen und Untersuchungen, denen ich nicht gewachsen bin, so nimmt meine Faulheit gerne daher eine Ursache und schiebt eine Antwort ins weite. Ich lebe etwas in den Tag hinein und danke Gott dafür und manchmal auch seinem Sohne, wenn ich darf, daß ich in solchen Umständen bin, die mir es aufzulegen scheinen. Wie wollen Sie nun, daß ich Ihnen raten soll, in einer Angelegenheit raten soll, die so weit über meine Erfahrung geht, und noch dazu, da ich nicht weiß, wie, noch welche Person.
Was bliebe mir also übrig? Abzuhandeln, ob es gut sei, sich zu verheuraten oder nicht. Lieber Freund, diese allgemeinen Betrachtungen machen weder den einen noch den andern gescheuter als er ist, und Ihren Spezial-Fall kenne ich viel zu wenig, um nur einen richtigen Gedanken haben zu können. Überhaupt ist dieses eine von denen Gelegenheiten, wo unsre Klugheit, Weisheit, Grübelei oder Unglauben, wie Sie es nennen wollen, am wenigsten ausrichtet. Wer nicht wie Eliefer, mit völliger Resignation in seines Gottes überall einfließende Weisheit, das Schicksal einer ganzen zukünftigen Welt dem Tränken der Kamele überlassen kann, der ist freilich übel dran,

dem ist nicht zu helfen. Denn wie sollte dem zu raten sein, der sich von Gott nicht will raten lassen.

Freilich wird es Ihnen gehen, lieber Freund, wie uns jungen Herren allen. Wir wollen unsre Väter nicht für uns freien lassen und sind nicht leicht auf dem Felde, zu beten, wenn unsre Braut im Anzuge ist. Unsre Neigungen? Was wir tun sollen in Absicht auf sie? Narren sind sie, diese unreife Bewegungen unsers Herzens, und Sie wissen ja, was geschieht, wenn man sich von solchen Kompagnons bei der Nase herumführen läßt.

Ich könnte nun manches schöne Blümchen, manchen guten moralischen Gedanken, auch wohl manchen politischen bei dieser Gelegenheit anbringen, wenn ich den Wert der Worte nicht so gut kennte. Reflexionen sind eine sehr leichte Ware, mit Gebet dagegen ist's ein sehr einträglicher Handel; eine einzige Aufwallung des Herzens im Namen des, den wir inzwischen einen Herren nennen, bis wir ihn unsern Herrn betiteln können, und wir sind mit unzähligen Wohltaten überschüttet.

Noch etwas. Wie steht's mit Ihrer Gesundheit? Ich bitte Sie, sorgen Sie doch für diesen Leib mit anhaltender Treue. Die Seele muß nun einmal durch diese Augen sehen, und wenn sie trüb sind, so ist's in der ganzen Welt Regenwetter.

Vielleicht weiß ich das so gut als jemand. Es war eine Zeit, da mir die Welt so voll Dornen schien, als Ihnen jetzo. Der Himmels-Arzt hat das Feuer des Lebens in meinem Körper wieder gestärkt, und Mut und Freude sind wieder da.

Es wird mit Ihnen auch noch so werden, wenn es Ihr Bestes ist. Leben Sie wohl. Und wenn Sie sich auch nicht ganz in mich finden können, so braucht Sie das nicht zu bekümmern; überzeugen Sie sich nur von der Wahrheit vollkommen, daß ich Ihr treuer Freund bin.

An Fräulein von Klettenberg

[26. August 1770] Gnädge Fräulen. Ich bin heute mit der christlichen Gemeine hingegangen, mich an des Herren Leib und Tod zu erinnern, und Sie können raten, warum ich mich diesen Nachmittag [mit Ihnen] unterhalten und einen so saumseligen Brief endlich im Ernste treiben will. Es geht unsern besten Freunden mit uns, wie es Gott selbst zu gehen pflegt; zu jeder Liebe gehört eine Sammlung, und ich wollte

ausgeworfne Schaupfennige ehe wieder gesammelt haben als zerstreute Gedanken, und besonders hier, unter denen Umständen, worin ich mich jetzo befinde.
Und doch scheinen sie nicht wenig zu versprechen. Die vielen Menschen, die ich sehe, die vielen Zufälle, die mir querüber kommen, geben mir Erfahrungen und Kenntnisse, von denen ich mir nichts habe träumen lassen. Übrigens ist mein Körper just gesund, um eine mäßige und nötige Arbeit zu tragen, und um mich bei Gelegenheit zu erinnern, daß ich weder an Leib noch an Seele ein Riese bin.
Mein Umgang mit denen frommen Leuten hier ist nicht gar stark, ich hatte mich im Anfange sehr stark an sie gewendet; aber es ist, als wenn es nicht sein sollte. Sie sind so von Herzen langweilig, wenn sie anfangen, daß es meine Lebhaftigkeit nicht aushalten konnte. Lauter Leute von mäßigem Verstande, die mit der ersten Religionsempfindung auch den ersten vernünftigen Gedanken dachten und nun meinen, das wäre alles, weil sie sonst von nichts wissen; dabei so hälisch und meinem Grafen [Zinzendorf, Stifter der Brüdergemeinde] so feind, und so kirchlich und pünktlich, daß — ich Ihnen eben nichts weiter zu sagen brauche.
Es kömmt noch was dazu. Die Vorliebe für unsre eignen Empfindungen und Meinungen, die Eitelkeit, eines jeden Nase dahindrehen zu wollen, wohin unsre gewachsen ist; Fehler, denen solche Leute, die eine gute Sache haben, mit der größten Sicherheit nachhängen.
Übermorgen ist mein Geburtstag; schwerlich wird eine neue Epoche von ihm angehen; dem sei wie ihm wolle, so betet für mich, daß alles werde, wie's werden soll.
Die Jurisprudenz fangt an mir sehr zu gefallen. So ist's doch mit allem wie mit dem Merseburger Biere, das erstemal schauert man. und hat man's eine Woche getrunken, so kann man's nicht mehr lassen, Und die Chymie ist noch immer meine heimlich Geliebte.
Es ist noch immer der alte Geck! der — G.

Goethe über sein Bekanntwerden mit Herder

[Johann Gottfried Herder, 1744 als Sohn des Kantors zu Mohrungen in Ostpreußen geboren, hatte in Königsberg Medizin, danach Theologie studiert und war dann Kollaborator an der Domschule zu Riga gewesen. Durch seine „Fragmente über die neuere deutsche Literatur"

(Riga 1767) und seine „Kritischen Wälder" (Riga 1769) war er, von Lessing aus-, aber über ihn hinausgehend, zum bedeutendsten Vorkämpfer der neuen deutschen Geisteskultur geworden.]

[Aus „Dichtung und Wahrheit".] Das bedeutendste Ereignis, was die wichtigsten Folgen für mich haben sollte, war die Bekanntschaft und die daran sich knüpfende nähere Verbindung mit Herder. Er hatte den Prinzen von Holstein-Eutin, der sich in traurigen Gemütszuständen befand, auf Reisen begleitet und war mit ihm bis Straßburg gekommen. Unsere Sozietät, sobald sie seine Gegenwart vernahm, trug ein großes Verlangen, sich ihm zu nähern, und mir begegnete dies Glück zuerst, ganz unvermutet und zufällig. Ich war nämlich in den Gasthof Zum Geist gegangen, ich weiß nicht, welchen bedeutenden Fremden aufzusuchen. Gleich unten an der Treppe fand ich einen Mann, der eben auch hinaufzusteigen im Begriff war und den ich für einen Geistlichen halten konnte. Sein gepudertes Haar war in eine runde Locke aufgesteckt, das schwarze Kleid bezeichnete ihn gleichfalls, mehr noch aber ein langer, schwarzer, seidner Mantel, dessen Ende er zusammengenommen und in die Tasche gesteckt hatte. Dieses einigermaßen auffallende, aber doch im ganzen galante und gefällige Wesen, wovon ich schon hatte sprechen hören, ließ mich keineswegs zweifeln, daß er der berühmte Ankömmling sei, und meine Anrede mußte ihn sogleich überzeugen, daß ich ihn kenne. Er fragte nach meinem Namen, der ihm von keiner Bedeutung sein konnte, allein meine Offenheit schien ihm zu gefallen, indem er sie mit großer Freundlichkeit erwiderte und, als wir die Treppe hinaufstiegen, sich sogleich zu einer lebhaften Mitteilung bereitfinden ließ. Es ist mir entfallen, wen wir damals besuchten; genug, beim Scheiden bat ich mir die Erlaubnis aus, ihn bei sich zu sehen, die er mir denn auch freundlich genug erteilte. Ich versäumte nicht, mich dieser Vergünstigung wiederholt zu bedienen, und ward immer mehr von ihm angezogen ... Er entschloß sich, teils weil er sich vom Prinzen abzusondern gedachte, teils eines Augenübels wegen, in Straßburg zu verweilen. Die ganze Zeit dieser Kur besuchte ich Herdern morgens und abends; ich blieb wohl auch ganze Tage bei ihm und gewöhnte mich in kurzem um so mehr an sein Schelten und Tadeln, als ich seine schönen und großen Eigenschaften, seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine tiefen Einsichten täglich mehr schätzen lernte. Die Einwirkung dieses gutmütigen Polterers war groß und

bedeutend. Er hatte fünf Jahre mehr als ich, welches in jüngeren Tagen schon einen großen Unterschied macht; und da ich ihn für das anerkannte, was er war, da ich dasjenige zu schätzen suchte, was er schon geleistet hatte, so mußte er eine große Superiorität über mich gewinnen. Aber behaglich war der Zustand nicht, denn ältere Personen, mit denen ich bisher umgegangen, hatten mich mit Schonung zu bilden gesucht, vielleicht auch durch Nachgiebigkeit verzogen; von Herdern aber konnte man niemals eine Billigung erwarten, man mochte sich anstellen, wie man wollte. Indem nun also auf der einen Seite meine große Neigung und Verehrung für ihn und auf der andern das Mißbehagen, das er in mir erweckte, beständig miteinander im Streite lagen, so entstand ein Zwiespalt in mir, der erste in seiner Art, den ich in meinem Leben empfunden hatte. Da seine Gespräche jederzeit bedeutend waren, er mochte fragen, antworten oder sich sonst auf eine Weise mitteilen, so mußte er mich zu neuen Ansichten täglich, ja stündlich befördern. In Leipzig hatte ich mir eher ein enges und abgezirkeltes Wesen angewöhnt, und meine allgemeinen Kenntnisse der deutschen Literatur konnten durch meinen Frankfurter Zustand nicht erweitert werden; ja mich hatten jene mystisch-religiösen chemischen Beschäftigungen in dunkle Regionen geführt, und was seit einigen Jahren in der weiten literarischen Welt vorgegangen, war mir meistens fremd geblieben. Nun wurde ich auf einmal durch Herder mit allem neuen Streben und mit allen den Richtungen bekannt, welche dasselbe zu nehmen schien.

An Katharina Fabricius

[14. Oktober 1770] Sie sollten wohl nicht raten, wie mir jetzo so unverhofft der Einfall kömmt, Ihnen zu schreiben, und weil die Ursache so gar artig ist, muß ich's Ihnen sagen.

Ich habe einige Tage auf dem Lande [in Sesenheim] bei gar angenehmen Leuten zugebracht. Die Gesellschaft der liebenswürdigen Töchter vom Hause, die schöne Gegend und der freundlichste Himmel weckten in meinem Herzen jede schlafende Empfindung, jede Erinnerung an alles, was ich liebe; daß ich kaum angelangt bin, als ich schon hier sitze und an Sie schreibe.

Und daraus können Sie sehen, inwiefern man seiner Freunde vergessen kann, wenn's einem wohl geht. Es ist nur das schwärmende, zu

bedaurende Glück, das uns unsrer selbst vergessen macht, das auch das Andenken an Geliebte verdunkelt; aber wenn man sich ganz fühlt und still ist und die reinen Freuden der Liebe und Freundschaft genießt, dann ist durch eine besondre Sympathie jede unterbrochne Freundschaft, jede halbverschiedne Zärtlichkeit wieder auf einmal lebendig ...

Goethe über Friederike Brion

[Aus „Dichtung und Wahrheit".] In diesem Augenblicke trat sie wirklich in die Tür, und da ging fürwahr an diesem ländlichen Himmel ein allerliebster Stern auf. Beide Töchter trugen sich noch deutsch, wie man es zu nennen pflegte, und diese fast verdrängte Nationaltracht kleidete Friederiken besonders gut. Ein kurzes, weißes, rundes Röckchen mit einer Falbel, nicht länger, als daß die nettsten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar blieben, ein knappes weißes Mieder und eine schwarze Taffetschürze — so stand sie auf der Grenze zwischen Bäuerin und Städterin. Schlank und leicht, als wenn sie nichts an sich zu tragen hätte, schritt sie, und beinah schien für die gewaltigen blonden Zöpfe des niedlichen Köpfchens der Hals zu zart. Aus heiteren blauen Augen blickte sie sehr deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forschte so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorgen geben könnte; der Strohhut hing ihr am Arm, und so hatte ich das Vergnügen, sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmut und Lieblichkeit zu sehen und zu erkennen.

Die reinste Freude, die man an einer geliebten Person empfinden kann, ist die, zu sehn, daß sie andere erfreut. Friederikens Betragen in der Gesellschaft war allgemein wohltätig. Auf Spaziergängen schwebte sie, ein belebender Geist, hin und wieder und wußte die Lücken auszufüllen, welche hier und da entstehn mochten. Die Leichtigkeit ihrer Bewegungen haben wir schon gerühmt, und am allerzierlichsten war sie, wenn sie lief. So wie das Reh seine Bestimmung ganz zu erfüllen scheint, wenn es leicht über die keimenden Saaten wegfliegt, so schien auch sie ihre Art und Weise am deutlichsten auszudrücken, wenn sie, etwas Vergessenes zu holen, etwas Verlorenes zu suchen, ein entferntes Paar herbeizurufen, etwas Notwendiges zu bestellen, über Rain und Matten leichten Laufs hineilte. Dabei kam sie niemals außer Atem und blieb völlig im Gleichgewicht; daher mußte die allzu große Sorge der Eltern für ihre Brust manchem übertrieben scheinen.

[15. Oktober 1770] Liebe neue Freundin, ich zweifle nicht, Sie so zu nennen, denn wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf die Augen verstehe, so fand mein Aug' im ersten Blick die Hoffnung zu dieser Freundschaft in Ihrem, und für unsre Herzen wollt' ich schwören; Sie, zärtlich und gut wie ich Sie kenne, sollten Sie mir, da ich Sie so lieb habe, nicht wieder ein bißchen günstig sein?

Liebe, liebe Freundin, ob ich Ihnen was zu sagen habe, ist wohl keine Frage; ob ich aber just weiß, warum ich eben jetzo schreiben will und was ich schreiben möchte, das ist ein anders; so viel merk' ich an einer gewissen innerlichen Unruhe, daß ich gerne bei Ihnen sein möchte; und in dem Falle ist ein Stückchen Papier so ein wahrer Trost, so ein geflügeltes Pferd für mich, hier, mitten in dem lärmenden Straßburg, als es Ihnen in Ihrer Ruhe nur sein kann, wenn Sie die Entfernung von Ihren Freunden recht lebhaft fühlen.

Die Umstände unserer Rückreise können Sie sich ohngefähr vorstellen, wenn Sie mir beim Abschiede ansehen konnten, wie leid er mir tat; und wenn Sie beobachteten, wie sehr Weyland nach Hause eilte, so gern er auch unter andern Umständen bei Ihnen geblieben wäre. Seine Gedanken gingen vorwärts, meine zurück, und so ist natürlich, daß der Diskurs weder weitläufig noch interessant werden konnte. Endlich langten wir an, und der erste Gedanke, den wir hatten, der auch schon auf dem Weg unsre Freude gewesen war, endigte sich in ein Projekt, Sie balde wiederzusehen.

Es ist ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung, wiederzusehen. Und wir andern mit denen verwöhnten Herzchen, wenn uns ein bißchen was leid tut, gleich sind wir mit der Arzenei da und sagen: Liebes Herzchen, sei ruhig, du wirst nicht lange von ihnen entfernt bleiben, von denen Leuten, die du liebst; sei ruhig, liebes Herzchen! Und dann geben wir ihm inzwischen ein Schattenbild, daß es doch was hat, und dann ist es geschickt und still wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe statt des Apfels gibt, wovon es nicht essen sollte.

Genug, wir sind hier, und sehen Sie, daß Sie unrecht hatten! Sie wollten nicht glauben, daß mir der Stadtlärm auf Ihre süße Landfreuden mißfallen würde.

Gewiß, Mamsell, Straßburg ist mir noch nie so leer vorgekommen als jetzo. Zwar hoff' ich, es soll besser werden, wenn die Zeit das Andenken

unsrer niedlichen und mutwilligen Lustbarkeiten ein wenig ausgelöscht haben wird, wenn ich nicht mehr so lebhaft fühlen werde, wie gut, wie angenehm meine Freundin ist. Doch sollte ich das vergessen können oder wollen? Nein, ich will lieber das wenig Herzwehe behalten, und oft an Sie schreiben.

Und nun noch vielen Dank, noch viele aufrichtige Empfehlungen Ihren teuern Eltern; Ihrer lieben Schwester viel hundert — was ich Ihnen gerne wiedergäbe.

Nach Sesenheim

[Dezember 1770] Ich komme bald, ihr goldnen Kinder! / Vergebens sperret uns der Winter / in unsre warmen Stuben ein. / Wir wollen uns zum Feuer setzen / und tausendfältig uns ergetzen, / uns lieben wie die Engelein. / Wir wollen kleine Kränzchen winden, / wir wollen kleine Sträußchen binden / und wie die kleinen Kinder sein.

An die Großmutter

[Anna Margaretha Textor nach dem Tode des Großvaters].

[Februar 1771] Teuerste Großmama, der Tod unsers lieben Vaters, schon so lange täglich gefürchtet, hat mich doch unbereitet überrascht. Ich habe diesen Verlust mit einem vollen Herzen empfunden, und was ist die Welt um uns herum, wenn wir verlieren, was wir lieben. Mich, nicht Sie zu trösten, schreib ich Ihnen, Ihnen, die Sie jetzo das Haupt unserer Familie sind, bitte Sie um Ihre Liebe und versichre Sie meiner zärtlichsten Ergebenheit.

Sie haben länger in der Welt gelebt als ich und müssen in Ihrem eignen Herzen mehr Trost finden als ich kenne. Sie haben mehr Unglück ausgestanden als ich, Sie müssen weit lebhafter fühlen, als ich's sagen kann, daß die traurigste Begebenheit durch die Hand der Vorsicht die angenehmste Wendung zu unsrer Glückseligkeit nimmt, daß die Reihe von Glück und Unglück im Leben ineinander gekettet ist wie Schlaf und Wachen, keins ohne das andre und eins um des andern willen, daß alle Freude in der Welt nur geborgt ist. Sie haben Kinder und Enkel vor sich sterben sehn, an dem Morgen ihres Lebens Feierabend machen, und nun begleiten Ihre Tränen einen Gemahl zu der ewigen Sabbats-Ruhe, einen Mann, der seinen Wochenlohn redlich verdient hat. Er hat ihn nun. Und doch hat der liebe Gott, indem er vor ihn sorgte, auch für Sie, für uns gesorgt. Er hat uns nicht den

muntern, freundlichen, glücklichen Greis entrissen, der mit der Lebhaftigkeit eines Jünglings die Geschäfte des Alters verrichtete, seinem Volke vorstund, die Freude seiner Familie war. Er hat uns einen Mann genommen, dessen Leben wir schon einige Jahre an einem Seidenfaden hängen sahen, dessen feuriger Geist die unterdrückende Last eines kranken Körpers mit schwerer Angstlichkeit fühlen mußte, sich frei wünschen mußte, wie sich ein Gefangner aus dem Kerker hinauswünscht.

Er ist nun frei, und unsre Tränen wünschen ihm Glück, und unsre Traurigkeit versammelt uns um Sie, liebe Mama, uns mit Ihnen zu trösten, lauter Herzen voll Liebe! Sie haben viel verloren, aber es bleibt Ihnen viel übrig. Sehen Sie uns, lieben Sie uns und seien Sie glücklich. Genießen Sie noch lange auch der zeitlichen Belohnung, die Sie so reichlich an unserm kranken Vater verdient haben, der hingegangen ist, es an dem Ort der Vergeltung zu rühmen, und der uns als Denkmale seiner Liebe zurückgelassen hat, Denkmale der vergangnen Zeit, zur traurigen, aber doch angenehmen Erinnerung. Und so bleibe Ihre Liebe für uns, wie sie war, und wo viel Liebe ist, ist viel Glückseligkeit. Ich bin mit recht warmem Herzen Ihr zärtlicher Enkel.

An Salzmann

[Goethes Straßburger Vertrauten, Mitglied seiner Tischgesellschaft]. Conscia mens recti, das Bewußtsein des Rechten, das gute Gewissen. Animula vagula, das veränderliche, bewegliche Seelchen].

[Sesenheim, Ende Mai 1771] Unserm Herrn Gott zu Ehren geh ich diesmal nicht aus der Stelle; und weil ich Sie so lang nicht sehen werde, denk ich, ist es gut, wenn du schreibst, wie dir's geht. Nun geht's freilich so ziemlich gut, der Husten hat sich durch Kur und Bewegung ziemlich gelöst, und ich hoffe, er soll bald ziehen. Um mich herum ist's aber nicht sehr hell, die Kleine fährt fort, traurig krank zu sein, und das gibt dem Ganzen ein schiefes Ansehn. Nicht gerechnet conscia mens, leider nicht recti, die mit mir herumgeht. Doch ist's immer Land. Ach, wenn alles wäre, wie's sein sollte, so wären Sie auch da. Schreiben Sie mir doch auf den Freitag. Und wenn Sie mir wollten eine Schachtel mit zwei Pfunden gutem Zuckerbäckerwesen (Sie verstehen besser als ich, was Maidle gern essen) packen lassen und mitschicken, so würden Sie zu

süßeren Mäulern Anlaß geben, als wir seit einiger Zeit Gesichter zu sehen gewöhnt sind. Schicken Sie's nur mit meiner Adresse unter die Gewerbslaub dem Säckler Schöll Freitags frühe, der wird's besorgen. Getanzt hab' ich und die Älteste Pfingstmontags von zwei Uhr nach Tisch bis zwölf Uhr in der Nacht an einem fort, außer einigen Intermezzos von Essen und Trinken. Der Herr Amt-Schulz von Reschwoog hatte seinen Saal hergegeben, wir hatten brave Schnurranten erwischt, da ging's wie Wetter. Ich vergaß des Fiebers, und seit der Zeit ist's auch besser. Sie hätten's wenigstens nur sehen sollen. Das ganze Mich in das Tanzen versunken.

Und doch, wenn ich sagen könnte: ich bin glücklich, so wäre das besser als das alles. Wer darf sagen: ich bin der Unglückseligste? sagt Edgar. Das ist auch ein Trost, lieber Mann. Der Kopf steht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht und die Windstöße veränderlich sind. — Adieu! Lieben Sie mich. Sie sollen bald wieder von mir hören.

[Sesenheim, 5. Juni 1771] Ein paar Worte ist doch noch immer mehr als nichts. Hier sitz ich zwischen Tür und Angel. Mein Husten fährt fort; ich bin zwar sonst wohl, aber man lebt nur halb, wenn man nicht Atem holen kann. Und doch mag ich nicht in die Stadt. Die Bewegung und freie Luft hilft wenigstens, was zu helfen ist, nicht gerechnet —

Die Welt ist so schön! so schön! Wer's genießen könnte! Ich bin manchmal ärgerlich darüber, und manchmal halte ich mir erbauliche Erbauungsstunden über das Heute, über diese Lehre, die unsrer Glückseligkeit so unentbehrlich ist und die mancher Professor der Ethik nicht faßt und keiner gut vorträgt. Adieu. Adieu. Ich wollte nur ein Wort schreiben, Ihnen fürs Zuckerdings danken und Ihnen sagen, daß ich Sie liebe.

Ich komme, oder nicht, oder — das alles werd' ich besser wissen, wenn's vorbei ist, als jetzt. Es regnet draußen und drinne, und die garstigen Winde von Abend rascheln in den Rebblättern vorm Fenster, und meine animula vagula ist wie's Wetter-Hähnchen drüben auf dem Kirchturm; dreh' dich, dreh' dich, das geht den ganzen Tag, obschon das bück' dich! streck' dich! eine Zeit her aus der Mode gekommen ist. Punctum. Meines Wissens ist das das erste auf dieser Seite. Es ist schwer, gute Perioden und Punkte zu seiner Zeit zu machen, die Mädchen machen weder Komma

noch Punktum, und es ist kein Wunder, wenn ich Mädchen-Natur annehme.

Doch lern' ich schön Griechisch; denn daß Sie's wissen, ich habe in der Zeit, daß ich hier bin, meine griechische Weisheit so vermehrt, daß ich fast den Homer ohne Übersetzung lese. Und dann bin ich vier Wochen älter, Sie wissen, daß das viel bei mir gesagt ist, nicht weil ich viel, sondern vieles tue.

Behüt' mir Gott meine lieben Eltern,
Behüt' mir Gott meine liebe Schwester,
Behüt' mir Gott meinen lieben Herrn Aktuarius,
Und alle frommen Herzen. Amen!

[Sesenheim, Ende Juni 1771] Nun wäre es wohl bald Zeit, daß ich käme, ich will auch und will auch, aber was will das Wollen gegen die Gesichter um mich herum. Der Zustand meines Herzens ist sonderbar, und meine Gesundheit schwankt wie gewöhnlich durch die Welt, die so schön ist, als ich sie lang nicht gesehen habe.

Die angenehmste Gegend, Leute, die mich lieben, ein Zirkel von Freuden! Sind nicht die Träume deiner Kindheit alle erfüllt? frag' ich mich manchmal, wenn sich mein Aug' in diesem Horizont von Glückseligkeiten herumweidet; sind das nicht die Feengärten, nach denen du dich sehntest? — Sie sind's, sie sind's! Ich fühl' es, lieber Freund, und fühle, daß man um kein Haar glücklicher ist, wenn man erlangt, was man wünschte. Die Zugabe! die Zugabe! die uns das Schicksal zu jeder Glückseligkeit dreinwiegt!

Lieber Freund, es gehört viel Mut dazu, in der Welt nicht mißmutig zu werden. Als Knabe pflanzte ich ein Kirschbäumchen im Spielen, es wuchs und ich hatte die Freude, es blühen zu sehen, ein Maifrost verderbte die Freude mit der Blüte, und ich mußte ein Jahr warten, da wurden sie schön und reif; aber die Vögel hatten den größten Teil gefressen, eh' ich eine Kirsche versucht hatte; ein ander Jahr waren's die Raupen, dann ein genäschiger Nachbar, dann das Mehltau; und doch, wenn ich Meister über einen Garten werde, pflanz ich doch wieder Kirschbäumchen; trotz allen Unglücksfällen gibt's noch so viel Obst, daß man satt wird. Ich weiß noch eine schöne Geschichte von einem Rosenheckchen, die meinem seligen Großvater passiert ist, und die wohl etwas erbaulicher als die Kirschbaumhistorie, die ich nicht anfangen mag, weil es schon spät ist.

Machen Sie sich auf ein abenteuerlich Ragout, Reflexionen, Empfindungen, die man unter dem allgemeinen Titel Grillen eigentlicher begreifen könnte, gefaßt.

Leben Sie wohl, und wenn Sie mich bald wiedersehen wollen, so schicken Sie mir einen Wechsel, mich auszulösen, denn ich habe mich hier festgesessen. Im Ernste, sein Sie so gut und geben Sie der Überbringerin einen Louisdor mit. Ich hatte mich auf so lange Zeit nicht gefaßt gemacht. Sie schreiben mir doch, da sind Sie so gut und stecken Sie's in den Brief und binden es der Trägerin wohl ein. Adieu, lieber Mann, verzeihen Sie mir alles. Goethe.

[Straßburg, Mitte August 1771] Die Augen fallen mir zu, es ist erst neun. Die liebe Ordnung. Gestern nachts geschwärmt, heute früh von Projekten aus dem Bette gepeitscht. Oh, es sieht in meinem Kopfe aus wie in meiner Stube, ich kann nicht einmal ein Stückchen Papier finden als dieses blaue. Doch alles Papier ist gut, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe, und dieses doppelt; Sie wissen, wozu es bestimmt war.

Leben Sie vergnügt, bis ich Sie wiedersehe. In meiner Seele ist's nicht ganz heiter; ich bin zu sehr wachend, als daß ich nicht fühlen sollte, daß ich nach Schatten greife. Und doch — morgen um sieben Uhr ist das Pferd gesattelt, und dann Adieu!

Stoeber über Goethe

Der Helfer (zweite Prediger) an Alt-Sankt-Peter zu Straßburg Elias Stoeber an den Hofrat Ring zu Karlsruhe: ... Der Herr Goethe hat eine Rolle hier gespielt, die ihn als einen überwitzigen Halbgelehrten und als einen wahnsinnigen Religionsverächter nicht eben nur verdächtig, sondern ziemlich bekannt gemacht hat. Er muß, wie man durchgängig von ihm gläubt, in seinem Obergebäude einen Sparren zuviel oder zu wenig haben. Um davon augenscheinlich überzeugt zu werden, darf man nur seine vorgehabte Inaugural-Dissertation De Legislatoribus lesen, welche selbst die juristische Fakultät ex capite religionis et prudentiae unterdrückt hat, weil sie hier nicht hätte können abgedruckt werden anders, als daß die Professores sich hätten müssen gefallen lassen, mit Urteil und Recht abgesetzt zu werden ... [De Legislatoribus, Über die Gesetzgeber. ex capite religionis et prudentiae, aus Gründen der Religion und der Klugheit.]

Nach Lerſés Erzählung

Als Goethes Straßburger Freund, der Theologe Lerſé, der inzwiſchen Lehrer an Pfeffels Militärſchule zu Kolmar geworden war, faſt dreißig Jahre ſpäter den Dichter in Weimar beſuchte, lernte er dort den Gymnaſialdirektor Böttiger kennen (der Goethe und den Goethe ablehnte) und erzählte ihm — nach Böttigers Bericht — das Folgende:

... In Straßburg ſollte Goethe Doctor juris werden. Dazu ſchrieb er eine Diſſertation, worin er bewies, daß die Zehn Gebote nicht eigentlich die Bundesgeſetze der Iſraeliten wären, ſondern daß nach Deuteronomium [wörtlich: „Wiederholung des Geſetzes", Bezeichnung für das fünfte Buch Moſe] zehn Zeremonien eigentlich die Zehn Gebote vertreten hätten. Sie paſſierte die Zenſur des Dekans nicht, und nun ſchrieb Goethe eine, die noch viel ketzeriſcher war. Lerſé war ſein Reſpondent [in der lateiniſchen Disputation, in der Goethe ſeine Diſſertation zu verteidigen hatte] und ſtellte ſich zum Schein gewaltig orthodox an. Er trieb Goethe ſo in die Enge, daß dieſer deutſch anfing: „Ich glaube, Bruder, du willſt an mir zum Hektor werden!" Wie Lerſé merkte, daß dem Dekan der Spaß zu arg wurde, ſchloß dieſer mit einem feingedrechſelten Kompliment, und die Sache hatte damit ihr Bewenden.

Sie waren in dieſer Zeit unzertrennlich. Oft gingen ſie auf den Münſter und ſaßen ſtundenlang auf ſeinen Zinnen. Dort entſtand Goethes „Erwin", die erſte Schrift, die Goethe drucken ließ. Oft fuhren ſie den Rhein hinauf, laſen bei der Laterne in Ruprechtsau Oſſian und Homer, ſchliefen in einem Bett zuſammen, ohne doch zu ſchlafen. Da geriet Goethe oft in hohe Verzückung, ſprach Worte der Prophezeiung und machte Lerſé Beſorgniſſe, er werde überſchnappen ...

Goethe ſchied von Straßburg, nachdem er ſtatt des Doktorhutes die gleichwertige Lizentiatenwürde erworben hatte. Daß er das Verhältnis zu Friederike Brion löſen mußte, wenn er ſich ſelber treu bleiben wollte, war ihm in harten Kämpfen klar geworden. Daß er es zu einer Zeit löſte, da es der ohnehin Kränkelnden „faſt das Leben gekoſtet hätte", war eine furchtbare Fügung, unter der auch er ſchwer und lange gelitten hat. Aber freilich „Die Urſachen eines Mädchens,

das sich zurückzieht, scheinen immer gültig, die des Mannes niemals ... In solchem Drang und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlassen, Friederiken noch einmal zu sehen. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Tränen in den Augen, und mir war sehr übel zumute. Nun ritt ich auf dem Fußpfad gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen, es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist jedoch, daß ich nach acht Jahren in dem Kleide, das mir geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friederiken noch einmal zu besuchen. Es mag sich übrigens mit diesen Dingen wie es will verhalten, das wunderliche Trugbild gab mir in jenen Augenblicken des Scheidens einige Beruhigung. Der Schmerz, das herrliche Elsaß mit allem, was ich darin erworben, auf immer zu verlassen, war gemildert, und ich fand mich, dem Taumel des Lebewohls endlich entflohn, auf einer friedlichen und erheiternden Reise so ziemlich wieder." (Dichtung und Wahrheit.)

In Frankfurt 1771 bis 1772

Der Vater war mit den Ergebnissen des Straßburger Aufenthalts zufrieden, die Mutter glücklich, ihren „Hätschelhans" wieder zu haben, Corneliens Leben gewann durch die Anwesenheit des Bruders neuen Inhalt.

Im August 1771 ließ Goethe sich in Frankfurt als Rechtsanwalt nieder. Die Praxis erledigte im allgemeinen der Vater und ein gewandter Schreiber; trat Goethe selber einmal auf, so zog ihm seine Leidenschaft wohl gar den Unwillen des Gerichtshofes zu. Um so fleißiger suchte er auf weiten Wanderungen und Ritten die starken Anregungen Straßburgs und die Nachwirkungen Sesenheims innerlich zu verarbeiten und zu verwinden, wobei ihm besonders die in Darmstadt geschlossene Freundschaft mit J. H. Merck eine wertvolle Hilfe ward.

Dieser „Kriegszahlmeister", um acht Jahre älter als Goethe, war ein an Widersprüchen reicher, wenig glücklicher Mensch mit kühlem Kopf und warmem Herzen. Sein Segen für Goethe ward das scharfe kritische Urteil, mit dem er bei Menschen und Dingen sofort das Wesentliche erkannte. Warnend und mäßigend gewann er einen starken und guten Einfluß auf den leidenschaftlichen und ungestümen jungen Dichter, Herders Erziehungswerk wohltätig ergänzend und weiterführend.
Seltsamerweise unterhielt Merck nahe Beziehungen zu der Darmstädter „Gesellschaft der Heiligen", einem Kreise harmlos-empfindsam schwärmender Männer und Frauen, dem u. a. Karoline Flachsland, Herders Braut, angehörte und in den Merck nun auch Goethe „den Wanderer" einführte. Wichtiger ward für diesen die lebhafte Mitarbeit an den von Merck redigierten Frankfurter Gelehrten Anzeigen, dem kritischen Organ der literarischen Revolutionäre. In dieser Frankfurter Zeit entstand auf Corneliens Drängen in kurzer Zeit die erste Niederschrift des Dramas „Götz von Berlichingen", das aber erst 1773, infolge Herders ungünstiger Beurteilung gänzlich umgearbeitet, auf Mercks Kosten im Druck erschien.
Schon im Frühjahr 1772 verließ Goethe Frankfurt wieder, weil der Vater im Blick auf eine höhere Beamtenlaufbahn des Sohnes die Kenntnis des Geschäftsganges beim Reichskammergericht in Wetzlar trotz dem geringen Ansehen dieses obersten deutschen Gerichtshofes für unerläßlich erachtete.

An Salzmann

[Goethe hatte in Straßburg nur die Lizentiatenwürde erlangt. Die nachträgliche Erwerbung der Doktorwürde lehnte er ab.]
[Ende August 1771] Lieber Mann, der Pedell hat schon Antwort: Nein! Der Brief kam etwas zur ungelegenen Zeit, und auch das Zeremoniell weggerechnet, ist mir's vergangen, Doktor zu sein. Ich hab so satt am Lizentieren, so satt an aller Praxis, daß ich höchstens nur des Scheins wegen meine Schuldigkeit tue, und in Deutschland haben beide Gradus gleichen Wert.
Ich danke Ihnen für Ihre Vorsorge, wollten Sie das mit einem Höflichkeitsfäftchen Herrn Professor andeuten, würden Sie eine Nachpost bringen, soviel als eine Gelegenheitsvisite. Fahren Sie fort, mich zu lieben und an mich zu denken.

[der inzwischen in Bückeburg fürstlicher Hofprediger geworden war. Nieswurz gaben die Alten zur Reinigung des Verstandes.]

[Herbst 1771] Ich zwinge mich, Ihnen in der ersten Empfindung zu schreiben. Weg Mantel und Kragen! Ihr Nieswurzbrief ist drei Jahre alle Tageserfahrungen wert. Das ist keine Antwort drauf, und wer könnte drauf antworten? Mein ganzes Ich ist erschüttert, das können Sie denken, Mann, und es fibriert noch viel zu sehr, als daß meine Feder stet zeichnen könnte. Apollo von Belvedere, warum zeigst du dich uns in deiner Nacktheit, daß wir uns der unsrigen schämen müssen? Spanische Tracht und Schminke! Herder, Herder, bleiben Sie mir, was Sie mir sind. Bin ich bestimmt, Ihr Planet zu sein, so will ich's sein, es gern, es treu sein. Ein freundlicher Mond der Erde. Aber das — fühlen Sie's ganz —, daß ich lieber Merkur sein wollte, der Letzte, der Kleinste vielmehr unter siebnen, der sich mit Ihnen um Eine Sonne drehte, als der Erste unter fünfen, die um den Saturn ziehn.

Adieu, lieber Mann. Ich lasse Sie nicht los. Ich lasse Sie nicht! Jakob rang mit dem Engel des Herrn. Und sollt' ich lahm drüber werden! Morgen soll Ihr Ossian gehn. Jetzt eine Stunde mit Ihnen zu sein, wollt ich mit — bezahlen.

Ich lese meinen Brief wieder. Ich muß ihn gleich siegeln; morgen kriegten Sie ihn nicht.

An Salzmann

[28. November 1771] Sie kennen mich so gut, und doch wett' ich, Sie raten nicht, warum ich nicht schreibe. Es ist eine Leidenschaft, eine ganz unerwartete Leidenschaft, Sie wissen, wie mich dergleichen in ein Zirkelchen werfen kann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergesse. Ich kann nicht ohne das sein, Sie wissen's lang, und koste was es wolle, ich stürze mich drein. Diesmal sind keine Folgen zu befürchten. Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen, worüber Homer und Shakespeare und alles vergessen worden. Ich dramatisiere die Geschichte eines der edelsten Deutschen, rette das Andenken eines braven Mannes, und die viele Arbeit, die mich's kostet, macht mir einen wahren Zeitvertreib, den ich hier so nötig

habe; denn es ist traurig, an einem Ort zu leben, wo unsre ganze Wirksamkeit in sich selbst summen muß.
Ich habe Sie nicht ersetzt und ziehe mit mir selbst im Feld und auf dem Papier herum. In sich selbst gekehrt, fühlt sich meine Seele Efforts [Aufschwünge], die in dem zerstreuten Straßburger Leben verlappten. Aber eben das wäre eine traurige Gesellschaft, wenn ich nicht alle Stärke, die ich in mir selbst fühle, auf ein Objekt würfe und das zu packen und zu tragen suchte, soviel mir möglich, und was nicht geht, schlepp' ich. Wenn's fertig ist, sollen Sie's haben, und ich hoff' Sie nicht wenig zu vergnügen, da ich Ihnen einen edeln Vorfahr (die wir leider nur von ihren Grabsteinen kennen) im Leben darstelle. Dann weiß ich auch, Sie lieben ihn auch ein bißchen, weil ich ihn bringe.
Sehr einfach, wie Sie sehen, ist meine Beschäftigung, da meine Praxis noch wohl in Nebenstunden bestritten werden kann. Wie oft wünsch' ich Sie, um Ihnen ein Stückchen Arbeit zu lesen und Urteil und Beifall von Ihnen zu hören. Sonst ist alles um mich herum tot. Wieviel Veränderungen dennoch mit mir diese Monate vorgegangen, können Sie ahnden, da Sie wissen, wieviel Papier zum Diarium meines Kopfes zu einer Woche gehörte.
Frankfurt bleibt das Nest. Nidus, wenn Sie wollen. Wohl um Vögel auszubrüteln, sonst auch figürlich spelunca, ein leidig Loch. Gott helf aus diesem Elend. Amen.
Ich suchte Ihren Brief vom 5. Oktober und fand noch eine Menge, die zu beantworten sind. Lieber Mann, meine Freunde müssen mir verzeihen, mein nisus [Streben] vorwärts ist so stark, daß ich selten mich zwingen kann, Atem zu holen und rückwärts zu sehen, auch ist mir's immer was Trauriges, abgerissene Faden in der Einbildungskraft anzuknüpfen.

An Herder

[mit der ersten Niederschrift des „Götz von Berlichingen"].
[Ende 1771] Das Resultat meiner hiesigen Einsiedelei kriegen Sie hier in einem Skizzo, das zwar mit dem Pinsel auf Leinwand geworfen, an einigen Orten sogar einigermaßen ausgemalt und doch weiter nichts als Skizzo ist. Keine Rechenschaft geb' ich Ihnen, lieber Mann, von meiner Arbeit, noch sag' ich meine jetzige Empfindungen darüber, da ich aufgestanden und in die Ferne getreten bin; es würde aussehn,

als wollt' ich Ihr Urteil leiten, weil ich fürchtet', es wandelte an einen Platz, wo ich's nicht wünschte. Das aber darf ich sagen, daß ich recht mit Zuversicht arbeitete, die beste Kraft meiner Seele dran wendete, weil ich's tat, um Sie drüber zu fragen, und wußte, Ihr Urteil wird mir nicht nur über dieses Stück die Augen öffnen, sondern vielmehr über diesem Stück dich lehren, wie Oeser, es als Meilensäule pflanzen, von der weg schreitend du eine weite, weite Reise anzutreten und bei Ruhestunden zu berechnen hast. Auch unternehm' ich keine Veränderung, bis ich Ihre Stimme höre; denn ich weiß doch, daß alsdann radikale Wiedergeburt geschehen muß, wenn es zum Leben eingehn soll.

Vor einiger Zeit bracht' ich auch einen reichen Abend mit Merken zu. Ich war so vergnügt, als ich sein kann, wieder einen Menschen zu finden, in dessen Umgang sich Gefühle entwickeln und Gedanken bestimmen.

Goethe über den Darmstädter Kreis

[Aus „Dichtung und Wahrheit".] Durch Freunde ward ich denn auch gar bald mit Merck bekannt, dem ich durch Herdern von Straßburg aus nicht ungünstig angekündigt war. Dieser eigene Mann, der auf mein Leben den größten Einfluß gehabt, war von Geburt ein Darmstädter. Als ich ihn kennen lernte, war er Kriegszahlmeister in Darmstadt. Mit Verstand und Geist geboren, hatte er sich sehr schöne Kenntnisse, besonders der neueren Literaturen, erworben und sich in der Welt- und Menschengeschichte nach allen Zeiten und Gegenden umgesehen. Treffend und scharf zu urteilen, war ihm gegeben ...

In Darmstadt befand sich übrigens eine Gesellschaft von sehr gebildeten Männern. Geheimrat von Hesse, Minister des Landgrafen, Professor Petersen, Rektor Wenck und andere waren die Einheimischen, zu deren Wert sich manche fremde Benachbarte und viele Durchreisende abwechselnd gesellten. Die Geheimrätin von Herse und ihre Schwester, Demoiselle Flachsland, waren Frauenzimmer von seltenen Verdiensten und Anlagen, die letztere, Herders Braut, doppelt interessant durch ihre Eigenschaften und ihre Neigung zu einem so vortrefflichen Manne.

Wie sehr dieser Kreis mich belebte und förderte, wäre nicht auszusprechen ...

Schlosser über Goethe an Gleim

[Johann Georg Schlosser, Goethes nachmaliger Schwager, war zehn Jahre älter als der Dichter und wie dieser Advokat in Frankfurt. J. W. L. Gleim zu Halberstadt, geb. 1719, Dichter der „Preußischen Kriegslieder von einem Grenadier", Berlin 1758.]

[25. Februar 1772] Ich werde zu Ende dieser Woche nach Darmstadt gehen ... Ein junger Freund von mir, der sehr viel verspricht und der mir durch seine ernste Bemühung, seine Seele zu reinigen, ohne sie zu entnerven, außerordentlich ehrwürdig ist, wird mit mir gehen ...

Caroline Flachsland an Herder

[Darmstadt, 9. März 1772] Ich habe vor einigen Tagen Ihren Freund Goethe und Herrn Schlosser, von dem ich Ihnen schon geschrieben, kennen gelernt. Sie haben Merck besucht auf etliche Tage, und wir waren zwei Nachmittage und auch beim Mittagessen zusammen. Goethe ist ein so gutherziger muntrer Mensch ohne gelehrten Zierat und hat sich mit Mercks Kindern so viel zu schaffen gemacht und eine gewisse Ähnlichkeit im Ton der Sprache mit Ihnen, daß ich ihm überall nachgegangen ...

Herder an Caroline Flachsland

Goethe ist gewiß ein guter, edler Junge mit vielem Gefühl und Übergefühl, wovon, wie es im lieben menschlichen Leben ordentlich und billig ist, die Hälfte auch ihm wohl Traum der Morgenröte bleiben wird. Seine Liebe und Freundschaft ist mir so ein schönes Bild der Seele, daß ich's um keinen Schatten möchte geschwärzt haben.

Genieaudienz

August Diezmann erzählt in seinen „Blättern der Erinnerung": Oft ging Goethe, als er noch in Frankfurt war, zu Fuß nach Darmstadt. Da gaben ihm die artigsten Frauen das Geleite bis zur Stadt hinaus, und in Darmstadt setzte er sich vor Mercks Haus, wo auf einer steinernen Treppe einige Bänke vor der Haustür standen, um den um ihn versammelten Mädchen Genieaudienz zu geben, die oft länger als eine Stunde dauerte.

In Wetzlar 1772

Am 28. Mai 1772 trug Goethe seinen Namen in die Liste der Praktikanten ein — weiter scheint er sich um des Heiligen Römischen Reichs Kammergericht nicht bemüht zu haben. Er hatte ja auch mit sich selbst genug zu tun. Wohltätig wirkte die ruhige schöne Landschaft auf ihn ein, bald ward das Dorf Garbenheim sein liebster Aufenthalt, wo er unter den uralten Linden vor der Kirche sitzend ganze Tage verbrachte.

An Herder

[Mitte Juli 1772] Noch immer auf der Woge mit meinem kleinen Kahn, und wenn die Sterne sich verstecken, schweb' ich so in der Hand des Schicksals hin, und Mut und Hoffnung und Furcht und Ruh wechseln in meiner Brust...

Es vergeht kein Tag, daß ich mich nicht mit Euch unterhalte und oft denke, wenn sich's nur mit ihm leben ließe. Es wird, es wird! Der Junge im Küraß wollte zu früh mit, und Ihr reitet zu schnell. Genug, ich will nicht müßig sein, meinen Weg ziehen und das Meinige tun; treffen wir einander wieder, so gibt sich's Weitere.

Seit vierzehn Tagen les' ich Eure „Fragmente" zum erstenmal; ich brauch' Euch nicht zu sagen, was sie mir sind. Daß ich Euch, von den Griechen Sprechenden, meist erreichte, hat mich ergötzt, aber doch ist nichts wie eine Göttererscheinung über mich herabgestiegen, hat mein Herz und Sinn mit warmer heiliger Gegenwart durch und durch belebt als das, wie Gedank' und Empfindung den Ausdruck bildet. So innig hab' ich das genossen.

Laßt uns, ich bitte Euch, versuchen, ob wir nicht öfter zueinander treten können. Ihr fühlt, wie Ihr den umfassen würdet, der Euch das sein könnte, was Ihr mir seid. Laßt uns nur nicht dadurch, daß wir notwendig manchmal aneinander geraten müssen, nicht dadurch wie Weichlinge abgeschreckt werden; stoßen sich unsre Leidenschaften, können wir keinen Stoß aushalten? Das gilt mich mehr als Euch. Genug, habt Ihr was wider mich, so sagt's. Grad und ernst, oder bös, grinsend, wie's kommt...

Von „Berlichingen" ein Wort. Euer Brief war Trostschreiben; ich setzte ihn weiter schon herunter als Ihr. Die Definitiv, „daß Euch Shakespeare ganz verdorben usw." erkannt' ich gleich in ihrer ganzen Stärke; genug, es muß eingeschmolzen, von Schlacken gereinigt, mit neuem edlerem Stoff versetzt und umgegossen werden. Dann soll's wieder vor Euch erscheinen. Es ist alles nur gedacht. Das ärgert mich genug. „Emilia Galotti" ist auch nur gedacht, und nicht einmal Zufall oder Kaprice spinnen irgend drein. Mit halbweg Menschenverstand kann man das Warum von jeder Szene, von jedem Wort möcht' ich sagen, auffinden. Drum bin ich dem Stück nicht gut, so ein Meisterstück es sonst ist, und meinem ebensowenig. Wenn mir im Grunde der Seele nicht noch so vieles ahndete, manchmal nur aufschwebte, daß ich hoffen könnte, „wenn Schönheit und Größe sich mehr in dein Gefühl webt, wirst du Gutes und Schönes tun, reden und schreiben, ohne daß du's weißt, warum." —

In Garbenheim war es auch, wo der am Reichskammergericht beschäftigte bremische Legationssekretär Johann Christian Kestner Goethes Bekanntschaft machte. Kestner, um acht Jahre älter als Goethe, war ein tüchtiger und fleißiger Jurist und ein vornehmer und zuverlässiger Mensch, nicht ohne Größe, wenn auch ohne Genialität.
Die beiden wurden Freunde, und bald sollte ihre Freundschaft eine außergewöhnliche Probe bestehen. Kestner war seit vier Jahren mit der jetzt neunzehnjährigen zierlichen blonden Tochter Charlotte des Deutschordensamtmanns Buff in Wetzlar verlobt, deren hausfrauliche und mütterliche Begabung — durch die ihr obliegende Versorgung eines großen Hauswesens und einer zahlreichen mutterlosen Geschwisterschar früh geweckt und entfaltet — sich mit einer ungewöhnlich lebhaften und tiefen Empfänglichkeit und der schönsten Anmut des Herzens und Wesens verband.
Am Pfingstdienstag hatte Goethe an Stelle des dienstlich verhinderten Kestner Charlotte, deren nahes Verhältnis zu Kestner er noch nicht wußte, zu einem Ausflug nach dem benachbarten Dorfe Volpertshausen abzuholen, wo getanzt werden sollte. Er traf sie daheim im Ballstaat, den kleinen Geschwistern mütterlich Brot schneidend. Das liebliche Bild, das sich dem Eintretenden bot, ließ in Goethe rasch eine herzliche Neigung zu dem jungen Mädchen erwachen, die während des

bis zum Morgen ausgedehnten Festes immer lebhafter und in aller Unbefangenheit hingenommen und erwidert wurde. Bald war Goethe in der Familie des Amtmanns heimisch. Lotte und Kestner blieben einander, was sie waren, und die drei jungen Leute ließen sich durch den unausbleiblichen Klatsch der kleinen Stadt nicht sonderlich anfechten. Aber die Möglichkeit einer Katastrophe verkannte keiner der Beteiligten. Der Sommer ging zu Ende, und Goethes Liebe zu Charlotte wuchs und war immer schwerer in Schranken zu halten. Immer klarer erkannte Goethe, von Merck taktvoll beeinflußt, was er zu tun hatte, und er tat es ganz, wenn auch in harten Kämpfen zaudernd: er reiste ohne Aussprache und ohne Abschied ab und kehrte über Ehrenbreitstein, wo er die schon früher gemachte Bekanntschaft mit der empfindsamen Schriftstellerin Frau Sophie von La Roche erneuerte und deren sechzehnjährige Tochter Maximiliane in ihrer brünetten Schönheit ihm der blonden Lotte liebes Bild vorübergehend leicht verdunkelte, Ende September nach Frankfurt zurück.

Kestner über Goethe

Im Frühjahr kam hier ein gewisser Goethe aus Frankfurt an, seiner Hantierung nach Dr. juris, 23 Jahre alt, einziger Sohn eines sehr reichen Vaters, um sich hier — dies war seines Vaters Absicht — in praxi umzusehen, die seinige aber war, den Homer, Pindar und andere zu studieren und was sein Genie, seine Denkungsart und sein Herz ihm weiter für Beschäftigungen eingeben würden. Gleich anfangs kündigten ihn die hiesigen schönen Geister als einen ihrer Mitbrüder und als Mitarbeiter an der neuen Frankfurter Gelehrtenzeitung, beiläufig als Philosophen in publico an und gaben sich Mühe, mit ihm in Verbindung zu stehen. Da ich unter diese Klasse von Leuten nicht gehöre, oder vielmehr in Publiko nicht so gänge bin, so lernte ich Goethe erst später und zwar ganz von ungefähr kennen. Einer der vornehmsten unsrer schönsten Geister, Sekretär Gotter, beredete mich einst, nach Garbenheim zu gehen. Daselbst fand ich ihn im Grase unter einem Baum auf dem Rücken liegen, indem er sich mit einigen Umstehenden, einem epikuräischen Philosophen (von Goué, großes Genie), einem stoischen Philosophen (von Kielmannsegge) und einem Mittelding von beiden (Dr. König) unterhielt und ihm recht wohl war. Er hat sehr viele Talente, ist ein wahres Genie und ein Mensch von Cha-

rakter, besitzt eine außerordentlich lebhafte Einbildungskraft, daher er sich meistens in Bildern und Gleichnissen ausdrückt. Er ist in allen Affekten heftig, hat jedoch oft viel Gewalt über sich. Seine Denkungsart ist edel; von Vorurteilen so viel frei, handelt er, wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es anderen gefällt, ob es Mode ist, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang ist ihm verhaßt. Er liebt die Kinder und kann sich mit ihnen sehr beschäftigen. Er ist bizarr und hat in seinem Betragen, seinem Äußerlichen verschiedenes, das ihn unangenehm machen könnte. Aber bei Kindern, bei Frauenzimmern und vielen anderen ist er doch wohl angeschrieben. Für das weibliche Geschlecht hat er sehr viele Hochachtung. In principiis ist er noch nicht fest und strebt erst nach einem gewissen System.

An Kestner

[8. August 1772] Morgen nach fünf erwarte ich Sie, und heute — Sie könnten's vermuten, so viel sollen Sie mich schon kennen — heute war ich in Atspach. Und morgen geben wir zusammen, da hoff' ich freundlichere Gesichter zu kriegen. Inzwischen war ich da, hab' Ihnen zu sagen, daß Lotte heut nacht sich am mondbeschienenen Tal innig ergötzt und Ihnen eine gute Nacht sagen wird. Das wollt' ich Ihnen selbst sagen, war an Ihrem Haus, in Ihrem Zimmer war kein Licht, da wollt' ich nicht Lärm machen. Morgen früh trinken wir Kaffee unterm Baum in Garbenheim, wo ich heute zu Nacht im Mondschein aß. Allein — doch nicht allein. Schlafen Sie wohl. Soll ein schöner Morgen sein.

Aus Kestners Tagebuch vom 15. August

Abends um zehn Uhr kam Goethe und fand uns vor der Tür sitzen, seine Blumen wurden gleichgültig liegen gelassen; er empfand es, warf sie weg, redete in Gleichnissen; ich ging mit Goethe noch nachts bis zwölf Uhr auf der Gasse spazieren; merkwürdiges Gespräch, wo er voll Anmut war und allerhand Phantasien hatte, worüber wir am Ende, im Mondenscheine an eine Mauer gelehnt, lachten.

Intermezzo in Gießen am 17. August

Der Obersteuerrat Hallwachs berichtet nach der Erzählung der Frau des Professors der Rechte Höpfner: „Eines Tages meldete sich ein junger Mann in vernachlässigter Kleidung und mit linkischer Haltung

zum Besuche bei Höpfner mit dem Vorbringen an, er habe dringend mit dem Herrn Professor etwas zu sprechen. Höpfner, obgleich damit beschäftigt, sich zum Gang in eine Vorlesung vorzubereiten, nahm den jungen Mann an. Die ganze Art und Weise, wie sich derselbe beim Eintreten und Platznehmen anstellte, ließ Höpfner vermuten, daß er es mit einem Studenten zu tun habe, der sich in Geldverlegenheiten befinde. In dieser Ansicht wurde Höpfner dadurch bestärkt, daß der junge Mann damit seine Unterhaltung anfing, in ausführlichster Weise seine Familien- und Lebensverhältnisse zu schildern, und dabei von Zeit zu Zeit durchblicken ließ, daß diese nicht die glänzendsten seien. Gedrängt durch die herannahende Kollegienstunde, entschloß sich der Professor sehr bald, dem jungen Mann ohne weiteres eine Geldunterstützung zufließen zu lassen und damit zugleich der peinlichen Unterhaltung ein Ende zu machen. Kaum gab er jedoch diese Absicht dadurch zu erkennen, daß er nach dem Geldbeutel in seiner Tasche suchte, so wendete der vermeintliche Bettelstudent das Gespräch wissenschaftlichen Fragen zu und entfernte sehr bald den Verdacht, daß er gekommen, um ein Geldgeschenk in Anspruch zu nehmen. Sobald der junge Mann bemerkte, daß der Herr Professor eine andre Ansicht von ihm gewonnen, nahm das Gespräch jedoch die alte Wendung, und eine Andeutung des Studenten, daß es schließlich doch auf eine Unterstützung abgesehen sei, wurde immer verständlicher. Nachdem Höpfner auf diese Weise ein und das andre Mal sich in der Lage befunden hatte, dem jungen Manne Geld anzubieten, und dann wieder davon abstehen zu müssen glaubte, entfernte sich der Student rasch und ließ den Herrn Professor voll Zweifel und Vermutung über diesen rätselhaften Besuch zurück. — Als Höpfner am Abend desselben Tages, doch etwas später wie gewöhnlich, in das Lokal trat, wo sich die Professoren der Universität gesellschaftlich zusammenzufinden pflegten, fand er daselbst ein vollständiges Durcheinander. Die ganz besonders zahlreiche Gesellschaft war um einen einzigen Tisch herum gruppiert, teils sitzend, teils stehend, ja einige der gelehrten Herren standen auf Stühlen und schauten über die Köpfe ihrer Kollegen in den Kreis der Versammelten hinein, aus dessen Mitte die volle Stimme eines Mannes hervordrang, der mit begeisterter Rede seine Zuhörer bezauberte. Auf Höpfners Frage, was da vorgehe, wird ihm die Antwort: Goethe aus Wetzlar sei schon seit einer Stunde hier. Die Unterhaltung habe nach und nach

sich so gestaltet, daß Goethe fast allein nur spräche und alle verwundert und begeistert ihm zuhörten. — Höpfner, voll Verlangen, den Dichter zu sehen, besteigt einen Stuhl und erblickt seinen Bettelstudenten in einen Götterjüngling umgewandelt.

An Kestner

[6. September 1772] Ich habe gestern den ganzen Nachmittag gemurrt, daß Lotte nicht nach Atspach gangen ist, und heute früh hab' ich's fortgesetzt. Der Morgen ist so herrlich und meine Seele so ruhig, daß ich nicht in der Stadt bleiben kann, ich will nach Garbenheim gehn. Lotte sagte gestern, sie wollte heut' etwas weiter als gewöhnlich spazieren — Nicht, daß ich Euch draußen erwarte, — aber wünsche? Von ganzem Herzen und hoffe — zwar etwas weniger, doch just so viel, daß es die Gewißheit des Wunsches so halb und halb balanciert. In der Ungewißheit denn will ich meinen Tag zubringen, und hoffen und hoffen. Und wenn ich den Abend allein hereingehen muß — so wissen Sie, wie's einem Weisen geziemt — und wie weise ich bin.

Goethe hatte seine Abreise, seine Flucht von Wetzlar, auf den 11. September festgesetzt, ohne Kestner und Lotte davon zu unterrichten. Den Abend des 10. September verlebte er mit beiden im Deutschen Hause. Das Gespräch lenkt sich auf den Zustand nach dem Tode, auf Wiedersehen und Wiedererkennen im Jenseits. Lotte gedenkt dabei des Sterbens ihrer Mutter. Alle sind ergriffen; da mahnt Lotte zum Aufbruch. Goethe küßt ihr die Hand und ruft leidenschaftlich: „Wir werden uns wiedersehen, unter allen Gestalten werden wir uns erkennen. Ich gehe willig und doch, wenn ich sagen sollte auf ewig, ich würde es nicht aushalten. Leb' wohl. Wir sehen uns wieder." „Morgen, denk' ich", sagt Lotte. So geht man auseinander.

An Kestner

[10. September 1772] Er ist fort, Kestner, wenn Sie diesen Zettel kriegen, er ist fort. Geben Sie Lottchen inliegenden Zettel. Ich war sehr gefaßt, aber Euer Gespräch hat mich auseinandergerissen. Ich kann Ihnen in dem Augenblick nichts sagen, als leben Sie wohl. Wäre ich einen Augenblick länger bei Euch geblieben, ich hätte nicht gehalten. Nun bin ich allein, und morgen geh ich. O mein armer Kopf.

An Charlotte Buff

[10. September 1772] Wohl hoff' ich wiederzukommen, aber Gott weiß wann. Lotte, wie war mir's bei Deinen Reden ums Herz, da ich wußte, es ist das letztemal, daß ich Sie sehe. Nicht das letztemal, und doch geh ich morgen fort. Fort ist er. Welcher Geist brachte Euch auf den Diskurs? Da ich alles sagen durfte, was ich fühlte, ach, mir war's um hienieden zu tun, um Ihre Hand, die ich zum letztenmal küßte. Das Zimmer, in das ich nicht wiederkehren werde, und der liebe Vater, der mich zum letztenmal begleitete. Ich bin nun allein, und darf weinen, ich lasse Euch glücklich, und gehe nicht aus Euern Herzen. Und sehe Euch wieder, aber nicht morgen ist nimmer. Sagen Sie meinen Buben, er ist fort. Ich mag nicht weiter.

[11. September 1772] Gepackt ist's, Lotte, und der Tag bricht an, noch eine Viertelstunde, so bin ich weg. Die Bilder, die ich vergessen habe und die Sie den Kindern austeilen werden, mögen Entschuldigung sein, daß ich schreibe, Lotte, da ich nichts zu schreiben habe. Denn Sie wissen alles, wissen, wie glücklich ich diese Tage war. Und ich gehe, zu den liebsten besten Menschen, aber warum von Ihnen? Das ist nun so, und mein Schicksal, daß ich zu heute, morgen und übermorgen nicht hinzusetzen kann — was ich wohl oft im Scherz dazusetzte. Immer fröhlichen Muts, liebe Lotte, Sie sind glücklicher als hundert, nur nicht gleichgültig, und ich, liebe Lotte, bin glücklich, daß ich in Ihren Augen lese, Sie glauben, ich werde mich nie verändern. Adieu, tausendmal adieu!

Aus Kestners Tagebuch vom 11. September

Morgens um sieben Uhr ist Goethe weggereiset, ohne Abschied zu nehmen. Er schickte mir ein Billett nebst Büchern. Er hatte es längst gesagt, daß er um diese Zeit nach Koblenz, wo der Kriegszahlmeister Merck ihn erwarte, eine Reise machen und daß er keinen Abschied nehmen, sondern plötzlich abreisen würde. Ich hatte es also erwartet. Aber daß ich dennoch nicht darauf vorbereitet war, das habe ich gefühlt, tief in meiner Seele gefühlt. Ich kam den Morgen von der Diktatur zu Hause. „Herr Dr. Goethe hat dieses um zehn Uhr geschickt." — Ich sah die Bücher und das Billett und dachte, was dieses mir sagte: „Er ist fort" und war ganz niedergeschlagen. Bald danach kam Hans (Buff) zu mir, mich zu fragen, ob er gewiß weg sei? Die Geheimrätin Lange

(Goethes Tante) hatte bei Gelegenheit durch eine Magd sagen lassen: „Es wäre doch sehr ungezogen, daß Dr. Goethe so ohne Abschied zu nehmen weggereist sei." Lottchen ließ wieder sagen: „Warum sie ihren Neveu nicht besser erzogen hätte?" Lottchen schickte, um gewiß zu sein, einen Kasten, den sie von Goethe hatte, nach seinem Hause. Er war nicht mehr da. Um Mittag hatte die Geheimrätin Lange wieder sagen lassen: „Aber sie wolle es des Dr. Goethe Mutter schreiben, wie er sich aufgeführt hätte." — Unter den Kindern im Deutschen Hause sagte jedes: „Doktor Goethe ist fort!" — Mittags sprach ich mit Herrn von Born, der ihn zu Pferde bis gegen Braunfels begleitet hatte. Goethe hatte von unserem gestrigen Abendgespräch ihm erzählt. Goethe war sehr niedergeschlagen weggereist. Nachmittags brachte ich die Billetts von Goethe an Lottchen. Sie war betrübt über seine Abreise, es kamen ihr die Tränen beim Lesen in die Augen. Doch war es ihr lieb, daß er fort war, da sie ihm das nicht geben konnte, was er wünschte. Wir sprachen nur von ihm, ich konnte auch nichts anderes, als an ihn denken.

Kestner an seinen Freund Hennings

[aus Holstein, Schriftsteller, dänischen Legationssekretär zu Berlin].

Es konnte ihm [Goethe] nicht lange unbekannt bleiben, daß sie [Charlotte Buff] ihm nichts als Freundschaft geben konnte, und ihr Betragen gegen ihn gab wiederum ein Muster ab. Dieser gleiche Geschmack, und da wir uns näher kennen lernten, knüpfte zwischen ihm und mir das festeste Band der Freundschaft, so daß er bei mir gleich auf meinen lieben Hennings folgt. Indessen, ob er gleich in Ansehung Lottchens alle Hoffnung aufgeben mußte und auch aufgab, so konnte er mit aller seiner Philosophie und seinem natürlichen Stolze so viel nicht über sich erhalten, daß er seine Neigung ganz bezwungen hätte. Und er hat solche Eigenschaften, die ihn einem Frauenzimmer, zumal einem empfindenden und das von Geschmack ist, gefährlich machen können. Allein Lottchen wußte ihn so kurz zu halten und auf eine solche Art zu behandeln, daß keine Hoffnung bei ihm aufkeimen konnte und er sie in ihrer Art zu verfahren noch selbst bewundern mußte. Seine Ruhe litt sehr dabei, es gab mancherlei merkwürdige Szenen, wobei Lottchen bei mir gewann und er mir als Freund auch werter werden mußte, ich aber doch manchmal bei mir erstaunen mußte, wie

die Liebe so gar wunderliche Geschöpfe selbst aus den stärksten und sonst für sich selbständigsten Menschen machen kann. Meistens dauerte er mich, und es entstanden bei mir innerliche Kämpfe, da ich auf der einen Seite dachte, ich möchte nicht imstande sein, Lottchen so glücklich zu machen als er, auf der andern aber den Gedanken nicht ausstehen konnte, sie zu verlieren. Letzteres gewann die Oberhand, und an Lottchen habe ich nicht einmal eine Ahndung von dergleichen Betrachtungen merken können. Kurz, er fing nach einigen Monaten an einzusehen, daß er zu seiner Ruhe Gewalt gebrauchen mußte. In einem Augenblick, da er sich darüber völlig determiniert hatte, reisete er ohne Abschied davon, nachdem er schon öfters vergebliche Versuche zur Flucht gemacht hatte.

In Frankfurt 1772 bis 1775

Die äußere Trennung ließ Goethes Liebe nur erstarken, innerlich lebte er ganz mit Lotte und Kestner weiter, der ihn übrigens auch schon nach wenigen Tagen in Frankfurt besuchte. Der Oktober brachte die Verlobung Corneliens mit Schlosser und den erschütternden Selbstmord des jungen Legationssekretärs Jerusalem in Wetzlar, der für seine leidenschaftliche Liebe zu der Frau eines Freundes keinen andern Ausgang als den Tod gefunden hatte. Er war der Sohn des geist- und einflußreichen Abtes Jerusalem zu Braunschweig. Goethe hatte ihn schon in Leipzig kennen gelernt. Anfang November war Goethe zu kurzem Besuch in Wetzlar und hatte dort so „hängerliche und hängenswerte Gedanken", daß er wieder ohne Abschied abreiste. Dann folgten vier reiche Wochen bei Merck in Darmstadt, aber der Gedanke an Jerusalem und die Not des eigenen Herzens ließ ihn nicht los. In dieser Zeit rundete Goethe Straßburger Niederschriften zu einer Flugschrift ab: „Von deutscher Baukunst." Es war eine Huldigung für den Erbauer des Münsters Erwin von Steinbach und ein zorniger Protest gegen die weichere Baukunst der Zeit, der einstweilen kein Echo fand.

An den Pfarrer Röderer zu Straßburg

21. September 1772] Wie mir's geht, wird Ihnen Herr Hafner sagen, und wie angenehm es mir ist, schriftliche Zeugnisse zu sehen, daß Ihre

Liebe, Ihr Vertrauen zu mir durch die Entfernung eher vermehrt als verringert worden ist, brauch ich wohl nicht zu erhärten, da Ihnen bekannt ist, wie sehr ich da Anteil nehmen muß, wo ich Geist und Bewegung fühle.

Es war uns nicht gegeben, näher bekannt zu werden und durch den Umgang uns wechselsweise zu nutzen, und doch sind wir vielleicht besser verbunden als manche Jugendgesellen, hier gilt kein Verjährungsrecht, ein einziger Aufblick läßt uns ein wechselseitiges Interesse erkennen; ein einziger Tapp im Dunkeln ist oft mehr wert als ein Spaziergang am schönsten Sonnentag.

Die Gelegenheit, die Sie finden, praktisch an die Baukunst zu gehen, ist fürtrefflich. Wenn der Künstler nicht zugleich Handwerker ist, so ist er nichts, aber das Unglück! unsre meiste Künstler sind nur Handwerker. So lang's denn da bei Alletags-Gebäuden bleibt, da geht's noch so ziemlich; sobald Palast oder Monument aufsteigen soll, ist ihr Feenstab zu schwach. Und dazu braucht man eigentlich den Baumeister, jeder Bauer gibt dem Zimmermann die Idee zur Schöpfung seiner Leimen-Hütte; wer soll Jupiters Wohnung in die Wolken türmen? wenn es nicht Vulkan ist, ein Gott wie er.

Ja, der Künstler muß eine so große Seele haben wie der König, für den er Säle wölbt, ein Mann wie Erwin, wie Bramante.

Das größte Meisterstück der deutschen Baukunst, das Sie täglich vor Augen haben, das Sie mit Muße bei genialischen Stunden durchdenken können, wird Ihnen nachdrücklicher als ich sagen, daß der große Geist sich hauptsächlich vom kleinen darin unterscheidet, daß sein Werk selbständig ist, daß es ohne Rücksicht auf das, was andre getan haben, mit seiner Bestimmung von Ewigkeit her zu coexistieren scheine; da der kleine Kopf durch übel angebrachte Nachahmung seine Armut und seine Eingeschränktheit auf einmal manifestiert.

Wie manchmal, von diesem Standorte betrachtet, sinken die größten Gebäude ins Kleine, wie Bürgershäuser vom Münster gesehen.

Leben Sie wohl, denken Sie auch auf dem Münster an mich. Und wenn Sie meinen Namen in einem der Eckpfosten sehen, so ahnden Sie sich dahinauf zu mir, in jene Zeiten zurück, da wir uns noch nicht kannten, und fühlen Sie alle Wonne, die ich fühlte. Damals wünscht' ich mir viel Menschen um mich, wie ich Sie jetzt kenne. Leben Sie wohl.

25. September 1772] Freitags. Lotte hat nicht von mir geträumt. Das nehm ich sehr übel, und will, daß sie diese Nacht von mir träumen oll, diese Nacht, und soll's Ihnen noch dazu nicht sagen. Die Stelle hat mich in Ihrem Briefe geärgert, als ich ihn wiederlas. Nicht einmal von mir geträumt, eine Ehre, die wir den gleichgültigsten Dingen widerfahren lassen, die des Tags uns umgeben. Und — ob ich um sie gewesen bin mit Leib und Seel! und von ihr geträumt habe Tag und Nacht.

Bei Gott, ich bin ein Narr, wenn ich am gescheutsten bin, und mein Genius ein böser Genius, der mich nach Wolpertshausen kutschierte, und doch ein guter Genius. Meine Tage in Wetzlar wollt' ich nicht besser zugebracht haben, und doch geben mir die Götter keine solche Tage mehr, sie verstehn sich aufs Strafen und den Tantalus — Gute Nacht. Das sagt' ich auch eben an Lottens Schattenbild.

26. September 1772] Sonnabends nach Tische. Das war sonst die Zeit, daß ich zu ihr ging, war das Stündchen, wo ich sie antraf, und etzt habe ich volle Zeit, zu schreiben. Wenn Sie nur sehn sollten, wie leißig ich bin. So auf einmal das alles zu verlassen, das alles, wo meine Glückseligkeit von vier Monaten lag.

Ich fürchte nicht, daß Ihr mich vergeßt, und doch sinn' ich auf Wieder=ehen. Hier mag's denn gehn wie's kann, und ich will Lotten nicht her wiedersehn, als bis ich ihr Confidence machen kann, daß ich ver=liebt bin, recht ernstlich verliebt.

Was machen meine lieben Bubens, was macht der Ernst? [Charlottens Brüder] Es wäre besser, ich schriebe Euch nicht und ließe meine Imagination in Ruhe, — doch da hängt die Silhouette, das ist schlim=mer als alles. Leben Sie wohl.

Anfang November 1772] Der unglückliche Jerusalem. Die Nachricht war mir schröcklich und unerwartet, es war gräßlich, zum angenehmsten Geschenk der Liebe diese Nachricht zur Beilage. Der Unglückliche. Aber die Teufel, welches sind die schändlichen Menschen, die nichts genießen denn Spreu der Eitelkeit, und Götzen=Lust in ihrem Herzen haben, und Götzendienst predigen, und hemmen gute Natur, und übertreiben und verderben die Kräfte, sind schuld an diesem Unglück, an unserm Un=glück. Hole sie der Teufel, ihr Bruder! Wenn der verfluchte Pfaff,

sein Vater, nicht schuld ist, so verzeih mir's Gott, daß ich ihm wünsche, er möge den Hals brechen wie Eli. Der arme Junge! Wenn ich zurückkam vom Spaziergang und er mir begegnete hinaus im Mondschein, sagt' ich, er ist verliebt. Lotte muß sich noch erinnern, daß ich drüber lächelte. Gott weiß, die Einsamkeit hat sein Herz untergraben, und — seit sieben Jahren kenn ich die Gestalt, ich habe wenig mit ihm gered't, bei meiner Abreise nahm ich ihm ein Buch mit, das will ich behalten und sein gedenken, so lang ich lebe . . .

[Friedberg, 10. November 1772. Nach einem Besuch in Wetzlar.] Ich bin der Rechte. Ausgeschickt auf eine Lokal-Kommission, phantasier ich übers Vergangne und Zukünftige. Gestern abend war ich noch bei Euch, und jetzo sitz ich im leidigen Friedberg und harre auf einen Steindecker, mit dem ich die Reparatur meines verwünschten Schlosses akkordieren will. Der Weg hierher ward mir sehr kurz, wie Ihr denken könnt, und wie ich heut vom Kronprinzen [Gasthof in Wetzlar] hinauffuhr und ich die Deutschhaus-Mauern sah, und den Weg, den ich so hundertmal, und es dann rechts ein in die Schmidtgasse lenkte. Ich wollte, ich hätte gestern abend förmlich Abschied genommen, es war eben so viel' und ich kam um einen Kuß zu kurz, den sie mir nicht hätte versagen können. Fast wär' ich heute früh noch hingegangen, Schlosser hielt mich ab, dafür spiel' ich ihm nächstens einen Streich, denn ich will doch nicht allein leiden. Gewiß, Kestner, es war Zeit, daß ich ging. Gestern abend hatte ich rechte hängerliche und hangenswerte Gedanken auf dem Kanapee — —

Der Steindecker war da, und ich bin soweit als vorher, und es ist ein Paket von meinen Vater ankommen, darnach ich geschickt habe, das mag auch erbaulichs Zeug enthalten. Indessen bin ich doch wieder bei Euch gewesen, und meine Seele ist noch bei Euch und bei meinen Kleinen. Wenn der Mensch geboren wäre, reine Freude zu genießen. — Der Brief meines Vaters ist da, lieber Gott, wenn ich einmal alt werde, soll ich dann auch so werden. Soll meine Seele nicht mehr hängen an dem, was liebenswert und gut ist? Sonderbar, daß da man glauben sollte, je älter der Mensch wird, desto freier er werden sollte von dem, was irdisch und klein ist. Er wird immer irdischer und kleiner. — Sie sehen, ich bin schön im Train, zu radotieren, aber Gott weiß, es ist nichts anders, als mich mit Ihnen zu beschäftigen und zu vergessen, wer, wo und was ich bin.

Schlosser kommt eben von einer Ambassade wieder, die Liebe gibt ihm die Protokolle ein, er inquirirte in die innersten Höllenwinkel, inzwischen bleibt alles wie's ist, und wir richten mit Laufen und Treiben grade so viel aus, daß wir einer ansehnlichen Visitations-Deputation nicht den Rang ablaufen.

Und wenn ich wieder denke, wie ich von Wetzlar zurückkomme, so ganz über meine Hoffnung liebempfangen geworden zu sein, bin ich viel ruhig. Ich gesteh's Ihnen, es war mir halb angst, denn das Unglück ist mir schon oft widerfahren. Ich kam mit ganzem, vollem, warmem Herzen, lieber Kestner, da ist's ein Höllenschmerz, wenn man nicht empfangen wird, wie man kommt. Aber so — Gott geb Euch ein ganzes Leben, wie mir die paar Tage waren.

[15. Dezember 1772] Gestern Abend, lieber Kestner, unterhielt ich mich eine Stunde mit Lotten und Euch in der Dämmerung, darüber ward's Nacht, ich wollte zur Tür hinaustappen und kam einen Schritt zu weit rechts, tappte Papier — es war Lottens Silhouette, es war doch eine angenehme Empfindung; ich gab ihr den besten Abend und ging.

Eben fiel mir's auch ein, sie soll mir das Meubel nun schicken. Lieber Kestner, sorgt mir dafür, daß sie's Euch gibt, und packt mir's wohl in eine Schachtel, und laßt sie ein Papierchen schneiden, wie groß er sein soll, laßt ihr keine Ruhe, ich schreib Euch keine Silbe, bis ich den Kamm habe. Denn wir sind arme sinnliche Menschen, ich möchte gern wieder was für sie, was von ihr in Händen haben, ein sinnliches Zeichen, wodurch die geistliche unsichtbare Gnadengüter pp., wie's im Katechismus klingt . . .

Daß Lotte jemand lieber hat als mich außer Euch, das sagt ihr, könnte mir einerlei sein, der zweite oder der zwanzigste ist eins. Der erste hat immer neunundneunzig Teil vom Ganzen, und ob dann einer das hundertste Teil allein hat oder mit zwanzigen teilt, ist ziemlich eins, und daß ich sie so lieb habe, ist von jeher uneigennützig gewesen.

An Frau Sophie von La Roche

Mutter schöner Töchter, Schriftstellerin in Ehrenbreitstein, als junges Mädchen einst von Wieland umworben. Ihr 1771 erschienener Roman in Briefen „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim" war allgemein, auch von Goethe, mit Begeisterung aufgenommen worden

und hat den Erfolg von Goethes „Die Leiden des jungen Werthers" einigermaßen vorbereitet.]

[Darmstadt, 20. November 1772] Seit den ersten unschätzbaren Augenblicken, die mich zu Ihnen brachten, seit jenen Szenen der innigsten Empfindung, wie oft ist meine ganze Seele bei Ihnen gewesen. Und darauf in der Glorie von häuslicher, mütterlicher Glückseligkeit, umbetet von solchen Engeln, Sie zu beschauen, was mehr ist: mit Ihnen zu leben! Meine Armut an Worten, meine Unfähigkeit mich laut zu freuen, haben mir allein ausdrucken können, was ich fühlte, und Sie — Sie wissen am besten, was Ihr Herz für mich spricht ...

Merck sagt mir, daß Sie von Jerusalems Tode einige Umstände zu wissen verlangen. Die vier Monate in Wetzlar sind wir nebeneinander herumgestrichen, und jetzo acht Tage nach seinem Tode war ich dort. Baron Kielmannsegg, einer der wenigen, denen er sich genähert, sagte mir: „Das, was mir wenige glauben werden, was ich Ihnen wohl sagen kann, das ängstliche Bestreben nach Wahrheit und moralischer Güte hat sein Herz so untergraben, daß mißlungene Versuche des Lebens und Leidenschaft ihn zu dem traurigen Entschlusse hindrängten." Ein edles Herz und ein durchdringender Kopf, wie leicht von außerordentlichen Empfindungen gehen sie zu solchen Entschließungen über, und das Leben — was brauch, was kann ich Ihnen davon sagen ...

An Kestner

[25. Dezember 1772] Christtag früh. Es ist noch Nacht, lieber Kestner, ich bin aufgestanden, um bei Lichte morgens wieder zu schreiben, das mir angenehme Erinnerungen voriger Zeiten zurückruft; ich habe mir Coffee machen lassen, den Festtag zu ehren, und will Euch schreiben, bis es Tag ist. Der Türmer hat sein Lied schon geblasen, ich wachte drüber auf. Gelobet seist du, Jesu Christ. Ich hab' diese Zeit des Jahres gar lieb, die Lieder, die man singt; und die Kälte, die eingefallen ist, macht mich vollends vergnügt. Ich habe gestern einen herrlichen Tag gehabt, ich fürchtete für den heutigen, aber der ist auch gut begonnen, und da ist mir's fürs Enden nicht angst. Gestern Nacht versprach ich schon meinen lieben zwei Schattengesichtern, Euch zu schreiben, sie schweben um mein Bett, wie Engel Gottes. Ich hatte gleich bei meiner Ankunft Lottens Silhouette angesteckt, wie ich in Darmstadt war, stellen sie mein Bett herein, und siehe, Lottens Bild steht zu Häupten,

das freute mich sehr, Lenchen hat jetzt die andere Seite. Ich dank Euch, Kestner, für das liebe Bild, es stimmt weit mehr mit dem überein, was Ihr mir von ihr schriebt, als alles, was imaginiert hatte; so ist es nichts mit uns, die wir raten, phantasieren und weissagen. Der Türmer hat sich wieder zu mir gekehrt, der Nordwind bringt mir seine Melodie, als blies er vor meinem Fenster. Gestern, lieber Kestner, war ich mit einigen guten Jungens auf dem Lande, unsre Lustbarkeit war sehr laut, und Geschrei und Gelächter von Anfang zu Ende. Das taugt sonst nichts für die kommende Stunde, doch was können die heiligen Götter nicht wenden, wenn's ihnen beliebt, sie gaben mir einen frohen Abend, ich hatte keinen Wein getrunken, mein Aug' war ganz unbefangen über die Natur. Ein schöner Abend, als wir zurückgingen es ward Nacht. Nun muß ich Dir sagen, das ist immer eine Sympathie für meine Seele, wenn die Sonne lang hinunter ist und die Nacht von Morgen herauf nach Nord und Süd um sich gegriffen hat und nur noch ein dämmernder Kreis vom Abend heraufleuchtet. Seht, Kestner, wo das Land flach ist, ist's das herrlichste Schauspiel, ich habe, jünger und wärmer, stundenlang so ihr zugesehn hinabdämmern auf meinen Wandrungen. Auf der Brücke hielt ich still. Die düstre Stadt zu beiden Seiten, der still leuchtende Horizont, der Widerschein im Fluß machte einen köstlichen Eindruck in meine Seele, den ich mit beiden Armen umfaßte. Ich lief zu den Gerocks [befreundete Frankfurter Familie mit Töchtern], ließ mir Bleistift geben und Papier und zeichnete zu meiner großen Freude das ganze Bild so dämmernd warm, als es in meiner Seele stand. Sie hatten alle Freude mit mir darüber, empfanden alles, was ich gemacht hatte, und da war ich's erst gewiß, ich bot ihnen an, drum zu würfeln, sie schlugen's aus und wollen, ich soll's Mercken schicken. Nun hängt's hier an meiner Wand und freut mich heute wie gestern. Wir hatten einen schönen Abend zusammen, wie Leute, denen das Glück ein großes Geschenk gemacht hat, und ich schlief ein, den Heiligen im Himmel dankend, daß sie uns Kinderfreude zum Christ bescheren wollen. Als ich über den Markt ging und die vielen Lichter und Spielsachen sah, dacht' ich an Euch und meine Bubens [Charlottens jüngere Brüder], wie Ihr ihnen kommen würdet, diesen Augenblick ein himmlischer Bote mit dem blauen Evangelio, und wie aufgerollt sie das Buch erbauen werde. Hätt' ich bei Euch sein können, ich hätte wollen so ein Fest Wachsstöcke illuminieren, daß es in den kleinen

Köpfen ein Widerschein der Herrlichkeit des Himmels geglänzt hätte. Die Torschließer kommen vom Burgemeister und rasseln mit Schlüsseln. Das erste Grau des Tags kommt mir über des Nachbars Haus, und die Glocken läuten eine christliche Gemeinde zusammen. Wohl, ich bin erbaut hier oben auf meiner Stube, die ich lang nicht so lieb hatte, als jetzt. Sie ist mit den glücklichsten Bildern ausgeziert, die mir freundlichen guten Morgen sagen. Sieben Köpfe nach Raffael, eingegeben vom lebendigen Geiste, einen davon hab' ich nachgezeichnet und bin zufrieden mit, ob gleich nicht so froh. Aber meine lieben Mädchen. Lotte ist auch da und Lenchen auch. Sagen Sie Lenchen, ich wünschte so sehnlich zu kommen und ihr die Hände zu küssen als der Monsieur, der so herzinnigliche Briefe schreibt. Das ist gar ein armseliger Herre. Ich wollte meiner Tochter ein Deckbette mit solchen Billetdoux [Liebesbriefchen] füttern und füllen, und sie sollte so ruhig drunter schlafen wie ein Kind. Meine Schwester hat herzlich gelacht, sie hat von ihrer Jugend her auch noch dergleichen. Was ein Mädchen ist von gutem Gefühl, müssen dergleichen Sachen zuwider sein wie ein stinkig Ei. Der Kamm ist vertauscht, nicht so schön an Farb' und Gestalt als der erste, hoffe doch brauchbarer. Lotte hat ein klein Köpfchen, aber es ist ein Köpfchen.

Der Tag kömmt mit Macht, wenn das Glück so schnell im Avancieren ist, so machen wir balde Hochzeit. Noch eine Seite muß ich noch schreiben, so lang tu ich, als säh ich's Tageslicht nicht . . .

Lebt wohl und denkt an mich, das seltsame Mittelding zwischen dem reichen Mann und dem armen Lazarus.

Grüßt mir die Lieben alle. Und laßt von Euch hören.

Das Jahr 1773, durch das sich der Lottekultus fortsetzt, brachte für Goethe manchen Verlust: im April starb Fräulein von Roussillon in Darmstadt, die gute „Uranie" der dortigen „Gemeinschaft der Heiligen". Derselbe, Goethe so liebe Kreis ward im Mai durch Herder verkleinert, der aus ihm seine Braut, Karoline Flachsland, heimführte. Goethe feierte die Hochzeit mit, doch trat alsdann zwischen ihm und Herder eine vorläufige Entfremdung ein. Merck begleitete die Landgräfin Karoline von Hessen nach St. Petersburg. Lotte und Kestner, die am Palmsonntag, acht Tage früher als Goethe erwartet, Hochzeit gehalten hatten, siedelten nach Hannover über, und im November

verließ Cornelie, Goethes nächste Vertraute, als Schlossers Gattin die Heimat. Um so fester hielt Goethe das Bild der geliebten Lotte in seinem Herzen. Zugleich nahmen ihn schriftstellerische Arbeiten und dichterische Pläne und Versuche immer mehr in Anspruch. Im Frühjahr erschienen zwei religiöse Sendschreiben, im Juni Götz von Berlichingen, dessen Umarbeitung Goethe auf Mercks Drängen endlich abgeschlossen hatte, und während die Wetzlarer Erlebnisse und Jerusalems Schicksal leise schon nach dichterischer Verarbeitung verlangten, drängten die übermenschlichen Gestalten Mahomet, Prometheus, Faust, der ewige Jude ungestüm zu großen dramatischen und epischen Versuchen. Aber von diesen Dichtungen sollte nur dem Faust die Vollendung, freilich erst nach Jahrzehnten, beschieden sein.

An Kestner

[8. Januar 1773]. Diese Nacht träumte ich von Lotten, und wie ich aufwachte, saß ich so im Bett und dachte an all unser Wesen, von dem ersten Lager in Garbenheim bis zum Mondenmitternachts-Gespräch an der Mauer und weiter. Es war ein schönes Leben, auf das ich ganz heiter zurücksehe ...

[Januar 1773 Der Cronprinzen Caspar ist der Hausknecht des Wetzlarer Gasthofes. Gotter: Jurist und Dichter, damals in Wetzlar, später in Gotha. Der Doktor Hofrat: Kammergerichtsprokurator Dr. Dietz, der später Carlingen, Charlottens jüngere Schwester, heiratete.] Kann nicht unterlassen, mit heutiger Post noch an Hochdieselben einige Zeilen zu senden, sintemalen wir heute mit Blaukraut und Leberwurst unser Gemüt ergötzt. Werden das abenteuerliche Format verzeihen, wenn Denenselben attestire, daß es stehenden Fußes in dem Zimmer der so tugendbelobten Mamsell Gerocks gefertiget wird. Dienet sodann zur freundlichen Nachricht, daß wegen gestern abendigen unmäßiglicher Weise zu uns genommenem Wein die christliche Nachtruhe durch mancherlei so seltsamlich als verdrüßliche Abenteuer genecket und gestört worden. Versetzte uns nämlich ein guter Geist zuerst nach Wetzlar in den Cronprinzen zwischen gesprächige Tischgesellschaft, die der leidige Teufel auf die noch leidigere Philosophei zu diskurieren brachte und mich in seine Schlingen verwickelte, bald darauf fiel mir schwer aufs Herz, ich habe Lotten noch nicht gesehn, eilte zu meiner Stube, den Hut zu holen, die ich denn nicht finden konnte, sondern durch

Kammern, Säle, Gärten, Einöden, Wälder, Bilderkabinetts, Scheuern, Schlafzimmer, Besuchzimmer, Schweinställe auf eine unglaublich wunderbare Weise mit geängstigtem Herzen herumgetrieben wurde, bis mich endlich ein guter Geist in Gestalt des Cronprinzen Caspar an einer Galanteriebude antraf und über drei Speicher und Kornböden vor mein Zimmer brachte, wo denn zum Unglück sich kein Schlüssel fand, daß ich mich resolvierte, über ein Dach und Rinne zum Fenster hineinzusteigen. Gefahr und Schwindel und Fallen und was folgt. Genug, ich habe Lotten nicht zu sehn gekriegt. Also, daß gegen Morgen erst in einen süßen Schlaf fiel und gegen halb neun erst mein Bette verließ.

Wenn nun übrigens Hochdieselben an das hl. Römisch Reichs Gerechtigkeits-Purifikations-Wesen manche Feder verschaben, und von dem Gekritze und Gekratze in dem Heiligtume des Deutschen Orden sich erholen, wenn meine Buben noch übereinanderkrabbeln wie junge Katzen, Albrecht bald die Continuation des Christen in der Einsamkeit herausgibt, Georg bald versifiziert wie Gotter, und die Großen sich zu Phisica glücklich hinan chriisiren und analysieren

Wenn dem Papa sein Pfeifchen schmeckt,
der Doktor Hofrat Grillen heckt
und sie Carlingen für Liebe verkauft,
die Lotte herüber hinüber lauft,
Lenchen treuherzig und wohlgemut
in die Welt hineinlugen tut.
Mit dreckigen Händen und Honigschnitten,
mit Löcher im Kopf nach deutschen Sitten,
die Buben jauchzen mit hellem Hauf,
Tür ein, Tür aus, Hof ab, Hof auf;
und Ihr mit den blauen Augelein
gucket so ganz gelassen drein,
als wäret Ihr Männlein von Porzellan
seid innerlich doch ein wackrer Mann,
treuer Liebhaber und warmer Freund
so laßt des Reichs und Christen Feind
und Ruff' und Preuß' und Belial
sich teilen in den Erdenball,
und nur das liebe teutsche Haus

nehmt von der großen Teilung aus,
und daß der Weg von hier zu Euch
wie Jakobs Leiter sei sicher und gleich.
Und unser Magen verdau gesund.
So segnen wir Euch mit Herz und Mund.
Gott allein die Ehr,
mir mein Weib allein,
so kann ich und er
wohl zufrieden sein.

[28. Januar 1773] Das waren wunderliche 24 Stunden. Gestern abend putzt' ich meine Freundinnen auf den Ball, ob ich gleich nicht selbst mitging. Der einen hatt' ich aus der Fülle ihres Reichtums eine Egrette von Juwelen und Federn zusammengestutzt und sie herrlich geziert. Und einmal fiel mir's ein, wärst du doch bei Lotten und putztest sie so aus. Dann ging ich mit Antoinetten und Nannen auf die Brücke einen Nachtspaziergang. Das Wasser ist sehr groß, rauschte stark und die Schiffe alle versammelt ineinander, und der liebe trübe Mond ward freundlich gegrüßt, und Antoinette fand das alles paradiesisch schön und alle Leute so glücklich, die auf dem Lande leben und auf Schiffen und unter Gottes Himmel. Ich laß ihr die lieben Träume gern, macht' ihr noch mehr dazu, wenn ich könnte. Wir gingen nach Hause und übersetzt ihnen Homer, das jetzt gewöhnliche Lieblingslektüre ist. Die andern waren gefahren, zu tanzen.

Heute nacht weckt' mich ein gräßlicher Sturm um Mitternacht. Er riß und heulte, da dacht' ich an die Schiffe und Antoinetten und ließ mir wohlsein in meinem zivilisierten Bette. Kaum eingeschlafen, weckt mich der Trommelschlag und Lärm und Feuerrufen, ich spring ans Fenster und sehe den Schein stark, aber weit. Und bin angezogen, und dort. Ein großes, weites Haus, das Dach in vollen Flammen. Und das glühende Balkenwerk, und die fliegenden Funken, und den Sturm in Glut und Wolken. Es war schwer. Immer herunterbrannt's, und herum. Ich lief zur Großmutter, die dorthin wohnt. Sie war im Ausräumen des Silberzeugs. Wir brachten alle Kostbarkeiten in Sicherheit, und nun warteten wir des Schicksals Weg ab. Es dauerte von ein Uhr bis vollen Tag. Das Haus mit Seiten- und Hintergebäuden, auch Nachbars-Werke liegt. Das Feuer ist erstickt, nicht gelöscht. Sie sind ihm nun gewachsen, es wird nicht wieder aufkommen. Und so sag'

ich Euch nun gesegnete Mahlzeit. Mit überwachten Sinnen ein wenig, als hätt' ich getanzt, und andere Bilder in der Imagination. Wie werden meine Tänzer nach Hause kommen sein? Adieu, liebe Lotte, lieber Kestner.

[Februar 1773] Mit Eurem Brief erhielt ich einen von Mercken, daß er kommt. Heute, Freitags früh, wird er anlangen und Leuchsenring [Prinzenerzieher und empfindsamer Dichter aus Darmstadt] mit. Und über das alles Schlittschuh-Bahn herrlich, wo ich die Sonne gestern herauf und hinab mit Kreistänzen geehret habe. Und noch andre Sujets der Freude, die ich nicht sagen kann. Darüber laßt Euch wohlsein, daß ich fast so glücklich bin als Leute, die sich lieben wie Ihr, daß ebensoviel Hoffnung in mir ist als in Liebenden, daß ich sogar zeither einige Gedichte gefühlt und was mehr ist dergleichen. Es grüßt Euch meine Schwester, es grüßen Euch meine Mädchen, es grüßen Euch meine Götter ...

[Februar 1773] Adieu. Wie's mit Euch jetzt kracht nach der Weise des landenden Kahns, so stürmt's und kracht's in der Flotte, in der ich diene. Mein eigen Schiff kümmert mich am wenigsten. Gegen das Frühjahr und Sommer hangen mancherlei Schicksale über meinen Liebsten. Und ich verderbe die Zeit, welches denn auch eine Kunst ist.

[März 1773] Es ist höchst abscheulich und unartig von Euch, mir die Comission von den Ringen nicht aufzutragen. Als wenn's nicht natürlich wär, daß ich sie doch übernehmen müßte. Und trutz Euch und des Teufels, der Euch eingab, mir das zu vertragen, will ich sie bestellen und sorgen, daß sie schön werden wie Kronen der Auserwählten. Adieu. Und Eurem Engel nichts von mir.

[Ende März 1773] Daß Ihr's nicht schon acht Tage habt, die Ringe, ist meine Schuld nicht, hier sind sie und sie sollen Euch gefallen. Wenigstens bin ich mit zufrieden. Es sind die zweiten. Heut vor acht Tage schickt mir der Kerl ein Paar so gehudelt und gesudelt. Marsch, er soll neue machen, und die sind, denk' ich, gut. Laßt nun das die ersten Glieder zur Kette der Glückseligkeit sein, die Euch an die Erde wie an ein Paradies anbinden soll, ich bin der Eurige, aber von nun an gar nicht neugierig, Euch zu sehn noch Lotten. Auch wird ihre Silhouette auf den ersten Ostertag, wird hoffentlich sein Euer Hochzeittag, oder wohl gar schon übermorgen, aus meiner Stube geschafft und nicht eher wieder hereingehängt, bis ich höre, daß sie in den

Wochen liegt, dann geht eine neue Epoche an und ich habe sie nicht mehr lieb, sondern ihre Kinder, zwar ein bißchen um ihretwillen, doch das tut nichts, und wenn Ihr mich zu Gevatter bittet, so soll mein Geist zwiefältig auf dem Knaben ruhen, und er soll gar zum Narren werden über Mädchen, die seiner Mutter gleichen.
Gott Hymen findet sich durch einen schönen Zufall auf meinem Revers [in einer Zeichnung Goethes auf der Rückseite des Briefes].
So seid denn glücklich und geht. Nach Frankfurt kommt Ihr doch nicht, das ist mir lieb; wenn Ihr kämt, so ging ich. Nach Hannover also und Adieu. [Kestner sollte in Hannover als Archivar angestellt werden.] [Anfang April 1773. Kestner und Lotte hatten am Palmsonntag Hochzeit gehalten, während Goethe angenommen hatte, sie würden damit bis Ostern warten.] Gott segne Euch denn, Ihr habt mich überrascht. Auf den Karfreitag wollt' ich heilig Grab machen und Lottens Silhouette begraben. So hängt sie noch und soll denn auch hängen, bis ich sterbe. Lebt wohl. Grüßt mir Euern Engel und Lengen, sie soll die zweite Lotte werden, und es soll ihr ebenso wohlgehn. Ich wandre in Wüsten, da kein Wasser ist, meine Haare sind mir Schatten und mein Blut mein Brunnen. Und Euer Schiff doch mit bunten Flaggen und Jauchzen zuerst im Hafen, freut mich. Ich gehe nicht in die Schweiz. Und unter und über Gottes Himmel bin ich Euer Freund und Lottens. [10. April 1773] Da tut Ihr wohl, Kestner, daß Ihr mich beim Wort nehmt! O den trefflichen Menschen! „Ihr wollt ja nichts mehr von uns wissen." Gar schön! Ich wollte freilich nichts von Euch wissen, weil ich wußte, Ihr würdet mir nicht schreiben mögen. Sonst, feiner Herre, war der Tag Eurem Fürsten, der Abend Eurer Lotte, und die Nacht für mich und meinen Bruder Schlaf. Die Nacht fließt nun in den Abend, und der arme Goethe behilft sich wie immer. Es stünde Euch wohl zu Gesichte — Doch das will ich nicht sagen, ich würde mich zum Teufel geben, wenn ich Euch erst darauf bringen sollte. Also Herr Kestner und Madam Kestner, Gute Nacht.
Ich würde auch hier geschlossen haben, wenn ich was Besser's im Bett erwartete als meinen lieben Bruder. Sieh doch mein Bett da, so steril steht's wie ein Sandfeld. Und ich hab' heut einen schönen Tag gehabt, so schön, daß mir Arbeit und Freude und Streben und Genießen zusammenflossen. Daß auch am schönen hohen Sternen-Abend ganz mein Herz voll war vom wunderbaren Augenblick, da ich zu'n

Füßen Eurer an Lottens Garnierung spielte, und ach mit einem Herzen, das auch das nicht mehr genießen sollte, von drüben sprach, und nicht die Wolken, nur die Berge meinte. Von der Lotte wegzugehn. Ich begreif's noch nicht, wie's möglich war. Denn seht, nur seid kein Stock. Wer nun, oder vorher, oder nachher zu Euch sagte, geht weg von Lotten — Nun was würdet Ihr ? Das ist keine Frage — Nun ich bin auch kein Stock, und bin gangen, und sagt, ist's Heldentat oder was? Ich bin mit mir zufrieden und nicht. Es kostete mich wenig, und doch begreif ich nicht, wie's möglich war. — Da liegt der Has im Pfeffer. —

Wir redeten, wie's drüben ausjáh über den Wolken, das weiß ich zwar nicht; das weiß ich aber, daß unser Herrgott ein sehr kaltblütiger Mann sein muß, der Euch die Lotte läßt. Wenn ich sterbe und habe droben was zu sagen, ich hol' sie Euch wahrlich. Drum betet fein für mein Leben und Gesundheit, Waden und Bauch pp., und sterb' ich, so versöhnt meine Seele mit Tränen, Opfer und dergleichen, sonst, Kestner, sieht's schief aus.

Ich weiß nicht, warum ich Narr so viel schreibe eben um die Zeit, da Ihr bei Eurer Lotte gewiß nicht an mich denkt. Doch bescheid ich mich gern nach dem Gesetz der Antipathie. Da wir die Liebenden fliehen und die Fliehenden lieben.

[14. April 1773, nachdem Kestner ihm durch „Anngen", Anna Brandt aus Wetzlar, Charlottens Brautstrauß übersandt hatte.] Nun will ich nichts weiter, lieber Kestner, das war's, was ich wünschte, was ich nicht verlangen wollte, denn den Geschenken der Liebe gibt die Freiwilligkeit all den Wert, Ihr solltet mir aus dem Schoße Eures Glücks an der Seite von Eurer Lotte, die ich Euch vor tausend andern gönne, wie all das Gute, was mir die Götter versagen. Aber daß Ihr, weil Euch das Glück die Karten gemischt hat, mit der Spadille stecht, mir höhnisch Gesicht zieht und Euch zu Eurem Weibe legt, find' ich unartig, Ihr sollt Euch darüber bei Lotten verklagen, und sie mag entscheiden.

Mich einen Neider und Nexer zu heißen und dergleichen mehr, das ist all nur, seit Ihr verheuratet seid. Meine Grillen, Lieber, müssen nun so drein gehen. Ich war mit Anngen in der Komödie. Es ist gut, daß ich morgen nach Darmstadt gehe, ich verliebte mich wahrlich in sie. Ihre Gegenwart hat alles Andenken an Euch wieder aufbrausen

gemacht, mein ganzes Leben unter Euch, ich wollt' alles erzählen, bis auf die Kleider und Stellungen so lebhaft, sie mag Euch sagen, was sie kann.

O Kestner, wenn hab' ich Euch Lotten mißgönnt im menschlichen Sinn? Denn um sie Euch nicht zu mißgönnen im heiligen Sinn, müßt' ich ein Engel sein ohne Lung' und Leber. Doch muß ich Euch ein Geheimnis entdecken. Daß Ihr erkennet und schauet. Wie ich mich an Lotten attachierte, und das war ich, wie Ihr wißt, von Herzen, redete Born mit mir davon, wie man spricht. „Wenn ich Kestner wäre, mir gefiel's nicht. Worauf kann das hinausgehn? Du spannst sie ihm wohl gar ab?" und dergleichen. Da sagte ich ihm, mit diesen Worten in seiner Stube, es war des Morgens: „Ich bin nun der Narr, das Mädchen für was Besonders zu halten; betrügt sie mich und wäre so ordinär und hätte den Kestner zum Fond ihrer Handlung, um desto sicherer mit ihren Reizen zu wuchern, der erste Augenblick, der mir das entdeckte, der erste, der sie mir näher brächte, wäre der letzte unsrer Bekanntschaft", und das beteuert' ich und schwur. Und unter uns ohne Prahlerei, ich verstehe mich einigermaßen auf die Mädchen, und Ihr wißt, wie ich geblieben bin und bleibe für sie und alles, was sie gesehen, angerührt und wo sie gewesen ist, bis an der Welt Ende. Und nun seht, wiefern ich neidisch bin und es sein muß, und das sag' ich Euch, wenn Ihr Euch einfallen laßt, eifersüchtig zu werden, so halt' ich mir's aus, Euch mit den treffendsten Zügen auf die Bühne zu bringen, und Juden und Christen sollen über Euch lachen. Denn: entweder bin ich ein Narr, das schwer zu glauben fällt, oder sie ist die feinste Betrügerin, oder denn — Lotte, eben die Lotte, von der die Rede ist. —

Ich gehe morgen zu Fuß nach Darmstadt und habe auf meinem Hut die Reste ihres Brautstraußes. Adieu ... Ich habe nichts, als ein Herz voll Wünsche. Gute Nacht, Lotte. Anngen sagte heut, ich hätte den Namen Lotte immer so schön ausgesprochen. Ausgesprochen! dacht' ich. [Darmstadt, 21. April 1773. Nach dem Tode der „Urania" des Darmstädter Kreises, der jungen Hofdame Henriette von Roussillon, mit der der Klatsch Goethe verlobt hatte.] Dank Euch, Kestner, für Euere zwei lieben Briefe, lieb wie alles, was von Euch kömmt, und besonders jetzt. Der Tod einer teuren geliebten Freundin ist noch um mich. Heute früh ward sie begraben, und ich bin immer an ihrem Grabe und verweile da, noch meines Lebens Hauch und Wärme hinzugeben

und eine Stimme zu sein aus dem Steine, dem zukünftigen. Aber ach, auch ist mir verboten, einen Stein zu setzen ihrem Andenken, und mich verdrießt, daß ich nicht streiten mag mit dem Gewäsch und Geträtsch. Lieber Kestner, Du hast Lebens in Deinem Arm ein Füllhorn, lasse Dir Gott dich freuen. Meine arme Existenz starrt zum öden Fels. Diesen Sommer geht alles. Merck mit dem Hofe nach Berlin, sein Weib in die Schweiz, meine Schwester, die Flachsland, Ihr, alles. Und ich bin allein. Wenn ich kein Weib nehme oder mich erhänge, so sagt, ich habe das Leben recht lieb, oder was, das mir mehr Ehre macht, wenn Ihr wollt. Adieu. Eurem Engel tausend Grüße.

[Juni 1773] Heute nacht hat mir's von Lotten wunderlich geträumt. Ich führte sie am Arm durch die Allee, und alle Leute blieben stehn und sahn sie an. Ich kann noch einige nennen, die stehenblieben und uns nachsahen. Auf einmal zog sie eine Kalesche über, und die Leute waren sehr betreten. Ich bat sie, sie möchte sie doch zurückschlagen, das tat sie. Und sah mich an mit den Augen, Ihr wißt ja, wie's einem ist, wenn sie einen ansieht. Wir gingen geschwind. Die Leute sahen wie vorher. O Lotte, sagt' ich zu ihr, Lotte, daß sie nur nicht erfahren, daß du eines andern Frau bist. Wir kamen zu einem Tanzplatz pp.

Und so träume ich denn und gängle durchs Leben, führe garstige Prozesse, schreibe Dramata und Romanen und dergleichen. Zeichne und poussiere und treibe es, so geschwind es gehen will. Und Ihr seid gesegnet wie der Mann, der den Herren fürchtet. Von mir sagen die Leute, der Fluch Kains läge auf mir. Keinen Bruder hab' ich erschlagen! Und ich denke, die Leute sind Narren. Da hast Du, lieber Kestner, ein Stück Arbeit [Götz von Berlichingen], das lies Deinem Weiblein vor, wenn Ihr Euch sammlet in Gott und Euch und die Türen zuschließt. NB. Die Frau Archivarius (ich hoffe, das ist der rechte Titel) wird hoffentlich ihr blau gestreiftes Nachtjäckchen nicht etwa aus leidigem Hochmut zurückgelassen oder es einer kleinen Schwester geschenkt haben, es sollte mich sehr verdrießen, denn es scheint, ich habe es fast lieber als sie selbst, wenigstens erscheint mir oft das Jäckchen, wenn ihre Gesichtszüge sich aus dem Nebel der Imagination nicht losmachen können.

[August 1773] Viel Glück zu allem, was Ihr unternehmet, und Eurer besten Frau alle Freuden des Lebens.

Ich kann Euch nicht tadlen, daß Ihr in der Welt lebt und Bekanntschaft macht mit Leuten von Stand und Plätzen. Der Umgang mit Großen ist immer dem vorteilhaft, der ihrer mit Maß zu brauchen weiß. Wie ich das Schießpulver ehre, dessen Gewalt mir einen Vogel aus der Luft herunterholt, und wenn's weiter nichts wäre. Aber auch sie wissen Edelmut und Brauchbarkeit zu schätzen, und ein junger Mann wie Ihr muß hoffen, muß auf den besten Platz aspirieren. Sackerment, und wenn Ihr's nur Eures Weibes willen tätet. Was die häuslichen Freuden betrifft, die hat, dünkt mich, der Kanzler so gut als der Sekretarius, und ich wollte Fürst sein und mir sie nicht nehmen lassen. Also treibt's in Gottes Namen nach Eurem Herzen und kümmert Euch nicht um Urteile, und verschließt Euer Herz dem Tadler wie dem Schmeichler. Hören mag ich sie beide gern, hören, bis sie mich ennuyieren. Madame la Roche war hier, sie hat uns acht glückliche Tage gemacht, es ist ein Ergötzen, mit solchen Geschöpfen zu leben. O Kestner und wie wohl ist mir's, hab' ich sie nicht bei mir, so stehen sie doch vor mir, immer die Lieben all. Der Kreis von edlen Menschen ist das werteste alles dessen, was ich errungen habe.

Und nun meinen lieben Götz! Auf seine gute Natur verlaß ich mich, er wird fortkommen und dauern. Er ist ein Menschen-Kind mit vielen Gebrechen, und doch immer der besten einer. Viele werden sich am Kleid stoßen und einigen rauhen Ecken. Doch hab' ich schon so viel Beifall, daß ich erstaune. Ich glaube nicht, daß ich so bald was machen werde, das wieder das Publikum findet. Unterdessen arbeit' ich so fort, ob etwa dem Strudel der Dinge belieben möchte, was Gescheuters mit mir anzufangen.

Am 21. August. Das war lang geschrieben, bis einmal die Zeit zu siegeln bei mir kommt. Da ich Euch nichts mehr zu sagen habe, als liebt mich immer fort, und Lotte soll mich liebbehalten, und glücklich ist sie.

[15. September 1773] Heut Abend des 15. September erhalt ich Euern Brief und habe mir eine Feder geschnitten, um recht viel zu schreiben. Daß meine Geister bis zu Lotten reichen, hoff ich. Wenn sie auch die Taschengelder ihrer Empfindung, daran der Mann keine Prätension hat, nicht an mich wenden wollte, der ich sie so liebe. Neulich hatte ich viel Angst in einem Traum über sie. Die Gefahr war so dringend, meine Anschläge all keine Aussicht. Wir waren bewacht, und ich hoffte alles, wenn ich den Fürsten sprechen könnte. Ich stand am Fenster

und überlegte, hinunterzuspringen, es war zwei Stock hoch, ein Bein brichst du, dacht ich, da kannst du dich wieder gefangen geben. Ja, dacht ich, wenn nur ein guter Freund vorbeiging, so sprang' ich hinunter, und brach ich ein Bein, so müßt' mich der auf den Schultern zum Fürsten tragen. Siehst Du, alles erinnere ich mich noch, bis auf den bunten Teppich des Tisches, an dem sie saß und Filet machte und ihr strohern Kistchen bei sich stehn hatte. Ihre Hand habe ich tausendmal geküßt. Ihre Hand war's selbst! die Hand! So lebhaft ist mir's noch, und sieh, wie ich mich noch immer mit Träumen schleppe.

Ich, lieber Mann, lasse meinen Vater jetzt ganz gewähren, der mich täglich mehr in Stadt-Zivil-Verhältnisse einzuspinnen sucht, und ich laß es geschehn. Solang meine Kraft noch in mir ist! Ein Riß! und all die siebenfache Bastseile sind entzwei. Ich bin auch viel gelassener und sehe, daß man überall den Menschen, überall Großes und Kleines, Schönes und Häßliches finden kann. Auch arbeit' ich sonst brav fort und denke den Winter allerlei zu fördern.

Und so gute Nacht, liebe Lotte. Im Kuvert sind Verse, die wollt' ich zu einem Porträt von mir an Lotten legen, da es aber nicht geraten ist, so hat sie inzwischen das. Bis auf weiteres.

Wenn einen seligen Biedermann / Pastorn oder Ratsherrn lobesan / Die Wittib läßt in Kupfer stechen / Und drunter ein Verslein radebrechen, / Da heißt's: Seht hier von Kopf und Ohren / Den Herrn ehrwürdig, wohlgeboren, / Seht seine Mienen und seine Stirn. / Aber sein verständig Gehirn, / So manch Verdienst ums gemeine Wesen, / Könnt ihr ihm nicht an der Nase lesen.

So liebe Lotte, heißt's auch hier: / Ich schicke da mein Bildnis Dir! / Magst wohl die lange Nase sehn, / Der Augen Blick, der Locken Wehn, / 's ist ohngefähr das garst'ge G'sicht, / Aber meine Liebe siehst du nicht.

An Salzmann

[Oktober 1773] Wenn Sie das Exemplar Berlichingen noch haben, so schicken Sie's nach Sesenheim, unter Aufschrift: An Msll. Brion, ohne Vornamen. Die arme Friederike wird einigermaßen sich getröstet finden, wenn der Untreue vergiftet wird. Sollte das Exemplar fort sein, so besorgen Sie wohl ein anderes . . .

An Ernst Theodor Langer

[einst Behrischs Nachfolger in der Erziehung des Grafen Lindenau]. [Oktober 1773] Als ich meinen Götz herausgab, war das eine meiner angenehmsten Hoffnungen, meine Freunde, deren ich doch manchen in der weiten Welt habe, würden sich nach mir umsehen und angenehmer sich meiner erinnern, als wenn ich eine lange unbedeutende Verbindung mit ihnen unterhalten hätte. — Und es ist eingetroffen. Ihr Brief, lieber Langer, hat mir eine außerordentliche Freude gemacht. Ich habe Sie nicht vergessen, und die Geschichte Ihres Lebens war mir unerwartet und höchst interessant. Mein Wandern hat keine großen Tagereisen gemacht. Ich bin fast immer auf diesem Fleck geblieben. Meine Gesundheit nahm, seitdem Sie mich verließen, immer zu, aber weil sie mir doch nicht erlauben wollte, im bürgerlichen Leben meine Rolle zu spielen, wie ich wohl wünschte, so hab' ich dem Trieb der Wissenschaften und Künste gefolgt und nicht eher geruht, bis ich glaubte, mich darstellen zu dürfen. Ich habe sogleich an die Herzen des Volks angefragt, ohne erst am Stapel der Kritik anzufahren. Doch gesteh ich gern, der Beifall, der mir worden ist, überstieg meine Hoffnungen. Auch soll, so lang Kraft in mir ist, sie nicht lässig werden, um mehr zu leisten.

Schönborn an Gerstenberg über Goethe

[Der literarisch interessierte Freiherr von Schönborn, als dänischer Konsulatssekretär nach Algier unterwegs, hatte in Frankfurt Goethes Bekanntschaft gesucht. Dabei hatte Goethe über Gerstenbergs grausiges Trauerspiel „Ugolino" geäußert, es sei mit Götterkraft gemacht.] [Oktober 1773] Er ist ein magerer junger Mann, ohngefähr von meiner Größe. Er sieht blaß aus, hat eine große, etwas gebogene Nase, ein längliches Gesicht und mittelmäßige schwarze Augen und schwarzes Haar. Seine Miene ist ernsthaft und traurig, wo doch komische, lachende und satirische Laune mit durchschimmert. Er ist sehr beredt, und er strömt von Einfällen, die sehr witzig sind. In der Tat besitzt er, soweit ich ihn kenne, eine ausnehmend anschauende, sich in die Gegenstände durch und durch hineinfühlende Dichterkraft, so daß alles lokal und individuell in seinem Geiste wird. Alles verwandelt sich bei ihm gleich ins Dramatische. Er freute sich ungemein, da ich ihm sagte, daß Sie sehr mit seinem Stück zufrieden gewesen. Ihr und Klopstocks

Urteil habe er längst gerne vernehmen mögen, und es solle ihn anfeuern, es noch besser zu machen, denn er wisse sehr wohl, wie weit er unter seinem Ideal geblieben ...

An Charlotte Kestner

[30. Oktober 1773] Ich weiß nicht, liebe Lotte, ob meine Mutmaßung Grund hat, daß Sie in kurzem ein Negligee brauchen werden, wenigstens kommt mir's so vor. Und da ich über diesen wichtigen Punkt nachdachte, sprach ich zu mir selbst: Sie geht gerne weiß, alles Nesseltuch ist verbannt im Winter, außer gesteppt, und da sieht sie zu altmütterlich drin aus pp. Hierüber trat die vorsichtige Göttin der Mode zu mir und überreichte mir beikommendes Zeug, das außer der Dauer alle Qualitäten hat. Es ist Nesseltuch, hat also alle dessen Tugenden, die Atlasstreifen machen es zur Wintertracht; kurz und gut, zum Schneider mit, daß der aber fein säuberlich verfahre. NB. Es darf mit keiner andern Farbe als Weiß gefüttert werden, die ich gesehen habe, hatten weiß Leinwand drunter. Das Stück gibt just ein Negligee ...
Zugleich überschicke auch die hinterlassenen Läppchen des blau und weißen Nachtjäckchens, und bitte über die neu angekommene vornehme Freundschaft die alte treue nicht zu vergessen ...
[25. Dezember 1773] Am ersten Christtage, morgens nach sechs. Es ist ein Jahr, daß ich um eben die Stunde an Euch schrieb, meine Lieben, wie manches hat sich verändert seit der Zeit. Ich habe Euch lange nicht geschrieben, das macht, daß es bunt um mich zugeht.
Ich danke Dir, liebe Lotte, daß Du mir für meine Spinneweben einen Brief geschenkt hast. Wenn ich das gehofft hätte, wäre mein Geschenk eigennützig gewesen. Ich habe ihn wohl hundertmal geküßt. Es gibt Augenblicke, wo man erst merkt, wie lieb man seine Freunde hat.
Ich kann Euch die Freude nicht beschreiben, die ich hatte, Mercken wiederzusehen. Er kam acht Tage eh ich's vermutete, und saß bei meinem Vater in der Stube; ich kam nach Hause, ohne was zu wissen, tret ich hinein und höre seine Stimme eher als ich ihn sehe. Du kennst mich, Lotte.
Die Stelle in Deinem Brief, die einen Wink enthält zu möglicher Näherung zu Euch, ist mir durch die Seele gangen. Ach, es ist das schon so lange mein Traum, als Ihr weg seid. Aber es wird wohl auch Traum bleiben. Mein Vater hätte zwar nichts dagegen, wenn ich in fremde

Dienste ginge, auch hält mich hier weder Liebe noch Hoffnung eines Amts — und so scheint es, könnt ich wohl einen Versuch wagen, wieder einmal wie's draußen aussieht.

Aber Kestner, die Talente und Kräfte, die ich habe, brauch ich für mich selbst gar zu sehr, ich bin von jeher gewohnt, nur nach meinem Instinkt zu handeln, und damit könnte keinem Fürsten gedient sein. Und dann, bis ich politische Subordination lernte — Es ist ein verfluchtes Volk, die Frankfurter, pflegt der Präsident von Moser zu sagen, man kann ihre eigensinnigen Köpfe nirgends hin brauchen. Und wenn auch das nicht wäre, unter all meinen Talenten ist meine Jurisprudenz der geringsten eins. Das bißchen Theorie und Menschenverstand richten's nicht aus — Hier geht meine Praxis mit meinen Kenntnissen Hand in Hand, ich lerne jeden Tag und haudere mich weiter. — Aber in einem Justiz-Collegio — Ich habe mich von jeher gehütet, ein Spiel zu spielen, da ich der Unerfahrenste am Tisch war — Also — doch möcht' ich wissen, ob Deine Worte etwas mehr als Wunsch und Einfall waren.

Meine Schwester ist brav. Sie lernt leben! und nur bei verwickelten mißlichen Fällen erkennt der Mensch, was in ihm stickt. Es geht ihr wohl, und Schlosser ist der beste Ehmann, wie er der zärtlichste und unverrückteste Liebhaber war.

An Bürger

[Der Dichter Gottfried August Bürger, geboren 1747, war zu jener Zeit Amtmann in Altengleichen bei Göttingen.]

[12. Februar 1774] Ich schicke Ihnen die zweite Auflage meines Götz. Ich wollte Ihnen schon lang einmal schreiben, und die paar Stunden, die ich mit Ihrem Freunde Tesdorpf zugebracht habe, haben mich determiniert.

Ich tue mir was drauf zugute, daß ich's bin, der die papierne Scheidewand zwischen uns einschlägt. Unsre Stimmen sind sich oft begegnet und unsre Herzen auch. Ist nicht das Leben kurz und öde genug? Sollen die sich nicht anfassen, deren Weg miteinander geht?

Wenn Sie was arbeiten, schicken Sie mir's. Ich will's auch tun. Das gibt Mut. Sie zeigen's nur den Freunden Ihres Herzens, das will ich auch tun. Und verspreche nie was abzuschreiben.

An Betty Jacobi

[geb. von Clermont aus Vaels bei Aachen, seit 1764 mit dem Kaufmann Fritz Jacobi in Düsseldorf verheiratet, der allmählich in die Philosophie und Literatur geraten und Mitbegründer von Wielands Zeitschrift Deutscher Merkur geworden war. Neuerdings gehörte er auch der Hofkammer zu Düsseldorf an, in der ihm die Oberaufsicht über den Rheinzoll und die Fabriken des Herzogtums Berg oblag. Goethe kannte ihn und seinen Bruder, den Dichter und ehemaligen Theologen und Philologen Johann Georg Jacobi noch nicht persönlich. Frau Betty hatte er durch das „Tantchen" der Brüder, Johanna Fahlmer in Frankfurt, mit der seine Mutter verkehrte, kennengelernt.]

[31. Dezember 1773] Den letzten Tag im Jahr. Um um um! herum um um! ist's nun. Lassen Sie sich's das nächste auch wohl sein, und rechnen Sie mich zu Ihrer Welt, wie ich Sie zu meiner, und so bleibt's vice versa [hinwiederum] wie im alten. Welches ich herzlich gern habe, daß niemand merke, daß Vergänglichkeit überall die Nase im Spiel hat.

Aufs neue Jahr haben sich die Aussichten für mich recht raritätenkastenmäßig aufgeputzt. Max la Roche heuratet hierher. Ihr Künftiger scheint ein Mann zu sein, mit dem zu leben ist, und also heisa!! wieder die Anzahl der lieben Geschöpfe vermehrt, die nichts weniger als geistig sind, wie Sie freilich vermuten mußten. Denn unter uns, weil's so eine gar mißliche Sache auf der Erde mit Bekanntschaften, Freund- und Liebschaften ist, daß, meint man oft, man hab's an allen vier Zipfeln, pumps, reißt der Teufel ein Loch mitten drein und alles verschütt'. Wie mir's noch neuerdings gangen ist, das mich sehr verdrossen hat. Und also auf mein Wort zu kommen, bin ich weit geschäftiger zu suchen, wo was liebs, freundlichs und guts stickt als bisher, und guten Humors, weil ich allerlei Unvermutetes finde pp., daß ich einigemal auf dem Sprunge gestanden habe, mich zu verlieben. Davor doch Gott seie. Auf allen Fall aber sich ereignenden Unglücks sogleich Mamachen überschrieben werden soll.

Zu Anfang des Jahres 1774 vermählte sich die jugendliche Maximiliane von La Roche, deren dunkle Schönheit auf Goethe in Ehrenbreitstein einen so starken Eindruck gemacht hatte, mit dem in Frankfurt am Main ansässigen reichen Kaufmann Pietro Antonio Brentano

aus Tremezzo am Comer See. Brentano mag wenig Zeit und Verständnis für die schöngeistigen Bedürfnisse seiner jugendlichen Gattin gehabt haben, die der junge Goethe um so besser verstand. Und daß die Tochter der Frau von La Roche den schönen und berühmten jungen Freund ihrer Mutter freundlich aufnahm, als er die Ehrenbreitsteiner Beziehungen fortsetzen wollte, daß sie froh war, jemand zu haben, mit dem sie schwärmen und musizieren konnte, wird man ihr nicht verdenken. Aber Brentano mißtraute dem genialen Hausfreunde. Es kam zu „schröcklichen Augenblicken" zwischen den Ehegatten, und Goethe sah sich gezwungen, seine Besuche einstweilen einzustellen.
Dieses schmerzliche Erlebnis verwob sich in der Phantasie des Dichters mit der Leidenschaft für Lotte und dem Schicksal Jerusalems, und das Ganze ward zu einer großen dichterischen Anregung, aus der heraus im Frühjahr 1774 „Die Leiden des jungen Werthers" erwuchsen. Das Buch erschien dann im Herbst desselben Jahres.

An Frau von La Roche

[21. Januar 1774] Wenn Sie wüßten, was in mir vorgegangen ist, ehe ich das Haus mied, Sie würden mich nicht rückzulocken denken, liebe Mama, ich habe in denen schröcklichen Augenblicken für alle Zukunft gelitten, ich bin ruhig, und die Ruhe laßt mir. —
Daß ich Sie nicht drinnen sehn würde, was die Leute sagen würden pp., das hab' ich alles überstanden. Und Gott bewahr ihn vor dem einzigen Fall, in dem ich die Schwelle betreten würde. —

An Kestner

[Mai 1774] Ist mir auch wieder eine Sorge vom Hals. Küßt mir den Buben und die ewige Lotte. Sagt ihr, ich kann mir sie nicht als Wöchnerin vorstellen. Das ist nun unmöglich. Ich seh sie immer noch, wie ich sie verlassen habe (daher ich auch weder Dich als Ehmann kenne, noch irgendein ander Verhältnis als das alte, — und sodann bei einer gewissen Gelegenheit, fremde Leidenschaften aufgeflickt und ausgeführt habe, daran ich Euch warne, Euch nicht zu stoßen).
[11. Mai 1774] Es hat mich überrascht, ich erwartete das nicht. Gehofft hatt' ich's, doch da kein Brief nichts davon sagte, beschied ich mich, daß die Erstgebornen der Familie gehören. Nun aber — ich wünsche, daß Lotte — denn getauft ist der Knabe am 11. Mai, da ich das schreibe —

daß Lotte alle Überlegung möge auffahrend durchgebrochen haben und gesagt: Wolfgang heißt er! und der Bub soll auch so heißen! — Du scheinst dahin zu neigen, und ich wünsche, daß er diesen Namen führe, weil er mein ist. — Habt Ihr ihm den andern gegeben, so halt ich mir aus, dem nächsten den Namen Wolfgang zu geben, da Ihr doch mehr Gevattern nehmt — und ich — wohl all Eure Kinder aus der Taufe heben möchte, weil sie mir all so nah sind, wie Ihr. — Schreibt mir gleich, was geschehn ist. — Ich habe närrische Ahndungen dadrüber, die ich nicht sage, sondern die Zeit will walten lassen. Adieu, Ihr Menschen, die ich so liebe (daß ich auch der träumenden Darstellung des Unglücks unsers Freundes die Fülle meiner Liebe borgen und anpassen mußte). Die Parenthese bleibt versiegelt bis auf weiteres [vorbereitende Anspielung auf „Werthers Leiden"].

An Klopstock

[der, fünfzig Jahre alt und als dänischer Legationsrat a. D. in Hamburg lebend, 1773 seinen „Messias" vollendet hatte].

Schönborn in einem Briefe aus Algier, den ich gestern empfangen habe, schreibt mir: „Klopstock wird Sie durch Boie [Dichter in Göttingen] um einige Ihrer Arbeiten ersuchen lassen." Und warum soll ich Klopstocken nicht schreiben, ihm selbst schicken, was es auch sei, und was für einen Anteil er auch dran nehmen kann! Soll ich den Lebenden nicht anreden, zu dessen Grabe ich wallfahrten würde? Hier haben Sie also ein Stück [Clavigo], das wohl nie gedruckt werden wird, das ich bitte, mir gerade zurückzusenden. Sobald einige Dinge von mir, die fertig liegen, gedruckt sind, schick ich sie Ihnen oder meld' es wenigstens, und wünsche, daß Sie empfinden mögen, mit welch wahrem Gefühl meine Seele an Ihnen hängt.

An Charlotte Kestner

[Hofrat Meyer und Frau aus Hannover, wo Kestners jetzt lebten, hatten auf der Reise in Frankfurt Goethes Bekanntschaft gesucht. Mit der Ellrie meint Goethe die Eilenriede, den Stadtpark von Hannover. Frankfurt, den 15. und 16. Juni 1774.] Ich komme von Meyers, liebe Lotte, hab' mit ihnen zu Nacht gessen, und gestern auch, heute den Tag über waren sie zu Darmstadt. Es sind recht gute Menschen, ich schwöre, sie lieben mich, denn ich liebe sie auch. Wir waren so offen

in der ersten Viertelstunde. O Lotte, was ich ein Kind bin! Wie mich's gleichsam überraschte, da mir die Meyern sagte, daß Du noch an mich denkst. Sagen mir das nicht Kestners Briefe, sagt mir's nicht mein Herz, und doch war mir's so ganz neu, da mir das liebe Weibchen mit der wahren Stimme des Anteils sagte: daß Du noch an mich denkst. O sie fühlte, was sie mir sagte, sie ist eine liebe Frau. Schon gestern Nacht wollt' ich Dir schreiben, aber es war nicht möglich, ich ging in meiner Stube auf und ab und redete mit Deinem Schatten, und selbst jetzt fällt mir's schwer, das dahin zu kritzen! — Soll ich denn niemals wieder, niemals wieder Deine Hand halten, Lotte? Ich habe der Meyern viel erzählt von Dir, sie war mit mir im Wald und versprach mir, Dich auf der Ellrie von mir zu unterhalten. Ja Lotte, ich hab' lang so keine Freude gehabt — Ihr Mann ist just einer der Menschen, wie ich sie haben muß, die Erfahrung des Lebens, die schönen Kenntnisse und Wissenschaften ohne Pedanterei und die gute offne Seele. Wir haben uns recht gut gefunden. Und somit gute Nacht. Morgen früh gehn sie, und ich will ihnen noch was schicken. Adieu! Adieu!
Und mein Patchen ist wohl, und Mamachen will's auch bald wieder werden; ich schwöre Dir, Lotte, das ist für meinen sinnlichen Kopf eine Marter, Dich als Mamachen zu denken, und einen Buben, der Dein ist und der einen seiner Namen durch meinen Willen trägt. Ich komme damit nicht zurecht, ich kann mir's nicht vorstellen und bleibe also dabei: Lotte, liebe Lotte, es soll alles sein, wie's war, und ist so, und die Meyern sagt, Du habest Dich auch nicht verändert. Und so grüße und küsse Papa Kestnern, und er soll mir hübsch schreiben, und Du sollst mir auch hübsch schreiben, wenn's Mamachen nicht beschwerlich fällt. Adieu, liebe Lotte, ich schick' Euch ehstens einen Freund, der viel Ähnlichs mit mir hat, und hoffe, Ihr sollt ihn gut aufnehmen, er heißt Werther, und ist und war — das mag er Euch selbst erklären.

Durch die Wertherdichtung hatte Goethe sich innerlich von allem Quälenden der Erlebnisse und Eindrücke befreit. Mit gesteigerter Lebenskraft und Freude gab er sich jetzt dem an Abwechslungen reichen Sommer des Jahres 1774 hin. Zunächst beglückte ihn ein fünftägiger Besuch des Zürcher „Helfers" [zweiten Pfarrers] und mystisch-christlichen Schriftstellers Johann Kaspar Lavater, der auf der Reise nach Bad Ems und auf der Suche nach immer neuem Material für seine

„Physiognomik" war, ein Werk, in welchem er nachweisen wollte, daß und wie man aus dem Äußeren eines Menschen sein Inneres erkennen könnte. Weit über die Grenzen der Heimat hinaus war der seltsame Mann geliebt, von dessen starker und ehrlicher, überzeugender aber duldsamer Frömmigkeit die von Orthodoxie und Rationalismus gleichermaßen unbefriedigten Kreise eine Neubelebung des Christentums erwarteten. Goethe, der in seinem Drang nach Wahrheit und Ganzheit diesen Propheten längst hoch verehrte, hatte ihm den Götz und später das Manuskript vom Werther zugeschickt. Auch stand er mit ihm in lebhaftem Briefwechsel, worin Lavater sich seine „Bekehrung" sehr angelegen sein ließ: „Dränge mich, so zeig ich Dir Christus — oder ich ergreife wider ihn die Feder. Es ist kein Christ auf Erden, ich bin noch keiner. Aber Du sollst einer werden — oder ich werde, was Du bist. Nicht Worte geb ich Dir — Geist — oder nichts. Rede — ich werde hören und verstehen, denn ich bin — von Ewigkeit zu Ewigkeit — Dein Bruder." Jetzt verband die beiden so verschiedenen Männer rasch die innigste Freundschaft, und der Dichter begleitete seinen Gast nach Ems, nachdem sie in Frankfurt vor den Verehrern und Verehrerinnen Lavaters nur wenig voneinander gehabt hatten. Kaum war Goethe zurück, als sich ein anderer „Prophet", der pädagogische Reformator Basedow einfand, der gleichfalls nach Ems unterwegs war, und dem sich Goethe wiederum anschloß, um mit den beiden bedeutenden Männern noch eine Zeitlang zusammen zu sein. Zu dritt fuhren sie dann zu Schiff die Lahn hinab nach Koblenz, und weiter an den fürstlichen Hof zu Neuwied.

Diner zu Koblenz

[19. Juli 1774] Zwischen Lavater und Basedow / Saß ich bei Tisch, des Lebens froh. / Herr Helfer, der war gar nicht faul, / Setzt sich auf einen schwarzen Gaul, / Nahm einen Pfarrer hinter sich / Und auf die Offenbarung strich, / Die uns Johannes, der Prophet, / Mit Rätseln wohl versiegeln tät: / Eröffnet die Siegel kurz und gut, / Wie man Theriaksbüchsen öffnen tut, / Und maß mit einem heiligen Rohr / Die Kubusstadt und das Perlentor / Dem hocherstaunten Jünger vor. — / Ich war indes nicht weit gereist, / Hatt' ein Stück Salmen aufgespeist. / Vater Basedow unter dieser Zeit / Packt einen Tanzmeister an seine Seit' / Und zeigt ihm, was die Taufe klar / Bei Christ und seinen

Jüngern war, / Und daß sich's gar nicht ziemet jetzt, / Daß man den Kindern die Köpfe netzt. / Drob ärgert sich der andre sehr / Und wollte gar nichts hören mehr / Und sagt, es wüßte ein jedes Kind, / Daß es in der Bibel anders stünd. — / Und ich behaglich unterdessen / Hätt' einen Hahnen aufgefressen. / Und wie nach Emmaus weiter ging's / Mit Geist und Feuerschritten, / Prophete rechts, Prophete links, / Das Weltkind in der Mitten.

Goethe und Lavater reisten dann noch zusammen nach Köln weiter, von wo sich Lavater nach Mülheim, Goethe nach Düsseldorf wandte, um dort die Bekanntschaft mit Fritz und Georg Jacobi zu suchen, nachdem es deren in Frankfurt ansässigen jugendlichen Tante Johanna Fahlmer mit Hilfe der besuchsweise bei ihr weilenden prächtigen Frau Betty Jacobi endlich gelungen war, Goethes künstlerische Abneigung gegen die literarische Art der Brüder in persönliches Interesse umzuwandeln. Mit den beiden Jacobis unternahm Goethe einen an komischen Zwischenfällen reichen Besuch bei seinem Straßburger Freunde Jung-Stilling, der damals Arzt in Elberfeld war. Dann geleitete Fritz Jacobi den Heimreisenden bis Köln, wo sie gemeinsam schwärmend die junge Freundschaft festigten. An Wieland aber, der zu jener Zeit schon, und zwar noch als Prinzenerzieher, in Weimar lebte, schrieb er: „Goethe ist, nach Heinses Ausdruck, Genie vom Scheitel bis zur Fußsohle. Ein Besessener, füge ich hinzu, dem fast in keinem Falle gestattet ist, willkürlich zu handeln. Man braucht nur eine Stunde bei ihm zu sein, um es im höchsten Grade lächerlich zu finden, von ihm zu begehren, daß er anders denken und handeln soll, als er wirklich denkt und handelt. Hiemit will ich nicht andeuten, daß keine Veränderung zum Schöneren und Besseren in ihm möglich sei; aber nicht anders ist sie in ihm möglich, als so wie die Blume sich entfaltet, die Saat reift, wie der Baum in die Höhe wächst und sich krönt."

An Schönborn

[1. Juni 1774] Am 25. Mai erhielt ich Ihren Brief, er machte uns allen eine längst erwartete Freude, ich schnitt mir gleich diese reine Feder, um Ihnen einen äquivalenten Bogen vollzupfropfen, kann aber erst heut d. 1. Juni zum Schreiben kommen. In der Nacht vom 28. auf den 29. Mai kam Feuer aus in unsrer Judengasse, das schnell

und gräßlich überhand nahm, ich schleppte auch meinen Tropfen Wassers zu, und die wunderbarsten, innigsten, mannigfaltigsten Empfindungen haben mir meine Mühe auf der Stelle belohnt. Ich habe bei dieser Gelegenheit das gemeine Volk wieder näher kennen gelernt und bin aber und abermal vergewissert worden, daß das doch die besten Menschen sind. Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie so ins Einzelne Ihrer Reise mit mir gegangen sind, dafür sollen Sie auch allerlei hören aus unserm Reiche. Ich habe Klopstocken geschrieben und ihm zugleich was geschickt, brauchen wir Mittler, um uns zu kommunizieren? Allerhand Neues hab' ich gemacht. Eine Geschichte des Titels: Die Leiden des jungen Werthers, darin ich einen jungen Menschen darstelle, der mit einer tiefen reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Spekulation untergräbt, bis er zuletzt durch dazutretende unglückliche Leidenschaften, besonders eine endlose Liebe zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf schießt. Dann hab' ich ein Trauerspiel gearbeitet: Clavigo, moderne Anekdote dramatisiert mit möglichster Simplizität und Herzenswahrheit; mein Held ein unbestimmter, halb groß halb kleiner Mensch, der Pendant zum Weislingen im Götz, vielmehr Weislingen selbst in der ganzen Rundheit einer Hauptperson; auch finden sich hier Szenen, die ich im Götz, um das Hauptinteresse nicht zu schwächen, nur andeuten konnte. Auf Wielanden hab' ich ein schändlich Ding drucken lassen unterm Titel: Götter, Helden und Wieland, eine Farce. Ich turlupiniere ihn auf eine garstige Weise über seine Mattherzigkeit in Darstellung jener Riesengestalten der markigen Fabelwelt. Ich will suchen, Euch nach und nach das Zeug durch Gelegenheit nach Marseille zu spedieren, übers Meer kann das Porto nicht viel tragen.

am 8. Juni. ... Lavater, der mich recht liebt, kommt in einigen Wochen her, wenn ich ihm nur einige Tropfen selbständigen Gefühls einflößen kann, soll mich's hoch freuen. Die beste Seele wird von dem Menschenschicksal so innig gepeinigt, weil ein kranker Körper und ein schweifender Geist ihm die kollektive Kraft entzogen und so der besten Freude, des Wohnens in sich selbst, beraubt hat. Es ist unglaublich, wie schwach er ist, und wie man ihm, der doch den schönsten, schlichtesten Menschenverstand hat, den ich je gefunden habe, wie man ihm gleich Rätsel und Mysterion spricht, wenn man aus dem in sich und durch sich würkenden Herzen redet.

[4. Juli 1774] Lavater war fünf Tage bei mir, und ich habe auch da wieder gelernt, daß man über niemand reden soll, den man nicht persönlich gesehen hat. Wie ganz anders wird doch alles. Er sagt so oft, daß er schwach sei, und ich habe niemand gekannt, der schönere Stärken gehabt hätte als er. In seinem Elemente ist er unermüdet tätig, fertig, entschlossen, und eine Seele voll der herzlichsten Liebe und Unschuld. Ich habe ihn nie für einen Schwärmer gehalten, und er hat noch weniger Einbildungskraft, als ich mir vorstellte. Aber weil seine Empfindungen ihm die wahrsten, so sehr verkannten Verhältnisse der Natur in seine Seele prägen, er nun also jede Terminologie wegschmeißt, aus vollem Herzen spricht und handelt und seine Zuhörer in eine fremde Welt zu versetzen scheint, indem er sie in die ihnen unbekannten Winkel ihres eignen Herzens führt, so kann er dem Vorwurf eines Phantasten nicht entgehen. Er ist im Emser Bade, wohin ich ihn begleitet habe.

Goethe und Hasenkamp

In den Neuen Theologischen Annalen 1814 wird nach Lavater erzählt: Als Goethe mit Lavater die kleinen Reisen machte, begegnete es, daß auch der Rektor Hasenkamp von Duisburg einmal in großer Gesellschaft mit Lavater und Goethe zu Mittag aß und nicht weit von Goethe zu sitzen kam; man war in der heitersten Stimmung, und Goethe sowohl als Lavater erfreuten alles durch ihre heitere und belebende Unterhaltung. Auf einmal richtet Hasenkamp, ein gottesfürchtiger Mann, der aber aus Mangel an Sinn für das Schickliche nicht immer bedachte, was Zeit und Ort gestatten möchte, eine Rede an Goethe und fragt in feierlichem Tone: „Sind Sie der Herr Doktor Goethe?" — „Ja." — „Und haben das berüchtigte Buch ‚Die Leiden des jungen Werthers' geschrieben?" — „Ja." — „So fühle ich mich in meinem Gewissen verpflichtet, Ihnen meinen Abscheu vor dieser ruchlosen Schrift zu erkennen zu geben. Gott wolle Ihr verkehrtes Herz bessern! Denn wehe! wehe! dem, der Ärgernis gibt." Jedermann geriet in die peinlichste Verlegenheit, jedermann war voll banger Erwartung, wie es dem ehrlichen, aber pedantisch schulgerechten Hasenkamp ergehen würde. Aber Goethe gab allen Anwesenden die heitere Stimmung zurück, als er erwiderte: „Ich sehe es ganz ein, daß Sie aus Ihrem Gesichtspunkt mich so beurteilen müssen, und ich ehre Ihre Redlich-

keit, mit der Sie mich bestrafen. Beten Sie für mich!" Das Wohlgefallen an der edlen Art, mit der Goethe sich benahm, war allgemein; der Rektor ward auf eine Weise, wie er sich nicht hatte träumen lassen, entwaffnet, und die Unterhaltung nahm wieder ihren vorigen fröhlichen Gang.

Wiedersehen mit Jung Stilling

Jung Stilling, in Straßburg Goethes Tischgenosse, war Arzt in Elberfeld. Er erzählt in seiner Lebensgeschichte: Stilling wurde einmal des Morgens früh in einen Gasthof gerufen; man sagte ihm, es sei ein fremder Patient da, der ihn gern sprechen möchte. Er zog sich also an und ging hin. Man führte ihn ins Schlafzimmer des Fremden. Hier fand er nun den Kranken mit einem dicken Tuch um den Hals und den Kopf in Tücher verhüllt. Der Fremde streckte die Hand aus dem Bett und sagte mit schwacher und dumpfer Stimme: „Herr Doktor, fühlen Sie mir mal den Puls, ich bin gar krank und schwach." Stilling fühlte und fand den Puls sehr regelmäßig und gesund; er erklärte sich also auch so und erwiderte: „Ich finde gar nichts Krankes. Der Puls geht ordentlich." Sowie er das sagte, hing ihm Goethe am Hals. Stillings Freude war unbeschreiblich ...

An Betty Jacobi

[die, als Goethe nach Düsseldorf reiste, um die Bekanntschaft der Brüder Jacobi zu machen, zufällig in ihrem Elternhause in Vaels bei Aachen weilte].

[21. Juli 1774] Sie erwarten keinen Brief von mir, am wenigsten datiert Düsseldorf den 21. Juli 1774. Gegen zwölfe mittags, in dem Gasthofe zum Prinzen von Oranien. Kommend von der Galerie, die meines Herzens Härtigkeit erweicht, gestärkt und folglich gestählt hat. Vor acht heut früh lief ich nach Ihrem Hause, in die neu Straße, ans Flinger oder Flinder Tor / Deswegen geh ich so ins Detail, daß Sie sich des überzeugen, daß ich hier bin, das ich selbst kaum glaube / Kathrine machte auf und große Augen, stutzte, erkannte mich und schien vergnügt zu sein. Das Haus war leer! Die Herrschaft verreist, die Jüngste schlief, die andern in Pempelfort. Ich hinaus nach Pempelfort pppppp. Lottchen, Lehnchen, Papa ppp. Fritz, George, der Kleine ppp.

Daß mir's weh tut, Sie nicht zu treffen, fühlen Sie — just jetzo — Was weiter wird? Steht in der Götter Hand.

[Köln, 24. Juli 1774] Ihr Fritz, Betty, mein Fritz, Sie triumphieren, Betty, und ich hatte geschworen, ihn nie zu nennen vor seinen Lieben, bis ich ihn nennen könnte, wie ich ihn zu nennen glaubte und nun nenne. Und so willkommen, tausendmal willkommen. Die gesperrte Schiffahrt geöffnet, Handel und Wandel im Flor, und gnade Gott dem scheelsüchtigen Nachbarn. Wie schön, wie herrlich, daß Sie nicht in Düsseldorf waren, daß ich tat, was mich das einfältige Herz hieß. Nicht eingeführt, marschalliert, exküsiert; grad 'rab vom Himmel gefallen vor Fritz Jacobi hin! Und er und ich und ich und er! Und waren schon, eh noch ein schwesterlicher Blick drein präliminiert hatte, was wir sein sollten und konnten. Adieu, liebe Frau, küss' Sie mir die Buben und die Mädchen.

Aus J. G. Jacobis Tagebuch

[nach der ersten persönlichen Berührung mit Goethe auf dem jacobischen Landsitz Pempelfort bei Düsseldorf, dem jetzigen Heim der Künstlergesellschaft Malkasten in Düsseldorf. Goethe hatte ihn kurz zuvor wegen einer ungeschickten literarischen Rechtfertigungsschrift in den Frankfurter gelehrten Anzeigen derb verspottet].

Am 24. Juli 1774: Herr Goethe hat mich in öffentlichen Blättern empfindlich beleidigt, aber auch hat er das Trauerspiel Götz von Berlichingen geschrieben. Wir gaben uns die Hand. Ich sah einen der außerordentlichsten Männer, voll hohen Genies, glühender Einbildungskraft, tiefer Empfindung, rascher Laune, dessen starker, dann und wann riesenmäßiger Geist einen ganz eigenen Gang nimmt. Seine Tafelreden hätte ich aufzuzeichnen gewünscht ...

An Fritz Jacobi

[13. und 14. August 1774] Ich träume, lieber Fritz, den Augenblick, habe Deinen Brief und schwebe um Dich. Du hast gefühlt, daß es mir Wonne war, Gegenstand Deiner Liebe zu sein. — O das ist herrlich, daß jeder glaubt, mehr vom andern zu empfangen, als er gibt! O Liebe, Liebe! Die Armut des Reichtums — und welche Kraft würkt's in mich, da ich im andern alles umarme, was mir fehlt, und ihm noch dazu schenke, was ich habe. Ich habe vorige Nacht auf'm Postwagen

durch Basedows Grille gesessen. Es ist wieder Nacht. — Glaub mir, wir könnten von nun an stumm gegeneinander sein, uns dann nach Zeiten wieder treffen, und uns wär's, als wären wir Hand in Hand gangen. Einig werden wir sein über das, was wir nicht durchgeredt haben. Gute Nacht. Ich schwebe im Rauschtaumel, nicht im Wogensturm, doch ist's nicht eins, welcher uns an Stein schmettert? — Wohl denen, die Tränen haben. — Ein Wort! Laß meine Briefe nicht sehen! Versteh! — Erklärung darüber nächstens, wenn's braucht.

An Charlotte Kestner

[26. bis 31. August 1774] Wer geht den Augenblick aus meiner Stube? Lotte, liebe Lotte, das rätst Du nicht. Rätst ehr von berühmten und unberühmten Leuten eine Reihe, als die Frau Catrin Lisbet, meine alte Wetzlarer Strumpfwaschern, die Schwätzern, die Du kennst, die Dich lieb hat wie alle, die um Dich waren Dein Lebenlang, sich nicht mehr in Wetzlar halten kann, der meine Mutter einen Dienst zu schaffen hofft. Ich hab' sie mit heraufgenommen in meine Stube, sie sah Deine Silhouette und rief: „Ach das herzelieb Lottchen!" in all ihrer Zahnlosigkeit voll wahren Ausdrucks. Mir hat sie zum Willkomm in voller Freude Rock und Hand geküßt und mir erzählt von Dir, wie Du so garstig warst, und ein gut Kind hernach und nicht verschwätzt hättest, wie sie um Dich hätte Schläge gekriegt, da sie Dich zum Leutnant Meyer führte, der in Deine Mutter verliebt war, und Dich sehn und Dir was schenken wollte, das sie aber nicht litt pp. alles alles. Du kannst denken, wie wert mir die Frau war, und daß ich für sie sorgen will. Wenn Beine der Heiligen, und leblose Lappen, die der Heiligen Leib berührten, Anbetung und Bewahrung und Sorge verdienen, warum nicht das Menschengeschöpf, das Dich berührte, Dich als Kind auf'm Arm trug, Dich an der Hand führte, das Geschöpf, das Du vielleicht um manches gebeten hast? Du, Lotte, gebeten. Und das Geschöpf sollte von mir bitten! Engel vom Himmel. Liebe Lotte, noch eins. Das machte mich lachen. Wie Du sie oft geärgert hast mit denen schlocker Händchen, die Du so machst, auch wohl noch, sie machte sie mir vor, und mir war's, als wenn Dein Geist umschwebte. Und von Carlinchen, Lenchen, allen, und was ich nicht gesehn und gesehn habe, und am endlichen Ende war doch Lotte und Lotte und Lotte und Lotte, und Lotte und ohne Lotte nichts und

Mangel und Trauer und der Tod. Adieu Lotte, kein Wort heut mehr.
26. August.
Ich habe gestern den 26. einen Brief an Dich angefangen, hier sitz ich nun in Langen zwischen Frankfurt und Darmstadt, erwarte Mercken, den ich hierher beschieden habe, und mir ist im Sinn, an Dich zu schreiben. Heut vor zwei Jahren saß ich bei Dir fast den ganzen Tag, da wurden Bohnen geschnitten bis um Mitternacht, und der 28te feierlich mit Tee und freundlichen Gesichtern begonnen, o Lotte, und Du versicherst mich mit all der Offenheit und Leichtigkeit der Seele, die mir so wert immer war an Dir, daß Ihr mich noch liebt, denn sieh, es wäre gar traurig, wenn auch über uns der Zeiten Lauf das Übergewicht nehmen sollte. Ich werde Dir ehestens ein Gebetbuch, Schatzkästchen oder wie Du's nennen magst, schicken, um Dich morgens und abends zu stärken in guten Erinnerungen der Freundschaft und Liebe. [Anspielung auf „Werthers Leiden".] Morgen denkt Ihr gewiß an mich. Morgen bin ich bei Euch, und die liebe Meyern hat versprochen, mir ihre Geistchen zu schicken, mich abzuholen. Ein herrlicher Morgen ist's, der erste langersehnte Regen nach einer Dürre über vier Wochen, der mich erquickt wie das Land, und daß ich ihn auch eben auf dem Lande genieße! Vorgestern war Gotter da, er geht mit zwei Schwestern nach Lyon, dort eine Schwester zu besuchen, ist immer gut, und sehr krank, doch munter, es ward unser altes Leben rekapituliert, er grüßte herzlich Dein Schattenbild, ich schwätzt ihm allerlei vor pp., und so ging er wieder. Darin hab ich's gut, wenn meine Freunde halbweg reisen, so müssen sie zu mir, bei mir vorbei und zollen.
den 31. August. Hier herein gehört, meine Liebe, beiliegendes Blättchen, das ich in Langen schrieb letzten Samstag, eh Merck kam. Wir verbrachten einen glücklichen Tag, der Sonntag war leider sehr trocken. Doch die Nacht träumt' ich von Dir, wie ich wäre wieder zu Dir gekommen und Du mir einen herzlichen Kuß geben hättest. Solang ich von Dir weg bin, hab' ich weder wachend noch träumend Dich so deutlich vor mir gesehn. Adieu. Von den Silhouetten hierbei ist eine für Euch, für Meyers, für Zimmermann. Kestner soll mir doch auch wieder einmal schreiben. Adieu, Lotte, ich danke Dir, daß Du wohl lesen magst, was ich schreibe und drucken lasse, hab' ich Dich doch auch lieb. Küß mir den Buben. Und wenn ich kommen kann, ohne viel zu reden und schreiben, steh ich wieder vor Dir, wie ich einst von Dir

verschwand, darüber Du dann nicht erschröcken, noch mich ein garstig Gesicht schelten magst. Grüß Meyers. Ich möchte Dich doch sehen, den Buben auf'm Arm. Adieu, Adieu.

An Kestners

[23. September 1774] Habt Ihr das Buch schon; so versteht Ihr beigehendes Zettelchen, ich vergaß es hineinzulegen im Hurrli, in dem ich jetzt lebe. Die Messe tobt und kreischt, meine Freunde sind hier, und Vergangenheit und Zukunft schweben wunderbar ineinander. Was wird aus mir werden? O Ihr gemachten Leute, wieviel besser seid Ihr dran. Ist Meyern wieder da? Ich bitt' Euch, gebt das Buch noch nicht weiter, und behaltet den Lebendigen lieb, und ehret den Toten. Nun werdet Ihr die dunkeln Stellen voriger Briefe verstehen.
[„Das Buch": Die Leiden des jungen Werthers. Das „Zettelchen" enthielt:] Lotte, wie lieb mir das Büchelchen ist, magst Du im Lesen fühlen, und auch dieses Exemplar ist mir so wert, als wär's das einzige in der Welt. Du sollst's haben, Lotte, ich hab' es hundertmal geküßt, hab's weggeschlossen, daß es niemand berühre. O Lotte! — Und ich bitte Dich, laß es außer Meyers niemand jetzo sehn, es kommt erst die Leipziger Messe ins Publikum. Ich wünschte, jedes läs' es alleine vor sich, Du allein, Kestner allein, und jedes schriebe mir ein Wörtchen. Lotte, Adieu, Lotte.

Der Herbst, in dem „Die Leiden des jungen Werthers" erschien, führte noch manchen literarischen Gast zu Goethe, auch den alternden Klopstock, dessen Besuch ihn enttäuschte. Zugleich löste sich jetzt, trotz und wegen der Bemühungen der Mutter, ihren fünfundzwanzigjährigen Wolfgang glücklich zu verheiraten, die beim „Mariage-Spiel" in der zwanglosen Gesellschaft entstandene heiter-vertrauliche Beziehung zu der sechzehnjährigen Frankfurterin Anna Sibylla Münch, auf deren scherzhaft erteilten „Befehl" Goethe im Mai das Drama „Clavigo" geschrieben hatte. Freilich war das Herz, das soeben erst die Leiden des jungen Werthers durchlebt hatte, nicht in der Verfassung, durch eine glückliche Ehe im Sinne der Mutter zur Ruhe zu kommen. Nie hat ein Buch eine so rasche und starke Wirkung gehabt, wie dies schmale Bändchen Briefe voll Stimmung und Leidenschaft. War Goethe an der Dichtung gesundet, so sollte die Zeit daran erkranken.

Wie eine Epidemie griff die oft in närrische Taten umgesetzte Begeisterung um sich, die natürlich weit mehr der das Recht der Leidenschaft verkündenden Tendenz als der künstlerischen Schönheit der Dichtung galt, und der gegenüber die der zweiten Auflage vorangesetzten Verse ohne Wirkung blieben:

Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
rettest sein Gedächtnis vor der Schmach;
Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:
Sei ein Mann und folge mir nicht nach.

Übersetzungen, Nachdrucke und Nachahmungen, Gegenstücke und Parodien, Bänkelsängerlieder und Dramen rief der Roman hervor, und für die Mehrzahl der Zeitgenossen blieb Goethe fortan bis an sein Lebensende vor allem „der Verfasser des Werther". Die nächste Folge für ihn selber aber war die Gefahr, Lottes und Kestners Freundschaft einzubüßen, die das Buch als eine unerhörte Indiskretion empfinden mußten, schließlich aber doch groß genug dachten, um über der Schönheit der Dichtung und der Liebe zum Dichter die persönliche Bloßstellung zu vergessen.

Werthes an Jacobi über Goethe

[Der württembergische Schriftsteller und Privatgelehrte F. A. C. Werthes hatte im Juli bei Jacobi in Düsseldorf Goethe getroffen und im September Klopstock auf dessen süddeutscher Reise, auf der er auch Goethe in Frankfurt besuchte, kennen gelernt. Am 18. Oktober 1774 schreibt Werthes an Jacobi:] Dieser Goethe, von dem und von dem allein ich vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne und von ihrem Niedergang bis wieder zu ihrem Aufgang mit Ihnen sprechen und stammeln und singen und dithyrambisieren möchte, dessen Genius zwischen Klopstock und mir stand und über die Alpen und Schneegebirge gleichsam einen Sonnenschleier herwarf, er selbst immer mir gegenüber und neben und über mir, dieser Goethe hat sich gleichsam über alle meine Ideale emporgeschwungen, die ich jemals von unmittelbarem Gefühl und Anschaun eines großen Genius gefaßt hatte. Noch nie hätt' ich das Gefühl der Jünger von Emmaus im Evangelio so gut exegesieren und mitempfinden können, von dem sie sagten: „Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete?" Machen wir ihn immer zu unserm Herrn Christus, und lassen Sie mich den

letzten seiner Jünger sein. Er hat so viel und so vortrefflich mit mir gesprochen, Worte des ewigen Lebens, die, so lange ich atme, meine Glaubensartikel sein sollen ...

Kestner an Goethe

[Anfang Oktober 1774] Euer Werther würde mir großes Vergnügen machen können, da er mich an so manche interessante Szene und Begebenheit erinnern könnte; so aber, wie er da ist, hat er mich in manchem Betracht schlecht erbaut. Ihr wißt, ich rede gern, wie mir ist. Ihr habt zwar in jede Person etwas Fremdes gewebt oder mehrere in eine geschmolzen: das ließ' ich schon gelten. Aber wenn Ihr bei dem Verweben und Zusammenschmelzen Euer Herz ein wenig mitraten lassen hättet, so würden die wirklichen Personen, von denen Ihr Züge entlehnet, nicht dabei so prostituiert sein. Ihr wolltet nach der Natur zeichnen, um Wahrheit in das Gemälde zu bringen, und doch habt Ihr so viel Widersprechendes zusammengesetzt, daß Ihr gerade Euren Zweck verfehlt habt. Der Herr Autor wird sich hiergegen empören; aber ich halte mich an die Wirklichkeit und an die Wahrheit selbst, wenn ich urteile, daß der Maler gefehlt hat.

Der wirklichen Lotte würde es in vielen Stücken leid sein, wenn sie Eurer da gemalten Lotte gleich wäre. Ich weiß es wohl, daß es eine Komposition sein soll; allein die H. [Frau Heldt, die der unglückliche Jerusalem geliebt hatte], welche Ihr zum Teil mit hineingewebt habt, war auch zu dem nicht fähig, was Ihr Eurer Heldin beimesset. Es bedurfte aber des Aufwandes der Dichtung zu Eurem Zwecke und zur Natur und Wahrheit gar nicht, denn ohne das eine Frau, eine mehr als gewöhnliche Frau entehrende Betragen Eurer Heldin erschoß sich Jerusalem.

Die wirkliche Lotte, deren Freund Ihr doch sein wollt, ist in Eurem Gemälde, das zuviel von ihr enthält, um nicht auf sie stark zu deuten, ist, sag' ich — —, doch nein! ich will es nicht sagen: es schmerzt mich schon zu sehr, da ich's denke. Und Lottens Mann? Ihr nanntet ihn Euren Freund, und Gott weiß, daß er es war, ist mit ihr — —

Und das elende Geschöpf von einem Albert! Mag es immer ein eigenes, nicht kopiertes Gemälde sein sollen, so hat es doch von einem Original wieder solche Züge (zwar nur von der Außenseite, und Gott sei's gedankt nur von der Außenseite), daß man leicht auf den Wirk-

lichen fallen kann. Und wenn Ihr ihn so haben wolltet, mußtet Ihr ihn zu so einem Klotze machen, damit Ihr etwa auf ihn stolz hintreten und sagen könntet: Seht, was ich für ein Kerl bin.

An Kestners

[Oktober 1774] Ich muß Euch gleich schreiben, meine Lieben, meine Erzürnten, daß mir's von Herzen komme. Es ist getan, es ist ausgegeben, verzeiht mir, wenn Ihr könnt. — Ich will nichts, ich bitte Euch, ich will nichts von Euch hören, bis der Ausgang bestätigt haben wird, daß Eure Besorgnisse zu hoch gespannt waren, bis Ihr dann auch im Buche selbst das unschuldige Gemisch von Wahrheit und Lüge reiner an Euerm Herzen gefühlt haben werdet. Du hast, Kestner, ein liebevoller Advokat, alles erschöpft, alles mir weggeschnitten, was ich zu meiner Entschuldigung sagen könnte; aber ich weiß nicht, mein Herz hat noch mehr zu sagen, ob sich's gleich nicht ausdrücken kann.
Ich schweige, nur die frohe Ahndung muß ich Euch hinhalten, ich mag gern wähnen, und ich hoffe, daß das ewige Schicksal mir das zugelassen hat, um uns fester aneinander zu knüpfen. Ja, meine Besten, ich, der ich so durch Lieb' an Euch gebunden bin, muß noch Euch und Euern Kindern ein Schuldner werden für die böse Stunden, die Euch meine — nennt's wie Ihr wollt, gemacht hat. Haltet, ich bitt' Euch, haltet stand. Und wie ich in Deinem letzten Briefe Dich ganz erkenne, Kestner, Dich ganz erkenne, Lotte, so bitt' ich: bleibt! bleibt in der ganzen Sache, es entstehe, was wolle. — Gott im Himmel, man sagt von dir: du kehrest alles zum besten.
Und, meine Lieben, wenn Euch der Unmut übermannt, denkt nur, denkt, daß der alte Euer Goethe, immer neuer und neuer, und jetzt mehr als jemals der Eurige ist.

Kestner an Hennings

[der ihm über den „Mißverstand Werthers in Berlin" geschrieben.]
[Hannover, 7. November 1774] Sie sind noch immer mein erster Freund, und ich bin Ihnen ganz der nämliche, der ich immer war. Zu Wetzlar habe ich nur einen gefunden, den ich Ihnen gleich nachsetze; sein Name ist schon bekannt genug, er heißt Goethe. Sie können es daraus schließen, daß er mir mit den Leiden des jungen Werthers, ohne Vorsatz jedoch und in seiner Autor-Wärme oder Etourderie [Unbesonnenheit] keinen angenehmen Dienst getan hat; indem mich vieles

darin verdrießt, sowie meine Frau auch, und der Erfolg uns doppelt verdrießt: aber dennoch bin ich geneigt, es ihm zu verzeihen, doch soll er es nicht wissen, damit er sich künftig in acht nimmt. Im Vertrauen will ich Ihnen dieses und die Geschichte des Werthers näher erklären, wovon Sie aber nur einen behutsamen Gebrauch machen wollen; doch aber bitte ich einigen Gebrauch davon zu machen.

Im ersten Teile des Werthers ist Werther Goethe selbst. In Lotte und Albert hat er von uns, meiner Frau und mir, Züge entlehnt. Viele von den Szenen sind ganz wahr, aber doch zum Teil verändert, andere sind, in unserer Geschichte wenigstens, fremd. Um des zweiten Teils willen und um den Tod des Werthers vorzubereiten, hat er im ersten Teile Verschiedenes hinzugedichtet, das uns gar nicht zukömmt. Lotte hat z. B. weder mit Goethe noch mit sonst einem andern in dem ziemlich genauen Verhältnis gestanden, wie da beschrieben ist. Dies haben wir ihm allerdings sehr übelzunehmen, indem verschiedene Nebenumstände zu wahr und zu bekannt sind, als daß man nicht auf uns hätte fallen sollen. Er bereut es jetzt, aber was hilft uns das? Es ist wahr, er hielt viel von meiner Frau, aber darin hätte er sie getreuer schildern sollen, daß sie viel zu klug und delikat war, als ihn einmal so weit kommen zu lassen, wie im ersten Teile enthalten. Sie betrug sich so gegen ihn, daß ich sie weit lieber hätte haben müssen als sonst, wenn dieses möglich gewesen wäre. Unsere Verbindung ist auch nie deklariert gewesen, zwar nicht heimlich gehalten, doch war sie viel zu schamhaft, als es irgend jemandem zu gestehen. Es war auch keine andere Verbindung zwischen uns als die der Herzen. Erst kurz vor meiner Abreise (als Goethe schon ein Jahr von Wetzlar weg, zu Frankfurt, und der verstellte Werther [Jerusalem] ein halb Jahr tot war) vermählten wir uns. Hier erst, nach Verlauf eines ganzen Jahres, wurden wir Vater und Mutter. Der liebe Junge lebt noch und macht uns Gottlob! viel Freude. — Sonst ist in Werthers viel von Goethes Charakter und Denkungsart. Lottens Porträt ist im ganzen das von meiner Frau. Albert hätte ein wenig wärmer sein mögen. — Soviel vom ersten Teile. Der zweite geht uns gar nichts an. Da ist Werther der junge Jerusalem . . .

Ehe ich weiterschreibe, bitte ich Sie inständigst, diesen Brief gleich zu verbrennen. Wenn er verloren ginge, so bekämen wir eine neue Auflage mit Anmerkungen . . .

An Kestner

[November 1774] Da hab' ich Deinen Brief, Kestner! An einem fremden Pult, in eines Malers Stube, denn gestern fing ich an, in Öl zu malen, habe Deinen Brief und muß Dir zurufen: Dank! Dank, Lieber! Du bist immer der Gute! — O könnt' ich Dir an den Hals springen, mich zu Lottens Füßen werfen, eine, eine Minute, und all, all das sollte getilgt, erklärt sein, was ich mit Büchern Papier nicht aufschließen könnte! — O ihr Ungläubigen! würd' ich ausrufen! Ihr Kleingläubigen! — Könntet Ihr den tausendsten Teil fühlen, was Werther tausend Herzen ist, Ihr würdet die Unkosten nicht berechnen, die Ihr dazu hergebt! Da lies ein Blättchen, und sende mir's heilig wieder, wie Du's hier drin hast. — Du schickst mir Hennings Brief, er klagt mich nicht an, er entschuldigt mich. Bruder, lieber Kestner! Wollt Ihr warten, so wird Euch geholfen. Ich wollt um meines eignen Lebens Gefahr willen Werthern nicht zurückrufen, und glaub' mir, glaub' an mich, Deine Besorgnisse, Deine Gravamina schwinden wie Gespenster der Nacht, wenn Du Geduld hast, und dann — binnen hier und einem Jahre versprech ich Euch, auf die lieblichste, einzigste, innigste Weise alles, was noch übrig sein möchte von Verdacht, Mißdeutung pp. im schwätzenden Publikum, obgleich das eine Herd' Schwein' ist, auszulöschen, wie ein reiner Nordwind Nebel und Duft. — Werther muß — muß sein! — Ihr fühlt ihn nicht, Ihr fühlt nur mich und Euch, und was Ihr angeklebt heißt — und trutz Euch — und andern — eingewoben ist — Wenn ich noch lebe, so bist Du's, dem ich's danke — bist also nicht Albert — Und also —

Gib Lotten eine Hand ganz warm von mir, und sag' ihr: Ihren Namen von tausend heiligen Lippen mit Ehrfurcht ausgesprochen zu wissen, sei doch ein Aquivalent gegen Besorgnisse, die einem kaum ohne alles andere im gemeinen Leben, da man jeder Base ausgesetzt ist, lange verdrießen würden.

Wenn Ihr brav seid und nicht an mir nagt, so schick' ich Euch Briefe, Laute, Seufzer nach Werthern, und wenn Ihr Glauben habt, so glaubt, daß alles wohl sein wird, und Geschwätz nichts ist, und beherzige Deines Philosophen Brief — den ich geküßt habe.

— O Du! — hast nicht gefühlt, wie der Mensch Dich umfaßt, Dich tröstet — und in Deinem, in Lottens Wert Trost genug findet gegen

das Elend, das schon Euch in der Dichtung schröckt. Lotte, leb wohl — Kestner Du — habt mich lieb — und nagt mich nicht —
Das Billet keinem Menschen gezeigt! unter Euch beiden! Sonst niemand sehe das! — Adieu, Ihr Lieben! Küsse mir, Kestner, Deine Frau und meinen Paten.
Und mein Versprechen bedenkt. Ich allein kann erfinden, was Euch völlig außer aller Rede setzt, außer dem windgen Argwohn. Ich hab's in meiner Gewalt, noch ist's zu früh! Grüß Deinen Hennings ganz herzlich von mir.
Ein Mädchen sagte mir gestern: Ich glaubte nicht, daß Lotte ein so schöner Name wäre! Er klingt so ganz eigen in dem Werther. Eine andre schrieb neulich: Ich bitt' Euch um Gotteswillen, heißt mich nicht mehr Lotte! — Lottchen, oder Lolo — wie Ihr wollt — Nur nicht Lotte, bis ich des Namens werter werde denn ich's bin. O Zauberkraft der Lieb' und Freundschaft.

An Frau von La Roche

[20. November 1774] ... Ihre Max hab ich in der Komödie gesprochen, den Mann auch, er hatte all seine Freundlichkeit zwischen die spitze Nase und den spitzen Kiefer zusammengepackt. Es mag eine Zeit kommen, da ich wieder ins Haus gehe ...
[17. Februar 1775] ... Glück zur Max und um bald Glück zum Enkelchen, und grüßen Sie das kleine Mütterchen.
[15. März 1775] Gott segne Sie, liebe Großmama, und das kleine Mamachen und den Knaben. Ich hoffe, die Dazwischenkunft des Mäuschens wird viel ändern, ich kann wohl sagen, ich erwarte Sie recht sehnlich zurück. Jetzt geh ich zu Brentano, ihm Glück zu wünschen ...
[21. März 1775] Liebe Mama, Brentano hat mir Ihre täglichen Briefe an ihn gezeigt. Das Weibchen ist wohl, und ich wünsche, daß die Freundschaft und das Zutrauen, das mir bisher der Mann bezeugt, ungeheuchelt sein möge, ich glaub's wenigstens, und so hoff' ich, daß ich der Kleinen künftig keinen Verdruß mehr und vielleicht eine angenehme Stunde hie und da machen werde ...
[28. März 1775] ... Adieu Ihnen und der lieben Frau. Ich hab' ihr bisher mein Wort gehalten und versprach ihr, wenn ihr Herz sich zu ihrem Manne neigen würde, wollt' ich wiederkehren. Ich bin wieder da

und bleibe bis an mein Ende, wenn sie Gattin und Hausfrau und Mutter bleibt. Amen ...

An Merck

[Zum Verständnis des ersten der beiden folgenden Briefgedichte: Banks und Solander, der englische und der schwedische Naturforscher, waren zu jener Zeit als Begleiter Cooks auf seiner ersten Erdumsegelung allgemein bekannt. Rom und Großgriechenland als Heimat der antiken Kultur.]

4. Dezember 1774. / Lieber Bruder, / wer nicht richtet, sondern fleißig ist, / wie ich bin und wie Du bist, / den belohnt auch die Arbeit mit Genuß. / Nichts wird auf der Welt ihm Überdruß, / denn er bläket nicht mit stumpfem Zahn / lang Gesottnes und Gebratnes an, / das er, wenn er noch so sittlich kaut, / endlich doch nicht sonderlich verdaut, / sondern faßt ein tüchtig Schinkenbein, / haut da gut taglohnermäßig drein, / füllt bis oben gierig den Pokal, / trinkt und wischt das Maul wohl nicht einmal. / — Sieh, so ist Natur ein Buch Lebendig, / unverstanden, doch nicht unverständlich, / denn Dein Herz hat viel und groß Begehr, / was wohl in der Welt für Freude wär': / allen Sonnenschein und alle Bäume, / alles Meergestad' und alle Träume / in Dein Herz zu sammeln miteinander, / wie, die Welt durchwühlend, Banks, Solander. / — Und wie muß Dir's werden, wenn Du fühlest, / daß Du alles in Dir selbst erzielest, / Freude hast an Deinem Weib und Hunden / als wohl keiner im Elysium gefunden, / als er da mit Schatten lieblich schweifte / und an goldnen Gottgestalten streifte. / Nicht in Rom, in Magna Graecia, / Dir im Herzen ist die Wonne da. / Wer mit seiner Mutter, der Natur, sich hält, / find't im Stengelglas wohl eine Welt.

5. Dezember 1774. Mein altes Evangelium / bring ich Dir hier schon wieder, / doch mir ist wohl um mich herum, / darum schreib ich Dir's nieder. / — Ich holte Gold, ich holte Wein, / stellt alles da zusammen; / da, dacht' ich, da wird Wärme sein, / geht mein Gemäld' in Flammen. / Auch tät ich bei den Schätzen hier / viel Gut und Reichtum schwärmen, / doch Menschenfleisch geht allem für, / um sich daran zu wärmen. / — O daß die innre Schöpfungskraft / durch meinen Sinn erschölle, / daß eine Bildung voller Saft / aus meinen Fingern quölle: / Ich zittre nur, ich stottre nur, / ich kann es doch nicht lassen; /

ich fühl', ich kenne dich, Natur, / und so muß ich dich fassen. / — Wenn ich bedenk', wie manches Jahr / sich schon mein Sinn erschließet, / wie er, wo dürre Heide war, nun Freudenquell genießet, / da ahnd' ich ganz, Natur, nach dir, / dich frei und lieb zu fühlen, / ein lust'ger Springbrunn wirst du mir / aus tausend Röhren spülen, / wirst alle meine Kräfte mir / in meinem Sinn erheitern / und dieses enge Dasein hier / zur Ewigkeit erweitern.

Der Winter 1774/75 brachte gleich im Anfang zwei neue Beziehungen, die ihn beide, wenn auch auf ganz verschiedene Weise, für Goethe den letzten in der Heimat werden ließen. Am 11. Dezember waren die Prinzen Karl August und Constantin von Sachsen-Weimar auf der Reise nach Paris in Frankfurt eingetroffen. Ihr Begleiter, der schöngeistige Hauptmann von Knebel, vermittelte ihre Bekanntschaft mit dem Verfasser des Werther. Rasch entstand ein gegenseitiges herzliches Interesse. Die Prinzen luden den Dichter ein, ihnen nach Mainz zu folgen. Dort ließ er sich von ihnen bereden, ihrem Erzieher, dem Dichter Wieland in Weimar, den er einst in der Leipziger Zeit selber noch hochverehrte, dann aber unter Herders und Mercks Einfluß wegen der Glätte und Weichlichkeit seiner Dichtungen derb bekämpft hatte, einen freundlich-versöhnenden Brief zu schreiben. Fühlte Goethe sich doch ohnehin durch die übrigens ohne sein Zutun erfolgte Veröffentlichung seiner in übermütiger Weinlaune niedergeschriebenen Spottdichtung „Götter, Helden und Wieland" diesem gegenüber im Unrecht. So führte gleich diese erste Begegnung Goethe und den Fürsten, dem er später so wertvolle Dienste leisten sollte, zu einer menschlich-liebenswürdigen Tat. Aber bevor sich dem Dichter durch die Beziehung zu Karl August eine neue Heimat und neue Aufgaben darboten, sollte er durch die Kämpfe und Nöte eines neuen Herzenserlebnisses auf den Entschluß vorbereitet werden, die Vaterstadt für immer zu verlassen. In den ersten Tagen des Jahres 1775 war Goethe in größerer Gesellschaft bei Frau Schönemann, geb. d'Orville, gewesen, der Witwe eines Bankiers, dessen Geschäft sie fortführte. Gleich bei seinem ersten Besuche fühlte er sich von der feinen blonden Schönheit der sechzehnjährigen Tochter Lili seltsam angezogen. Rasch entzündete sich auf beiden Seiten die lebhafteste Liebe, und so wenig dem Dichter auch die Atmosphäre des reichen, prunkenden Hauses

zusagen mochte: Lilis Bild verließ ihn nie und lenkte seine Schritte immer wieder zu ihr zurück. Als dann der Frühling die beiden Liebenden nach Offenbach führte, wo Schönemanns ein Landhaus besaßen, und die ländliche Umgebung einen freieren Verkehr gestattete, sah Goethe bald sein Herz so ganz in der Gewalt des schönen und liebenswürdigen Mädchens, daß es der Geschäftigkeit einer gemeinsamen Freundin der beiden Familien, der energischen „Handelsjungfer" Delph aus Heidelberg, unschwer gelang, eine förmliche Verlobung herbeizuführen. Aber sofort tritt bei Goethe die Reaktion ein: er kann sich nicht binden, er kann die Liebe, die ihm Leben und Seligkeit ist, nicht der Gefahr aussetzen, durch bürgerliche und kirchliche Festlegung in Form und Fessel verwandelt zu werden.

Goethes Mutter an Lavater

[über das Sterben von Goethes alter frommer Freundin Susanna Katharina von Klettenberg (geb. 1723). 26. Dezember 1774] Meine teuern Freunde! Ihr wollt den ganzen Umfang von der Krankheit und dem Tode unserer Fräulein Klettenberg wissen? Ein schmerzlicher Auftrag! Dies kann ich Euch versichern. Mein Gemüt ist so ganz in Traurigkeit verloren, daß ich mir nicht zu raten noch zu helfen weiß. Ich weiß, ich werde sie wiedersehen; aber itzt, itzt fehlt sie mir! Meine Ratgeberin, in deren Schoß ich alles ausschütten konnte, ist in die Herrlichkeit eingegangen, wovon sie so oft mit Entzücken sprach. Ihr seid noch hier, ich bin noch hier — aber es wird ein Tag kommen, dann wird sie auferstehen! Dann werden wir auferstehen und uns freuen mit unaussprechlich herrlicher Freude! Amen ...

Des Abends, da die andern Freunde weg waren und ich allein bei ihr saß, sagte sie: „Der Doktor!" Ich bildete mir ein, sie meine den Medikus und sagte: „Er ist weggegangen." „Nein", sagte sie und deutete auf mich. „Meinen Doktor meinen Sie?" Sie nickte mit dem Kopfe. „Ach," sagte ich, „der glaubt so wenig, daß Sie sterben, daß er mir aufgetragen hat, Ihnen zu sagen, wie er morgen mit dem Prinzen von Weimar nach Mainz reisen werde — dreimal hab' ich schon angefangen, ihn auf Ihren Tod vorzubereiten, es ist aber alles vergebens. ‚Sie stirbt nicht!' sagt er immer, ‚das kann nicht sein, Sie stirbt nicht.'" Sie lachte. „Sag' ihm Adieu, ich hab' ihn sehr lieb gehabt." „Ach, meine Beste," sagte ich, „Sie gehen itzt in die Ewigkeit, auf die

Sie sich schon so oft im Geist gefreut haben — ich gönne Ihnen Ihre Ruhe und Seligkeit von Herzen — aber ich bleibe noch zurück. Wenn die Seligvollendeten noch an ihre zurückgebliebenen Freunde denken, o so denke an Deine treue Rätin." ...

An Frau von La Roche

[23. Dezember 1774] Könnt' ich Ihnen, liebe Mama, recht viel Gut's für Ihren guten Brief geben. Was ich habe, geb ich gern. Den Dechant hab' ich die Zeit nicht gesehen. Ich war in Mainz! Dahin nachgereist Wielands Prinzen [Karl August von Weimar], das ein trefflicher Mensch ist. Ich hab von da aus Wielanden geschrieben, es fiel mir so ein, hab' auch eine Antwort, wie ich sie vorfühlte. Das ist was Verfluchtes, daß ich anfange, mich mit niemand mehr mißzuverstehn ... Meine Klettenberg ist tot. Tot, eh ich eine Ahndung einer gefährlichen Krankheit von ihr hatte. Gestorben, begraben in meiner Abwesenheit, die mir so lieb! so viel war. Mama, das picht die Kerls und lehrt sie die Köpfe strack halten — Für mich — noch ein wenig will ich bleiben — Kommen Sie nur, mein Sessel wartet Ihrer, der Zeugnis ist zwischen mir und Ihnen, daß wir guten Mut haben wollen.
Reichs Brief ist gut. 1 Carolin für den gedruckten Bogen könnt' er wohl buchhändlerisch geben. Ich mag gar nicht daran denken, was man für seine Sachen kriegt. Und doch sind die Buchhändler vielleicht auch nicht in Schuld. Mir hat meine Autorschaft die Suppen noch nicht fett gemacht und wird's und soll's auch nicht tun. Zu einer Zeit, da sich so ein großes Publikum mit Berlichingen beschäftigte und ich so viel Lob und Zufriedenheit von allen Enden einnahm, sah ich mich genötigt, Geld zu borgen, um das Papier zu bezahlen, worauf ich ihn hatte drucken lassen.

An Carl von Knebel

[den Gouverneur des jungen Prinzen Constantin von Weimar. 28. Dezember 1774] Ich muß nur anfangen, lieber Knebel, ich muß Sie anbohren, sonst erfahr ich wohl von all dem nichts, was ich so gern wissen möchte; wie's Ihnen allzusammen bisher gangen ist? Was für Würkung die neuen Menschen auf Sie tun? Von allem möcht' ich mein Teil haben, soviel ich wissen darf. Also von mir anzufangen. Mir war's ganz seltsam, als ich so unter dem Tor der Drei Kronen [Gasthof in Mainz] stund, als es anfing zu tagen. Recht wie vom Vogel Greif

in eine fremde Welt unter alle die Sterne und Kreuze hinuntergeführt und dadrein so mit ganz offnem Herzen herumgewebt und auf einmal alles verschwunden.
Und nun jetzt krieg ich Ihren Brief, verzeihen Sie mir meinen Unglauben, Dank, herzlichen Dank.

An Herder und Frau

[18. Januar 1775] Der Moment, in dem mich Dein Brief traf, lieber Bruder, war höchst bedeutend. Ich hatte mich eben mit viel Lebhaftigkeit des Wesens und Unwesens unter uns erinnert, und siehe, Du trittst herein und reichst mir die Hand, da hast Du meine, und laß uns ein neu Leben beginnen miteinander. Denn im Grund hab ich doch bisher für Dich fortgelebt, Du für mich. Sei Du mir auch immerfort hold und gut, liebe Schwester, mir wird's recht wohl, daß ich an Euerm Buben und Haushalt wieder teilhabe. Lebt wohl. Bald schick ich Dir wohl was von meinem Treiben.

Der teuern Ungenannten

[Gräfin Auguste zu Stolberg-Stolberg (1753—1835, von 1783 an Gräfin Bernstorff). Goethes treueste „niegesehene Freundin" war die jüngere Schwester der Grafen Christian und Friedrich Leopold Stolberg, die als Mitglieder des Göttinger Dichterbundes mit Goethe in Briefwechsel standen. Sie hatte anonym an ihn geschrieben, und er wußte zunächst nicht, wem er antwortete. 26. Januar 1775] Meine Teure — ich will Ihnen keinen Namen geben, denn was sind die Namen Freundin, Schwester, Geliebte, Braut, Gattin, oder ein Wort, das einen Komplex von all denen Namen begriffe, gegen das unmittelbare Gefühl, zu dem — ich kann nicht weiter schreiben, Ihr Brief hat mich in einer wunderlichen Stunde gepackt. Adieu, gleich den ersten Augenblick! —
Ich komme doch wieder — ich fühle, Sie können ihn tragen, diesen zerstückten, stammelnden Ausdruck, wenn das Bild des Unendlichen in uns wühlt. Und was ist das als Liebe! — Mußte er Menschen machen nach seinem Bild, ein Geschlecht, das ihm ähnlich sei, was müssen wir fühlen, wenn wir Brüder finden, unser Gleichnis, uns selbst verdoppelt. Und so soll's weg, so sollen Sie's haben, dieses Blatt, obiges schrieb ich wohl vor acht Tagen, unmittelbar auf den Empfang Ihres Briefs. Haben Sie Geduld mit mir, bald sollen Sie Antwort haben.

Hier indes meine Silhouette, ich bitte um die Ihrige, aber nicht ins Kleine, den großen von der Natur genommenen Riß bitt ich. Adieu, ein herzlichstes Adieu.

Der Brief ist wieder liegen blieben, o haben Sie Geduld mit mir. Schreiben Sie mir, und in meinen besten Stunden will ich an Sie denken. Sie fragen, ob ich glücklich bin? Ja, meine Beste, ich bin's, und wenn ich's nicht bin, so wohnt wenigstens all das tiefe Gefühl von Freud und Leid in mir. Nichts außer mir stört, schiert, hindert mich. Aber ich bin wie ein klein Kind, weiß Gott. Noch einmal Adieu.

[13. Februar 1775] Wenn Sie sich, meine Liebe, einen Goethe vorstellen können, der im galonierten Rock, sonst von Kopf zu Fuße auch in leidlich konsistenter Galanterie, umleuchtet vom unbedeutenden Prachtglanze der Wandleuchter und Kronenleuchter, mitten unter allerlei Leuten, von ein Paar schönen Augen am Spieltische gehalten wird, der in abwechselnder Zerstreuung aus der Gesellschaft ins Konzert und von da auf den Ball getrieben wird, und mit allem Interesse des Leichtsinns einer niedlichen Blondine [Lili Schönemann] den Hof macht, so haben Sie den gegenwärtigen Fastnachts-Goethe, der Ihnen neulich einige dumpfe tiefe Gefühle vorstolperte, der nicht an Sie schreiben mag, der Sie auch manchmal vergißt, weil er sich in Ihrer Gegenwart ganz unausstehlich fühlt.

Aber nun gibt's noch einen, den im grauen Biber-Frack mit dem braunseidnen Halstuch und Stiefeln, der in der streichenden Februarluft schon den Frühling ahndet, dem nun bald seine liebe weite Welt wieder geöffnet wird, der immer in sich lebend, strebend und arbeitend, bald die unschuldigen Gefühle der Jugend in kleinen Gedichten, das kräftige Gewürze des Lebens in mancherlei Dramas, die Gestalten seiner Freunde und seiner Gegenden und seines geliebten Hausrats mit Kreide auf grauem Papier, nach seiner Maße auszudrücken sucht, weder rechts noch links fragt: was von dem gehalten werde, was er machte?, weil er arbeitend immer gleich eine Stufe höher steigt, weil er nach keinem Ideale springen, sondern seine Gefühle sich zu Fähigkeiten, kämpfend und spielend, entwickeln lassen will: Das ist der, dem Sie nicht aus dem Sinne kommen, der auf einmal am frühen Morgen einen Beruf fühlt, Ihnen zu schreiben, dessen größte Glückseligkeit ist, mit den besten Menschen seiner Zeit zu leben.

Hier also, meine Beste, sehr mancherlei von meinem Zustande, nun tun Sie desgleichen und unterhalten mich von dem Ihrigen, so werden wir näherrücken, einander zu schauen glauben — denn das sag ich Ihnen voraus, daß ich Sie oft mit viel Kleinigkeit unterhalten werde, wie mir's in Sinn schießt.

Noch eins, was mich glücklich macht, sind die vielen edlen Menschen, die von allerlei Enden meines Vaterlands, zwar freilich unter viel unbedeutenden, unerträglichen, in meine Gegend, zu mir kommen, manchmal vorübergehn, manchmal verweilen. Man weiß erst, daß man ist, wenn man sich in andern wiederfindet.

Ob mir übrigens verraten worden, wer und wo Sie sind, tut nichts zur Sache; wenn ich an Sie denke, fühl ich nichts als Gleichheit, Liebe, Nähe! Und so bleiben Sie mir, wie ich gewiß auch durch alles Schweben und Schwirren durch unveränderlich bleibe. Recht wohl —! diese Kußhand — Leben Sie recht wohl.

An die Gräfin Auguste zu Stolberg

[die „teure Ungenannte" der beiden vorhergehenden Briefe. Goethe befand sich in Offenbach, im Hause des Komponisten und Musikverlegers Johann André, und wartete auf Lili, deren Familie in Offenbach ein Landhaus besaß. Mit seinen „Frauen und Kindern" meint er seine Dichtungen, mit dem „Berliner p. Hundezeug" den „Werther" des Berliner Schriftstellers und Verlagsbuchhändlers Nicolai, worin der Held seine Pistole mit — Hühnerblut lad. Offenbach, 7. März 1775]:

Warum soll ich Ihnen nicht schreiben, warum wieder die Feder liegen lassen, nach der ich bisher so oft reichte. Wie immer, immer hab ich an Sie gedacht. Und jetzo! — Auf dem Lande bei sehr lieben Menschen — in Erwartung — liebe Auguste — Gott weiß, ich bin ein armer Junge — den 28. Februar haben wir getanzt, die Fastnacht beschlossen — ich war mit von den ersten im Saale, ging auf und ab, dachte an Sie — und dann — viel Freud und Lieb umgab mich — morgens, da ich nach Hause kam, wollt ich Ihnen schreiben, ließ es aber und redte viel mit Ihnen — Was soll ich Ihnen sagen, da ich Ihnen meinen gegenwärtigen Zustand nicht ganz sagen kann, da Sie mich nicht kennen. Liebe! Liebe! Bleiben Sie mir hold — Ich wollt, ich könnt auf Ihrer Hand ruhen, in Ihrem Aug rasten. Großer Gott, was ist das Herz des Menschen! — Gute Nacht. Ich dachte, mir sollt's unterm

Schreiben besser werden — Umsonst, mein Kopf ist überspannt, Ade. Es ist Nacht, ich wollte noch in Garten, mußte aber unter der Türe stehen bleiben, es regnet sehr. Viel hab ich an Sie gedacht! Gedacht, daß ich für Ihre Silhouette noch nicht gedankt habe! Wie oft habe ich schon dafür gedankt, wie ist mein und meines Bruders Lavaters Physiognomischer Glaube wieder bestätigt. Diese rein sinnende Stirn, diese süße Festigkeit der Nase, diese liebe Lippe, dieses gewisse Kinn, der Adel des Ganzen! Danke, meine Liebe, danke. — Heut war der Tag wunderbar. — Habe gezeichnet — eine Szene geschrieben. O wenn ich jetzt nicht Dramas schriebe, ich ging zugrund. Bald schick ich Ihnen eins geschrieben — könnt ich gegen Ihnen über sitzen und es selbst in Ihr Herz würken, — Liebe, nur daß es Ihnen nicht aus Händen kommt. Ich mag das nicht drucken lassen, denn ich will, wenn Gott will, künftig meine Frauen und Kinder in ein Eckelchen begraben oder etablieren; ohne es dem Publico auf die Nase zu hängen. Ich bin das Ausgraben und Sezieren meines armen Werthers so satt. Wo ich in eine Stube trete, find ich das Berliner p. Hundezeug; der eine schilt drauf, der andre lobt's, der dritte sagt, es geht doch an, und so hetzt mich einer wie der andere. — Nun denn, Sie nehmen mir auch das nicht übel — Nimmt mir's doch nichts an meinem innern Ganzen, rührt und rückt's mich doch nicht in meinen Arbeiten, die immer nur die aufbewahrten Freuden und Leiden meines Lebens sind — denn ob ich gleich finde, daß es viel raisonnabler sei, Hühnerblut zu vergießen als sein eignes — die Kinder tollen über mir, es ist mir besser, ich geh hinauf, als zu tief in Text zu geraten.
Ich hab das ältste Mädchen lassen anderthalb Seiten im Paradiesgärtlein herabbuchstabieren, mir ist ganz wohl, und so gesegnete Mahlzeit. Ade! — Warum sag ich Dir nicht alles — Beste — Geduld, Geduld hab mit mir!

In Offenbach

W. von Biedermann erzählt als „Überlieferung der Familie André": Lili Schönemann hielt sich im Frühling des Jahres 1775 zuzeiten in dem Landhause ihres Oheims Bernhard zu Offenbach auf. Johann André, unerschöpflich in Gesängen und Schwänken zum Klavier, ließ sich dann oft, bis der Nachtwächter die zwölfte Stunde abrief, von den Liebesleutchen ans Klavier fesseln, wodurch sie sich eines längeren

Beisammensein erfreuen konnten. Überhaupt wird noch mancher harmlose Zug aus dieser Periode von dem Dichter erzählt, der damals noch an der ganzen lyrischen Zerfahrenheit der Jugend litt.
Bei einer dämmernden Mondnacht hat er sich einst in weiße Laken gehüllt und so, auf hohen Stelzen in dem Städtchen herumschreitend, vielen Leuten zu den Fenstern des ersten Stockwerkes hineingeschaut, daß jene ein panischer Schrecken befiel ob der langen, weißen, geisterhaften Gestalt. Ein anderes Mal, bei der Taufe des Anton André, saß die ganze Gesellschaft beim Kindtauffchmause. Da tritt Goethe nach kurzer Entfernung mit einem verdeckten Gerichte herein, das er schweigend auf den Tisch setzt. Und als man später die Serviette von der Platte hob, lag der kleine Täufling, sorgsam eingewickelt, darin.

An die Gräfin Auguste zu Stolberg

[Frankfurt, 10. März 1775] Den 10ten, wieder in der Stadt auf meiner Bergere, auf'm Knie schreib ich Ihnen. Liebe, der Brief soll heute fort, und nur sag ich Ihnen noch, daß mein Kopf ziemlich heiter, mein Herz leidlich frei ist — Was sag ich —! o Beste, wie wollen wir Ausdrücke finden für das, was wir fühlen! Beste, wie können wir einander was von unserm Zustande melden, da der von Stund zu Stund wechselt.
Ich hoffe auf einen Brief von Ihnen, und die Hoffnung läßt nicht zuschanden werden. —
Gesegnet der gute Trieb, der mir eingab, statt allen weitern Schreibens, Ihnen meine Stube, wie sie da vor mir steht, zu zeichnen. Adieu. Halten Sie einen armen Jungen am Herzen. Geb Ihnen der gute Vater im Himmel viel mutige frohe Stunden, wie ich deren oft hab, und dann laß die Dämmrung kommen, tränenvoll und selig — Amen.

An Bürger

[März 1775] Gott segne Dich, lieber Bruder, mit Deinem Weibe, und wenn Du an ihrem Herzen wohnst, denke mein und fühl, daß ich Dich liebe. Von meinen Verworrenheiten ist schwer was zu sagen, fleißig war ich eben nicht zeither. Die Frühlingsluft, die so manchmal schon über die Gärten herweht, arbeitet wieder an meinem Herzen, und ich hoffe, es löst sich aus dem Gewürge wieder was ab. Hab lieb

was von mir kommt. Du bist immer bei mir, auch schweigend wie zeither ...

An Knebel

[März 1775] Ich weiß nicht, wohin ich ein Wörtchen an Sie senden soll. Item, es mag laufen. Lieben Sie mich noch? und denken Sie an mich? Ich — falle aus einer Verworrenheit in die andre, und stecke würklich mit meinem armen Herzen wieder unvermutet in allem Anteil des Menschen-Geschicks, aus dem ich mich erst kaum gerettet hatte ... Ich habe allerlei getan und doch wenig. Hab ein Schauspiel halb fertig, treibe die bürgerlichen Geschäfte so heimlich leise, als trieb ich Schleichhandel, bin sonst immer der, den Sie kennen. Und nun schreiben Sie mir viel von Ihm, vom teuern Herzog. Erinnern Sie ihn meiner in Liebe. Adieu. Adieu.

Wieder wogt in Goethe der Kampf zwischen Liebe und Freiheit. Eine Reise sollte die Entscheidung herbeiführen, ihm zeigen, ob er ohne Lili zu leben vermöchte. Er schloß sich den beiden jungen Grafen Stolberg und dem Baron Haugwitz an, die nach der Schweiz unterwegs, Mitte Mai bei ihm eingekehrt waren und sich von „Frau Aja", Goethes Mutter, den brausenden Freiheitsdrang einstweilen mit Tyrannenblut aus dem Keller beruhigen ließen. In Wertheruniform ward die ausgelassene Fahrt angetreten. In Darmstadt begrüßte man Merck, der von dem wilden Treiben wenig erbaut war, in Karlsruhe traf Goethe den Erbprinzen Karl August von Sachsen-Weimar und dessen schöne Braut Luise von Hessen-Darmstadt, in Straßburg schloß er Salzmann in die Arme. Von dort aus war er zehn Tage bei seiner Schwester Cornelie, deren schuldlos glücklose Ehe ihn mehr vielleicht noch als ihre Warnungen in seinem Unabhängigkeitsverlangen bestärkte.

Cornelia gegen Lili

[Goethes Altersfreund Eckermann erzählt unterm 28. März 1831:] Wir gedachten sodann der merkwürdigen Stelle [in Dichtung und Wahrheit], wo Goethe über den Zustand seiner Schwester redet. Dieses Kapitel, sagte er, wird von gebildeten Frauen mit Interesse gelesen werden, denn es werden viele sein, die meiner Schwester

darin gleichen, daß sie bei vorzüglichen geistigen und sittlichen Eigenschaften nicht zugleich das Glück eines schönen Körpers empfinden. Daß sie, sagte ich, bei bevorstehenden Festlichkeiten und Bällen gewöhnlich von einem Ausschlag im Gesicht heimgesucht wurde, ist etwas so wunderliches, daß man es der Einwirkung von etwas Dämonischem zuschreiben möchte.

Sie war ein merkwürdiges Wesen, sagte Goethe, sie stand sittlich sehr hoch und hatte nicht die Spur von etwas Sinnlichem. Der Gedanke, sich einem Manne hinzugeben, war ihr widerwärtig, und man mag denken, daß aus dieser Eigenschaft in der Ehe manche unangenehme Stunde hervorging. Frauen, die eine gleiche Abneigung haben oder ihre Männer nicht lieben, werden empfinden, was dieses sagen will. Ich konnte daher meine Schwester auch nie als verheiratet denken, vielmehr wäre sie als Äbtissin in einem Kloster recht eigentlich am Platz gewesen. Und da sie nun, obgleich mit einem der bravsten Männer verheiratet, in der Ehe nicht glücklich war, so widerriet sie so leidenschaftlich meine beabsichtigte Verbindung mit Lili.

Immer und überall blieb ihm die ferne Geliebte nahe. Auch nach Zürich geht sie ungesehen an seiner Seite, wo die Reisenden frohe acht Tage genießen, Goethe in lebhaftem Austausch mit Lavater, und an dessen Freundin Frau Bäbe Schultheß eine neue Vertraute gewinnend.

Aber sein innerstes Herz ist bei Lili. Im Reisetagebuch heißt es:

Aug, mein Aug, was sinkst du nieder? / Goldne Träume, kommt ihr wieder? / Weg, du Traum, so gold du bist! / Hier auch Lieb und Leben ist.

Auf der Welle blinken / Tausend schwebende Sterne, / Liebe Nebel trinken / Rings die türmende Ferne, / Morgenwind umflügelt / Die beschattete Bucht, / Und im See bespiegelt / Sich die reifende Frucht.

Wenn ich, liebe Lili, Dich nicht liebte, / Welche Wonne gäb mir dieser Blick! / Und doch, wenn ich, Lili, Dich nicht liebte, / Wär, was wär mein Glück?

Dann geht die Fahrt weiter, über den Züricher See und nach Einsiedeln. Dort trennte sich Goethe von den ausgelassenen Freunden, um mit dem Frankfurter Johann Ludwig Passavant, der sich ihnen in Zürich angeschlossen hatte, weiter in die Berge zu wandern. Und

in all die große Herrlichkeit hinein trägt er die Nöte seines Herzens. Am Morgen des 23. Juni — es war Lilis siebzehnter Geburtstag — standen die Wanderer auf der Paßhöhe des St. Gotthard, und Passavant drängte, nach Italien hinabzusteigen. Aber in Goethe gaben Sehnsucht und Liebe den Ausschlag, und sie wandten sich, um über Zürich, Basel, Straßburg, Darmstadt langsam der Heimat entgegenzureisen. Noch klingt in das Entzücken des Dichters angesichts des Straßburger Münsters klar und stark die Liebe zu Lili hinein, während sich schon eine neue Leidenschaft von ferne leise ankündet. Unter die Silhouette der Frau des Oberstallmeisters von Stein zu Weimar, die ihm in Straßburg der hannoversche Leibarzt Zimmermann zeigt, schreibt der Dichter:

Es wäre ein herrliches Schauspiel, zu sehen, wie die Welt sich in dieser Seele spiegelt. Sie sieht die Welt, wie sie ist, und doch durchs Medium der Liebe. So ist auch Sanftmut der allgemeine Eindruck." Und die aus der Mitarbeit an Lavaters Physiognomie gewonnene Übung läßt ihn aus dem feinen Profil dieses Frauenantlitzes lesen: „Festigkeit, Behagen in sich selbst, Naivität und Güte, Wohlwollen, Treubleibend" und — „siegt mit Netzen".

Der Frau Charlotte von Stein aber hatte Zimmermann schon vor einem halben Jahr brieflich von Goethe erzählt und dabei zitiert, was ihm sein Freund Lavater im Sommer 1774 geschrieben hatte: „Werthers Leiden werden Dich entzücken und in Tränen schmelzen. Du würdest den Doktor Goethe vergöttern. Er ist der furchtbarste und der liebenswürdigste Mensch."

An Johanna Fahlmer

[die in Frankfurt ansässige jugendliche Tante der Brüder Jacobi in Düsseldorf, auch mit Goethes Mutter befreundet].

[Straßburg, 24. und 25. Mai 1775] Diese alte Gegend, jetzt wieder so neu — das Vergangene und die Zukunft. Gut denn. — Unterwegs nichts unerwartet, aber lieber, voller, ganzer als in der Hoffnung, die guten und die schlechten Menschen in ihrer Art wahr. — Luise [von Hessen-Darmstadt, Braut Karl Augusts von Weimar] ist ein Engel, der blinkende Stern konnte mich nicht abhalten, einige Blumen aufzuheben, die ihr vom Busen fielen und die ich in der Brieftasche bewahre. Der Herzog von Weimar kam auch und ist mir gut. Von dem

übrigen mündlich! Alles ist besser, als ich dachte. Vielleicht weil ich liebe, find ich alles lieb und gut.
Soviel diesmal vom durchgebrochenen Bären, von der entlaufenen Katze. Ich habe viel gesehen. Ein herrlich Buch die Welt, um gescheuter daraus zu werden, — wenn's nur was hülfe!
[Emmendingen, 5. Juni 1775] Ich geh nach Schaffhausen, den Rheinfall zu sehen, mich in die große Idee einzuwickeln. Dennoch, fühl ich, ist der Hauptzweck meiner Reise verfehlt, und komme ich wieder, ist's dem Bären schlimmer als vorher. Ich weiß wohl, ich bin ein Tor, allein drum bin ich's doch — und warum soll man auch das Lämpchen auslöschen, das einem so artig auf dem Wege des Lebens vorleuchtet und dämmert ...

Bodmer über Goethe

[der gelehrte Zürcher Schriftsteller, an seinen Freund Meister:] Goethe ist ein Mann von wenig Worten. Er ist mit meiner Munterkeit recht wohl zufrieden. Er hat mir die Freude machen wollen, daß ich ihn vor meinem Ende sähe, und es ward ihm, da er schon in Eschers Hause war, noch bange, daß er zu spät gekommen wäre, sich vor dem alten Manne sehen zu lassen. Ich machte ihm das Kompliment, daß er mich siebenundsiebzig Jahre habe auf sich warten lassen.

Goethe als Predigtverfasser

Am 5. Mai 1830 schrieb der preußische Staatsmann Graf Beyme an den Schriftsteller Varnhagen von Ense: „Eine Anekdote, die ich dem Minister Grafen Haugwitz verdanke: Als Goethe in seiner und der beiden Stolberge Gesellschaft Lavatern den Besuch in Zürich machte, hat er zu einer Predigt, wovon Lavater nur den ersten Teil konzipiert hatte, in dessen Abwesenheit die beiden fehlenden Teile hinzugeschrieben. Tags darauf hat Lavater die ganze Predigt ohne die mindeste Änderung von der Kanzel gehalten."

Am 22. Juli 1775 kam Goethe wieder daheim an. Die lange gewaltsam zurückgehaltene Liebe rieß ihn jetzt in der Nähe der Geliebten, die er „schöner, reifer, tiefer" wiederfand, mit verdoppelter Stärke hin. Aber er gab den Kampf nicht auf. Leidenschaftlich begann er zu arbeiten, aber was er schrieb, war Liebe. Er übertrug das Hohelied Salomonis ins Deutsche, er führte die Gretchentragödie im „Faust"

fast zum Abschluß, er begann den „Egmont". Bald jedoch siegte das Herz. Lili weilte wieder in Offenbach, er quartierte sich bei seinem dortigen Freunde André ein, und nun begann für ihn und Lili eine selig-unselige Zeit voll Leidenschaft und Schwanken. Inzwischen kamen die Verhältnisse seinem Willen zu Hilfe: die beiderseitigen Familien drängten, das peinliche Verhältnis zu lösen. An Zwischenträgern und Hetzern fehlte es auch nicht. Lili freilich, wie schwer sie leiden mochte, blieb unbeirrt sich selber und dem Geliebten treu, mit dem nach Amerika auszuwandern sie sich bereit erklärte. Aber in Goethe siegte mehr und mehr Vernunft und Notwendigkeit, und nachdem ihm die Michaelismesse von neuem das ihm unerträgliche Gesellschaftsleben des Schönemannschen Hauses gezeigt hatte, fand er am 20. September 1775 die Kraft, die Verbindung mit Lili klar und endgültig zu lösen.

An die Gräfin Auguste zu Stolberg

[Offenbach. In Lilis Zimmer. 3. August 1775] Gustchen! Gustchen! Ein Wort, daß mir das Herz frei werde, nur einen Händedruck. Ich kann Ihnen nichts sagen. Hier! — Wie soll ich Ihnen nennen das hier! Vor dem stroheingelegten bunten Schreibzeug — da sollten feine Briefchen ausgeschrieben werden, und diese Tränen und dieser Drang! Welche Verstimmung! Oh, daß ich alles sagen könnte. Hier in dem Zimmer des Mädchens, das mich unglücklich macht, ohne ihre Schuld, mit der Seele eines Engels, dessen heitre Tage ich trübe, ich! Gustchen! Ich nehme vor einer Viertelstunde Ihren Brief aus der Tasche, ich les ihn! — Vom 2. Juni! und Sie bitten, bitten, um Antwort, um ein Wort aus meinem Herzen. Und heut der 3. August, Gustchen, und ich habe noch nicht geschrieben. — Ich habe geschrieben, der Brief liegt in der Stadt angefangen. O mein Herz — Soll ich's denn anzapfen, auch Dir, Gustchen, von dem hefetrüben Wein schenken! — Und wie kann ich von Fritzen [Bruder der Adressatin] reden, vor Dir, da ich in seinem Unglück gar oft das meine beweint habe. Laß, Gustchen. Ihm ist wohler wie mir. — Vergebens, daß ich drei Monate in freier Luft herumfuhr, tausend neue Gegenstände in alle Sinnen sog. Engel, und ich sitze wieder in Offenbach, so vereinfacht wie ein Kind, so beschränkt als ein Papagei auf der Stange, Gustchen, und Sie so weit. Ich habe mich so oft nach Norden gewandt. Nachts auf der Terrasse

am Main, ich seh hinüber, und denk an Dich! So weit! So weit! — Und dann Du und Fritz und ich! und alles wirrt sich in einen Schlangenknoten! Und ich finde nicht Luft, zu schreiben. — Aber jetzt will ich nicht aufhören, bis jemand an die Türe kommt und mich wegruft. Und doch, Engel, manchmal, wenn die Not in meinem Herzen die größt ist, ruf ich aus, ruf ich Dir zu: Getrost! Getrost! Ausgeduldet, und es wird werden. Du wirst Freude an Deinen Brüdern haben, und wir an uns selbst. Diese Leidenschaft ist's, die uns aufblasen wird zum Brand, in dieser Not werden wir um uns greifen, und brav sein, und handeln, und gut sein, und getrieben werden dahin, wo Ruhe-Sinn nicht reicht. — Leide nicht vor uns! — Duld uns! — Gib uns eine Träne, einen Händedruck, einen Augenblick an Deinen Knien. Wische mit Deiner lieben Hand diese Stirn ab. Und ein Kraftwort, und wir sind auf unsern Füßen.

Hundertmal wechselt's mit mir den Tag! O wie war mir so wohl mit Deinen Brüdern. Ich schien gelassen, mir war's weh für Fritzen, der elender war als ich, und mein Leiden war leidlicher. Jetzt wieder allein. —

In ihnen hatte ich Sie, bestes Gustchen, denn Ihr seid eins in Liebe und Wesen. Gustchen war bei uns, und wir bei ihr! — Jetzt — nur ihre Briefe! — Ihre Briefe! — und nur dazu — Und doch brennen sie mich in der Tasche — doch fassen sie mich wie die Gegenwart, wenn ich sie in glücklichem Augenblick aufschlage — aber manchmal — oft sind mir selbst die Züge der liebsten Freundschaft tote Buchstaben, wenn mein Herz blind ist und taub — Engel, es ist ein schröcklicher Zustand die Sinnlosigkeit. In der Nacht tappen ist Himmel gegen Blindheit — Verzeihen Sie mir denn diese Verworrenheit und das all — Wie wohl ist mir's, daß ich so mit Ihnen reden kann, wie wohl bei dem Gedanken, Sie wird dies Blatt in der Hand halten! Sie! Dies Blatt! das ich berühre, das jetzt hier auf dieser Stätte noch weiß ist. Goldnes Kind. Ich kann doch nie ganz unglücklich sein. Jetzt noch einige Worte — Lang halt ich's hier nicht aus, ich muß wieder fort — Wohin! —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich mach Ihnen Striche, denn ich saß eine Viertelstunde in Gedanken, und mein Geist flog auf dem ganzen bewohnten Erdboden herum. Unseliges Schicksal, das mir keinen Mittelzustand erlauben will. Ent-

weder auf einem Punkt, fassend, festklammernd, oder schweifen gegen alle vier Winde! — Selig seid ihr, verklärte Spaziergänger, die mit zufriedener anständiger Vollendung jeden Abend den Staub von ihren Schuhen schlagen und ihres Tagwerks göttergleich sich freuen — — — Hier fließt der Main, grad drüben liegt Bergen auf einem Hügel hinter Kornfeld. Von der Schlacht bei Bergen haben Sie wohl gehört. Da links unten liegt das graue Frankfurt mit dem ungeschickten Turm, das jetzt für mich so leer ist, als mit Besemen gekehrt, da rechtsauf artige Dörfchen, der Garten da unten, die Terrasse auf den Main hinunter. — Und auf dem Tisch hier ein Schnupftuch, ein Pannier, ein Halstuch drüber, dort hängen des lieben Mädchens Stiefel. NB. Heut reiten wir aus. Hier liegt ein Kleid, eine Uhr hangt da, viel Schachteln und Pappdeckel, zu Hauben und Hüten — Ich hör ihre Stimme — — Ich darf bleiben, sie will sich drinne anziehen. — Gut, Gustchen, ich hab Ihnen beschrieben, wie's um mich herum aussieht, um die Geister durch den sinnlichen Blick zu vertreiben — — Lili war verwundert, mich da zu finden, man hatte mich vermißt. Sie fragte, an wen ich schriebe. Ich sagt's ihr. Adieu, Gustchen. Grüßen Sie die Gräfin Bernstorff. Schreiben Sie mir. Die Silhouette werden Ihnen die Brüder geschickt haben. Lavater hat die vier Heumans-Kinder sehr glücklich stechen lassen. [Goethes Mutter pflegte ihren Sohn mit seinen drei aristokratischen Freunden — nach dem alten Volksbuch — „die vier Haimonskinder" zu nennen.]

An Lavater

[3. August 1775] Ich sitze in Offenbach, wo freilich Lili ist. Ich hab sie von Dir gegrüßt. Ich schicke Dir ehstens ihre Silhouette weiblich. Mach ihr etwas in Versen, das sie im Guten stärke und erhalte. Du kannst Gut's tun, und Du willst.

Gestern waren wir ausgeritten. Lili, d'Orville und ich, Du solltest den Engel im Reitkleide zu Pferd sehn!

Lili grüßt Dich auch! —

Und mir wird Gott gnädig sein. NB. Ich bin eine Zeither wieder fromm, habe meine Lust an dem Herrn und sing ihm Psalmen, davon Du ehstens eine Schwingung haben sollst. Ade. Ich bin sehr aufgespannt, fast zu sagen über, doch wollt ich, Du wärst mit mir, denn da ist wohl sein in meiner Nachbarschaft.

[„die Karschin", dreiundfünfzigjährige Dichterin, „deutsche Sappho", zu Berlin, die zuerst mit einem Weber, der sie mißhandelte, dann mit einem trunksüchtigen Schneider verheiratet gewesen war. Ihre einundzwanzigjährige Tochter Karoline, in der ersten von zwei unglücklichen Ehen lebend, versuchte sich gleichfalls als Dichterin: Karoline von Klencke. Als Kuriosum sei erwähnt, daß auch deren Tochter Wilhelmine das gleiche Los traf: zwei unglückliche Ehen und dichterische Versuche: Helmina von Chezy. / Offenbach, 15. August, Frankfurt, 28. August 1775] Ich treibe mich auf dem Land herum, liebe Frau, um das Leid und Freud, was eben Gott jungen Herzen gegeben hat, in freier Luft zu genießen. Neulich lief ich einmal in die Stadt, und Griesbach brachte mir Ihren Brief. Es machte mir herzliche Freude, daß Sie Ihre Feder so an mich laufen ließen, und nun für Ihre Grüße und Freundlichkeit meinen Dank. Ich wollte, daß mir Ihre Tochter auch schriebe, wie und wenn's ihr einkömmt, denn kein Spiegel ist das der Eitelkeit, was ein Brief der von wunderbaren Verhältnissen gedrängten Seele ist, wenn sie drinne gleiche Stimmung horcht und, müde des ewigen Solo, mit Freuden pausiert und dem freundlichen Mitspieler neue Wonne ablauscht.

Schicken Sie mir doch auch manchmal was aus dem Stegreife; mir ist alles lieb und wert, was treu und stark aus dem Herzen kommt, mag's übrigens aussehn wie ein Igel oder wie ein Amor. Geschrieben habe ich allerlei, gewissermaßen *wenig* und im Grunde *nichts*. Wir schöpfen den Schaum von dem großen Strome der Menschheit mit unsern Kielen und bilden uns ein, wenigstens schwimmende Inseln gefangen zu haben. — Von meiner Reise in die Schweiz hat die ganze Zirkulation meiner kleinen Individualität viel gewonnen. Vielleicht peitscht mich bald die unsichtbare Geißel der Eumeniden [Rachegöttinnen der alten Griechen] wieder aus meinem Vaterland, wahrscheinlich nicht nordwärts, ob ich gleich Lot und seine Hausgenossen in Euerem Sodom wohl einmal grüßen möchte. Addio.

Die Aufgabe von der Männer Schlappsinn unter gewissen Umständen kann und darf ich heute nicht erörtern. Die Ursachen liegen in dem Schreibtisch hier, dem Kaffeetisch dort und der Figur dran im Negligée, die mir den Rücken kehrt und ihr Frühstück schlürft ...

An Johanna Fahlmer

[11. September 1775] Liebste Tante, ich komme von Offenbach! — kann Ihnen weder Blick noch Zug geben von der Wirtschaft. Mein Herz immer wie ein Strumpf, das Äußere zu innerst, das Innere zu äußerst gekehrt. Bitte! Bitte! — Sehen Sie sich in der Messe um, nach was — für Lili!!!! Galanterie, Bijouterie, das Neueste, Eleganteste! — Sie fühlen's allein und meine Liebe dazu! Aber heilig unter uns, der Mama nichts davon. Den Gerocks nichts. Ich bitte. Und schreiben Sie, was es kostet!!!! —

An die Gräfin Auguste zu Stolberg

[14. bis 19. September 1775] Ja, lieb Gustchen, gleich fang ich an, den 14. September, im Moment, da ich Ihren Brief endige, sehen Sie, wie hoch und klein, wie viel ich zu schreiben denke. Heut bin ich ruhig, da liegt zwar meist eine Schlang im Grase. Hören Sie, ich hab immer eine Ahndung, Sie werden mich retten aus tiefer Not, kann's auch kein weiblich Geschöpf als Sie. Danke zuerst für Ihre lebendige Beschreibung alles, was Sie umgibt, hätt ich nur jetzt noch einen Schattenriß von Ihrer ganzen Figur! Könnt ich kommen! Neulich reist ich zu Ihnen! Durchzog in trauriger Gestalt Deutschland, sah mich weder rechts noch links um, nach Kopenhagen, und kam und trat in Ihr Zimmer, und fiel mit Tränen zu Ihren Füßen, und rief: Gustchen, bist Du's? — Es war eine selige Stunde, da mir das lebendig im Kopf und Herzen war. Was Sie von Lili sagen, ist ganz wahr. Unglücklicherweise macht der Abstand von mir das Band nur fester, das mich an sie zaubert. Ich kann, ich darf Ihnen nicht alles sagen. Es geht mir zu nah, ich mag keine Erinnerungen. Engel! Ihr Brief hat mir wieder in die Ohren geklungen wie die Trompete dem eingeschlafnen Krieger. Wollte Gott, Ihre Augen würden mir Ubalds Schild und ließen mich tief mein unwürdiges Elend erkennen, und — Ja, Gustchen, wir wollen das lassen — über des Menschen Herz läßt sich nichts sagen, als mit dem Feuerblick des Moments. Nun soll ich zu Tische. [In Tassos Befreitem Jerusalem erkennt Rinaldo durch einen Blick auf Ubaldos „glatten diamantenen" Schild seine Pflicht, sich aus Armidens Netzen zu befreien und zu männlichen Taten aufzuraffen.] Nach Tische. Dein gut Wort würkte in mir, da sprach's auf einmal in mir, sollt's nicht übermäßiger Stolz sein, zu verlangen, daß Dich ganz

das Mädchen erkennte und so erkennend liebte, erkenn ich sie vielleicht auch nicht, und da sie anders ist wie ich, ist sie nicht vielleicht besser. Gustchen! — Laß mein Schweigen Dir sagen, was keine Worte sagen können.

Den 15ten. Guten Morgen. Ich hab eine gute Nacht gehabt. Und bin jetzt recht wie ein Mädchen. Sie raten nicht, was mich beschäftigt, eine Maske auf kommenden Dienstag, wo wir Ball haben.

Nach Tisch! — Ich komme geschwind gelaufen, Dir zu sagen, was mir drüben in der andern Stube durch den Kopf fuhr: Es hat mich doch kein weiblich Geschöpf so lieb wie Gustchen.

Und meine Maske wird eine altdeutsche Tracht, schwarz und gelb, Pumphose, Wämslein, Mantel und Federstutzhut. Ach, wie dank ich Gott, daß er mir diese Puppe auf die paar Tage gegeben hat, wenn's so lang währt.

Halb viere. In Brunnen gefallen, wie ich's ahndete. Meine Maske wird nicht gemacht. Lili kommt nicht auf den Ball. Aber dürft ich, könnt ich alles sagen! — Ich tat's, sie zu ehren, weil ich deklariert für sie bin, und eines Mädchens Herz pp. — Also, Gustchen! — Ich tat's auch halb aus Trutz, weil wir nicht sonderlich stehn die acht Tage her. Und nun! — Sieh, Gustchen! so kann's allein werden, wenn ich Dir so von Moment zu Moment schreibe. — — Halb fünf. Ich wollt, ich könnt mich Dir darstellen, wie ich bin, Du solltest doch Dein Wunder sehn! Gott! so in dem ewigen Wechsel, immer ebenderselbe.

Den 16ten. Heut nacht neckten mich halb fatale Träume. Heut früh beim Erwachen klangen sie nach. Doch wie ich die Sonne sah, sprang ich mit beiden Füßen aus dem Bette, lief in der Stube auf und ab, bat mein Herz so freundlich, freundlich, und mir ward's leicht, und eine Zusicherung ward mir, daß ich gerettet werden, daß noch was aus mir werden sollte. Gutes Muts denn, Gustchen. Wir wollen einander nicht aufs ewige Leben vertrösten! Hier noch müssen wir glücklich sein, hier noch muß ich Gustchen sehn. Das einzige Mädchen, deren Herz ganz in meinem Busen schlägt. — Nach Mittage halb vier. Offen und gut der Morgen, ich tat was, Lili eine kleine Freude zu machen, hatte Fremde. Trieb mich nach Tische spaßend närrisch unter Bekannten und Unbekannten herum. Gehe jetzt nach Offenbach, um Lili heute abend nicht in der Komödie, morgen nicht im Konzert zu sehen. Ich stecke das Blatt ein und schreibe draus fort.

Offenbach! Abends sieben. In einem Kreise von Menschen, die mich recht liebhaben, oft mit mir leiden! Es ist nun so! Ich sitze wieder an dem Schreibtischchen, von dem ich Ihnen schrieb, eh ich in die Schweiz ging. Lieb Gustchen — da ist ein junges Paar in der Stube, das erst seit acht Tagen verheuratet ist! Eine junge Frau liegt auf dem Bette, die der angenehmsten Hoffnung eines lieben Kindes entgegenschmerzet. Ade für heute. Es ist Nacht, und der Main blinkt noch aus den dunklen Ufern. [Am 10. September hatten Goethe und Lili die Hochzeit des Offenbacher Pfarrers Ewald mitgefeiert. Goethe war auf dieser Hochzeit in der „grausamst, feierlichst, süßesten Lage seines Lebens" gewesen. — Die junge Frau auf dem Bette ist die des Komponisten André.]

Offenbach. Sonntag, den 17ten, nachts zehen. — Ist der Tag leidlich und stumpf herumgegangen, da ich aufstund, war mir's gut, ich machte eine Szene an meinem Faust. Vergängelte ein paar Stunden. Verliebelte ein paar mit einem Mädchen, davon Dir die Brüder erzählen mögen, das ein seltsames Geschöpf ist. Aß in einer Gesellschaft ein Dutzend guter Jungens, so grad wie sie Gott erschaffen hat. Fuhr auf dem Wasser selbst auf und nieder, ich hab die Grille, selbst fahren zu lernen. Spielte ein paar Stunden Pharao und verträumte ein paar mit guten Menschen. Und nun sitz ich, Dir gute Nacht zu sagen. Mir war's in alldem wie einer Ratte, die Gift gefressen hat, sie läuft in alle Löcher, schlürpft alle Feuchtigkeit, verschlingt alles Eßbare, das ihr in Weg kommt, und ihr Innerstes glüht von unauslöschlich verderblichem Feuer. Heut vor acht Tagen war Lili hier. Und in dieser Stunde war ich in der grausamst, feierlichst, süßesten Lage meines ganzen Lebens [:möcht ich sagen:]. O Gustchen, warum kann ich nichts davon sagen! Warum! Wie ich durch die glühendsten Tränen der Liebe Mond und Welt schaute und mich alles seelenvoll umgab. Und in der Ferne die Waldhorn, und der Hochzeitgäste laute Freuden. Gustchen, auch seit dem Wetter bin ich — nicht ruhig, aber still — was bei mir still heißt, und fürchte nur wieder ein Gewitter, das sich immer in den harmlosesten Tagen zusammenzieht, und — Gute Nacht, Engel. Einzigstes, einzigstes Mädchen — Und ich kenne ihrer viele — — —

Montag, den 18. Mein Schiffchen steht bereit, ich werd's gleich hinunterlenken. Ein herrlicher Morgen, der Nebel ist gefallen, alles frisch und herrlich umher! — Und ich wieder in die Stadt, wieder ans Sieb

der Danaiden! Ade! — Ich hab einen offnen, frischen Morgen! O Gustchen! Wird mein Herz endlich einmal in ergreifendem, wahren Genuß und Leiden die Seligkeit, die Menschen gegönnt ward, empfinden, und nicht immer auf den Wogen der Einbildungskraft und überspannten Sinnlichkeit himmelauf und höllenab getrieben werden. Beste, ich bitte Dich, schreib mir auch so ein Tagbuch. Das ist das einzige, was die ewige Ferne bezwingt. — — — —

Montag nacht halb zwölf. Frankfurt, an meinem Tisch. Komme noch, Dir gute Nacht zu sagen. Hab getrieben und geschwärmt bis jetzt. Morgen geht's noch ärger. O Liebste. Was ist das Leben des Menschen. Und doch wieder die vielen Guten, die sich zu mir sammeln! — Das viele Liebe, das mich umgibt — — —

Lili heut nach Tisch gesehn — in der Komödie gesehn. Hab kein Wort mit ihr zu reden gehabt — auch nichts geredt! — Wär ich das los. O Gustchen — und doch zittr ich vor dem Augenblick, da sie mir gleichgültig, ich hoffnungslos werden könnte. — Aber ich bleib meinem Herzen treu und laß es gehn — Es wird —

Dienstag sieben morgens. — Im Schwarm! Gustchen! Ich lasse mich treiben, und halte nur das Steuer, daß ich nicht strande. Doch bin ich gestrandet, ich kann von dem Mädchen nicht ab — heut früh regt sich's wieder zu ihrem Vorteil in meinem Herzen. — Eine große, schwere Lektion! — Ich geh doch auf den Ball einem süßen Geschöpfe zulieb, aber nur im leichten Domino, wenn ich noch einen kriege. Lili geht nicht.

Nach Tische, halb vier. Geht das immer so fort, zwischen kleinen Geschäften durch immer Müßiggang getrieben, nach Dominos und Lappenware? Hab ich doch mancherlei noch zu sagen. Adieu. Ich bin ein Armer, Verirrter, Verlorner — — Nachts achte, aus der Komödie und nun die Toilette zum Ball! O Gustchen, wenn ich das Blatt zurücksehe! Welch ein Leben. Soll ich fortfahren? oder mit diesem auf ewig endigen? Und doch, Liebste, wenn ich wieder so fühle, daß mitten in dem Nichts sich doch wieder so viel Häute von meinem Herzen lösen, so die konvulsiven Spannungen meiner kleinen närrischen Komposition nachlassen, mein Blick heitrer über Welt, mein Umgang mit den Menschen sichrer, fester, weiter wird, und doch mein Innerstes immer ewig allein der heiligen Liebe gewidmet bleibt, die nach und nach das Fremde durch den Geist der Reinheit, der sie selbst

ist, ausstößt und so endlich lauter werden wird wie gesponnen Gold. — Da laß ich's denn so gehn — Betrüge mich vielleicht selbst. — Und danke Gott. Gute Nacht. Addio. — Amen. 1775.

[20. September 1775] Wieder angefangen Mittwoch, den 20ten, ob zum Zerreißen oder wie! Genug, ich fange an. Auf dem Ball bis sechs heute früh, nur zwei Menuetts getanzt, Gesellschaft gehalten einem süßen Mädchen, die einen Husten hatte — Wenn ich Dir mein gegenwärtig Verhältnis zu mehr recht lieben und edlen weiblichen Seelen sagen könnte! wenn ich Dir lebhaft! — Nein, wenn ich's könnte, ich dürft's nicht, Du hieltest's nicht aus. Ich auch nicht, wenn alles auf einmal stürmte, und wenn Natur nicht in ihrer täglichen Einrichtung uns einige Körner Vergessenheit schlucken lies. Jetzt ist's bald achte nachts. Hab geschlafen bis eins, gegessen, etwas besorgt, mich angezogen, den Prinzen von Meiningen mich dargestellt, ums Tor gangen, in die Komödie. Lili sieben Worte gesagt. Und nun hier. Addio.

Fast wie eine höhere Bestätigung seines Entschlusses wirkt es, daß Goethe unmittelbar darauf vom Herzog Karl August, der am 22. September auf der Reise nach Darmstadt in Frankfurt eingetroffen war, zu einem längeren Besuche in Weimar eingeladen ward.

An Merck

[Oktober 1775] Ich erwarte den Herzog und Louisen, und gehe mit ihnen nach Weimar. Da wird's doch wieder allerlei Guts und Ganzes und Halbes geben, das uns Gott gesegne. Leb indes wohl, Alter, und behelf Dich im Leben. Kannst Du mir zehen Carolin schicken, so tu's mit den nächsten Kärchern. Ich bedarf ihrer und so weiter. Ich hab das Hohelied Salomons übersetzt, welches ist die herrlichste Sammlung Liebes-Lieder, die Gott erschaffen hat.

An die Gräfin Auguste zu Stolberg

[8. Oktober 1775] Sonntag, den 8. Oktober. Bisher eine große Pause, ich in wunderbaren Kälten und Wärmen. Bald noch eine größere Pause. Ich erwarte den Herzog von Weimar, der von Karlsruhe mit seiner herrlichen neuen Gemahlin Louisen von Darmstadt kommt. Ich geh mit ihm nach Weimar. Deine Brüder kommen auch hin, und von

da schreib ich gewiß, liebste Schwester. Mein Herz ist übel dran. Es ist auch Herbstwetter drin, nicht warm, nicht kalt. Wann kommst Du nach Hamburg?

Am 12. Oktober, auf der Rückreise, wiederholte der seine junge Gattin heimführende Fürst die Einladung dringender, und Goethe nahm an. Aber der herzogliche Wagen, der einige Tage später mit dem Kammerherrn von Kalb Frankfurt passieren und in dem Goethe dem fürstlichen Paare nachreisen sollte, blieb aus. Schon hatte Goethe sich überall verabschiedet, er hält sich daher in freiwilliger Haft gänzlich zu Hause, angestrengt am „Egmont" arbeitend und von Tag zu Tag vergeblich wartend. In dieser Einsamkeit und Spannung erwacht die Liebe zu Lili aufs neue: eines Abends schleicht er sich vermummt vor ihr Haus. Er tritt ganz nah an das verhängte Fenster und hört sie drinnen zum Klavier das Lied singen, das er im Februar für sie gedichtet hatte:

Warum ziehst du mich unwiderstehlich / ach, in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht so selig / in der öden Nacht?
Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen, / lag im Mondenschein,
ganz von seinem Schauerlicht umflossen, / und ich dämmert ein. —
Träumte da von vollen, goldnen Stunden / ungemischter Lust,
hatte schon dein liebes Bild empfunden / tief in meiner Brust. — —
Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern / an dem Spieltisch hältst,
Oft so unerträglichen Gesichtern / gegenüberstellst?
Reizender ist mir des Frühlings Blüte / nun nicht auf der Flur —
Wo du, Engel, bist, ist Lieb und Güte, / wo du bist, Natur!

„Es mußte mir scheinen, daß sie es ausdrucksvoller sänge als jemals, ich konnte es deutlich Wort für Wort verstehen; ich hatte das Ohr so nahe angedrückt, wie nur das auswärtsgebogene Gitter erlaubte. Nachdem sie es zu Ende gesungen, sah ich an dem Schatten, der auf die Rouleaux fiel, daß sie aufgestanden war; sie ging hin und wieder, aber vergebens suchte ich den Umriß ihres lieblichen Wesens durch das dichte Gewebe zu erhaschen. Nur der feste Vorsatz, mich wegzubegeben, ihr nicht durch meine Gegenwart beschwerlich zu sein, ihr wirklich zu entsagen, und die Vorstellung, was für ein seltsames Aufsehen mein Wiedererscheinen machen müßte, konnte mich entscheiden, die so liebe Nähe zu verlassen."

Lilis letzter Gruß

Lili Schönemann heiratete 1778 den Bankier von Türckheim in Straßburg. Dort besuchte Goethe sie 1779 auf einer Reise nach der Schweiz. Nach der Schlacht bei Jena 1806 begrüßte ihn einer ihrer Söhne als französischer Offizier, 1817 starb sie. Anfang Dezember 1830 erhielt der einundachtzigjährige Dichter den folgenden Bericht der Frau Henriette von Beaulieu-Marconnay, geb. von Egloffstein, deren Familie dem Weimarer Hofkreise nahestand: „... Zur Zeit der französischen Revolution, namentlich Anno 1793 und 1794, waren die Fürstentümer Ansbach und Bayreuth mit Emigranten überfüllt, besonders Erlangen, wo ich mich damals aufhielt und sehr zurückgezogen lebte. Um so mehr mußte es mich überraschen, zu hören, es befände sich unter den Ausgewanderten eine Frau von Türckheim, die großes Verlangen trage, mich kennen zu lernen. Die Annahme, sie bedürfe vielleicht meiner Unterstützung, bewog mich, Frau von Türckheim zu besuchen ... Die vortreffliche Frau gestand mir mit rührender Offenheit, sie habe erfahren, in welcher engen Verbindung ich mit Weimar stünde und bloß deshalb meine Bekanntschaft gewünscht, um etwas Näheres von Goethes Leben und Schicksalen zu vernehmen, den sie den Schöpfer ihrer moralischen Existenz nannte ... Im Laufe unsrer traulichen Unterhaltungen erzählte sie mir die Geschichte ihres Herzens, woraus ich deutlich ersah, daß sie, wenn auch nicht vollkommen glücklich, doch mit ihrem Schicksal zufrieden war, weil Goethe es ihr vorgezeichnet hatte. Mit seltener Aufrichtigkeit gestand mir Frau von Türckheim, ihre Leidenschaft für Goethe sei mächtiger als Pflicht- und Tugendgefühl in ihr gewesen, und wenn seine Großmut die Opfer, welche sie ihm bringen wollte, nicht standhaft zurückgewiesen hätte, so würde sie späterhin ihrer Selbstachtung und der bürgerlichen Ehre beraubt auf die Vergangenheit zurückgeschaut haben, welche ihr im Gegenteil jetzt nur beseligende Erinnerungen darböte. Seinem Edelsinne verdanke sie einzig und allein ihre geistige Ausbildung an der Seite eines würdigen Gatten und den Kreis hoffnungsvoller Kinder, in welchem sie Ersatz für alle Leiden fände, die der Himmel ihr auferlegt. Sie müsse sich daher als sein Geschöpf betrachten und bis zum letzten Hauch ihres Lebens mit religiöser Verehrung an seinem Bilde hangen. Da ihr aller Wahrscheinlichkeit nach nicht vergönnt sein würde, Goethen wiederzusehen, so bäte sie mich, dem unvergeßlichen Freunde das-

jenige mitzuteilen, was sie mir in dieser Absicht vertraut habe. — Ihre Worte hatte ich treu bewahrt, aber eine solche Gelegenheit fand sich nicht. Ich war damals noch zu jung und viel zu schüchtern, später führte mich mein Geschick aus seiner Nähe, und während mancher kurzen Anwesenheit in Weimar hielt mich die Furcht, durch meine Taubheit lästig zu werden, ab ..."

An Knebel

[Mitte Oktober 1775] Euer junges herzogliches Paar verlangte, ich sollte sie nach Weimar begleiten, ich richtete mich ein, packte, zog meine Reisekleider an, nahm Abschied und blieb sitzen. Durch welch Geschick, weiß ich nicht. Kalb kam nicht, an den man mich verwies, aber ich wäre doch nachgefahren, wenn es nicht zu fatal wäre, bei jetziger Witterung und Straße den Weg allein zu machen. Indessen sind Briefe gewiß an mich bei Kalb und Wieland, und drunter, die mein Herz nah angehn, drum macht sie zusammen, bitt ich, und schickt sie mit der Reitenden an meine gewöhnliche Adresse nach Frankfurt; sollten Pakete da sein, schickt sie mit der Fahrenden, nur bald. Liebt mich und grüßt alles, was sich mein erinnert, nach Stands und Herzens Gebühr und Würden.

An Bürger

[„Lettres de cachet" hießen die persönlichen, schriftlichen Befehle, mittels welcher die französischen Könige jedermann ohne Gerichtsspruch in die Bastille, das Staatsgefängnis, einsperren lassen konnten./ 18. Oktober 1775] Wo ich in der Welt sitze, kann Dir gleich sein. Du fühlst, daß es ein Moment des umschränkten Bedürfnisses ist, der mir die Feder an Dich in die Hand gibt, lieber Bürger! Hier von der Rechten wärmt mich ein hold Kaminfeuer, auf einem niedern Sessel, am Kindertischchen schreib ich Dir. Ich habe Dir soviel zu sagen, werde Dir nichts sagen, und Du wirst mich, alles verstehn. Die ersten Augenblicke Sammlung, die mir durch einen tollen Zufall, durch eine Lettre de cachet des Schicksals übers Herz geworfen werden, die ersten nach den zerstreutesten, verworrensten, ganzesten, vollsten, leersten, kräftigsten und läppischsten drei Vierteljahren, die ich in meinem Leben gehabt habe. Was die menschliche Natur nur von Widersprüchen sammeln kann, hat mir die Fee Hold oder Unhold — wie soll ich sie nennen? — zum Neujahrsgeschenk von 75 gereicht; zwar war die treffliche Anlage schon mit dem Patengeschenk gemacht, und so geh alles

seinen Gang. Wie's von nun an mit mir werden wird, weiß Gott. Es wird noch unruhiger werden, noch verwickelter, und dann will ich mich mit Freuden des gegenwärtigen Augenblicks erinnern, in dem ich schreibe. Glockenschlag sechs. Mittwoch, den 18ten Oktober 75.

Der Monat geht dem Ende zu, und weder der herzogliche Wagen noch eine Nachricht trifft ein. Die Spannung wird unerträglich. Da überredet der Vater, der ohnehin von dem fürstlichen Verkehr seines Sohnes nicht viel hält, den Enttäuschten zu einer italienischen Reise. Goethe ist einverstanden und verläßt im Morgengrauen des 30. Oktober das Elternhaus. „Am Kornmarkt (an dem Lili wohnte) machte der Spenglersjunge rasselnd seinen Laden zurecht, begrüßte die Nachbarsmagd in dem dämmerigen Regen; es war so was Ahnungsvolles auf den künftigen Tag in dem Gruß. Ach, dachte ich, wer doch — Nein, sagt ich, es war auch eine Zeit — wer Gedächtnis hat, sollte niemand beneiden. Lili, adieu, Lili, zum zweitenmal! Das erstemal schied ich noch hoffnungsvoll, unsere Schicksale zu verbinden. Es hat sich entschieden, wir müssen einzeln unsere Rollen ausspielen. Mir ist in dem Augenblick weder bange für mich noch für dich, so verworren es aussieht! — Adieu!"

Aber schon auf der ersten Station, in Heidelberg, wo Goethe einige Tage Fräulein Delphs Gast war, erreicht ihn des Kammerherrn von Kalb Meldung, daß der Wagen jetzt eingetroffen sei. Schon hält die Post vor dem Hause, die ihn nach Frankfurt zurückbringen soll. Vergeblich sucht ihn Fräulein Delph, die einen neuen Heiratsplan eingeleitet hatte, zu halten. Der Dichter bringt sie mit den leidenschaftlichen Worten Egmonts endlich zum Schweigen: „Kind! Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als, mutig gefaßt, die Zügel festzuhalten, und, bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam."

In Weimar 1775 bis 1779

Um 1700 hatte es in Thüringen siebenundzwanzig Hofhaltungen und Regierungen gegeben, dazu eine geistliche, kurmainzische Statthalterschaft (mit Universität:) Erfurt, und zwei Freie Städte: Nordhausen und Mühlhausen. In Weimar, dessen Gebiet durch Erbanfall zuerst um Jena (mit Universität), dann um Eisenach vergrößert worden war, hatte bis 1748 der verschwenderische Herzog Ernst August regiert, dann war das Land bis 1755 in der gemeinsamen vormundschaftlichen Verwaltung von Gotha und Meiningen gewesen. Der in diesem Jahr zur Regierung gelangte Herzog August Konstantin war, zwanzigjährig, schon 1758 gestorben, einen kleinen Erbprinzen, Karl August, und eine neunzehnjährige Witwe hinterlassend, Anna Amalia, die eine Tochter des Herzogs Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel und eine Nichte Friedrichs des Großen war.

Weimar, halb Residenzstadt, halb Dorf, zählte 600 Einwohner. Auf den nicht eben saubern Straßen mußten die zierlichen Herren und Damen der Hofgesellschaft sich ihren Weg zwischen spielenden Kindern, landwirtschaftlichen Fuhrwerken, sich sonnenden Schweinen und geschäftigem Federvieh suchen. Aber das Städtchen hatte nicht nur allerlei gute Bildungsanstalten und dazu die Universität Jena in bequemer Nähe, sondern auch Erinnerungen.

Wo die Windische Gasse, die Breite Gasse und die Ritterstraße sich berührten, stand das ehemalige Franziskanerkloster, in dessen Mauern einst der Augustinermönch von Erfurt, Martin Luther, als Gast geweilt hatte. — Mit einem andern alten Haus, das neben dem Stadthaus am Marktplatz stand, war Goethe, ohne es zu wissen, durch eine Familienbeziehung verbunden. Es hatte einst dem Sohn des Kanzlers Brück gehört, der Karl dem Fünften in Augsburg die sogenannte Augsburgische Konfession der deutschen Protestanten vorgelesen hatte, und des Besitzers Schwiegervater, der Maler Lukas Cranach hatte in ihm sein Leben beendet. Cranach aber und die Brücks gehören zu den Vorfahren von Goethes Mutter.

Aus dem weimarischen Schloß, der alten Wilhelmsburg, die 1774 infolge eines Blitzschlages ausgebrannt war, und dessen Wiederaufbau

erst 1790 begonnen wurde, war einer der protestantischen Feldherren des Dreißigjährigen Krieges hervorgegangen, Herzog Bernhard von Weimar, der in der Stadtkirche begraben lag, und in, oder bei dem hohen Standort des Instruments besser über, der Schloßkapelle, die „Der Weg zur Himmelsburg" hieß, hatte von 1708 bis 1717 Johann Sebastian Bach die Orgel gespielt, bevor er an die Thomaskirche nach Leipzig berufen wurde. — Unvergessen waren auch noch die Theatervorstellungen, die von 1768 bis 1774 in einem Saal der Wilhelmsburg bei freiem Eintritt so vortrefflich dargeboten worden waren, wie man's sonst in Deutschland nicht gewohnt war.

Als Goethe nach Weimar kam, stand er mit seinen sechsundzwanzig Jahren dem Alter nach zwischen der sechsunddreißigjährigen Herzogin-Mutter Anna Amalia und dem achtzehnjährigen, seit kurzem regierenden Herzog Karl August. Siebzehn Jahre lang hatte die früh verwitwete Herzogin, „eine vollkommene Fürstin mit vollkommen menschlichem Sinn", die Regierung geleitet und mit Verständnis, Kraft, Ausdauer und Erfolg Wohlstand, Gesittung und Bildung in dem kleinen Lande und seiner ländlich-ärmlichen Hauptstadt gehoben. Zugleich hatte sie für die Erziehung ihrer beiden Söhne, Karl August und Konstantin, das ihr Mögliche zu tun gesucht, ohne aber in der Wahl der Erzieher besonders glücklich gewesen zu sein: der geistig bedeutende Graf Görtz war durch seine Nachgiebigkeit, nicht weniger durch die Unlauterkeit seines Charakters, eine Gefahr für die Prinzen, und Wielands weiche Anmut hatte ihnen auch nicht viel zu geben. So sah Anna Amalia, wenn auch ihr langjähriger, nicht immer bequemer Minister von Fritsch die Staatsgeschäfte mit bewährter Tüchtigkeit weiterführte, nicht ohne Sorge der ferneren Entwicklung des jugendlichen Landesvaters entgegen, zumal dessen junge Gemahlin, die Herzogin Luise, in ihrer feinen und stillen Art nur wenig Einfluß auf ihn zu gewinnen schien.

Nun war Goethe gekommen, aber er, der später die Kultur- und Erziehungsarbeiten der Fürstin so glücklich weiterführen sollte, schien sich einstweilen an den derben und nicht immer harmlosen Vergnügungen des Herzogs mindestens ebenso gern zu beteiligen, wie an den durch Anna Amalia gepflegten geselligen Freuden und Kulturgenüssen des lebenslustigen und auch geistig angeregten Hofkreises, in dem durch ihn „Natur" die Losung ward. Zu diesem Kreise gehörten bei Goethes

Eintritt außer den schon genannten noch Karl Ludwig von Knebel, der Militärgouverneur des Prinzen Konstantin, einst Jurist, dann Gardeleutnant in Potsdam. Knebel hatte die Bekanntschaft der Prinzen mit Goethe vermittelt und blieb diesem bis zum Tode in Freundschaft zugetan. Literarische Dilettanten wie er waren der allezeit fröhliche Kammerherr Hildebrand von Einsiedel und der ehemalige sardinische Oberstleutnant Siegmund von Seckendorff, der erste, der Goethes „Werther" ins Französische übersetzt hat. Nicht von Adel, aber dem Hofe nahe verbunden waren der frühere Pfarrer, dann Pagenhofmeister Musäus, dessen „Volksmärchen der Deutschen" heute noch unvergessen sind, der ehemalige Theologe, spätere Jurist Bertuch, seit 1775 Geheimsekretär des Herzogs, der das Kinderlied „Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee" gedichtet hat, im übrigen aber ein sehr gewandter Geschäftsmann war, der Maler Georg Melchior Kraus aus Frankfurt, der Kapellmeister und Operettenkomponist Wolff und der Kammermusikus Kranz. Mehr empfangend als gebend beteiligten sich an den geselligen Unternehmungen des Hofes ferner der Jugendfreund Karl Augusts, Oberforstmeister von Wedel, die Kammerherren von Werthern und von Kalb, der Oberstallmeister von Stein, der Reisemarschall von Klinkowström und andere. Neben der geistreichen und energischen Herzogin-Mutter Anna Amalia und der sich leise zurückhaltenden jungen und schönen regierenden Herzogin Luise — „sie leuchtete wie ein verdunkelter Stern" — gehörten an Damen u. a. die etwas exzentrische Baronin Emilie von Werthern-Beichlingen, die schöne Gräfin Jeanette Luise von Werthern auf Neunheiligen, die gefühlvolle Frau von Schardt und das gnomenhafte, gutherzig-witzige Fräulein Luise von Göchhausen zu diesem lebhaften und bedeutenden Kreise, in dem die Frau des Oberstallmeisters, Charlotte von Stein, durch eine zarte Gesundheit und schwere Lebenserfahrungen zu einer gewissen Zurückhaltung gezwungen, der stillen Herzogin Luise innerlich am nächsten stand. Frau Charlotte von Stein war die zweite Tochter des Hofmarschalls von Schardt und seiner Gemahlin Elisabeth aus dem schottischen Geschlechte der Irving of Duke.

Graf Christian Stolberg an seine Schwester

[Die gräflichen Brüder Stolberg weilten Ende November 1775, aus der Schweiz heimreisend, als Gäste am Hofe zu Weimar.]

Unser Goethe war da und ist da; den hab ich noch viel lieber gekriegt. Die ganze herzogliche Familie ist, wie keine fürstliche Familie ist. Man geht mit ihnen allen um, ganz als wären's Menschen wie unsereiner. Du kennst Lowischen aus der Beschreibung. Noch eben der Engel! Die alte Herzogin, das Ebenbild des personifizierten Verstandes und dabei so angenehm, so natürlich. Der Herzog ist ein herrlicher Junge, der sehr viel verspricht; und sein Bruder auch. Außerdem sind noch recht gute Leute da. Mit Wieland ging's uns schnakisch; wir waren den ersten Augenblick gespannt, das dauerte aber nur einen Augenblick. Wir fanden, daß wir uns über so viele Dinge gut verstanden, daß es uns bald wohl zusammen ward; wir haben uns viel gesehen und schieden als Freunde voneinander. Einen Abend soupierten wir beim Prinzen, des Herzogs Bruder. Mit eins ging die Tür auf; und siehe, die alte Herzogin kam herein, mit der Oberstallmeisterin, einer trefflichen guten schönen Frau von Stein; beide trugen zwei alte Schwerter aus dem Zeughause, eine Elle höher wie ich, und schlugen uns zu Rittern; wir blieben bei Tische sitzen, und die Damen gingen um uns herum und schenkten uns Champagner ein. Nach Tische ward Blindekuh gespielt; da küßten wir die Oberstallmeisterin, die neben der Herzogin stand. — Wo läßt sich das sonst bei Hofe tun?

„Wie ein Stern ging Goethe in Weimar auf", mit großer Begeisterung empfangen. „Seit dem heutigen Morgen ist meine Seele so voll von Goethe wie ein Tautropfen von der Morgensonne", schreibt Wieland. Die Werthermontierung, die er trug: blauer Frack mit Messingknöpfen, gelbe Weste, Lederbeinkleider, Stulpenstiefel, Zopf, ward für die Herren des Hofes Mode. Seine Lebenskraft und Freude, seine unbedingte Teilnahme an dem oft wilden Genuß des Augenblicks gewannen ihm rasch das Vertrauen und die brüderliche Liebe des Herzogs, der die soeben erst gewonnene schrankenlose Freiheit mit kraftvollem Ungestüm auskostete. „Denken Sie sich ihn als den vertrautesten Freund unseres lieben Herzogs, ohn welchen er keinen Tag existieren kann, von allen braven Jungen bis zur Schwärmerei geliebt — und Sie werden sich noch immer zu wenig denken", berichtet der Kammerherr von Kalb an Goethes Eltern. Gerade dadurch, daß Goethe kein Spielverderber und Moralist war, lehrte er den Herzog leben, indem er ihm nicht Lehren, sondern sich selber gab. Er hatte sich

die Aufgabe gestellt, den Herzog kennen zu lernen, um ihn dann aus seiner innersten Natur heraus zu veredeln. So band er diese noch haltlose Seele an die gefestigtere eigene, die sich in jedem dunklen Drange doch stets des rechten Weges bewußt blieb. Und dieses Bewußtsein erfuhr durch sein Verhältnis zu Frau Charlotte von Stein immer neue Bestätigung. Sie hat ihn und seine Aufgabe verstanden, als er den meisten noch unverständlich war.

Zimmermann an Lavater

[Hannover, 25. November 1774] . . . Frau Kammerherrin, Stallmeisterin und Baronesse von Stein aus Weimar. Sie hat überaus große schwarze Augen von der höchsten Schönheit. Ihre Stimme ist sanft und bedrückt. Ernst, Sanftmut, Gefälligkeit, leidende Tugend und feine tiefgegründete Empfindsamkeit sieht jeder Mensch beim ersten Anblick auf ihrem Gesichte. Die Hofmanieren, die sie vollkommen an sich hat, sind bei ihr zu einer seltenen hohen Simplizität veredelt. Sie ist sehr fromm und zwar mit einem rührend schwärmerischen Schwung der Seele. Aus ihrem leichten Zephirgang und aus ihrer theatralischen Fertigkeit in künstlichen Tänzen würdest Du nicht schließen, was doch sehr wahr ist, daß stilles Mondenlicht und Mitternacht ihr Herz mit Gottesruhe füllt. Sie ist einige und dreißig Jahre alt, hat sehr viele Kinder und schwache Nerven. Ihre Wangen sind sehr rot, ihre Haare ganz schwarz, ihre Haut italienisch wie ihre Augen. Der Körper mager; ihr ganzes Wesen elegant mit Simplizität . . .

Klug und beherrscht und sieben Jahre älter als Goethe und Mutter von sieben Kindern, durch eine elfjährige Nebeneinander-Ehe, durch das Sterben von vier Kindern und durch eigene Kränklichkeit entmutigt, löste Charlotte in Goethe die wertvollsten Kräfte aus, wie er auch in ihr „den heiligen Geist des Lebens wieder erweckte". Länger als ein Jahrzehnt ist sie ihm Geliebte und Heilige, Mutter und Schwester. Sie ist die erste, in die er nichts hineinzulegen braucht, die alles hat und alles geben kann, was ihm fehlt. Sie ist die erste, die sein ganzes Wesen rein versteht. Aber zwischen sich und ihn stellt sie in tapferm Entsagen ihre Pflicht, und indem sie die von dieser vorgezeichneten Grenzen erkennt und betont, gibt sie dem gegenseitigen Verhältnis in allen Schwankungen nach außen Frieden und Würde, nach innen Tiefe und eine lange Dauer.

An Johanna Fahlmer

[22. November 1775] Lieb Täntchen! Wie eine Schlittenfahrt geht mein Leben, rasch weg und klingelnd und promenierend auf und ab. Gott weiß, wozu ich noch bestimmt bin, daß ich solche Schulen durchgeführt werde. Diese gibt meinem Leben neuen Schwung, und es wird alles gut werden. Ich kann nichts von meiner Wirtschaft sagen, sie ist zu verwickelt, aber alles geht erwünscht, wunderlich Aufsehen macht's hier, wie natürlich. Schreiben Sie mir ein Wort. Wieland ist gar lieb, wir stecken immer zusammen, und gar zu gerne bin ich unter seinen Kindern. Sein Weib ist herzbrav und gleicht der la Roche. Adieu.

An Herder

[der seit fast fünf Jahren Hofprediger in Bückeburg und jetzt zum Professor und Universitätsprediger in Göttingen vorgeschlagen war].

[12. Dezember 1775] Lieber Bruder, der Herzog bedarf eines General-Superintendenten, hättest Du die Zeit Deinen Plan auf Göttingen geändert, wäre hier wohl was zu tun. Schreib mir ein Wort. Allenfalls ist auf die Veränderlichkeit der Zukunft ein Blick hierher. Leb wohl. Grüß das Wibele. Mir ist's wohl hier, in aller Art. Wieland ist eine brave Seele und die Fürstenkinder edel, lieb und hold.

An Lavater

[21. Dezember 1775] ... Weiter braucht der Herzog einen General-Superintendenten. Er fragte mich drum, ich nannt ihm Herdern. Der, wie Du vielleicht weißt, noch nicht ganz gewiß nach Göttingen geht. Der Herzog trug mir auf, Dich zu fragen, wen Du vorschlügst? Sag mir also schnell ein Wort hierüber, und wen Du sonst in Ermanglung Herders vorschlagen könntest.

Ich bin hier wie unter den Meinigen, und der Herzog wird mir täglich werter, und wir einander täglich verbundner.

Das folgende Gedicht, das Goethe, als Bauer verkleidet, dem Herzog überreichte, als dieser auf einer Reise in Kochberg, dem Steinschen Rittergute, Rast zu machen im Begriff war — und die Stelle aus Jesaja, die Goethe in seinem Briefe vom 24. Dezember dem Herzog mitteilt, zeigen, daß Goethe von Anfang an und bei aller Ausgelassenheit des Zusammenlebens den fürstlichen Freund ernst an seine landes-

herrlichen Pflichten zu mahnen verstanden hat. Kochberg gehörte zum Herzogtum Gotha, daher „im fremden Land". Der Schluß des Gedichtes ist die erste Huldigung Goethes an Frau von Stein.

An den Herzog

[Kochberg, Anfang Dezember 1775] Durchlauchtigster! Es nahet sich / Ein Bäuerlein demütiglich, / Da Ihr mit Euerm Roß und Heer / Zum Schlosse tut stolzieren sehr, / Gebt auch mir einen gnädigen Blick / Das ist schon Untertanen-Glück; / Denn Haus und Hof und Freud und Leid / Hab ich schon seit geraumer Zeit. / Haben Euch sofern auch lieb und gern, / Wie man eben lieb hat seinen Herrn, / Den man wie unsern Herr Gott nennt / Und ihn auch meistens nicht besser kennt. / Geb Euch Gott allen guten Segen, / Nur laßt Euch sein an uns gelegen; / Denn wir bäurisch treues Blut / Sind doch immer Euer bestes Gut, / Und könnt Euch mehr an uns erfreun / Als an Pferden und Stuterein. / Dies reich ich Euch im fremden Land, / Bliebe Euch übrigens gern unbekannt. / Zieht ein und nehmet Speis und Kraft / Im Zauberschloß in der Nachbarschaft, / Wo eine gute Fee regiert, / Die einen goldnen Zepter führt / Und um sich eine kleine Welt / Mit holdem Blick beisammenhält. Seb. Simpel.

[Waldeck bei Jena, 23. Dezember 1775. Zigeunerlied aus dem „Götz von Berlichingen".] Im Nebelgerieſel, im tiefen Schnee, / Im wilden Wald, in der Winternacht, / Ich hörte der Wölfe Hungergeheul, / Ich hörte der Eulen Geschrei: / Wille wau wau wau! / Wille wo wo wo! / Wito hu!

Ich schoß einmal eine Katz am Zaun, / Der Anne, der Hex, ihre schwarze liebe Katz; / Da kamen des Nachts sieben Wehrwölf zu mir, / Waren sieben, sieben Weiber vom Dorf. / Wille wau wau wau! / Wille wo wo wo! / Wito hu!

Ich kannte sie all, ich kannte sie wohl, / Die Anna, die Ursel, die Käth, / Die Liese, die Barbe, die Ev, die Beth; / Sie heulten im Kreise mich an: / Wille wau wau wau! / Wille wo wo wo! / Wito hu!

Da nannt ich sie alle bei Namen laut: / Was willst du, Anne? was willst du, Beth? / Da rüttelten sie sich, da schüttelten sie sich / Und liefen und heulten davon: / Wille wau wau wau! / Wille wo wo wo! / Wito hu!

Daß mir in diesem Winkel der Welt, nachts, in dieser Jahreszeit, mein

alt Zigeunerlied wieder einfällt, ist ebenso natürlich, lieber gnädiger Herr, als daß ich mich gleich hinsetze, es Ihnen aufzuschreiben und hinterdrein einen Brief zu sudeln, denn ich vermisse Sie wahrlich schon, ob wir gleich nicht zwölf Stunden auseinander sind.
Drunten sitzen sie noch, nach aufgehobnem Tische, und schmauchen und schwatzen, daß ich's durch den Boden höre, Einsiedels klingende Stimme voraus. Ich bin heraufgegangen, es ist halb neune.
Wind und Wetter hat uns hergetrieben, auch Regen und was dran hängt. Die Kluft nach Jena hinein hat mich in glücklichem Abendsonnenblick mit all ihrer dürren Herrlichkeit angelächelt. Die Lage von Jena selbst mich gefreut, der Ort mich gedruckt, und zwischen da und hier war nicht viel Gaffens, es kam ein Regen aus Italien, wie uns ein Alter versicherte, der mit dem Schubekarrn an uns vorbeifuhr: In Italien sei warm, da komme der warme Wind her, in den Dreißigern sei er da gewesen, erzählte er so ganz flüchtig weg. Hier liegen wir recht in den Fichten drein. Bei natürlich guten Menschen. Ich hab Sie etlichemal auf dem Ritt gewünscht, auch hier, es würde Ihnen wohl sein. Unterwegs haben wir in den Schenken den gedruckten Karl August gegrüßt, und haben gefühlt, wie lieb wir Sie haben, daß uns Ihr Name auch neben dem (L. S.) Freude machte. Einsiedel ist zu Bette. Sein Magen liegt schief, Kaffee und Branntwein wollten's nicht bessern ... [L. S. = loco sigilli = an Stelle des Siegels.]
Noch ein Wort, eh ich schlafen gehe. Wie ich so in der Nacht gegen das Fichtengebürg ritt, kam das Gefühl der Vergangenheit, meines Schicksals und meiner Liebe über mich, und sang so bei mir selber:
Holde Lili warst so lang / All mein Lust und all mein Sang, / Bist, ach, nun all mein Schmerz und doch, / All mein Sang bist du noch.
Nun aber und abermal gute Nacht.
Gehab dich wohl bei den hundert Lichtern, / Die dich umglänzen, / Und all den Gesichtern, / Die dich umschwänzen / Und umkredenzen. / Findst doch nur wahre Freud und Ruh / Bei Seelen grad und treu wie du.
[24. Dezember 1775] Sonntags früh bei Tags-Anbruch. Fatales Tauwetter, und so der ganze Ton des Tags verstimmt, wollen sehn, wie wir ihn wieder aufbringen. Der herrliche Morgenstern, den ich mir von nun an zum Wappen nehme, steht hoch am Himmel ... Die Kirche geht an, in die wir nicht gehen werden, aber den Pfarrer laß

ich fragen, ob er die Odyssee nicht hat, und hat er sie nicht, schick ich nach Jena. Denn unmöglich ist die zu entbehren hier in der homerisch einfachen Welt. Besonders fielen mir einige Verse ein und recht auf, da ich heut früh lang ausgeschlafen hatte und es nicht Tag werden wollte, was ohngefähr heißt: Und in ihre Felle gehüllt, lagen sie am glimmenden Herde, über ihnen wehte der nasse Sturm durch die unendliche Nacht, und lagen und schliefen den erquicklichen Schlaf bis zum spät dämmernden Morgen.

Ich muß nach Bürgel zum Rektor schicken um den Homer, hab indes in der Bibel gelesen. Hier ein Stück Jesaias: Siehe, der Herr macht's Land leer und wüste; und wirft um, was drinnen ist, und zerstreuet seine Einwohner — der Most verschwindet, die Rebe verschmachtet, und alle, die herzlich froh waren, ächzen. Der Pauken Jubel feiert, das festliche Jauchzen verstummt, und der Harfen Gesang ist dahin. Niemand singt mehr zum Weintrinken, das beste Getränk ist bitter dem Munde. Die leere Stadt ist zerbrochen, die Häuser sind verschlossen, niemand geht aus und ein. Eitel Wüstung ist in der Stadt, und die Tore stehen öde. Denn im Land und im Volk geht's eben, als wenn ein Ölbaum abgepflückt ist, als wenn man nachlieset, so die Wein-Ernte aus ist.

An Herder

[Stetten bei Erfurt, 2. Januar 1776] Heut kann ich Dir schon Hoffnung geben, was ich vorgestern nicht konnte. Und das tu ich gleich, nicht um Dein sondern um Deiner Frau willen. Ich bin mit Wielanden hier bei liebenden Menschen. Du mußt ihm auch helfen, seinen „Merkur" stärken, davon sein Auskommen und seiner Kinder Glück abhängt ... Der [kurmainzische] Statthalter von Erfurt [Karl Theodor von Dalberg] hat das Beste von Dir gesagt und bestätigt dem jungen Fürsten Deinen Geist und Kraft, ich habe für Deine politische Klugheit in geistlichen Dingen zugesagt. Denn der Herzog will absolut keine Pfaffen und Trakasserien [Händel] über Orthodoxie und den Teufel, und da haben die Bahrdte Euer Geschlecht stinkend gemacht. Ich wünsche Dich meinem Herzog und ihn Dir. Es wird Euch beiden wohltun und — ja, lieber Bruder, ich muß das stiften, eh ich scheide ... [Der Professor der Theologie Bahrdt zu Gießen hatte 1773 drei Bände „Neueste Offenbarung Gottes in Briefen und Erzählungen" erscheinen lassen, ein übles Machwerk flacher und selbstzufriedener

Aufklärung, das Goethe zu der 1774 im Merckschen Selbstverlag zu Darmstadt erschienenen Farce „Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes" angeregt hatte. Übrigens wurde das Bahrdtsche Machwerk überall so hart verurteilt und so heftig angegriffen, daß er seine Professur niederlegen mußte.]

An Johanna Fahlmer

[5. Januar 1776] Liebe Tante, ich sollt an meine Mutter schreiben, drum schreib ich an Sie, daß Ihr zusammen meinen Brief genießt und verdaut. Ich bin immerfort in der wünschenswertesten Lage der Welt. Schwebe über all den innersten größten Verhältnissen, habe glücklichen Einfluß und genieße und lerne und so weiter. Jetzt nun aber brauch ich Geld — denn niemand lebt vom Winde — so wollt ich nur sagen, Täntchen, überleg Sie's mit der Mutter, ob der Vater Sinn und Gefühl ob all der glänzenden Herrlichkeit seines Sohnes hat, mir 200 fl. zu geben oder einen Teil davon. Mag das nicht gehen, so soll die Mutter Mercken schreiben, daß er mir schickt. Das Schicklichste wär: in Golde mit dem Postwagen, unter andern Sachen. Nimm Sie, liebe Tante, das auf die Schultern. Und mach mir's richtig. Denn ich muß sein in dem, was meines Vaters ist. Ich kann nichts einzeln schreiben. Die Zeit mag's lehren. Schreiben Sie mir manchmal was, ich bitte, denn so wohl mir's geht, ist's doch manchmal not.

An Herder

[15. Januar 1776] Antworte mir schnell, wie stehst Du mit Jerusalem? [einflußreicher evangelischer Geistlicher, „Abt" in Braunschweig]. Ein guter Brief von ihm würde viel tun. Lieber Bruder, wir haben's von jeher mit den Scheißkerlen verdorben, und die Scheißkerle sitzen überall auf dem Fasse. Der Herzog will und wünscht Dich, aber alles ist hier gegen Dich. Indes ist hier die Rede von Einrichtung auf ein gut Leben und 2000 Reichstaler Einkünfte. Ich laß nit los, wenn's nit gar dumm geht. Leb wohl und schreib, und siegle die Briefe wohl und gib auf die Siegel der meinigen acht.

An Merck

[22. Januar 1776] Ich hab das Geld, lieber Bruder, erst den 19. Januar kriegt. Was Du mir länger als März lassen kannst, das tu, was

Du aber wieder brauchst, sollst Du haben. Hier hast Du einen Schein. Ich bin nun ganz in alle Hof- und politische Händel verwickelt und werde fast nicht wieder wegkönnen. Meine Lage ist vorteilhaft genug, und die Herzogtümer Weimar und Eisenach immer ein Schauplatz, um zu versuchen, wie einem die Weltrolle zu Gesichte stünde. Ich übereile mich drum nicht, und Freiheit und Genüge werden die Hauptkonditionen der neuen Einrichtung sein, ob ich gleich mehr als jemals am Platz bin, das durchaus Scheißige dieser zeitlichen Herrlichkeit zu erkennen ...

An Frau von Stein

[15. Januar 1776. Goethe war im Begriff, mit dem Herzog ein paar Tage auf die Jagd zu gehen. „Der Westindier", ein für das höfische Liebhabertheater vorbereitetes Lustspiel, „Gustel", Goethes Rolle darin.] Es ist mir lieb, daß ich wegkomme, mich von Ihnen zu entwöhnen ... Ich nehme den Homer mit und will sehn, was der an mir tut. Treiben Sie brav, daß der Westindier gelernt wird, ich will auch lernen! — Ah, von oben bis unten nichts als gute Vorsätze, klingt's doch fast, als wär ich ein junger Herzog. Geduld, liebe Frau, ach und ein bißchen Wärme, wenn Sie an Ihren Gustel denken. Es verschlägt Sie ja nichts. — Doch ich habe mich nicht zu beklagen, Sie sind so lieb als Sie sein dürfen, um mich nicht zu plagen. Sie könnten den einfältigen Vers: O Freundschaft, Quell erhabner pp. hier anbringen. Paßte aber doch nicht ganz und sagt im Grunde nichts. Adieu.

[16. Januar 1776] So geht's denn, liebe Frau, durch Frost und Schnee und Nacht. Es scheint sich unser Beruf zu Abenteuern mehr zu bekräftigen. Ein bißchen ungern bin ich aufgestanden, denn um zwölf erst kam ich zu Bett. Es ist mir, als wenn mich's muntrer machte, Ihnen zu schreiben, denn gewiß, wenn's nach Kochberg ginge, wär ich muntrer. — — Ich hab meine Weinsuppe gessen — Liebe Frau, ich weiß auch Zeiten, wo ich früh aufgestanden bin, und Aufwachen und Aufspringen eins war — aber wenn man in der weiten Welt nichts aufzutreiben weiß als Hasen. — Ich versäume mein Anziehen — Und wenn ich's nicht als Vorbild künftiger Abenteuer ansähe und der Mensch nun doch einmal nichts taugt, der nicht geschoren wird — Es ist fünfe, denken Sie an mich und Ade.

[27. Januar 1776] Liebe Frau, ich war heut nacht von einem Teufels-Humor zu Anfange. Es drückte mich und Louisen, daß Sie fehlten.

Die Keller und die niedliche Bechtolsheim konnten mich nicht in Schwung bringen. Carl gab mir das Zettelchen, das machte die Sache ärger, mich brannt es unter den Sohlen, zu Ihnen zu laufen. Endlich fing ich an zu miseln [flirten], und da ging's besser. Die Liebelei ist doch das probatste Palliativ in solchen Umständen. Ich log und trog mich bei allen hübschen Gesichtern herum und hatte den Vorteil, immer im Augenblick zu glauben, was ich sagte ... Die Herzogin-Mutter war lieb und gut, Louise ein Engel, ich hätte mich ihr etlichemal zu Füßen werfen müssen. Aber ich blieb in Fassung und krämte lappisches Zeug aus. Sie widersprach über eine Kleinigkeit dem Herzog heftig — doch macht ich sie nachher lachen. Wir dachten an Dich, liebe, liebe Frau. Kommst doch heut abend.

[28. Januar 1776] Lieber Engel, ich komme nicht ins Konzert. Denn ich bin so wohl, daß ich nicht sehen kann das Volk! Lieber Engel, ich ließ meine Briefe holen, und es verdroß mich, daß kein Wort drin war von Dir, kein Wort mit Bleistift, kein guter Abend. Liebe Frau, leide, daß ich Dich so lieb habe. Wenn ich jemand lieber haben kann, will ich Dir's sagen. Will Dich ungeplagt lassen. Adieu, Gold. Du begreifst nicht, wie ich Dich lieb hab.

[Januar 1776] Liebe Frau, ich werde wieder weggerissen und hab Dir so viel zu sagen. Heut hab' ich wieder Wieland viel meiner letzten Jahrs-Geschicht erzählt, und wenn Ihr mich warmhaltet, so schreib ich's wohl für Euch ganz allein. Denn es ist mehr als Beichte, wenn man auch das bekennt, worüber man nicht Absolution bedarf. Adieu, Engel, ich werde eben nie klüger, und muß Gott danken dafür. Adieu. Und mich verdrießt's doch auch, daß ich Dich so liebhabe, und just Dich!

Am Hang des Ettersberges

Der du von dem Himmel bist,
alle Freud und Schmerzen stillest,
den, der doppelt elend ist,
doppelt mit Erquickung füllest.
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all die Qual und Lust!
Süßer Friede,
komm, ach komm in meine Brust! [12. Februar 1776]

An Johanna Fahlmer

[14. Februar 1776] Liebe Tante, ich höre nichts von Ihnen, wie Sie nichts von uns, doch Sie müssen bei der Frau Aya [Aja, Goethes Mutter] manches vernehmen, und ich dächte, Sie schrieben mir manchmal aus Ihrem Herzen, daß ich nicht so ganz fremd würde mit Euch. Ich richte mich hier ins Leben, und das Leben in mich. Ich wollt, ich könnt Ihnen so vom Innersten schreiben, das geht aber nicht, es laufen so viel Fäden durcheinander, so viel Zweige aus dem Stamme, die sich kreuzen, daß ohne Diarium, das ich doch nicht geschrieben habe, nichts Anschaulich's zu sagen ist. Herder hat den Ruf als Generalsuperintendent angenommen.

Ich werd auch wohl dableiben und meine Rolle so gut spielen als ich kann, und so lang, als mir's und dem Schicksal beliebt. Wär's auch nur auf ein paar Jahre, ist doch immer besser als das untätige Leben zu Hause, wo ich mit der größten Lust nichts tun kann. Hier hab ich doch ein paar Herzogtümer vor mir. Jetzt bin ich dran, das Land nur kennen zu lernen, das macht mir schon viel Spaß. Und der Herzog kriegt auch dadurch Liebe zur Arbeit, und weil ich ihn ganz kenne, bin ich über viel Sachen ganz und gar ruhig. Mit Wieland führ ich ein liebes häusliches Leben, esse mittags und abends mit ihm, wenn ich nicht bei Hofe bin. Die Mägdlein sind hier gar hübsch und artig, ich bin gut mit allen. Eine herrliche Seele ist die Frau von Stein, an die ich so, was man sagen möchte, geheftet und genistelt bin. Louise [die junge Herzogin] und ich leben nur in Blicken und Silben zusammen. Sie ist und bleibt ein Engel. Mit der Herzogin-Mutter hab ich sehr gute Zeiten, treiben auch wohl allerlei Schwänk und Schabernack. Sie sollten nicht glauben, wieviel gute Jungens und gute Köpfe beisammen sind, wir halten zusammen, sind herrlich untereins und dramatisieren einander, und halten den Hof uns vom Leibe.

Vater Gleims Besuch in Weimar

[Johann Wilhelm Ludwig Gleim, dessen Dichterruhm hauptsächlich auf seinen 1758 von Lessing herausgegebenen „Preußischen Kriegsliedern in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier" beruht, war dreißig Jahre älter als Goethe. Er lebte als behaglicher Kanonikus und Junggeselle in Halberstadt, mit unermüdlichem Fleiß Verse machend und stets bereit, junge Talente zu fördern.] Ich war

abends zu einer Gesellschaft bei der Herzogin Amalie geladen ... Als literarische Neuigkeit hatte ich den neuesten Göttinger Musenalmanach mitgebracht, aus dem ich eins und das ander mitteilte. Indem ich noch las, hatte sich ein junger Mann mit Stiefeln und Sporen und kurzem Jagdrock unter die Zuschauer gemischt. Er saß mir gegenüber und hörte sehr aufmerksam zu. Während einer kleinen Pause erhob er sich, und indem er sich auf eine verbindliche Weise gegen mich verneigte, erbot er sich, wofern es mir so beliebte, im Vorlesen, damit ich nicht zu sehr ermüde, von Zeit zu Zeit mit mir abwechseln zu wollen. Ich konnte nicht umhin, diesen höflichen Vorschlag anzunehmen, und reichte ihm auf der Stelle das Buch ... Anfangs ging's ganz leidlich: ‚Die Zephirn lauschten, / die Bäche rauschten, / Die Sonne / verbreitet ihr Licht mit Wonne ...' Auch die etwas kräftigere Kost von Voß, Leopold Stolberg, Bürger wurde so vorgetragen, daß sich keiner zu beschweren hatte. Auf einmal aber war es, als ob den Vorleser der Satan des Übermutes beim Schopf nähme, und ich glaubte den Wilden Jäger leibhaftig vor mir zu sehen. Er las Gedichte, die gar nicht im Almanach standen, Hexameter, Jamben, Knittelverse, alles unter- und durcheinander ... Was hat er nicht alles zusammenphantasiert. Mitunter kamen so prächtige Gedanken, daß die Autoren, denen er sie unterlegte, Gott auf den Knien hätten danken müssen, wenn sie ihnen vor ihrem Schreibpult eingefallen wären. Sobald man hinter den Scherz kam, verbreitete sich eine allgemeine Fröhlichkeit. Allen Anwesenden versetzte er irgend etwas. Auch meiner Mäzenschaft, die ich von jeher gegen junge Gelehrte, Dichter und Künstler für eine Pflicht gehalten habe. So sehr er sie auf der einen Seite belobte, so vergaß er doch nicht, auf der andern Seite mir einen kleinen Stich dafür beizubringen, daß ich mich zuweilen in den Individuen, denen ich Unterstützung zuteil werden ließ, vergriffe. Deshalb verglich er mich in einer kleinen ex tempore in Knittelversen gedichteten Fabel mit einem frommen und über die Maßen geduldigen Truthahn, der eigene und fremde Eier in großer Menge besitzt und ausbrütet, dem es aber en passant wohl auch einmal begegnet und der es nicht übelnimmt, wenn man ihm ein Ei von Kreide statt eines wirklichen unterlegt.

„Das ist entweder Goethe oder der Teufel!" rief ich Wieland zu, der mir gegenüber saß. „Beides!" gab mir dieser zur Antwort, „er hat

heute wieder einmal den Teufel im Leibe; da ist er wie ein unruhiges Füllen, das vorn und hinten ausschlägt, und man tut wohl, ihm nicht allzu nahe zu kommen."

An Johanna Fahlmer

[19. Februar 1776] Liebe Tante, ein politisch Lied! Wären Sie hier, könnten Sie die Ehre alle Tage haben. Es ist nun wohl nicht anders, ich bleibe hier, und nun muß ich Euch auf einen Besuch vorbereiten. Beherzigen Sie diesen Brief mit der Mama. Der Oberstallmeister von Stein geht ehstens durch Frankfurt und wird Vater und Mutter besuchen. Es ist ein braver Mann, den Ihr wohl empfangen mögt, nur muß man über meinen hiesigen Zustand nicht allzu entzückt scheinen. Ferner ist er nicht ganz mit dem Herzog zufrieden, wie fast all der Hof, weil er ihnen nicht nach der Pfeife tanzt, und mir wird heimlich und öffentlich die Schuld gegeben, sollt er so was fallen lassen, muß man auch drüber hingehn. Überhaupt mehr fragen als sagen, ihn mehr reden lassen als reden, das übrige lasse ich Euren Klugheiten. Ich wollt die Geschichte meiner letzten vier Monate ließ sich schreiben, das wär ein Fraß für ein gutes Volk. Lebt wohl und schreibt mir, daß Euer Andenken erhalten war für und für.

An Lavater

[22. Februar 1776] Alle Deine Ideale sollen mich nicht irreführen, wahr zu sein und gut und böse wie die Natur . . .

An Frau von Stein

[23. Februar 1776] Wie ruhig und leicht ich geschlafen habe, wie glücklich ich aufgestanden bin und die schöne Sonne gegrüßt habe, das erstemal seit vierzehn Tagen mit freiem Herzen, und wie voll Danks gegen Dich, Engel des Himmels, dem ich das schuldig bin. Ich muß Dir's sagen, Du Einzige unter den Weibern, die mir eine Liebe ins Herz gab, die mich glücklich macht. Nicht eher als auf der Redoute seh ich Dich wieder! Wenn ich meinem Herzen gefolgt hätte — Nein, will brav sein — Ich liege zu Deinen Füßen und küsse Deine Hände. [23. Februar 1776] Ich mußte fort, aber Du sollst doch noch eine gute Nacht haben. Du Einzige, die ich so lieben kann, ohne daß mich's plagt — Und doch leb ich immer halb in Furcht — Nun mag's. All mein Vertrauen hast Du, und sollst so Gott will, auch nach und nach

all meine Vertraulichkeit haben. O hätte meine Schwester einen Bruder irgend, wie ich an Dir eine Schwester habe ... Gute Nacht! Ich habe nun wieder auf der ganzen Redoute nur Deine Augen gesehn — Und da ist mir die Mücke ums Licht eingefallen. Ade ...

Frau von Stein an Goethe

[Die Briefe der Frau von Stein an Goethe aus diesen Jahren sind vernichtet, mit Ausnahme des einen, den der Dichter in „Die Geschwister" aufgenommen hatte.]

[Ende Februar 1776] Die Welt wird mir wieder lieb, ich hatte mich so los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe; ich fühle, daß ich mir und Ihnen Qualen zubereite. Vor einem halben Jahre war ich so bereit zu sterben, und ich bin's nicht mehr.

An Frau von Stein

[Erfurt, 4. März 1776] Ich bitte Dich doch, Engel, komm ja mit auf Ettersburg. Du sollst mir da mit einem Ring ins Fenster oder Bleistift an die Wand ein Zeichen machen, daß Du da warst — Du einziges Weibliches, was ich noch in der Gegend liebe, und Du Einziges, das mit glückwünschen würde, wenn ich was lieber haben könnte als Dich. — — Wie glücklich müßt ich da sein! — oder wie unglücklich! Adieu! — komm! und laß nur niemand meine Briefe sehen — Nur NB. das NB. will ich Dir mündlich sagen, weil's zu sagen eigentlich unnötig ist.

Frau von Stein an Zimmermann

[den achtundvierzigjährigen Königlich großbritannischen Leibarzt zu Hannover, aus Brugg im Aargau gebürtig, der als Achtundzwanzigjähriger sein berühmtes philosophisches Buch „Betrachtungen über die Einsamkeit" hatte erscheinen lassen, mit den namhaftesten seiner Zeitgenossen in Verbindung stand und 1786 Friedrich den Großen in seiner letzten Krankheit behandelte.]

[6. März 1776] Ich komme jetzt, Ihnen eine Gute Nacht zu sagen. Ich war den Abend im concert. Goethe nicht. Vor einigen Stunden war er bei mir und gab mir vor Sie das beigeschlossene Billett und war toll über Ihren Brief, den er mir auch vorlas. Ich verteidigte Sie, gestund ihm, ich wünschte selbst, er möchte etwas von seinem wilden Wesen, darum ihn die Leute hier so schief beurteilen, ablegen, das im Grund

zwar nichts ist, als daß er jagt, scharf reitet, mit der großen Peitsche klatscht, alles in Gesellschaft des Herzogs. Gewiß sind dies seine Neigungen nicht, aber eine Weile muß er's so treiben, um den Herzog zu gewinnen und dann Gutes zu stiften, so denk ich davon. Er gab mir den Grund nicht an, verteidigte sich mit wunderbaren Gründen. Mir blieb's, als hätt er unrecht.

Er war sehr gut gegen mich, nannte mich im Vertrauen seines Herzens Du; das verwies ich ihm mit dem sanftesten Ton von der Welt, sich's nicht anzugewöhnen, weil es nun eben niemand wie ich zu verstehen weiß, und er ohnedies oft gewisse Verhältnisse aus den Augen setzt. Da springt er wild auf vom Kanapee, sagt: Ich muß fort! — läuft, ein paarmal auf und ab, um seinen Stock zu suchen, findt ihn nicht, rennt so zur Tür hinaus ohne Abschied, ohne Gutenacht. Sehen Sie, lieber Zimmermann, so war's heute mit unserm Freund. Schon einigemal hab ich bittern Verdruß um ihn gehabt. Das weiß er nicht und soll's nie wissen. Nochmals Gute Nacht.

Den 8ten März. Da haben Sie nun auch den Guten Morgen, ich könnt Ihnen vor Abgang der Post auch noch eine gute Nacht sagen, aber ich bin nicht zu Haus den Abend ... Ich sollte gestern mit der Herzogin-Mutter zu Wieland gehen, weil ich aber furchte, Goethen da zu finden, tat ich's nicht. Ich habe erstaunlich viel auf meinem Herzen, das ich dem Unmenschen sagen muß. Es ist nicht möglich, mit seinem Betragen kömmt er nicht durch die Welt. Wenn unser sanfter Sittenlehrer gekreuzigt wurde, so wird dieser bittere zerhackt. Warum sein beständiges Pasquillieren? — es sind ja alles Geschöpfe des großen Wesens, das duldet sie ja. Und nun sein unanständiges Betragen mit Fluchen, mit pöbelhaften niedern Ausdrücken. Auf sein moralisches, sobald es aufs Handeln ankommt, wird's vielleicht keinen Einfluß haben, aber er verdirbt andre. Der Herzog hat sich wunderbar geändert, gestern war er bei mir, behauptete, daß alle Leute mit Anstand, mit Manieren nicht den Namen eines ehrlichen Mannes tragen könnten. Wohl gab ich ihm zu, daß man in den rauhen Wesen oft den ehrlichen Mann fände, aber doch wohl ebensooft in den gesitteten. Daher er auch niemanden mehr leiden mag, der nicht etwas Ungeschliffnes an sich hat. Das ist nun alles von Goethen, von dem Menschen, der vor Tausenden Kopf und Herz hat, der alle Sachen so klar ohne Vorurteile sieht, sobald er nur will. Ich fühle: Goethe und ich

werden niemals Freunde. Auch seine Art, mit unserm Geschlecht umzugehn gefällt mir nicht; er ist eigentlich, was man kokett nennt, es ist nicht Achtung genug in seinem Umgang.
Zerreißen Sie meinen Brief, es ist mir, als wenn ich eine Undankbarkeit gegen Goethen damit begangen hätte, aber um keine Falschheit zu begehen, will ich's ihm alles sagen, sobald ich nur Gelegenheit finde.

An Johanna Fahlmer

[6. März 1776] Liebe Tante. Schreibt mir und liebt mich. Sorgt nicht für mich. Ich fresse mich überall durch, wie der Schwärmer sagt. Jetzt bitt ich Euch, beruhigt Euch ein vor allemal, der Vater mag kochen, was er will, ich kann nicht immer darauf antworten, nicht immer die Grillen zurecht legen. Soviel ist's: Ich bleibe hier, hab ein schön Logis gemiet, aber der Vater ist mir Ausstattung und Mitgift schuldig, das mag die Mutter nach ihrer Art einleiten, sie soll nur kein Kind sein, da ich Bruder und alles eines Fürsten bin. Der Herzog hat mir wieder 100 Dukaten geschenkt. Gegeben, wie Ihr wollt — ich bin ihm, was ich ihm sein kann, er mir, was er sein kann — das mag nun fortgehn, wie und so lang das kann. Ich bin noch allerlei Leuten schuldig, das tut mir nichts — Aber die Mutter soll nur ihre Schuldigkeit tun und sehn, was auf den Vater möglich ist, ohne sie zu plagen! — Wenn sie allenfalls Geld braucht und kann's vom Vater nicht haben: so will ich's ihr schicken.

An Lavater

[der Goethes Anfrage vom 21. Dezember 1775 durch einen Brief an die Herzogin beantwortet hatte. / 20. März 1776] Herder wird General-Superndendt pp. — —
Wenn ich Dich künftig frage, so antworte mir — es kann all gut sein, was Du Dir denkst und wähnst, aber wenn ich frage, mußt Du nie Weibern antworten. Wie man auch dem nie schreiben soll als dem, mit dem man gelebt hat und nur im Maß, als man mit ihm gelebt hat...
NB. Du nimmst in Liebe † zu mir ab. — — Schreibst mir nur, wenn Du mich brauchst! — Merk Dir das und gönne mir auch eine gute Stunde.
† i. e. Ausdruck der Liebe — Notwendige Wort- und Sprach-Koexistenz, das heißt, ich bin Dir nun abgetanes Ding. — Amen.

An Frau von Stein

[Naumburg, 25. März 1776] Naumburg früh fünf mit Tags-Anbruch komm ich an. Ein wunderbares liebes Dämmerlicht schwebt über allem. Ich habe viel gefroren und, was das beste ist, auch viel geschlafen! Jetzt schläfst Du auch! Vielleicht wachst Du einen Augenblick auf und denkst an mich. Ich bin ruhig, denke an Dich, und von Dir aus an alles, was ich liebhabe. — Wie anders! Lieber Gott, wie anders! als da ich vor zehen Jahren als ein kleiner, eingewickelter, seltsamer Knabe in eben das Posthaus trat — Wieviel hat nicht die Zeit durch den Kopf und das Herz müssen, und wieviel wohler, freier, besser ist mir's nicht. —

[25. März 1776] Vormittag halb zehn, Rippach, in der Chaise vorm Posthause. Bis die Pferde kommen, ein Wort. Hinter Naumburg ging mir die Sonne entgegen auf! Liebe Frau, ein Blick voll Hoffnung, Erfüllung und Verheißung — die Morgenluft so erquickend, der Duft zwischen den Felsen so schauerlich. Die Sonne so golden blickend als je. — Nicht diesen Augen nur, — auch diesem Herzen — Nein! es ist der Born, der nie versiegt. Das Feuer, das nie verlischt, keine Ewigkeit nicht! Beste Frau, auch in Dir nicht, die Du manchmal wähnst, der heilige Geist des Lebens habe Dich verlassen. Ich will nun ganz den Eintritt in Leipzig genießen.

[Leipzig, 25. März 1776] Nun hier! — Nur mündlich unaussprechliche Worte. Alles ist, wie's war, nur ich bin anders — Nur das ist geblieben, was die reinsten Verhältnisse zu mir hatte damals ... Die Schröter ist ein Engel — wenn mir doch Gott so ein Weib bescheren wollte, daß ich Euch könnt in Frieden lassen — doch sie sieht Dir nicht ähnlich genug. [Corona Schröter, die große Schauspielerin und Sängerin, die dann auf Goethes Betreiben im November als „Vokalistin der Hofkapelle" nach Weimar berufen wurde.]

Wieland an Merck

[25. März 1776] Goethe bleibt nun wohl hier, solange Karl August lebt, und möchte das bis zu Nestors Alter währen! Er hat sich ein Haus gemietet, das wie eine kleine Burg aussieht, und es macht ihm großen Spaß, daß er mit seinem [Diener] Philipp [Seidel] ganz allein sich im Notfall gegen ein ganzes Korps darin wehren könnte, insofern sie ihm das Nest nicht überm Kopf ganz anzündeten. Er ist auch im

Begriff, einen Garten zu kaufen, welches ich auch getan habe, also und dergestalt, daß wir beide, NB. ohne vorgängige Abrede, uns beinah in einem und ebendemselbigen Augenblick in den weimarischen Philister-Orden begeben haben — welches dann mit alledem lustig genug ist. Gestern Abend ist er auf einmal nach Leipzig abgefurrt, wird aber hoffentlich bald wiederkommen. Für mich ist kein Leben mehr ohne diesen wunderlichen Knaben, den ich als meinen eingebornen einzigen Sohn liebe und, wie einem echten Vater zukommt, meine innige Freude daran habe, daß er mir so schön über den Kopf wächst und alles das ist, was ich nicht habe werden können.

An Frau von Stein

[Leipzig, 31. März 1776] Liebe Frau. Ihr Brief hat mich doch ein wenig gedrückt. Wenn ich nur den tiefen Unglauben Ihrer Seele an sich selbst begreifen könnte, Ihrer Seele, an die Tausende glauben sollten, um selig zu werden. — Man soll eben in der Welt nichts begreifen, seh ich je länger je mehr. — Ihr Traum, Liebste! und Ihre Tränen! — Es ist nun so! Das Würkliche kann ich so ziemlich meist tragen; Träume können mich weich machen, wenn's ihnen beliebt. — Ich habe mein erstes Mädchen wiedergesehen [Käthchen Schönkopf als Frau Dr. Kannc] — Was das Schicksal mit mir vorhaben mag! Wieviel Dinge ließ es mich nicht auf dieser Reise in bestimmtester Klarheit sehn! Es ist, als wenn diese Reise sollt mit meinem vergangenen Leben saldiren. Und gleich knüpft's wieder neu an. Hab ich Euch doch alle. Bald komm ich. Noch kann ich nicht von der Schrötern weg.

An den Herzog

[Leipzig, 25. März 1776] Lieber Herre, da bin ich nun. In Leipzig ist mir sonderlich worden beim Nähern, davon mündlich mehr, und kann nicht genug sagen, wie sich mein Erdgeruch und Erdgefühl gegen die schwarz, grau, steifröckigen, krummbeinigen, perrückengeklebten, degenschwänzlichen Magisters, gegen die feiertagsberockte, allmodische, schlankliche, vieldünkliche Studenten-Buben, gegen die zuckende, grinsende, schnäbelnde und schwumelnde Mägdlein, und gegen die hurenhafte, stroţliche, schwänzliche und finzliche Junge-Mägde ausnimmt, welcher Greuel mir alle heut um die Toren als an Marientags Tags-Feste entgegnet sind. Dagegen preserviert mein Äußeres und Inneres

der Engel, die Schrötern, von der mich Gott bewahre, was zu sagen. Sie grüßt und Steinauer nach Maßgabe ihres Beileids über Hochdero Außenbleiben und so weiter. Ich bin seit vierundzwanzig Stunden (denn es ist netto abends achte) nicht bei Sinnen, das heißt bei zu viel Sinnen, über- und unsinnlich. Habe die Nacht durch manches Knäulchen Gedanken-Zwirn auf- und abgewickelt, diesen Morgen stieg mir die göttliche Sonne hinter Naumburg auf. Ade, lieber gnädiger Herr! — Und somit können Sie nie aufhören zu fühlen, daß ich Sie liebhabe. NB. Bleibe das wahre Detail zur Rückkunft schuldig, als da sind pp.

An Wieland über Frau von Stein

[April 1776] Ich kann mir die Bedeutsamkeit — die Macht, die diese Frau über mich hat, anders nicht erklären als durch die Seelenwanderung. — Ja, wir waren einst Mann und Weib! — Nun wissen wir von uns — verhüllt, in Geisterduft. — Ich habe keine Namen für uns — die Vergangenheit — die Zukunft — das All.

An Frau von Stein

[14. April 1776] Warum gabst du uns die tiefen Blicke, / unsre Zukunft ahnungsvoll zu schaun, / unsrer Liebe, unserm Erdenglücke / wähnend selig nimmer hinzutraun? / Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle, / uns einander in das Herz zu sehn, / um durch all die seltenen Gewühle / unser wahr Verhältnis auszuspähn?

Ach, so viele tausend Menschen kennen, / dumpf sich treibend, kaum ihr eigen Herz, / schweben zwecklos hin und her und rennen / hoffnungslos in unversehnen Schmerz! / Jauchzen wieder, wenn der schnellen Freuden / unerwarte Morgenröte tagt: / nur uns armen liebevollen beiden / ist das wechselseit'ge Glück versagt, / uns zu lieben, ohn uns zu verstehen, / in dem andern sehn, was er nie war, / immer frisch auf Traumglück auszugehen / und zu schwanken auch in Traumgefahr. / Glücklich, den ein leerer Traum beschäftigt, / glücklich, dem die Ahnung eitel wär! / Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt / Traum und Ahnung leider uns noch mehr. / Sag, was will das Schicksal uns bereiten? / Sag, wie band es uns so rein genau? / Ach, Du warst in abgelebten Zeiten / meine Schwester oder meine Frau!

Kanntest jeden Zug in meinem Wesen, / spähtest, wie die reinste Nerve klingt, / konntest mich mit einem Blicke lesen, / den so schwer ein sterblich Aug durchdringt. / Tropftest Mäßigung dem heißen Blute, / Richtetest den wilden, irren Lauf, / und in Deinen Engelsarmen ruhte / die zerstörte Brust sich wieder auf. / Hieltest zauberleicht ihn angebunden / und vergaukeltest ihm manchen Tag. / Welche Seligkeit glich jenen Wonnestunden, / da er dankbar Dir zu Füßen lag, / fühlt sein Herz an Deinem Herzen schwellen, / fühlte sich in Deinem Auge gut, / alle seine Sinnen sich erhellen / und beruhigen sein brausend Blut! Und von allem dem schwebt ein Erinnern / nur noch um das ungewisse Herz, / fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern, / und der neue Zustand wird ihm Schmerz. / Und wir scheinen uns nur halb beseelet; / dämmernd ist um uns der hellste Tag. / Glücklich, daß das Schicksal, das uns quälet, / uns doch nicht verändern mag!

[1. Mai 1776] Du hast recht, mich zum Heiligen zu machen, das heißt mich von Deinem Herzen zu entfernen. Dich, so heilig Du bist, kann ich nicht zur Heiligen machen, und hab nichts, als mich immer zu quälen, daß ich mich nicht quälen will. Siehst Du die trefflichen Wortspiele. Also auch morgen, gut, ich will Dich nicht sehen! — Gute Nacht.

[2. Mai 1776] Guten Morgen. Mir fiel's schwer, liebe Frau, gestern mein Gelübde zu halten, und so wird mir's auch heut mit Ihrem Verlangen gehn. Doch da meine Liebe für Sie eine anhaltende Resignation ist, mag's denn so hingehn. Denken Sie mein.

Frau von Stein an Zimmermann

[10. Mai 1776] Mir geht's mit Goethen wunderbar. Nach acht Tagen, wie er mich so heftig verlassen hat, kömmt er mit einem Übermaß von Liebe wieder. Ich hab zu mancherlei Betrachtungen durch Goethen Anlaß bekommen. Je mehr ein Mensch fassen kann, däucht mir, je dunkler, anstößiger wird ihm das Ganze, je eher fehlt man den ruhigen Weg. Gewiß haben die gefallnen Engel mehr Verstand wie die übrigen . . . Ich bin durch unsern lieben Goethe ins Deutschschreiben gekommen, wie Sie sehen, und ich dank's ihm. Was wird er wohl noch mehr aus mir machen? Denn wenn er hier, lebt er immer um mich herum: jetzt nenn ich ihn meinen Heiligen, und darüber ist er mir unsichtbar worden, seit einigen Tagen verschwunden, und lebt in der Erde, fünf Meilen von hier, im Bergwerke.

An den Herzog

[Mai 1776] Hernach hab ich noch eine Lektion für Sie! Da ich so auf dem Weg über Ihre allzu große Hitze bei solchen Gelegenheiten dachte, dadurch Sie immer im Fall sind, wo nicht was Unrechts, doch was Unnötiges zu tun und Ihre eignen Kräfte und die Kräfte der Ihrigen vergebens anzuspannen, drum hab ich auch Stoffen und Wedeln gebeten, zurückzubleiben, da ich selbst mehr da bin, um Ihnen vom Ganzen Nachricht zu geben und mich zu unterrichten, als etwas zu nutzen. Bei der Gelegenheit zieh ich von so manchem Erkundigung ein, habe traurig die alten [Gruben=] Öfen gesehen. Aber die Gegend ist herrlich, herrlich!

An Klopstock

[von dem Goethe infolge übertreibender Gerüchte von der Ausgelassenheit des Weimarer Hoflebens einen entrüstet moralisierenden Brief erhalten hatte].

[21. Mai 1776] Verschonen Sie uns ins Künftige mit solchen Briefen, lieber Klopstock! Sie helfen nichts und machen uns immer ein paar böse Stunden.

Sie fühlen selbst, daß ich nichts darauf zu antworten habe. Entweder müßte ich als Schul=Knabe ein Pater peccavi anstimmen, oder mich sophistisch entschuldigen, oder als ein ehrlicher Kerl verteidigen, und dann käm vielleicht in der Wahrheit ein Gemisch von allen dreien heraus, und wozu?

Also kein Wort mehr zwischen uns über die Sache! Glauben Sie, daß mir kein Augenblick meiner Existenz überbliebe, wenn ich auf all solche Briefe, auf all solche Anmahnungen antworten sollte. — Dem Herzog tat's einen Augenblick weh, daß es von Klopstock wäre. Er liebt und ehrt Sie. Von mir wissen und fühlen Sie eben das. — Graf Stolberg soll immer kommen. Wir sind nicht schlimmer, und will's Gott, besser, als er uns selbst gesehen hat.

Klopstock an Goethe

[Hamburg, 29. Aug. 1776] Sie haben den Beweis meiner Freundschaft so sehr verkannt als er groß war, groß besonders deswegen, weil ich unaufgefordert mich höchst ungern in das mische, was andre tun. Und da Sie sogar unter all solche Briefe und all solche Anmahnungen (denn so stark drücken Sie sich aus) den Brief werfen, welcher diesen Beweis

enthielt, so erklär ich Ihnen hierdurch, daß Sie nicht wert sind, daß ich ihn gegeben habe. — Stolberg soll nicht kommen, wenn er mich hört, oder vielmehr, wenn er sich selbst hört. Klopstock.

Stolberg an Klopstock

[Friedrich Leopold Graf zu Stolberg hatte in Weimar Kammerherr werden sollen. Daraus wurde nun nichts. 8. Juni 1776] Ich habe mit Verwunderung und Ärger Ihre Korrespondenz mit Goethe gelesen. Bester Klopstock, ich kenne zwar ganz Goethes unbiegsames Wesen, aber daß er einen solchen Brief von Ihnen so beantworten könnte, davon hatt ich keine Idee. Es tut mir in der Seele weh für ihn, er verdient's, Ihre Freundschaft zu verlieren, und doch weiß ich, wie er im Herzen Sie ehrt und liebt; das sag ich nicht, ihn zu entschuldigen, ich kann und mag hierin ihn nicht entschuldigen und bin indigniert über seinen Brief. Starrkopf ist er im allerhöchsten Grade, und seine Unbiegsamkeit, welche er, wenn es möglich wäre, gern gegen Gott behauptete, machte mich schon oft für ihn zittern. Gott, welch ein Gemisch! Ein Titanenkopf gegen seinen Gott, und nun schwindelnd von der Gunst eines Herzogs. Sagen Sie, mein Liebster, denn Sie erkannten früh seinen eisernen Nacken, dachten Sie nicht an ihn, wie Sie die Warnung machten? — Und doch kann er so weich sein, ist so liebend, läßt sich in guten Stunden leiten am seidenen Faden, ist seinen Freunden so herzlich zugetan, — Gott erbarme sich über ihn und mache ihn gut, damit er trefflich werde, aber wenn Gott nicht Wunder an ihm tut, so wird er der Unseligsten einer. Wie oft sah ich ihn schmelzend und wütend in Einer Viertelstunde.

An Johanna Fahlmer in Frankfurt

[10. April 1776] Von Lili nichts mehr, sie ist abgetan, ich hasse das Volk lang im tiefsten Grunde. Der Zug war noch der Schlußstein. Hol's der Teufel! Das arme Geschöpf bedaur ich, daß sie unter so einer Rasse geboren ist. Adieu, Tante! Du bist immer die liebe, gleiche! Grüße Fritzen [ihren Neffen Fritz Jacobi in Düsseldorf]. Nächstens einen Brief von mir an den Vater von erhabener Komposition.

Ein Frankfurter Schöff an eine Verwandte

[Mai 1776] Da er nun eine gute Stellung hat, welche man als eine sichere Position bezeichnen könnte, versuchen die Schönemanns den

refus rückgängig zu machen und den Enkel [des Stadtschultheißen Textor, des höchsten Würdenträgers der Freien Reichsstadt] wiederzugewinnen. Ob es aber gelingen wird, Herrn D. Goethe von Weimar loszubringen, erscheint mir sehr ungewiß ...

Was Goethe zu dem Entschluß geführt hat, dauernd in Weimar zu bleiben, war nicht die herzliche Freundschaft, die ihn mit Karl August, noch die Liebe, die ihn mit Frau von Stein verband, sondern die immer klarer erkannte Möglichkeit, daß er sich mit allem, was in ihm war, hier vielseitig auswirken und betätigen könnte. Lavater hatte ihn schon früher richtig beurteilt: „Goethe wäre ein herrliches handelndes Wesen bei einem Fürsten. Dahin gehört er." Aber zu dieser Betätigung bedurfte Goethe durchaus einer geordneten Form, der unverantwortliche Ratgeber des Herzogs zu sein, konnte ihm gerade bei seiner vertrauten Stellung zu diesem nicht genügen. So ernannte Karl August, nachdem der Minister von Fritsch sich auf die Vorstellungen der Herzogin-Mutter hin endlich einverstanden erklärt und das schon eingereichte Entlassungsgesuch zurückgezogen hatte, am 11. Juni 1776 seinen Freund, den Doktor Goethe, zum Geheimen Legationsrat und Mitglied des Konseils mit 1200 Talern Gehalt.

Der Herzog an den Minister von Fritsch

[Als Karl August diesen Brief schrieb, war er neunzehn, Goethe sechsundzwanzig, der Minister von Fritsch, Vorsitzender des „Geheimen Conseils", fünfundvierzig Jahre alt. / 10. Mai 1776] Ich habe Ihren Brief, Herr Geheimer Rat, vom 24. April richtig erhalten. Sie sagen mir in demselben Ihre Meinung mit aller der Aufrichtigkeit, welche ich von einem so rechtschaffnen Manne, wie Sie sind, erwarte. Sie fordern in ebendemselben Ihre Dienstentlassung, weil, sagen Sie: Sie nicht länger in einem Collegio, wovon der D. Goethe ein Mitglied ist, sitzen können. Dieser Grund sollte eigentlich nicht hinlänglich sein, Ihnen diesen Entschluß fassen zu machen. Wäre der D. Goethe ein Mann eines zweideutigen Charakters, würde ein jeder Ihren Entschluß billigen. Goethe aber ist rechtschaffen, von einem außerordentlich guten und fühlbaren Herzen. Nicht alleine ich, sondern einsichtsvolle Männer wünschen mir Glück, diesen Mann zu besitzen. Sein Kopf und Genie ist bekannt. Sie werden selbst einsehen, daß ein Mann wie dieser nicht

würde die langweilige und mechanische Arbeit in einem Landes-Collegio von unten auf zu dienen aushalten. Einen Mann von Genie nicht an dem Ort gebrauchen, wo er seine außerordentlichen Talente gebrauchen kann, heißt denselben mißbrauchen; ich hoffe, Sie sind von dieser Wahrheit so wie ich überzeugt. Was den Punkt anbetrifft, daß dadurch viele verdiente Leute, welche auf diesen Posten Ansprüche machten, zurückgesetzt würden, so kenne ich niemanden in meiner Dienerschaft, der darauf hoffte; zweitens werde ich nie einen Platz, welcher in so genauer Verbindung mit mir, mit dem Wohl und Weh meiner Untertanen stehet, nach Anciennität, sondern nach Vertrauen vergeben. Was das Urteil der Welt betrifft, welche mißbilligen würde, daß ich den D. Goethe in mein wichtigstes Collegium setze, ohne daß er zuvor weder Amtmann, Professor, Kammer- oder Regierungsrat war, dieses verändert gar nichts; die Welt urteilt nach Vorurteilen, ich aber und jeder, der seine Pflicht tun will, arbeitet nicht um Ruhm zu erlangen, sondern um sich vor Gott und seinem eigenen Gewissen rechtfertigen zu können und suchet auch ohne den Beifall der Welt zu handeln. Nach diesem allen muß ich mich sehr wundern, daß Sie, Herr Geheimer Rat, die Entschließung fassen, mich jetzt in einem Augenblick zu verlassen, wo Sie selber fühlen müssen und gewiß fühlen, wie sehr ich Ihrer bedarf. Wie sehr muß es mich befremden, daß Sie, statt sich ein Vergnügen daraus zu machen, einen jungen fähigen Mann, wie mehrbenannter D. Goethe ist, durch Ihre in einem zweiundzwanzigjährigen treuen Dienst erlangte Erfahrung zu bilden, lieber meinen Dienst zu verlassen, und auf eine, sowohl für den D. Goethe als, ich kann es nicht leugnen, für mich beleidigende Art; denn es ist, als wäre es Ihnen schimpflich, mit demselben in einem Collegio zu sitzen, welchen ich doch, wie es Ihnen bekannt, für meinen Freund ansehe, und welcher nie Gelegenheit gegeben hat, daß man denselben verachte, sondern vielmehr aller rechtschaffenen Leute Liebe verdient ... Sie sind Herr und Meister, zu tun, was Sie wollen, ich hielte es für eine Ungerechtigkeit, es sei, wer es wollte, in so wichtigen Vorfallenheiten seines Lebens einzuschränken; aber wie sehr wünschte ich, Sie bedächten sich anders ...

Es bedurfte auch noch der dringenden Vorstellungen der Herzogin-Mutter, um Fritsch zu halten. Er hat dann bis zu seinem Tode, 1814,

mit Goethe zusammen gearbeitet. Während der nächsten zehn Jahre hat Goethe seine ganze Kraft in den Dienst des kleinen Staatswesens gestellt und nicht nur unendlichen Segen gestiftet, sondern auch, Menschen und Menschenklassen kennen und behandeln lernend, für sich selber menschlich viel gewonnen.

Zunächst übernahm er die Bergwerksdirektion in der Absicht, die verfallenen Schächte von Ilmenau wieder zu erschließen. 1784 konnte der Betrieb eröffnet werden, der aber schon 1798 wegen anhaltender Überschwemmungen wieder eingestellt werden mußte. Im Jahre 1779 übernahm Goethe die Kriegs- und Wegebaukommission, 1782 den Vorsitz in den Kammern und damit die Leitung der Gesamtverwaltung. Immer aber war die Entwicklung des jungen Herzogs seine tägliche Sorge. Fest und geduldig hat er diese Entwicklung geleitet, die durch die im Spätherbst 1779 unternommene gemeinsame Schweizerreise sehr glücklich gefördert ward. Ganz besonderes Interesse wandte Goethe dem Finanzwesen zu, für seine sozialreformatorischen Ideen war die Zeit noch nicht reif. Wie er mit persönlicher Hilfe meisterhaft einzugreifen wußte, zeigen seine Briefe an Krafft und seine Fürsorge für den Schweizer Bauernjungen Peter Imbaumgarten.

Auch in der äußeren Politik war Goethe weitblickend tätig. Seine Idee war, die kleineren Fürsten zu gemeinsamer Abwehr gegen Preußens und Österreichs Übergriffe zu vereinigen. Aber Friedrich der Große kam ihm 1785 durch die Begründung des gegen Österreich gerichteten Fürstenbundes zuvor, dem auch Karl August gegen Goethes Rat beitrat.

Bei einer so vielseitigen und zahlreiche Reisen erfordernden Tätigkeit, die durchaus nicht als Sport, sondern als ernsteste Arbeit betrieben ward, mußte die dichterische Produktion naturgemäß zu kurz kommen. Gleichwohl hat Goethe diese keineswegs darauf beschränkt, gelegentlich als Hofpoet „im Dienste der Eitelkeit die Feste der Torheit zu schmücken", sondern immer noch Zeit und Stimmung für große Dichtung gefunden: so sind nicht wenige seiner wertvollsten lyrischen Gedichte in diesen Jahren entstanden, und an „Egmont", „Iphigenie", „Tasso" oder „Wilhelm Meister" ward immer wieder weitergearbeitet.

Auch den Naturwissenschaften wendet Goethe jetzt ein immer stärkeres Interesse zu. Lavaters Physiognomik mag ihm das Studium der Anatomie nahegelegt haben, die Bemühungen um das alte Bergwerk

in Ilmenau führten zur Mineralogie und Geologie, das Leben in und mit seinem Garten an der Ilm, den ihm Karl August am 22. April 1776 geschenkt hatte, zur Botanik. Aber wie sehr Goethe bei diesen Studien sich auch in die kleinsten wissenschaftlichen Einzelfragen zu verlieren scheint — immer ist es ihm im Grunde um das geistige Band des großen Ganzen der Natur und des Lebens zu tun, in dem er mit seinem geliebten Spinoza den göttlichen Inbegriff und die Summe aller Dinge und Kräfte, aller Ursachen und Wirkungen erkennt.

Hier sei noch seines langjährigen Dieners Philipp Seidel aus Frankfurt gedacht, der bald auch sein Sekretär wurde, und den er an gar vielen Interessen und Studien, Sorgen und Arbeiten teilnehmen ließ. Bezeichnend für Seidels Stellung ist, daß Goethe ihm einmal schrieb: „Übrigens bleibe ja dabei, und ich fordre Dich dazu auf, mir über alles, was mich selbst angeht und was Du sonst gut finden magst, Deine Meinung unverhohlen, ja ohne Einleitung und Entschuldigung zu sagen. Ich habe Dich immer als einen meiner Schutzgeister angesehen, werde nicht müde, dieses Amtchen auch künftig beiher zu verwalten." Seidel wurde später Rentamtmann in Weimar. Er lebte bis 1820. Ein Sohn von ihm gründete die noch heute in Wien Am Graben 13 blühende Seidelsche Buchhandlung.

An die Gräfin Auguste zu Stolberg

[17. Mai 1776] Morgens acht. Guten Morgen, Gustchen. Nichts als dies zur Grundlage eines Tagebuchs für Dich. Ach, Du nimmst an dem unsteten Menschen noch teil, der, seit er Dir nichts von sich schrieb, seltsame Schicksale gehabt hat. Ich fühle, daß ich Dir nicht alles sagen kann, drum mag ich nichts sagen. Adieu! —

In meinem Garten, Gustchen, gegen zehn. Hab ein liebes Gärtchen vorm Tore, an der Ilm schönen Wiesen in einem Tale. Ist ein altes Häuschen drinne, das ich mir reparieren lasse. Alles blüht, alle Vögel singen, Gustchen, und Du bist krank! —

[18. Mai 1776] Gestern konnt ich Dir nichts mehr sagen. Der Husarn-Rittmeister kam in meinen Garten, ich ritt um eilf nach dem Lustschloß Belvedere, wo ich hinten im Garten eine Einsiedelei anlege, allerlei Plätzchen drin für arme Kranke und bekümmerte Herzen. Ich aß mit dem Herzog, nach Tisch ging ich zur Frau von Stein, einem Engel von einem Weibe, frag die Brüder, der ich so oft die Beruhigung

meines Herzens und manche der reinsten Glückseligkeiten zu verdanken habe, der ich noch nichts von Dir erzählt habe, das mir viel Gewalt gekostet hat, heut aber will ich's tun, will ich tausend Sachen von Gustchen sagen. Wir gingen in meinen Garten spazieren. Ihr Mann, ihre Kinder, ihr Bruder, ein paar Fräulein Ilten; es kamen mehr zu uns, wir gingen spazieren, begegneten der Herzogin-Mutter und dem Prinzen, die sich zu uns. Wir waren ganz vergnügt. Ich verließ die Gesellschaft, ging noch einen Augenblick zum Herzog und aß mit Frau von Stein zu nacht. Nun ist's wieder schöner heitrer Tag. Soviel jetzt. Halb neun.

Zwölf Uhr in meinem Garten. Da laß ich mir von den Vögeln was vorsingen und zeichne Rasenbänke, die ich will anlegen lassen, damit Ruhe über meine Seele komme, und ich wieder von vorne mög anfangen zu tragen und zu leiden. Gustchen, könnt ich Dir von meiner Lage sagen! Die erwünschteste für mich, die glücklichste, und dann wieder — Ich sagte immer in meiner Jugend zu mir, da so viel tausend Empfindungen das schwankende Ding bestürmten: Was das Schicksal mit mir will, daß es mich durch all die Schulen gehen läßt, es hat gewiß vor [mich dahin zu stellen, wo mich die gewöhnlichen Qualen der Menschheit gar nicht mehr anfechten müssen. Und jetzt noch, ich seh alles als Vorbereitung an!] Ich hab das ausgestrichen, weil's dunkel und unbestimmt gesagt war. Nach Tische mehr.

Sonnabends nacht zehn, in meinem Garten. Ich habe meinen Philipp nach Hause geschickt und will allein hier zum erstenmal schlafen. Und so meinen Schlaf einweihen, daß ich Dir schreibe. Die Maurer haben gearbeitet bis Nacht, ich wollt sie aus dem Haus haben, wollte — o ich kann Dir nicht ins Detail gehn. Den ganzen Nachmittag war die Herzogin-Mutter da und der Prinz, und waren guten lieben Humors, und ich hab denn so herum gehausvätert, wie alles weg war, ein Stück kalten Braten gessen und mit meinem Philipp (laß Dir von den Brüdern was von ihm erzählen) von seiner und meiner Welt geschwätzt, war ruhig und bin's und hoffe gut zu schlafen, zu holdem Erwachen. Gute Nacht, Beste. — Es geht gegen eilf, ich hab noch gesessen und einen englischen Garten gezeichnet. Es ist eine herrliche Empfindung, dahaußen im Feld allein zu sitzen. Morgen frühe wie schön. Alles ist so still. Ich höre nur meine Uhr tacken, und den Wind und das Wehr von ferne. Gute Nacht.

Sonntag früh, den 19ten. Guten Morgen! Ein trüber, aber herrlicher Tag. Ich habe lang geschlafen, wachte aber gegen vier auf, wie schön war das Grün dem Auge, das sich halbtrunken auftat. Da schlief ich wieder ein.

Nachts zehn. Im Garten, versteht sich jetzt von selbst. Ging um eilf heut früh in die Stadt, steckte mich in ehrbare Kleider, machte eine Visite, ging zum Herzog, einen Augenblick zur Herzogin-Mutter, wir haben Italiäners hier, die uns gute Güsse der Antiken schaffen, dann bei Frau von Stein zu Tisch, wir hatten Lust, uns zu necken, um vier zu Wieland in Garten, wo der Maler Kraus dazu kam. Beide mit mir in meinem Garten. Sie verließen mich, ich las Guiberts Taktik, da kam der Herzog und der Prinz mit noch zween guten Geistern. Wir schwatzten und trieben allerlei. Frau von Stein mit ihrer Mutter kam von Oberweimar herunter spazieren, wir begleiteten sie, kehrten um, der Prinz verließ uns auch, ich erzählte dem Herzog eine Geschichte eines meiner Freunde, der sich wunderlich durch die Welt schlagen mußte, begleitet ihn nach der Stadt und kam allein zurück. Hier treu mein Tag. Lieb Gustchen, ich hab so viel gedacht! daß ich's doch nur nicht so hinsagen kann.

Montag den 20ten. Süßer Morgen. Arbeiter in meinem Garten. Allerlei Beschäftigungen! Bei der Herzogin-Mutter gessen. Nach Tische ging alles nach Tiefurt, wo der Prinz sich hat ein Pachtgut artig zurechtmachen lassen. Die Bauern empfingen ihn mit Musik, Böllern, ländlichen Ehrenpforten, Kränzlein, Kuchen, Tanz, Feuerwerkspuffen, Serenade u. s. w. Wir waren vergnügt, ich hatte das Glück, alles sehr schön zu sehen. Und nun bin ich im Garten, hab eine Viertelstunde nach dem Feuerzeug getappt und mich geärgert, und bin so froh, daß ich jetzt Licht habe, Dir das zu schreiben. Da drüben auf dem Schlosse sah ich viel Licht, indes ich nach einem Funken schnappte, und wußte doch, daß der Herzog gern mit mir getauscht hätte, wenn er's in dem Augenblick hätte wissen können. Es ist ein trefflicher Junge und wird, will's Gott, auch ausgären. Fritz wird gute Tage mit uns haben, so wenig ich ihm ein Paradies verspreche. Gute Nacht. Eine große Bitte hab ich! — Meine Schwester, der ich so lang geschwiegen habe als Dir, plagt mich wieder heute um Nachrichten oder so was von mir. Schick ihr diesen Brief, und schreib ihr! — O daß Ihr verbunden wär't! Daß in ihrer Einsamkeit ein Lichtstrahl von Dir auf

sie hinleuchtete, und wieder von ihr ein Trostwort zur Stunde der Not herüber zu Dir käme. Lernt Euch kennen. Seid einander, was ich Euch nicht sein kann. Was rechte Weiber sind, sollten keine Männer lieben, wir sind's nicht wert. Gute Nacht, halb eilfe.

Freitag, den 24ten, morgens eilf in der Stadt. Habe viel ausgestanden die Zeit. Mittwoch nachmittag brach ein Feuer aus im Hatzfeldischen, fünf Stunden von hier, der Herzog ritt hinaus, bis wir hinkamen, lag das ganze Dorf nieder, es war nur noch, um Trümmer zu retten und die Schul und die Kirche. Es war ein großer Anblick, ich stand auf einem Hause, wo das Dach herunter war und wo unsre Schlauchspritze nur das Untere noch erhalten sollte, und sieh, Gustchen, und hinter und vor und neben mir feine Glut, nicht Flamme, tiefe, hohlaugige Glut des niedergesunknen Orts, und der Wind drein, und dann wieder da eine auffahrende Flamme, und die herrlichen alten Bäume ums Ort inwendig in ihren hohlen Stämmen glühend, und der rote Dampf in der Nacht, und die Sterne rot, und der neue Mond sich verbergend in Wolken. Wir kamen erst nachts zwei wieder nach Hause. Gestern ist mir auch wieder wunderbares Wesen um den Kopf gezogen — Was wird's werden, ich hab eben noch viel auszustehen, das ist's, was ich in allen Drangsalen meiner Jugend fühlte, aber gestählt bin ich auch, und will ausdauern bis ans Ende. Adieu. Nun hörst Du wieder eine Weile nichts von mir. Schreib mir aber, wann Dich's freut.

An Frau von Stein

[„Das Kind" ist vermutlich der vierjährige Fritz von Stein gewesen, den die Mutter mit einem Briefchen zu Goethe geschickt haben mag, des Inhalts, daß er sie kompromittiere. / 24. Mai 1776] Also auch das Verhältnis, das reinste, schönste, wahrste, das ich außer meiner Schwester je zu einem Weibe gehabt, auch das gestört! — Ich war darauf vorbereitet, ich litt nur unendlich für das Vergangne und das Zukünftige, und für das arme Kind, das hinausging, das ich zu solchen Leiden in dem Augenblick geweiht hatte. Ich will Sie nicht sehn, Ihre Gegenwart würde mich traurig machen. Wenn ich mit Ihnen nicht leben soll, so hilft mir Ihre Liebe so wenig als die Liebe meiner Abwesenden, an der ich so reich bin. Die Gegenwart im Augenblicke des Bedürfnisses entscheidet alles, lindert alles, kräftiget alles. Der Abwesende kommt mit seiner Spritze, wenn das Feuer nieder ist — —

und das alles um der Welt willen! Die Welt, die mir nichts sein kann, will auch nicht, daß Du mir was sein sollst — Sie wissen nicht, was sie tun. Die Hand des einsam Verschlossnen, der die Stimme der Liebe nicht hört, drückt hart, wo sie aufliegt. Adieu, Beste.

[22. Juni 1776] Liebste Frau, ich darf nicht dran denken, daß Sie Dienstag weggehn [nach Pyrmont], daß Sie auf ein halb Jahr hinaus von mir ab sind. Denn was hilft alles! Die Gegenwart ist's allein, die würkt, tröstet und erbaut! — Wenn sie auch wohl manchmal plagt — und das Plagen ist der Sommerregen der Liebe. Ich hab Sie viel lieber seit neulich, viel teurer und viel werter ist mir Deine Gutheit zu mir. Aber freilich auch klarer und tiefer ein Verhältnis, über das man so gerne wegschlüpft, über das man sich so gerne verblendet. Der Herzogin-Mutter entging nicht, daß ich mich auf einmal veränderte. Adieu! Hier eine Rose aus meinem Garten, hier ein paar halbwelke, die ich an einer Hecke, gestern zurückreitend, Dir abbrach. Leb wohl, Bestes.

[29. Juni 1776] Als ich für Dich zeichnete an der Ilm. Zwischen Mittag und eins:

Hier bildend nach der reinen, stillen
Natur ist, ach, mein Herz der alten Schmerzen voll;
leb ich doch stets um derentwillen,
um derentwillen ich nicht leben soll.

[2. Juli 1776] ... Es ist und bleibt Gegenwart alles! — Was hilft mich's, daß Sie in der Welt sind, daß Sie an mich denken. Sie fehlen mir an allen Ecken, ich schleiche meinen Tag herum, und es ist mir eben weh bei der Sache. Mit Wielanden habe ich göttlich reine Stunden, das tröstet mich viel. Ihre Schwester ist gut, sie kommt wohl einmal vor meinem Garten vorbei und guckt, ob ich drin bin. Hinein ist sie noch nicht kommen. Ich hab ihr Rosen geschickt und hab sie lieb. Daß Sie für mich zeichnen, macht mir Hoffnung. Der kleine ruhige Land-Blick hat mir gar wohl am Herzen getan. — Sie werden noch herrlich zeichnen lernen. Nur immer das Datum an ein Eckchen, ganz klein. Addio.

Nachts halb eilf. Der Mondschein war so göttlich, ich lief noch ins Wasser. Auf der Wiese im Mond. Gute Nacht.

[9. Juli 1776] Gestern nachts lieg ich im Bette, schlafe schon halb, Philipp bringt mir einen Brief, dumpfsinnig les ich — daß Lili eine

Braut ist!! kehre mich um und schlafe fort. — — Wie ich das Schicksal anbete, daß es so mit mir verfährt! — So alles zur rechten Zeit — — Lieber Engel, gute Nacht.

Übrigens geht's so entsetzlich durcheinander mit mir, daß es eine Freud ist. Ade.

[16. Juli 1776] Abends den 16ten. Noch ein Wort. Gestern, als wir nachts von Apolde zurückritten, war ich vorn allein bei den Husaren, die erzählten einander Stückchen, ich hört's, hört's auch nicht, ritt so in Gedanken fort. Da fiel mir's auf, wie mir die Gegend so lieb ist, das Land! der Ettersberg! die unbedeutenden Hügel! und mir fuhr's durch die Seele — Wenn du nun auch das einmal verlassen mußt! das Land, wo du so viel gefunden hast, alle Glückseligkeit gefunden hast, die ein Sterblicher träumen darf, wo du zwischen Behagen und Mißbehagen, in ewig klingender Existenz schwebst — wenn du auch das zu verlassen gedrungen würdest, mit einem Stab in der Hand, wie du dein Vaterland verlassen hast. Es kamen mir die Tränen in die Augen, und ich fühlte mich stark genug, auch das zu tragen — Stark —! das heißt dumpf.

Gegen neun! Ich wollt, Du wärst hier! Ich hab Dir was zu sagen, das fürs Papier zu gut ist. Mit denen Grasaffen habe heute gessen. Du fehlst allen. Hab den Fritz gefüttert. Deine Schwester seh ich nicht. Es ist ein liebes Geschöpf, wie ich eins für mich haben möchte, und dann nichts weiter geliebt. Ich bin des Herzteilens überdrüssig. [„Die Grasaffen" pflegte Goethe scherzend die Steinschen Kinder zu nennen.]

[22. Juli 1776] Ich hab auf der andern Seite angefangen was zu zeichnen, es geht aber nicht, drum will ich lieber schreiben, in der Höhle unter dem Hermannstein, meinem geliebten Aufenthalt, wo ich möcht wohnen und bleiben. Liebste, ich habe viel gezeichnet, sehe aber nur zu wohl, daß ich nie Künstler werde. Die Liebe gibt mir alles, und wo die nicht ist, dresch ich Stroh. Das malerischste Fleck gerät mir nicht, und ein ganz gemeines wird freundlich und lieblich. Es regnet scharf im tiefen Wald. Wenn Du nur einmal hier sein könntest, es ist über alle Beschreibung und Zeichnung. Ich hab viel gekritzelt, seit ich hier bin, alles leider nur von Auge zur Hand, ohne durchs Herz zu gehen, da ist nun wenig draus worden. Es bleibt ewig wahr: Sich zu beschränken, Einen Gegenstand, wenige Gegenstände recht bedürfen, so auch recht lieben, an ihnen hängen, sie auf alle Seiten wenden,

mit ihnen vereinigt werden, das macht den Dichter, den Künstler — den Menschen —
Addio, ich will mich an den Felsenwänden und Fichten umsehn. — Es regnet fort —
Hoch auf einem weit rings sehenden Berge. Im Regen sitz ich hinter einem Schirm von Tannenreisern. Warte auf den Herzog, der auch für mich eine Büchse mitbringen wird. Die Täler dampfen alle an den Fichtenwänden herauf. (NB. das hab ich Dir gezeichnet.)
[Auf der Rückseite der Zeichnung steht] den 24ten. Ich muß das schicken. Vorgestern schrieb ich das. Addio. Dachtest Du an mich, wie ich an Dich denke! Nein, ich will's nicht! — Will mich in der Melancholie meines alten Schicksals weiden, nicht geliebt zu werden, wenn ich liebe.
Ach, so drückt mein Schicksal mich,
daß ich nach dem Unmöglichen strebe.
Lieber Engel, für den ich nicht lebe,
zwischen den Gebirgen leb ich für Dich.

An Kestner

[9. Juli 1776] Liebe Kinder. Ich hab so vielerlei von Stund zu Stund, das mich herumwirft; ehmals waren's meine eigne Gefühle, jetzt sind's neben denen noch die Verworrenheiten andrer Menschen, die ich tragen und zurechtlegen muß. Soviel nur: Ich bleibe hier und kann da, wo ich bin, meines Lebens genießen und einem der edelsten Menschen in mancherlei Zuständen förderlich und dienstlich sein. Der Herzog, mit dem ich nun schon an die neun Monate in der wahrsten und innigsten Seelen-Verbindung stehe, hat mich endlich auch an seine Geschäfte gebunden; aus unsrer Liebschaft ist eine Ehe entstanden, die Gott segne. Er hat mir Sitz und Stimme in seinem Geheimen Rat und den Titel als Geheimer Legationsrat gegeben, und wir hoffen das Beste. — Viele gute liebe Menschen gibt's noch hier, mit deren allgemeiner Zufriedenheit ich dableibe, ob ich gleich manchem andern nicht so recht anstehe. Addio. Behaltet mich lieb. Schreibt mir was von Euren Kindern.

An Merck

[Ilmenau, 24. Juli 1776] Wir sind hier und wollen sehn, ob wir das alte Bergwerk wieder in Bewegung setzen. Du kannst denken, wie ich

mich auf dem Thüringer Wald herumzeichne; der Herzog geht auf Hirsche, ich auf Landschaften aus, und selbst zur Jagd führ ich mein Portefeuille mit. Geht aber auch bald, wie sich's gehört. — Laß den Wein nur liegen bis zur rechten Zeit, und schicke den Rest auch mit. Denk doch an ein Stück hübschen Tischwein, einen Sechziger etwa, eine Mittelsorte. Wenn wir auf dem Land sind, führen wir die Wirtschaft selbst, und befinden uns besser dabei. — Hab mich immer lieb, glaub, daß ich mir immer gleich bin, freilich hab ich was auszustehen gehabt; dadurch bin ich nun ganz in mich gekehrt. Der Herzog ist ebenso, daran denn die Welt freilich keine Freude erlebt; wir halten zusammen und gehen unsern eignen Weg, stoßen so freilich allen Schlimmen, Mittelmäßigen und Guten für'n Kopf, werden aber doch hindurchdringen, denn die Götter sind sichtbar mit uns. Addio!

An Lavater

(Ein paar Zeilen reinen Gefühls, auf dem Thüringer Walde geschrieben den 3ten August unter dem Zeichnen. Gesang des dumpfen Lebens. Dem Schicksal.) Was weiß ich, was mir hier gefällt, / in dieser engen kleinen Welt / mit leisem Zauberband mich hält! / Mein Karl und ich vergessen hier, / wie seltsam uns ein tiefes Schicksal leitet, / und ach, ich fühl's, im stillen werden wir / zu neuen Szenen vorbereitet.

Du hast uns lieb, du gabst uns das Gefühl: / daß ohne dich wir nur vergebens sinnen, / durch Ungeduld und glaubenleer Gewühl / voreilig dir niemals was abgewinnen. / Du hast für uns das rechte Maß getroffen, / in reine Dumpfheit uns gehüllt, / daß wir, von Lebenskraft erfüllt, / in holder Gegenwart der lieben Zukunft hoffen.

An Herder

Ilmenau, 9. August 1776] Lieber Bruder, wird sind in Ilmenau, seit drei Wochen wohnen wir auf dem Thüringer Wald, und ich führe mein Leben in Klüften, Höhlen, Wäldern, in Teichen, unter Wasserfällen, bei den Unterirdischen, und weide mich aus in Gottes Welt. — Das Gefrage um Dein Kommen gleich ich aus, sei ohne Sorgen, Bruder, alles nach Deiner Bequemlichkeit, indes hat auch die Ölfarbe in Deinem Hause verrochen [das Goethe für ihn in Weimar herrichten ließ]. Und wir sind auch mit allerlei Wirtschaft in Ordnung, und wir

treffen uns neu und ganz. Den Engel, die Stein hab ich wieder, sie ging über Meiningen und Ilmenau zurück nach Weimar. Einen ganzen Tag ist mein Aug nicht aus dem ihrigen kommen, und mein gnomisch verschlossen Herz ist aufgetaut. Adieu. Grüß Dein Weib und seid lieb.

Um diese Zeit, als er für Herder die Wohnung, das Pfarrhaus hinter der Stadtkirche, die ihm die Sonne wegnahm, herrichten ließ, ging Goethe zum erstenmal auch in die Kirche. „Dir wird's doch wohl werden, Alter," schrieb er nach diesem Kirchgang an den Freund, „wenn Du da oben stehst und rechts in dem Chor des unglücklichen Johann Friedrich Grab, und seinen Nachkommen, den besten Jungen Dir gegenüber ... Und Herzog Bernhards Grab in der Ecke und all der braven Sachsen Gräber herum. Und auf des Altarblatts Flügel den Johann Friedrich wieder in Andacht und die Seinen, von seinem Cranach, und in der Sakristei Luther in drei Perioden, von Cranach, immer ganz Luther und ein ganzer Kerl, ganz Mönch, ganz Ritter und ganz Lehrer."
Am 2. Oktober in später Abendstunde fuhr ein schwerer Reisewagen den Töpferberg hinter der Kirche herauf. Es war so dunkel, daß der Nachtwächter den Wagen nur hörte, aber er wußte ja, wer erwartet wurde; kräftig stieß er in sein Horn, und dann sang er in die Nacht hinein: „Eins ist not! Ach Herr, dies Eine lehre mich erkennen doch ..." Dem Wagen entstieg Herder mit seiner vor kurzem erst um einen zweiten Sohn vermehrten Familie. Siebenundzwanzig Jahre, bis zu seinem Tode, hat er dann in diesem Hause gewohnt, aber ganz wohl ist es ihm in Weimar nie geworden (wäre es ihm auch wo anders nie geworden), und allzuoft hat er den besten Jungen, den Herzog, und seinen Freund Goethe nicht in seiner Kirche gesehen. Aufs Ganze gewann er nicht den Einfluß, den er erhofft hatte, wohl aber persönlich viele treue Freunde und ein besonders nahes Verhältnis zu der jungen Herzogin Luise. Auch die Herzogin-Mutter, Anna Amalia, schenkte und erhielt ihm Vertrauen und Zuneigung, wie er denn überall der Gunst der Frauen sicher war. „Als Prediger gefiel er den Gebildeteren sehr. Er verschmähte jedes starke Mittel, ja er machte keine einzige Bewegung mit den Händen, die er vielmehr im Priestermantel zusammengeschlagen hielt. Seine Stimme war schön und klangvoll, seine Rede ruhig, einfach, leicht zu erfassen."

An die Gräfin Auguste zu Stolberg

[28. August 1776] Guten Morgen, Gustchen! Wie ich aus dem Bette steige, guten Morgen. Ein herrlich schöner Tag, aber kühl. Die Sonne liegt schon auf meinen Wiesen! Der Tau schwebt noch über dem Fluß. Lieber Engel, warum müssen wir so fern voneinander sein. Ich will hinüber ans Wasser gehn und sehn, ob ich ein paar Enten schießen kann. Gegen zwölf. Ich verspätete mich auf der Jagd. Erwischte eine Ente. Kam drauf gleich in das Getreibe des Tags und bin nun ganz zerstreut. Nachmittag vier. Ich erwarte Wielands Frau und Kinder. Habe heut viel an Dich gedacht.

Abends sieben. Sie gehn eben von mir weg! — Und nun nichts mehr. — Gott sei Dank, ein Tag, an dem ich gar nicht gedacht, an dem ich mich bloß den sinnlichen Eindrücken überlassen habe. Nun Adieu für heut bestens.

[30. August 1776] Es geht mir wie Dir, Gustchen, ich hab auch was auf dem Herzen, also heraus damit.

Von Fritz hab ich noch keinen Brief. Der Herzog glaubt noch, er komme, und man fragt nach ihm, und ich kann nichts sagen. Lieb Gustchen, mir ist lieber für Fritzen, daß er in ein würkendes Leben kommt, als daß er sich hier in Kammerherrlichkeit abgetrieben hätte. Aber Gustchen — er nimmt im Frühjahr den Antrag des Herzogs an, wird öffentlich erklärt, in allen unsern Etats steht sein Name, er bittet sich noch aus, den Sommer bei seinen Geschwistern zu sein, man läßt ihm alles, und nun kommt er nicht. Ich weiß auch, daß Dinge ein Geheimnis bleiben müssen — Aber — Gustchen, ich habe noch was auf dem Herzen, das ich nicht sagen kann — — — — Und die, die man so behandelt, ist Carl August, Herzog zu Sachsen, und Dein Goethe, Gustchen. Laß mich das jetzt begraben, wir wollen dran wegstreichen. Adieu, Engel, ich muß den Brief schließen. Ich mach eine kleine Reise, sonst kriegst Du ihn wieder lang nicht.

An Anna Luise Karsch in Berlin

[11. September 1776] Ich gedenke an meine Sünde! Liebe Frau, in dem Gewürge des Lebens vergeß ich alles. Zwar doch nur zu schreiben; denn eh Ihr letzter Brief kam, dachte ich, ich hätt Ihnen und Ihrer Tochter geantwortet. So manchmal hatte ich im stillen mit Ihnen gesprochen, auf irgendeiner Wandrung, und dachte: Wenn du

nach Hause kommst, schreibst du: und schrieb nicht. Meine Lage ist hier die glücklichste, die eine menschliche Einbildung sich kaum zu wünschen wagt, dafür habe ich aber nun auch freilich alle Zulagen zu genießen, die das Schicksal an seine Gaben anzuhäkeln pflegt . . .

An Lavater

[September 1776] . . . Lieber Bruder, daß Du nicht willst Ständigkeit kriegen, nicht kannst kriegen, ängstigt mich manchmal, wenn ich peccata mundi [die Sünden der Welt] im stillen trage. Ich bin nun seit einem Jahr in ganz dezidierten moralisch-politischen Augenblicks-Verhältnissen, und mein Herz ist mir so treu und Du — Nun, es soll so sein. Über Karl und Luisen [Herzog und Herzogin] sei ruhig. Wo die Götter nicht ihr Possenspiel mit den Menschen treiben, sollen sie noch eins der glücklichsten Paare werden, wie sie eins der besten sind; nichts Menschliches steht dazwischen, nur des unbegreiflichen Schicksals verehrliche Gerichte . . .

An Frau von Stein

[September 1776] Warum soll ich Dich plagen! Liebstes Geschöpf! — Warum mich betrügen und Dich plagen und so fort. — Wir können einander nichts sein und sind einander zuviel — Glaub mir, wenn ich so klar wie Faden mit Dir red'te, Du bist mit mir in allem einig. — Aber eben, weil ich die Sachen nur seh, wie sie sind, das macht mich rasend. Gute Nacht, Engel, und guten Morgen. Ich will Dich nicht wiedersehn — Nur — Du weißt alles — Ich hab mein Herz — Es ist alles dumm, was ich sagen könnte. — Ich seh Dich eben künftig, wie man Sterne sieht! Denk das durch.

[7. Oktober 1776] Leben Sie wohl, Beste! Sie gehen [für kurze Zeit nach Kochberg zurück], und weiß Gott, was werden wird! Ich hätte dem Schicksal dankbar sein sollen, das mich in den ersten Augenblicken, da ich Sie wiedersah, so ganz rein fühlen ließ, wie lieb ich Sie habe, ich hätte mich damit begnügen und Sie nicht weiter sehen sollen. Verzeihen Sie! Ich seh nun, wie meine Gegenwart Sie plagt, wie lieb ist mir's, daß Sie gehn, in einer Stadt hielt ich's so nicht aus. Gestern bracht ich Ihnen Blumen mit und Pfirschen, konnt's Ihnen aber nicht geben, wie Sie waren, ich gab sie der Schwester. Leben Sie wohl. Sie kommen mir eine Zeit her vor wie Madonna, die gen Himmel fährt, vergebens, daß ein Rückbleibender seine Arme nach ihr aus-

streckt, vergebens, daß sein scheidender, tränenvoller Blick den ihrigen noch einmal niederwünscht, sie ist nur in den Glanz versunken, der sie umgibt, nur voll Sehnsucht nach der Krone, die ihr überm Haupt schwebt.

An die Mutter

[6. November 1776] An Frau Aja, Tante Fahlmer und Freund Böling insgesamt. Mittwoch, abends sechs Uhr. Ich sitze noch in meinem Garten, es ist das schönste Wetter von der Welt, pflanze und mache allerlei Zeugs, das künftig Jahr soll schön aussehn und uns in guten Augenblicken Freude machen. Heut hab ich einen neuen Gang machen lassen, hab auch die Arbeiten getrieben, denn ich hatte einmal Ruhe, es waren wenig Menschen da. Nun hab ich die Expedition der letzten Session signiert und will Euch nur mit wenig Worten sagen, daß ich so vergnügt und glücklich bin, als es ein Mensch sein kann. Von Geschäften bin ich eben nicht gedrückt, desto mehr geplagt von dem, was den Grund aller Geschäfte macht: von den tollen Grillen, Leidenschaften und Torheiten und Schwächen und Stärken der Menschen; davon hab ich den Vorteil, daß ich nicht über alles das Zeit habe, an mich selbst zu denken.

Und wie sich Frau Aja erinnert, daß ich unleidlich war, da mich nichts plagte, so bin ich geborgen, da ich geplagt werde. Übrigens hab ich alles, was ein Mensch sich wünschen kann, und bin freilich doch nicht ruhig. Des Menschen Treiben ist unendlich, bis er ausgetrieben hat. Lebt wohl und schreibt mir mehr, denn ich kann nicht schreiben. Hier habt Ihr ein klein Blümlein Vergißmeinnicht. Lest's, laßt's den Vater lesen, schickt's der Schwester, und die soll mir's wiederschicken, niemand soll's abschreiben. Und das soll heilig gehalten werden, so kriegt Ihr auch wieder was.

An Merck

[der im Oktober zwei Kinder verloren hatte, auch in seinem Beruf sich unbefriedigt fühlte und in Geldsorgen war. / 22. November 1776] Dein Schicksal drückt mich, da ich so rein glücklich bin. Ich wohne noch im Garten und balge mich mit der Jahreszeit herum, und die Abwechslungen der Witterung und der Welthändel um mich frischen mich immer wieder neu an, ich bin weder Geschäftsmann noch Hofmann, und komm in beiden fort. Der Herzog und ich kriegen uns täglich

lieber, werden täglich ganzer zusammen, ihm wird's immer wohler und ist eben ein Kreatur, wie's keine wieder gibt. Übrigens ist eine tolle Kompagnie von Volk hier beisammen, auf so einem kleinen Fleck, wie in Einer Familie findet sich's nicht wieder so. Adieu, lieber Bruder.

An Lavater

[8. Januar 1777] In meinem jetzigen Leben weichen alle entfernte Freunde in Nebel, es mag so lang währen als es will, so hab ich doch ein Musterstückchen des bunten Treibens der Welt recht herzlich mitgenossen. Verdruß, Hoffnung, Liebe, Arbeit, Not, Abenteuer, Langeweile, Haß, Albernheiten, Torheit, Freude, Erwartetes und Unversehnes, Flaches und Tiefes, wie die Würfel fallen, mit Festen, Tänzen, Schellen, Seide und Flitter ausstaffiert, es ist eine treffliche Wirtschaft. Und bei dem allen, lieber Bruder, Gott sei Dank, in mir und in meinen wahren Endzwecken ganz glücklich. Ich habe keine Wünsche, als die ich würklich mit schönem Wanderschritt mir entgegenkommen sehe. Es ist Dein Schicksal, daß ich an Dir diese Freude nicht erleben soll. Leb wohl, grüß alles.
Dein Durst nach Christus hat mich gejammert. Du bist übler dran als wir Heiden, uns erscheinen doch in der Not unsre Götter.

An Frau von Stein

[April 1777] Wenn heute abend jemand zu Haus ist, so komm ich, les den Kindern ein Märchen, esse mit Euch und ruhe an Deinen Augen von mancherlei aus. Indes Adieu, Liebe.
[28. April 1777] Hier sind Federn und von meinem Geschreibe. Gestern hab ich einen wunderbaren Tag gehabt, habe nach Tisch von ohngefähr Werthern in die Hand gekriegt, wo mir alles wie neu und fremd war. Bin noch nachts ausgeritten ...
[1. Mai 1777] Sehr gut hab ich geschlafen und bin wohl aufgewacht, nur sitzt mir ein stiller trauriger Zug über der Seele, ich kann lesen und schreiben, wie gestern Englisch erklären, mag nicht fechten u. s. w. Gestern fühlt ich recht, daß Sie mich liebhaben, ob's nun ist, daß man's dem Kranken und Übelbestellten mehr zeigt, oder ob der Mensch in solchem Zustand mehr Ahndung und Gefühl für die Empfindungen des andern hat. Das Wetter ist recht zu mir gestimmt, und ich fange an zu glauben, daß Witterung, in der ich immer lebe, auch so den

immediatsten [unmittelbarsten] Einfluß auf mich hat, und die große Welt meine kleine immer mit ihrer Stimmung durchschauert. Und daß sich gegen die Witterung abhärten eigentlich seie, seinen Körper allen manchfaltigen Verändrungen mitfühlend machen. Ich bleibe wohl zu Hause. Adieu, Bestes.

[3. Mai 1777] Guten Morgen mit Spargels. Wie ist's Ihnen gestern gegangen. Mir hat Philipp noch einen Eierkuchen gebacken, und drauf hab ich mich in blauen Mantel gehüllt auf die Altan, an den Boden in ein trocken Winkelchen gelegt und im Blitz, Donner und Regen herrlich geschlummert, daß mir sogar mein Bett nachher fatal war. Wenn Stein noch zu Haus ist, sagen Sie ihm, ich möchte gern das neue Pferdchen stallmeisterlich ausreiten, er möchte es doch satteln lassen und mir's schicken, und wenn's ihm nicht zuwider wäre, mich abholen. Zu Tisch komm ich wohl, Liebstes. Ich erziehe schon die ganze Woche an einem Strauß für Sie auf morgen.

[26. Mai 1777] Nur daß ich zu Tisch komme und den Herzog mitbring. Wie lieb ich Sie gestern abend hatte, durft ich Ihnen nicht sagen, wie wunderbar ich mir vorkam, konnt ich nicht. Sie werfen mir vor immer, daß ich ab- und zunehme in Liebe, es ist nicht so, es ist nur gut, daß ich nicht alle Tage so ganz fühle, wie lieb ich Sie habe.

[12. Juni 1777] Im Garten unter freiem Himmel! Seit Sie weg sind, fühl ich erst, daß ich etwas besitze und daß mir was obliegt. Meine übrigen kleinen Leidenschaften, Zeitvertreibe und Miseleien [Liebeleien] hingen sich nur so an dem Faden der Liebe zu Ihnen an, der mich durch mein jetzig Leben durchziehen hilft, da Sie weg sind, fällt alles in Brunnen.

[16. Juni 1777] Um achte war ich in meinem Garten, fand alles gut und wohl und ging mit mir selbst, mitunter lesend, auf und ab. Um neune kriegt ich Brief, daß meine Schwester tot sei. — Ich kann nun weiter nichts sagen.

An die Mutter

[28. Juni 1777] Ich kann Ihr nichts sagen, als daß das Glück sich gegen mich immer gleich bezeigt, daß mir der Tod der Schwester nur desto schmerzlicher ist, da er mich in so glücklichen Zeiten überrascht. Ich kann nur menschlich fühlen, und lasse mich der Natur, die uns heftigen Schmerz nur kurze Zeit, Trauer lang empfinden läßt.

Lebe Sie glücklich, sorge Sie für des Vaters Gesundheit, wir sind nur Einmal so beisammen. Die Zeichnung von Krausen [Goethes Bildnis] ist fertig und wird bald kommen. Adieu, liebe Mutter. Grüße Sie den armen Schlosser auch von mir.

An die Gräfin Auguste zu Stolberg

[17. Juli 1777] Dank, Gustchen, daß Du aus Deiner Ruhe mir in die Unruhe des Lebens einen Laut herübergegeben hast.
Alles geben Götter, die unendlichen, / Ihren Lieblingen ganz,
Alle Freuden, die unendlichen, / Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.
So sang ich neulich, als ich tief in einer herrlichen Mondnacht aus dem Flusse stieg, der vor meinem Garten durch die Wiesen fließt; und das bewahrheitet sich täglich an mir. Ich muß das Glück für meine Liebste erkennen, dafür schiert sie mich auch wieder wie ein geliebtes Weib. Den Tod meiner Schwester wirst Du wissen. Mir geht in allem alles erwünscht, ich leide allein um andre.

Lavater an Zimmermann

[Zürich, 14. Juli 1777] Goethe schreibt überall keiner Seele, verschließt sich allem, setzt seine ganze Stärke darin, in einem kleinen, von ihm selbst beschränkten Kreise ganz und allein zu existieren. Aus diesem Gesichtspunkt muß alles beurteilt werden, daher ruhet er auf keiner Seele und läßt keine Seele auf ihm ruhen. Er will nur sein und tun, was er tun und sein will. Ich glaube sogar nicht, daß seiner Schwester, der Frau Schlossern Tod — ein entsetzlicher Schlag auf mein Herz — großen oder spürbaren Eindruck auf ihn machen werde; obwohl er sie mehr als alle Menschen liebte, schrieb er ihr dennoch in acht Monaten keine Zeile.

An Frau von Stein

[Manebach, 29. August 1777] Manebach, beim Kantor. Zwischen Gebürg und Fichtenwald hab ich heut abend gesessen und zeichnen wollen, aber es ging nicht. Meinen Weg von Ihnen herüber hab ich gestern glücklich gefunden. Wie wohl ist mir's, daß ich erst bei Ihnen war. Wie lieb ich Sie habe, fühlt ich erst wieder in den Augenblicken, da Sie vergnügt und munter waren, die Zeit her hab ich Sie nur leiden sehn, und das drückt mich so, daß ich auch meine Liebe nicht fühle. Bester Engel, Sie haben mir Reisezehrung mitgegeben! Gott weiß, wie ich

in Eisenach werde geschunden sein, ich gehe dunkel meinem Schicksal entgegen und mag's durch Einbildung nicht vorschmecken noch verschlimmern.

[Der Herzog an Frau von Stein] Ich schlafe, ich schlafe von heute bis morgen, / ich träume die Wahrheit ohne Sorgen, / habe heute gemacht den Kammer-Etat, / bin heute göttlich in meinem Selbst gebad't. / Die Geister der Wesen durchschweben mich heut, / Geben mir dumpfes, doch süßes Geleit. / Wohl Dir, Gute, wenn Du lebest auf Erden, / Ohne anderer Existenz gewahr zu werden. / Tauche Dich ganz in Gefühle hinein, / Um liebvollen Geistern Gefährtin zu sein. / Sauge den Erdsaft, saug Leben Dir ein, / Um liebvoller Geister Gefährtin zu sein.

[Goethe an Frau von Stein] Und ich geh meinen alten Gang / Meine liebe Wiese lang. / Tauche mich in die Sonne früh, / Bad ab im Mond des Tages Müh, / Leb in Liebes-Klarheit und -Kraft, / Tut mir wohl des Herren Nachbarschaft, / Der in Liebes-Dumpfheit und -Kraft hinlebt, / Und sich durch seltnes Wesen webt.

[Eisenach, 6. September 1777] Alles ist wohl, nur ich habe mir ein Monster von dickem Backen ganz wider allen Sinn meiner dürren Konstitution geholt. In Stützerbach tanzt ich mit allen Bauermädels im Nebel und trieb eine liederliche Wirtschaft bis Nacht eins. Und da kriegt ich den Ansatz und wurde vermehrt durch fatales Gestöber auf der Reise, und muß nun inne sitzen und warme Kräutermilch im Mund haben, und kann nicht auf Misels ausgehn, es wird ein verfluchter Streich sein, wenn ich mit verzognem Gesicht soll die Maidels belügen.

Ja, lieb Gold, ich glaub wohl, daß Ihre Lieb zu mir mit dem Absein wächst. Denn, wo ich weg bin, können Sie auch die Idee lieben, die Sie von mir haben, wenn ich da bin, wird sie oft gestört durch meine Tor- und Tollheit. Adieu. Ich schick Ihnen nun Zeichnungen oder meine Haare. Denn die Gegend ist herrlich hier, wild und (Gott versteht mich) und wenn ich muß zu Hause bleiben und kann nicht zeichnen und schießen, so schneid ich von meinen Haaren ab und schick sie Ihnen.

[12. September 1777] Stündlich seh ich mehr, daß man sich aus diesem Strome des Lebens ans Ufer retten, drinne mit allen Kräften arbeiten oder ersaufen muß.

[13. September 1777] Wartburg, abends neun. Hier wohn ich nun, Liebste, und singe Psalmen dem Herrn, der mich aus Schmerzen und Enge wieder in Höhe und Herrlichkeit gebracht hat. Der Herzog hat mich veranlaßt, heraufzuziehen, ich habe mit den Leuten unten, die ganz gute Leute sein mögen, nichts gemein, und sie nichts mit mir, einige sogar bilden sich ein, sie liebten mich, es ist aber nicht gar so. Liebste, diesen Abend denk ich mir sie in ihrer Tiefe um ihren Graben im Mondschein beim Wachfeuer, denn es ist kühl. In Wilhelmstal ist mir's zu tief und zu eng, und ich darf doch noch in der Kühle und Nässe nicht in die Wälder der ersten Tage. Hieroben! Wenn ich Ihnen nur diesen Blick, der mich nur kostet, aufzustehn vom Stuhl, hinübersegnen könnte. In dem grausen linden Dämmer des Monds die tiefen Gründe, Wieschen, Büsche, Wälder und Waldblößen, die Felsen-Abgänge davor, und hinten die Wände, und wie der Schatten des Schloßbergs und Schlosses unten alles finsterhält und drüben an den sachten Wänden sich noch anfaßt, wie die nackten Felsspitzen im Monde röten und die lieblichen Auen und Täler ferner hinunter, und das weite Thüringen hinterwärts im Dämmer sich dem Himmel mischt Liebste, ich hab eine rechte Fröhlichkeit dran, ob ich gleich sagen mag, daß der belebende Genuß mir heute mangelt, wie der lang Gebundne reck ich erst meine Glieder. Aber mit dem ächten Gefühl von Dank, wie der Durstige ein Glas Wasser nimmt und die Heiligkeit des Brunnens und die Liebheit der Welt nur nebenweg schaut.

Wenn's möglich ist, zu zeichnen, wähl ich mir ein beschränkt Eckchen, denn die Natur ist zu weit herrlich hier auf jeden Blick hinaus! Aber auch was für Eckchens hier! — O man sollte weder zeichnen noch schreiben! — Indes wollt ich doch, daß Sie wüßten, daß ich lebe und Sie gleich wieder recht liebe, da mir's anfängt, wieder wohl zu sein. — Und zu Trost in der Öde bild ich mir ein, Sie freuen sich über einen Brief oder sonst ein Gekritzel von mir.

Sonntags den 14ten. Nach Tische. Da hab ich einen Einfall: mir ist's, als wenn das Zeichnen mir ein Saugläppchen wäre, dem Kind in Mund gegeben, daß es schweige und in eingebildeter Nahrung ruhe.

Diese Wohnung ist das Herrlichste, was ich erlebt habe, so hoch und froh, daß man hier nur Gast sein muß, man würde sonst für Höhe und Fröhlichkeit zunicht werden.

Den ganzen Morgen hab ich für Sie gekrabbelt auf dem Papier. O der Armut! — Wenn ich mir einen der Meister denke, die vor so alten Trümmern saßen und zeichneten und malten, als wenn sie die Zeit selbst wären, die das so abgestumpft und in die Lieblichkeit der Natur wieder aus dem rauhen groben Menschensinn verbunden hätten! Lieber Gott! Die Pfade der Zeit, des Bedürfnisses, wie unmerkbar den Menschen und den Künstlern. In uns ist Leben und — ich weiß wohl, was ich will, aber wie sagen?

Montag, den 15ten. Nachts. Wieder herauf! Wenn Sie nur einmal zum Fenster hinaus mit mir sehen könnten! Heut haben wir unser Vogelschießen dumm geendigt. Ohngefähr auf den funfzigsten Schuß lag ein Bursche, von den Zuschauern, auf der Erde, so tot als je einer, und ein andrer verwund't am Arm. Und hätte, nach den Umständen, jeder von uns können totschießen und totgeschossen werden.

Morgen hab ich Misels [die Mädels von Eisenach] heraufgebeten. Sie versichern mir alle, daß sie mich liebhaben, und ich versichere sie, sie seien scharmant. Eigentlich aber möchte jede so einen von uns, wer er auch seie, haben, und dadrüber werden sie keinen kriegen.

Dienstag, den 16ten. Heute früh war wieder alles neu. Philipp weckte mich und ließ mich ans Fenster gehn! Es lagen unten alle Täler im gleichen Nebel, und es war völlig See, wo die vielen Gebürge, als Ufer, hervorsahen. Danach hab ich gezeichnet. Wenn ich's fertig nicht verderbe, werden Sie Freude dran haben. — Mir ist gestern was aufgefallen. In meinem Diarium steht so oft: ich habe gezeichnet, und es will sich immer nichts finden, was ich gezeichnet habe, außer den paar Dingen, die Sie haben. Adieu. Ich weiß, daß Sie an mich denken, denn sonst dächt ich nicht so viel an Sie. Ich weiß, daß Sie mich lieben, ich spür's daran, daß ich Sie so liebhabe.

An Kestner

[Wartburg 28. September 1777] Lieber Kestner, nicht daß ich Euch vergessen habe, sondern daß ich im Zustande des Schweigens bin gegen alle Welt, den die alten Weisen schon angeraten haben, und in dem ich mich höchst wohl befinde, indes sich viele Leute mit Märchen von mir unterhalten, wie sie sich ehmals von meinen Märchen unterhielten. Wenn Ihr's könntet auf Euch gewinnen und mir mehr schriebt, oder nur manchmal, ohne Antwort, glaubt, daß mir's ewig wert ist,

denn ich seh Euch leben und glücklich sein. — Einen Rat verlangt Ihr! Aus der Ferne ist schwer raten! Aber der sicherste, treuste, erprobteste ist: bleibt, wo Ihr seid. Tragt diese oder jene Unbequemlichkeit, Verdruß, Hintansetzung usw., weil Ihr's nicht besser finden werdet, wenn Ihr den Ort verändert. Bleibt fest und treu auf Eurem Platze. Fest und treu auf Einem Zweck, Ihr seid ja der Mann dazu, und Ihr werdet vordringen durchs Bleiben, weil alles andre hinter Euch weicht. Wer seinen Zustand verändert, verliert immer die Reise- und Einrichtekosten, moralisch und ökonomisch, und setzt sich zurück. Das sag ich Dir als Weltmensch, der nach und nach mancherlei lernt, wie's zugeht. Schreib mir aber mehr von Dir, vielleicht sag ich Dir was bestimmt Besseres.

Grüße Lotten, und Gott erhalt Euch und die Kleinen. Ich wohne auf Luthers Patmos und finde mich da so wohl als er. [Die Insel Patmos war der Zufluchtsort des Apostels Johannes.] Übrigens bin ich der Glücklichste von allen, die ich kenne. Das wird Dir auch genug sein.

Bei Goethe auf der Wartburg

[Der zweiunddreißigjährige Theologieprofessor Franz Oberthür aus Würzburg schreibt:] Eisenach, 19. September 1777. Warm, enthusiastisch, so, wie man vom Heiligtum des Apollo kommt, komme ich von der Wartburg, wo Goethe wohnet, nach meinem Gasthof zum Rautenkranz [in Eisenach] zurücke ... Fast eine halbe Stunde mußte ich wie im Vorhofe des Tempels warten, bis ich Goethen zu sehen bekam ... Ich glaubte einen tiefdenkenden, ernsthaften, kalten Engländer dem Kleide und der Miene nach zu sehen; ich konnte leicht den Verfasser des Götzens von Berlichingen, der Leiden des jungen Werthers, des Clavigo finden, und das Bild in Lavaters Physiognomik hat viel Ähnlichkeit mit dem Urbild. Aber den lustigen, launigten, auch ein wenig mutwillig-lustigen Gesellschafter, wie man mir Goethe beschrieben, hätte ich bei diesem Besuche nie erraten ... Nach und nach merkte ich, daß der Dichter sich noch mehr in sich selbst zurückzog, stille wurde, ernsthaft und kalt wie in einem englischen Spleen dastunde; da dachte ich: vielleicht hat sich irgendein großer Gegenstand seiner Seele bemächtigt, und Apollo heißt ihn darüber dichten, und beurlaubte mich. Im Rückwege traten alle erschütternden Szenen und Gedanken, die Goethe gedichtet hatte, je eine nach der andern, in meiner Seele auf;

und ganz damit beschäftigt, lase ich, ohne daß ich's wußte, etliche Fragmente von Hornstein, die sich vom Felsen, worauf die Wartburg stehet, getrennt hatten, auf, und so kam's, daß ich ganz warm und enthusiastisch, wie man vom Heiligtum des Apollo kommt, ohne daß ich wußte wie, in meinem Gasthofe wieder eintrafe ...

[Merck schreibt an Lavater:] Darmstadt, 9. Januar 1778. Dagegen hab ich Ihnen auch einige gute Nachrichten, Goethen betreffend, zum voraus in Kauf zu geben. Ich habe mich vorigen Herbst im Monat September auf meinen Fuchs gesetzt und bin nach Eisenach zu dem herrlichen Menschen wallfahrten gegangen, allwo ich dann auf der Wartburg an vierzehn Tage in Wohlleben mit ihm verbracht habe. Seine Situation ist die beste, die er sich nur wünschen kann. Er lebt völlig nach seinem Kopfe in dem Hause des Herzogs, als wenn's in dem meinigen wäre, hat nicht das geringste, wie die Esel prätendieren, von seiner ehemaligen poetischen Individualität abgelegt, dagegen aber an Hunger und Durst nach Menschenkenntnis und Welthändeln und der daraus folgenden Weisheit und Klugheit wie ein Mann zugenommen.

An Frau von Stein

[31. Oktober 1777] Warum das Hauptingrediens Ihrer Empfindungen neuerdings Zweifel und Unglaube ist, begreif ich nicht, das ist aber wohl wahr, daß Sie einen, der nicht festhielte in Treue und Liebe, von sich wegzweifeln und träumen könnten, wie man einem glauben machen kann, er sähe blaß aus und sei krank. Gestern abend hab ich einen Salto mortale über drei fatale Kapitel meines Romans [Wilhelm Meisters Lehrjahre] gemacht, vor denen ich schon so lang scheue; nun da die hinter mir liegen, hoff ich den ersten Teil bald ganz zu produzieren. Addio.

[7. November 1777] Mit einem Blick auf den Morgen, da ich vor zwei Jahren zuerst in Weimar aufwachte, und nun bis hierher ist mir wunderbar fröhlich und rührend geworden. Was mir das Schicksal alles gegeben hat, und wie nach und nach, wie man Kindern Freude macht, daß ich jedes Gut erst ganz ausgekostet mir so ganz eigen gemacht habe, daß ich in die von mir ehdeß entferntesten Gefühle und Zustände lieblich bin hineingeleitet worden.

[8. November 1777] Gestern von Ihnen gehend, hab ich noch wunderliche Gedanken gehabt, unter andern, ob ich Sie auch wirklich liebe

oder ob mich Ihre Nähe nur wie die Gegenwart eines so reinen Glases freut, darin sich's so gut sich bespiegeln läßt.
Hernach fand ich, daß das Schicksal, da es mich hierher pflanzte, vollkommen gemacht hat, wie man's den Linden tut, man schneidet ihnen den Gipfel weg und alle schöne Äste, daß sie neuen Trieb kriegen, sonst sterben sie von oben herein. Freilich stehn sie die ersten Jahre wie Stangen da. Adieu. Ich kam von ohngefähr über den Kalender von vorm Jahr, da stund beim 7. November: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest pp.

An die Mutter

[nachdem Goethe die Mitteilung von der Verlobung seines Schwagers Schlosser mit Johanna Fahlmer, „Tantchen", erhalten hatte. / 16. November 1777] Sagen kann ich über die seltsame Nachricht Ihres Briefs gar nichts. Mein Herz und Sinn ist zeither so gewohnt, daß das Schicksal Ball mit ihm spielt, daß es fürs Neue, es sei Glück oder Unglück, fast gar kein Gefühl mehr hat. Mir ist's, als wenn in der Herbstzeit ein Baum gepflanzt würde, Gott gebe seinen Segen dazu, daß wir dereinst drunter sitzen, Schatten und Früchte haben mögen. Mit meiner Schwester ist mir so eine starke Wurzel, die mich an der Erde hielt, abgehauen worden, daß die Äste, von oben, die davon Nahrung hatten, auch absterben müssen. Will sich in der lieben Fahlmer wieder eine neue Wurzel, Teilnehmung und Befestigung erzeugen, so will ich auch von meiner Seite mit Euch den Göttern danken. Ich bin zu gewohnt, von dem um mich jetzo zu sagen: das ist meine Mutter und meine Geschwister pppppp. Was Euch betrifft, so segnet Gott, denn Ihr werdet aufs neue erbaut in der Nähe und der Riß ausgebessert.

An Johanna Fahlmer

[16. November 1777] Gott segne Dich und lasse Dich lang leben auf Erden, wenn Dir's wohl geht. Mir ist's wunderlich auf Deinen Brief, mich freut's, und ich kann's noch nicht zurechtlegen. Ich bin sehr verändert, das fühl ich am meisten, wenn eine sonst bekannte Stimme zu mir spricht, ich eine sonst bekannte Hand sehe.
Daß Du meine Schwester sein kannst, macht mir einen unverschmerzlichen Verlust wieder neu, also verzeihe meine Tränen bei Deinem Glück. Das Schicksal habe seine Mutterhand über Dir und halte Dich

o warm, wie's mich hält, und gebe, daß ich mit Dir die Freuden genieße, die es meiner armen ersten versagt hat. Leb wohl, grüße Schlosser und sag was Leidlichs Fritzen, ich bin gar stumm.

Ein starkes Verlangen nach Einsamkeit und großer Natur hatte sich mit dem Wunsche verbunden, einem Unglücklichen, „der Menschenhaß aus der Fülle der Liebe trank", zu helfen, und Goethe im Spätherbst des Jahres 1777 in den winterlichen Harz bis auf den Gipfel des Brockens geführt. Seine Bemühungen um den vom Wertherfieber ergriffenen Sohn des Superintendenten Plessing zu Wernigerode, der sich in seiner Melancholie wiederholt um Rat und Hilfe an den Verfasser des „Werther" gewandt hatte, scheiterten an der unglücklichen Veranlagung des jungen Mannes, aber diese einsame Harzreise ließ, indes „die Brüder der Jagd auf der Fährte des Schweins" waren, Goethe zu sich selber kommen und die Summe seines bisherigen Lebens ziehen.

An Frau von Stein

[Goslar, 4. Dezember 1777] ... Hier bin ich nun wieder in Mauern und Dächern des Altertums versenkt. Bei einem Wirte, der gar viel Väterlichs hat, es ist eine schöne Philisterei im Hause, es wird einem ganz wohl. . — — Wie sehr ich wieder, auf diesem dunklen Zug, Liebe zu der Klasse von Menschen gekriegt habe! die man die niedre nennt! die aber gewiß für Gott die höchste ist. Da sind doch alle Tugenden beisammen, Beschränktheit, Genügsamkeit, grader Sinn, Treue, Freude über das leidlichste Gute, Harmlosigkeit, Dulden — Dulden — Ausharren in un — — ich will mich nicht in Ausrufen verlieren. Ich trockne nun jetzt an meinen Sachen! — sie hängen um den Ofen. Wie wenig der Mensch bedarf, und wie lieb es ihm wird, wenn er fühlt, wie sehr er das Wenige bedarf. Wenn Sie mir künftig was schenken, lassen Sie's etwas sein, was man auf so einer Reise braucht. — Nur das Stück Papier, wo die Zwiebacke eingewickelt waren, zu wie vielerlei mir's gedient hat! — Es kann nicht fehlen, daß Sie hier nicht lachen und sagen: Schießlich wird's also den Weg alles Papiers gehn! — Genug, es ist so — — — Ich weiß nun noch nicht, wie sich diese Irrfahrt endigen wird, so gewohnt bin ich, mich vom Schicksale leiten zu lassen, daß ich gar keine Hast mehr in mir spüre, nur manch-

mal dämmern leise Träume von Sorglichkeit wieder auf, die werden aber auch schwinden. (NB. Ich rede hier von einer kindischen Sorglichkeit, nie übers Ganze, sondern über einzelne kleine Fälle.)
Den 5ten Dezember. Guten Morgen noch bei Lichte. Es regnet gar arg, und niemand reist, außer wen Not treibt und dringend Geschäft, und mich treiben seltsame Gedanken in der Welt herum. Adieu. Grüßen Sie Steinen.
[Goslar, 6. Dezember 1777] Mir ist's eine sonderbare Empfindung, unbekannt in der Welt herumzuziehen, es ist mir, als wenn ich mein Verhältnis zu den Menschen und den Sachen weit wahrer fühlte. Ich heiße Weber, bin ein Maler, habe jura studiert, oder ein Reisender überhaupt, betrage mich sehr höflich gegen jedermann und bin überall wohl aufgenommen. Mit Frauens hab ich noch gar nichts zu schaffen gehabt. Eine reine Ruh und Sicherheit umgibt mich, bisher ist mir noch alles zu Glück geschlagen, die Luft hellt sich aus, es wird diese Nacht sehr frieren. Es ist erstes Viertel. Ich hab einen Wunsch auf den Vollmond, wenn ihn die Götter erhören, wär's großen Danks wert. Ich nehm auch nur mit der Hälfte vorlieb. Heut wollt ich zeichnen, ein lieblich Fleck, es ging gar nicht. Mir ist's ein vor allemal unbegreiflich, daß ich Stunden habe, wo ich so ganz und gar nichts hervorbringe. — —
[Klaustal, 7. Dezember 1777] Abends. Schöne Mondnacht und alles weiß im Schnee. Sie sehen wohl, daß ich auf den Bergen bin, weil ich in so wenigen Stunden das Klima so sehr verändern kann. Aber nicht allein Klima. Ich hab Ihnen viel zu erzählen, wenn ich wiederkomme. Wenn ich nur hernach erzählen kann! Den sonderbaren dramatisch-ministerialischen Effekt, den die Welt auf mich macht, durch die ich ziehe!! Das Schönste von dieser Wallfahrt ist, daß ich meine Ideen bestätigt finde auf jedem Schritt, über Wirtschaft, es sei ein Bauerngut oder ein Fürstentum, und daß sie so simpel sind, daß man gar nicht zu reisen brauchte, wenn man bei sich was lernte. Nur die Einsamkeit will mir doch nicht recht, ich hab's sonst besser gekonnt, bei Euch verwöhne ich mich, ich möchte doch in manchen Stunden wieder zu Hause sein.
[Klaustal, 8. Dezember 1777] Nachts. Diesmal bring ich Sie um eine Menge toller Ideen. Heute den ganzen Tag schwätz ich mit Ihnen, was ich des Abends schreiben wollte. Und nun unterhält mich die

Menschenwirtschaft durcheinander so sehr, daß ich nur gute Nacht sagen kann. Gute Nacht, Liebste.

[Klaustal, 9. Dezember 1777] Es ist gar schön. Der Nebel legt sich in leichte Schneewolken zusammen, die Sonne sieht durch, und der Schnee über alles macht wieder das Gefühl von Fröhlichkeit. In meiner Verkappung seh ich täglich, wie leicht es ist, ein Schelm zu sein, und wie viele Vorteile einer, der sich im Augenblick verleugnet, über die harmlose Selbstigkeit der Menschen gewinnen kann. Niemand macht mir mehr Freude als die Hundsfütter, die ich nun so ganz vor mir gewähren und ihre Rolle gemächlich ausspielen lasse. Der Nutzen aber, den das auf meinen phantastischen Sinn hat, mit lauter Menschen umzugehn, die ein bestimmtes einfaches, daurendes, wichtiges Geschäft haben, ist unsäglich. Es ist wie ein kaltes Bad, das einen aus einer bürgerlich-wollüstigen Abspannung wieder zu einem neuen kräftigen Leben zusammenzieht.

[Altenau, 9. Dezember 1777] Was die Unruhe ist, die in mir stickt, mag ich nicht untersuchen, auch nicht untersucht haben. Wenn ich so allein bin, erkenn ich mich recht wieder, wie ich in meiner ersten Jugend war, da ich so ganz allein unter der Welt umhertrieb. Die Menschen kommen mir noch eben so vor, nur macht ich heute eine Betrachtung. Solang ich im Druck lebte, solang niemand für das, was in mir auf- und abstieg, einig Gefühl hatte, vielmehr wie's geschieht, die Menschen erst mich nicht achteten, dann wegen einiger widerrennender Sonderbarkeiten schel ansahen, hatte ich mit aller Lauterkeit meines Herzens eine Menge falscher, schiefer Prätensionen — Es läßt sich nicht so sagen, ich müßte ins Detail gehn — da war ich elend, genagt, gedrückt, verstümmelt, wie Sie wollen. Jetzt ist's kurios, besonders die Tage her in der freiwilligen Entäußerung, was da für Lieblichkeit, für Glück drinne steckt.

Die Menschen streichen sich recht auf mir auf, wie auf einem Probierstein, ihre Gefälligkeit, Gleichgültigkeit, Hartleibigkeit und Grobheit, eins mit dem andern macht mir Spaß — Summa summarum, es ist die Prätension aller Prätensionen, keine zu haben. Liebes Gold! Ich hab an keinem Orte Ruh, ich habe mich tiefer ins Gebürg gesenkt und will morgen von da in seltsame Gegenden streifen, wenn ich einen Führer durch den Schnee finde ...

Ich denke des Tags hundertmal an den Herzog und wünsche ihm den

Mitgenuß so eines Lebens, aber den rechten leckern Geschmack davon kann er noch nicht haben, er gefällt sich noch zu sehr, das Natürliche zu was Abenteuerlichem zu machen, statt daß es einem erst wohl tut, wenn das Abenteuerliche natürlich wird.

Es ist eben um die Zeit, wenig Tage auf ab, daß ich vor neun Jahren krank zum Tode war, meine Mutter schlug damals in der äußersten Not ihres Herzens ihre Bibel auf und fand, wie sie mir nachher erzählt hat: „Man wird wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samariä, pflanzen wird man und dazu pfeifen." Sie fand für den Augenblick Trost, und in der Folge manche Freude an dem Spruche. [Torfhaus, 10. Dezember 1777] Vor Tag, eh ich wieder hier aufbreche, noch einen guten Morgen.

Nachts gegen sieben. Was soll ich vom Herrn sagen mit Federspulen, was für ein Lied soll ich von ihm singen? im Augenblick, wo mir alle Prose zur Poesie und alle Poesie zur Prose wird. Es ist schon nicht möglich, mit der Lippe zu sagen, was mir widerfahren ist, wie soll ich's mit dem spitzen Ding hervorbringen. Liebe Frau. Mit mir verfährt Gott wie mit seinen alten Heiligen, und ich weiß nicht, woher mir's kommt. Wenn ich zum Befestigungs-Zeichen bitte, daß möge das Fell trocken sein und die Tenne naß [1. Richter 6, 37], so ist's so, und umgekehrt auch, und mehr als alles die übermütterliche Leitung zu meinen Wünschen. Das Ziel meines Verlangens ist erreicht, es hängt an vielen Fäden, und viele Fäden hingen daran, Sie wissen, wie symbolisch mein Dasein ist — — Und die Demut, die sich die Götter zu verherrlichen einen Spaß machen, und die Hingebenheit von Augenblick zu Augenblick, die ich habe, und die vollste Erfüllung meiner Hoffnungen.

Ich will Ihnen entdecken (sagen Sie's niemand), daß meine Reise auf den Harz war, daß ich wünschte, den Brocken zu besteigen, und nun, Liebste, bin ich heut oben gewesen, ganz natürlich, ob mir's schon seit acht Tagen alle Menschen als unmöglich versichern. Aber das Wie vor allem, das Warum soll aufgehoben sein, wenn ich Sie wiedersehe. Wie gerne schrieb ich jetzt nicht.

Ich sagte: Ich hab' einen Wunsch auf den Vollmond! Nun, Liebste, tret ich vor die Tür hinaus, da liegt der Brocken in hohem herrlichen Mondschein über den Fichten vor mir, und ich war oben heut und habe auf dem Teufels-Altar meinem Gott den liebsten Dank geopfert ...

[Klaustal, 11. Dezember 1777] Abends. Heut früh bin ich vom Torfhause über die Altenau wieder zurück und habe Ihnen viel erzählt unterwegs, o ich bin ein gesprächiger Mensch, wenn ich allein bin. Nur ein Wort zur Erinnerung. Wie ich gestern zum Torfhaus kam, saß der Förster bei seinem Morgenschluck in Hemdsärmeln, und diskursive redete ich vom Brocken, und er versicherte die Unmöglichkeit, hinaufzugehn, und wie oft er Sommers droben gewesen wäre, und wie leichtfertig es wäre, jetzt es zu versuchen. — Die Berge waren im Nebel, man sah nichts, und so, sagt er, ist's auch jetzt droben, nicht drei Schritte vorwärts können Sie sehn. Und wer nicht alle Tritte weiß pp. Da saß ich mit schwerem Herzen, mit halben Gedanken, wie ich zurückkehren wollte. Und ich kam mir vor wie der König, den der Prophet mit dem Bogen schlagen heißt, und der zu wenig schlägt. Ich war still und bat die Götter, das Herz dieses Menschen zu wenden und das Wetter, und war still. So sagt er zu mir: nun können Sie den Brocken sehn, ich trat ans Fenster, und er lag vor mir klar wie mein Gesicht im Spiegel, da ging mir das Herz auf und ich rief: Und ich sollte nicht hinaufkommen! Haben Sie keinen Knecht, niemanden? — Und er sagte: Ich will mit Ihnen gehn. — — Ich habe ein Zeichen ins Fenster geschnitten zum Zeugnis meiner Freuden-Tränen, und wär's nicht an Sie, hielt ich's für Sünde, es zu schreiben. Ich hab's nicht geglaubt, bis auf der obersten Klippe. Alle Nebel lagen unten, und oben war herrliche Klarheit, und heute nacht bis früh war er im Mondschein sichtbar und finster auch in der Morgendämmerung, da ich aufbrach. Adieu. Morgen geh ich von hier weg.

Am 16. Dezember traf Goethe wieder in Weimar ein. — Vier Wochen später ertränkte sich in der Ilm, in der Nähe seines Gartenhauses und „Werthers Leiden" in der Tasche, eine junge Dame des Hofkreises, Christel von Laßberg, weil sie von ihrem Verlobten, einem schwedischen Herrn von Wrangel, verlassen worden war. Goethes Diener fanden die Tote. Er war tief ergriffen und wochenlang bedrückt.

An Frau von Stein

[19. Januar 1778] Statt meiner kommt ein Blättchen. Da ich von Ihnen wegging, konnt ich nicht zeichnen. Es waren Arbeiter unten, und ich erfand ein seltsam Plätzchen, wo das Andenken der armen

Christel verborgen stehn wird. Das war, was mir heut noch an meiner Idee mißfiel, daß es so am Weg wäre, wo man weder hintreten und beten noch lieben soll. Ich hab' mit Jentschen [Hofgärtner Jentzsch] ein gut Stück Felsen ausgehöhlt, man übersieht von da, in höchster Abgeschiedenheit, ihre letzte Pfade und den Ort ihres Tods. Wir haben bis in die Nacht gearbeitet, zuletzt noch ich allein bis in ihre Todes-Stunde, es war eben so ein Abend. Orion stand so schön am Himmel, als wie wir von Tiefurt fröhlich heraufritten. Ich habe an Erinnerungen und Gedanken just genug und kann nicht wieder aus meinem Hause. Gute Nacht, Engel, schonen Sie sich und gehn nicht herunter. Diese einladende Trauer hat was gefährlich Anziehendes wie das Wasser selbst, und der Abglanz der Sterne des Himmels, der aus beiden leuchtet, lockt uns. Gute Nacht, ich kann's meinen Jungen nicht verdenken, die nun nachts nur zu dreien einen Gang hinüber wagen, eben die Saiten der Menschheit werden an ihnen gerührt, nur geben sie einen rohern Klang.

[19. Februar 1778] An den Mond

Füllest wieder 's liebe Tal / still mit Nebelglanz,
lösest endlich auch einmal / meine Seele ganz.
Breitest über mein Gefild / lindernd deinen Blick,
wie der Liebsten Auge, mild / über mein Geschick.
Das du so beweglich kennst, / dieses Herz in Brand,
haltet ihr wie ein Gespenst / an den Fluß gebannt.
Wenn in öder Winternacht / er vom Tode schwillt,
und bei Frühlingslebens Pracht / an den Knospen quillt.
Selig, wer sich vor der Welt / ohne Haß verschließt,
einen Mann am Busen hält / und mit dem genießt,
was dem Menschen unbewußt / oder wohl veracht,
durch das Labyrinth der Brust / wandelt in der Nacht.

An Kestner

[23. Januar 1778] Viel Glück zur Vermehrung und Entblatterung der Familie. Es wird doch artig sein, wenn ich Euch einmal besuche und Ihr mir mit einem Halbdutzend solcher Figürchen aufwarten könnt.

Grüße Lotten, und wenn ich auch im Stil mitunter geheim-rätisch werde, so bleibt doch leider das übrige ziemlich im alten.

Apropos, ist denn Lotte immer noch so schnippisch? Schickt mir doch einmal Eure Silhouetten, und der Kinder.

An die Gräfin Auguste zu Stolberg

[17. März 1778] Beste! Heute nur ein Wort und ein paar Lieder von mir, komponiert von einem lieben Jungen [dem Kammerherrn Siegmund von Seckendorff], dem Fülle im Herzen ist. Hier auch ein Schattenriß von Klopstock. Die Lieder lassen Sie nicht abschreiben, auch nicht die Melodien. Nächstens kriegen Sie mehr. Hier indes eine Grabschrift:

Ich war ein Knabe warm und gut, / Als Jüngling hatt ich frisches Blut,
Versprach einst einen Mann.
Gelitten hab ich und geliebt / Und liege nieder ohnbetrübt,
Da ich nicht weiter kann.

An Frau von Stein

[Goethe und der Herzog waren auf der Reise nach Berlin, wo Friedrich der Große sich für den „Bayerischen Erbfolgekrieg" rüstete, der, ohne nennenswerte Schlachten, Bayern vor den Habsburgern für die Wittelsbacher rettete. Der Schöpfer der berühmten Wörlitzer Parkanlagen ist Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau. / Wörlitz, 14. Mai 1778] Nach Tische gehen wir auf Berlin über Potsdam. Hier ist's jetzt unendlich schön. Mich hat's gestern abend, wie wir durch die Seen, Kanäle und Wäldchen schlichen, sehr gerührt, wie die Götter dem Fürsten erlaubt haben, seinen Traum um sich zu schaffen. Es ist, wenn man so durchzieht, wie ein Märchen, das einem vorgetragen wird, und hat ganz den Charakter der Elysischen Felder; in der raschesten Mannigfaltigkeit fließt eins ins andre, keine Höhe zieht das Aug und das Verlangen auf einen einzigen Punkt; man streicht herum, ohne zu fragen, wo man ausgegangen ist und hinkommt. Das Buschwerk ist in seiner schönsten Jugend, und das Ganze hat die reinste Lieblichkeit. — Und nun bald in der Pracht der königlichen Städte, im Lärm der Welt und der Kriegsrüstungen. Mit den Menschen hab ich, wie ich spüre, weit weniger Verkehr als sonst. Und ich scheine dem Ziele dramatischen Wesens immer näher zu kommen, da mich's nun immer näher angeht, wie die Großen mit den Menschen und die Götter mit den Großen spielen ...

Wer ist Er?

Fürst Franz von Dessau, Bruder der Herzogin Anna Amalia von Weimar, erzählt: „Ich hatte befohlen, einen Jagdwagen bereitzuhalten, der Goethen, welcher zu einer genau bestimmten Stunde in Dessau ankommen würde, sofort nach Wörlitz bringen sollte. Auch sollte der Leibarzt Kretschmar benachrichtigt werden, sich beizeiten auf dem Schlosse einzufinden, um mitzufahren. Beide kannten sich noch nicht, und der Hofmarschall hatte versäumt, sie einander vorzustellen. Eine Zeitlang saßen sie, Goethe gerade, feierlich wie ein Licht, Kretschmar leicht und beweglich wie ein junger Rehbock, nebeneinander. Endlich dreht Goethe den Kopf ein wenig nach Kretschmar und frägt über die Schulter: ‚Wer ist Er?' Schnell und barsch Goethen den Rücken zukehrend, erwidert Kretschmar: ‚Und wer ist Er?'"

An Frau von Stein

[Berlin, 17. Mai 1778] In einer ganz andern Lage, als ich Ihnen den Winter vom Brocken schrieb, und mit eben dem Herzen wenige Worte. Ich dacht heut an des Prinzen Heinrichs Tafel dran, daß ich Ihnen schreiben müßte, es ist ein wunderbarer Zustand, eine seltsame Fügung, daß wir hier sind. Durch die Stadt und mancherlei Menschen Gewerb und Wesen hab ich mich durchgetrieben. Von den Gegenständen selbst mündlich mehr. Gleichmut und Reinheit erhalten mir die Götter aufs schönste, aber dagegen welkt die Blüte des Vertrauens, der Offenheit, der hingebenden Liebe täglich mehr. Sonst war meine Seele wie eine Stadt mit geringen Mauern, die hinter sich eine Zitadelle auf dem Berge hat. Das Schloß bewacht ich, und die Stadt ließ ich in Frieden und Krieg wehrlos, nun fang ich auch an, die zu befestigen, wär's nur indes gegen die leichten Truppen. Es ist ein schön Gefühl, an der Quelle des Kriegs zu sitzen in dem Augenblick, da sie überzusprudeln droht. Und die Pracht der Königstadt, und Leben und Ordnung und Überfluß, das nichts wäre ohne die tausend und tausend Menschen, bereit, für sie geopfert zu werden. Menschen, Pferde, Wagen, Geschütz, Zurüstungen, es wimmelt von allem. Der Herzog ist wohl, Wedel auch und sehr gut. Wenn ich nur gut erzählen kann von dem großen Uhrwerk, das sich vor einem treibt, von der Bewegung der Puppen kann man auf die verborgnen Räder, besonders auf die große alte Walze FR [Fridericus Rex] gezeichnet,

mit tausend Stiften schließen, die diese Melodien eine nach der andern hervorbringt.
Berlin, den 19ten. Wenn ich nur könnte bei meiner Rückkunft Ihnen alles erzählen, wenn ich nur dürfte. Aber ach, die eisernen Reifen, mit denen mein Herz eingefaßt wird, treiben sich täglich fester an, daß endlich gar nichts mehr durchrinnen wird. — Wenn Sie das Gleichnis fortsetzen wollen, so liegt noch eine schöne Menge Allegorie drin.
So viel kann ich sagen: Je größer die Welt, desto garstiger wird die Farce, und ich schwöre, keine Zote und Eselei der Hanswurstiaden ist so ekelhaft als das Wesen der Großen, Mittlern und Kleinen durcheinander. Ich habe die Götter gebeten, daß sie mir meinen Mut und Gradsein erhalten wollen bis ans Ende, und lieber mögen das Ende vorrücken, als mich den letzten Teil des Ziels lausig hinkriechen lassen. Aber den Wert, den wieder dieses Abenteuer für mich, für uns alle hat, nenn ich nicht mit Namen. — Ich bete die Götter an und fühle mir doch Mut genug, ihnen ewigen Haß zu schwören, wenn sie sich gegen uns betragen wollen wie ihr Bild, die Menschen.
[2. Juni 1778] Sie sollten schon einen guten Morgen von mir haben. In meinem Tal [an der Ilm, unmittelbar bei Weimar] ist mir's lieber und wohler als in der weiten Welt. Gestern abend dacht ich, daß mich die Götter wohl für ein schön Gemäld halten mögen, weil sie so eine überkostbare Rahm drum machen wollten. Daß Sie mich liebhaben, glaub ich und fühl's. Sie und der Herzog wohnen über mir wie Nagel und Schleife, daran Rahm und Gemälde hängt.

An Merck

[5. August 1778] ... Auch in Berlin war ich im Frühjahr; ein ganz ander Schauspiel! Wir waren wenige Tage da, und ich guckte nur drein, wie das Kind in Schön-Raritäten-Kasten. Aber Du weißt, wie ich im Anschaun lebe; es sind mir tausend Lichter aufgangen. Und dem Alten Fritz bin ich recht nah worden, da ich hab sein Wesen gesehn, sein Gold, Silber, Marmor, Affen, Papageien und zerrissene Vorhänge, und hab über den großen Menschen seine eignen Lumpenhunde räsonieren hören. Einen großen Teil von Prinz Heinrichs Armee, den wir passiert sind, Manoeuvres und die Gestalten der Generale, die ich hab halbdutzendweis bei Tisch gegenüber gehabt, machen mich auch bei dem jetzigen Kriege gegenwärtiger. Mit Menschen hab ich

sonst gar nichts zu verkehren gehabt und hab in preußischen Staaten kein laut Wort hervorgebracht, das sie nicht könnten drucken lassen. Dafür ich gelegentlich als stolz ꝛc. ausgeschrieen bin. —

Die Karschin an Vater Gleim

[Berlin, 27. Mai 1778] Ich frug ihn, ob er nicht auch das Vergnügen kosten wollte, Vater zu sein. Er schien's nicht weit von sich zu werfen, er ist ein großer Kinderfreund, und eben dieser Zug läßt mich hoffen, daß er auch ein guter Ehemann werden wird, und sicherlich noch ein recht guter Mensch, der's noch einmal bereuet, was in seinen Werken daran anstößig gewesen ist ... Er liebt die freimütigen, offenherzigen Leute und mag's gern haben, wenn er geliebt wird; das gefällt ihm besser als hohes Lob — wieder ein Merkmal eines gutartigen Gemüts. Er scheint übrigens zum Hypochonder gebauet zu sein — ist kein Wunder: das sind alle guten Köpfe ...

Frau Hempel, geb. Karsch, an Gleim

[Berlin, 27. Mai 1778] Möchte Goethe, den ich so liebhabe, doch nur einen sichtbaren Teil dieses nie genug zu preisenden Herzens meines Gleims haben! Diesen Mangel verrät er noch bei aller seiner blendenden Größe, und oh! was könnte er sein, wenn er wollte, der schrankenlose Kopf! der Krösus-Lukullus von dem feinsten Menschengefühl! Wenn Sie ihn hätten kommen sehen, unerwartet in unsre Tür treten, mit den Augen meine Mutter suchen, mit seinen Augen — ach! unaussprechlich reizend war die Szene. So kommt nur reuige Liebe zu Liebe ... Aber es war noch etwas süßer in seinem Wesen als das, doch wer kann noch sagen, was für Wesen? Das weiß ich, daß in seinen großen hellen Augen der ganze Goethe strahlte, nicht der flammende, zugreifende, ungenügsame Goethe, der, welcher Lotten Brot schneiden sah, der war's ungefähr, nur daß sein Mund stumm blieb, und Goethe stumm blieb beim Eintritt, beim Umarmen und einiger Wendung bis zum Sitze, da denn meine Mutter die erste Frage an ihn tat. Ich hätte gar zu gern die Hand auf seine liebe Brust gelegt, ob nur sein Herz auch das geschlagen hätte, was sein seraphgleiches Stummsein verkündigte, aber der Mensch wirft so viel Respekt aus seinen Augen, daß ich mich kaum traute, in seiner Gegenwart zu bleiben.

An Frau von Stein

[Eisenach, 10. September 1778] Da Sie weg waren, spürt ich, ich müsse die Dekoration verändern. Ging erst nur zum Stadthalter und bei leidlichem Wetter hierher, wo ich im großen Fürstenhause ganz allein wie ein Spenst mit einem Diener wohne. Erst sechs Uhr kam ich an. Der Herzog ist in Wilhelmstal. Morgen früh will ich hinaus. Viel Ruhe wird's nicht geben, also heut wenigstens dies Wort, und für heut gute Nacht.

[Eisenach, 13. September 1778] Die Zeit bin ich auf der Wartburg mit dem Prinzen seßhaft gewesen, und wir hatten so viele Drollerei zusammen, daß ich in keine Ruhe kommen bin. Die Felsen hab ich trutz dem bösen Wetter gemessen. Mit dem Jagen wird's morgen schweinisch werden, und vier bis fünf Herzoge von Sachsen in einem Zimmer machen auch nicht die beste Konversation. Eben komm ich von Wilhelmstal, wo die Herzoge von Meiningen seit früh zehn sind, unterwegs hab ich viel mit Ihnen, lieb Gold, gered't, was ich viel schreiben wollte. Jetzt ist's schon wieder vorbei.

Allerlei Krickeleien (Disapointments) hab ich wieder gehabt, wie Sie wohl denken können, da ich die schöne Hoffnung auf mein dreißigstes Jahr habe, weil ich im neunundzwanzigsten noch so ein Kind bin.

Oft schüttl ich den Kopf und härte mich wieder, und endlich komm ich mir vor wie jenes Ferkel, dem der Franzos die knupperig gebratne Haut abgefressen hatte und es wieder in die Küche schickte, um ihm die zweite anbraten zu lassen.

[Weimar, 19. September 1778] Nach dem Gruß an meine Hausgeister ist das erste, daß ich Ihnen guten Morgen sage, und wie ein Taucher, der eine Zeitlang unter dem Wasser unsichtbar gewesen, wieder hervorkomme . . .

[24. September 1778] Überall such ich Sie, bei Hof, in Ihrem Haus und unter den Bäumen, auch ohne es zu wissen, geh ich herum und suche was, und endlich kömmt's heraus, daß Sie mir fehlen.

Ich bin in Jena gewesen, wo mich Steine und Pflanzen mit Menschen zusammengehängt haben.

An J. F. Krafft

[in Gera, der sich an Goethe um Unterstützung gewandt hatte. Der wirkliche Name dieses Mannes unbekannter Herkunft ist nicht bekannt,

aber sein Hilferuf muß auf Goethe einen tiefen Eindruck gemacht haben. Er gewährte ihm aus eignen Mitteln eine jährliche Pension von zuerst 100, dann 200 Talern und ließ ihn von 1779 bis zu seinem Tode 1785 in Ilmenau wohnen, nachdem er vergeblich versucht hatte, ihn nach Jena zu ziehen. / 2. November 1778] Dem, der sich mit den Wellen herumarbeitet, ist's wohl der schlimmste Herzensstoß, wenn der Willige am Ufer nicht Kräfte genug hat, alle zu retten, die der Sturm gegen seine Küste treibt. Wenn der, dem ein Menschengeschöpf die reichste Beute des Strandrechts wäre, mit wenigen sich begnügen und die andern untergehn sehn muß.

In der Vorstellung, die ich mir von Ihnen aus den Briefen mache, glaub ich mich nicht zu betrügen, und was mir am wehsten tut, ist, daß ich einem Mann, der so genügsam verlangt, weder Hilfe noch Hoffnung geben kann.

Um diesen Teich, den ein Engel nur selten bewegt, harren Hunderte viele Jahre her, nur Wenige können genesen, und ich bin der Mann nicht, zwischen der Zeit zu sagen: Steh auf und wandle. [Anspielung auf den Teich Bethesda, Ev. Joh. 5.]

Nehmen Sie das wenige, was ich Ihnen geben kann, als ein Brett, das ich Ihnen in dem Augenblick zuwerfe, um Zeit zu gewinnen. Bleiben Sie in der Jahreszeit, wo Sie sind, ich will in der Folge gern für ein kleine Beihilfe sorgen. Melden Sie mir die Ankunft des Gelds und wie weit Sie damit zu reichen denken. Ist Ihnen mit einem Kleid, Überrock, Stiefeln, warmen Strümpfen gedient, so schreiben Sie, ich habe zu entbehren. Nehmen Sie diese Tropfen Balsams aus der kompendiosen Reiseapothek des dienstfertigen Samariters, wie ich sie gebe.

[11. November 1778] Einen Überrock, Stiefel und Strümpfe erhalten Sie in diesem Pack und etwas Geld. Mein Plan für Sie diesen Winter ist folgender: In Jena ist wohlfeil leben. Ich will mich umtun lassen nach einem Quartier, Tisch usw., auf's genaueste eingerichtet für jemanden (will ich sagen), der mit einer geringen Pension, die er zu genießen hat, in der Stille leben will.

Wenn das geschehn ist, schreib ich's Ihnen, und Sie gehen hin, ziehen ein, und ich schicke Tuch und Futter und Geld zu einem Rocke, den lassen Sie sich machen, und ich will dem Rektor sagen lassen, Sie wären mir empfohlen, wünschten auf der Akademie in der Stille zu leben

einige Zeit, und möchten eingeschrieben sein. Dann müssen Sie einen leidlichen Roman erfinden, allenfalls den Titel Sekretär behalten usw., sich einschreiben lassen, und dann fragt niemand mehr nach Ihnen, kein Burgemeister und Amtmann. Einen Rock von mir hab ich Ihnen drum nicht geschickt, weil man den in Jena erkennen möchte. Schreiben Sie mir erst über die Idee und wofür Sie sich allenfalls ausgeben wollen.

Und fassen Sie wieder Fuß auf der Erde! Man lebt nur einmal. Ich weiß im ganzen Umfang, was das heißt: sich das Schicksal eines Menschen mehr, zu den übrigen Lasten auf den Hals binden, aber Sie sollen nicht zugrunde gehen.

[23. November 1778] Sie sind mir nicht zur Last, vielmehr lehrt mich's wirtschaften, ich verständle viel von meinem Einkommen, das ich für den Notleidenden sparen könnte. Und glauben Sie denn, daß Ihre Tränen und Ihr Segen nichts sind? Der, der hat, darf nicht segnen, er muß geben, aber wenn die Großen und Reichen dieser Welt Güter und Rangzeichen austeilen, so hat das Schicksal dem Elenden zum Gleichgewichte den Segen gegeben, nach dem der Glückliche zu geizen nicht versteht. — Vielleicht findet sich bald, wo Sie mir nützlich sein können, denn nicht der Projektmacher und Versprecher, sondern der im Geringen treue Dienste anbietet, ist dem willkommen, der so gern was Guts und Dauerhaftes tun möchte.

Hassen Sie die armen Menschenfreunde mit Klauseln und Kautelen nicht, man muß recht fleißig beten, um bei so viel widrigen Erfahrungen den jugendlichen guten Willen, Mut und Leichtsinn (die Ingredienzien des Wohltuns) zu erhalten. Und es ist mehr eine Wohltat von Gott, wenn er uns, da man so selten was tun kann, einmal einen würklich Elenden erleichtern heißt.

[11. Dezember 1778] Ihren Brief vom 7. Dezember erhalte heut, Freitags, den 11ten früh. Und zuerst zu Ihrer Beruhigung, Sie sollen in nichts gezwungen sein, Sie sollen die hundert Taler haben, wo Sie sich aufhalten, nun aber hören Sie mich.

Ich weiß, daß dem Menschen seine Vorstellungen Würklichkeiten sind, und obgleich das Bild, das Sie sich von Jena machen, falsch ist, so weiß ich doch, daß sich nichts weniger als solch eine hypochondrische Angstlichkeit wegräsonieren läßt. Jena hielt ich aus viel Ursachen für den besten Aufenthalt für Sie. Die Akademie und Stadt hat lang ihre

alte Herrlichkeit und Wildheit verloren, die Studenten sind nicht schlimmer wie überall und viele darunter recht hübsche Leute. Man ist das Auf- und Abgehen so mancher Menschen gewohnt, daß ein einzelner nicht merkwürdig ist. Es leben viele Leute kümmerlich daselbst, daß Armut kein Merkzeichen und Verachtung ist. Es ist doch immer eine Stadt, wo das Notwendige eh zu haben ist, wer auf dem Lande im Winter krank würde ohne Wartung, wie elend wäre das. Ferner die Leute, zu denen ich Sie wies, sind gute Hausleute, die auch um meinetwillen Ihnen gut würden begegnet sein. Bei allem, was Ihnen vorkommen konnte, war ich imstand, Ihnen durch diesen oder jenen zu helfen. Sodann saßen Sie gewiß fest. Ich konnte Ihnen bei Ihrer Einrichtung behülflich sein, brauchte jetzt nur für Wohnung und Tisch gut zu sagen und erst nachher zu bezahlen. Ich hätte Ihnen auf Neujahr ein Weniges gegeben, das übrige mit Kredit gemacht. Sie wären mir näher gewesen. Jeden Markttag konnt ich Ihnen was schicken, manchmal an Wein, Viktualien, Geräte, das mich nicht mehr kostete und Ihnen leidlicheres Leben machte, ich hätte Sie an meine Haushaltung näher anknüpfen können. Wie fatal ist die Kommunikation mit Gera, nie kommt was zur rechten Zeit an und kostet Geld, das niemand genießt. Sie wären vielleicht ein halb Jahr in Jena gewesen, ohne daß Sie jemand bemerkt hätte. Dies ist die Lage, die mir Jena vor allem vorziehen ließ, Sie würden ebendas tun, wenn Sie das Verhältnis mit ungetrübten Augen sähen. Wie wär's, wenn Sie eine Probe machten? Doch ich weiß, daß den Menschen von zitternder Nerve eine Mücke irren kann und daß dagegen kein Reden hilft.

Überlegen Sie's, Sie würden sich's und mir erleichtern, ich verspreche, daß Sie in Jena gut aufgehoben sein sollen. Können Sie's aber nicht über sich gewinnen, so bleiben Sie in Gera. Auf Neujahr sollen Sie 25 Taler haben, und so die Vierteljahre jederzeit pränumeriert, Ostern, Johanni und Michäl. Anders kann ich meine Einrichtung nicht machen. Da es mir an meinem Platz so leicht ist, Geld zu haben, muß ich desto strenger in meiner Wirtschaft sein. Auch das, was ich Ihnen bisher gegeben habe, da es am Ende des Jahrs und ganz unerwartet kam, hat mir eine Lücke gemacht, die ich wieder flicken muß. Schreiben Sie mir doch, wie viel's war, ich habe einen Posten nicht aufgeschrieben und finde einen Verstoß in meiner Rechnung.

Wenn Sie in Jena wären, könnt ich auch eher einigen Auftrag und vielleicht einiges Geschäfte Ihnen geben, Sie persönlich kennen lernen und so weiter.

Handeln Sie aber ganz nach Ihrem Herzen, und wenn meine Gründe nicht in Ihr Herz übergehen, Ihnen mit der Überzeugung nicht auch Ruhe und getrosten Mut in Jena versprechen, so bleiben Sie in Ihrer jetzigen Stille. Fangen Sie bald an, Ihr Leben zu beschreiben und schicken mir's stückweise, und sein Sie überzeugt, daß mir alles recht ist, was Sie beruhigen und zufriedenstellen kann, und daß ich Jena bloß wählte, weil ich auf die bequemste und leichteste Art für mich Ihnen das leidlichste Leben zu verschaffen hoffte.

An Frau von Stein

[14. Februar 1779] Den ganzen Tag brüt ich über Iphigenien, daß mir der Kopf ganz wüst ist, ob ich gleich zur schönen Vorbereitung letzte Nacht zehn Stunden geschlafen habe. So ganz ohne Sammlung, nur den einen Fuß im Steigriemen des Dichter-Hippogryphs, will's sehr schwer sein, etwas zu bringen, das nicht ganz mit Glanzleinwand-Lumpen gekleidet sei. Gute Nacht, Liebste. Musik hab ich mir kommen lassen, die Seele zu lindern und die Geister zu entbinden ...

[22. Februar 1779] Meine Seele löst sich nach und nach durch die lieblichen Töne aus den Banden der Protokolle und Akten. Ein Quartett neben in der grünen Stube, sitz ich und rufe die fernen Gestalten leise herüber. Eine Szene soll sich heut absondern, denk ich, drum komm ich schwerlich. Gute Nacht. Einen gar guten Brief von meiner Mutter hab ich kriegt.

[Schloß Dornburg, 2. März 1779] Wenn ich an einen Ort komme, wo ich mit Ihnen gewesen bin, oder wo ich weiß, daß Sie waren, ist mir's immer viel lieber. Heut hab ich im Paradiese an Sie gedacht, daß Sie drin herumgingen, eh Sie mich kannten. Es ist mir fast unangenehm, daß eine Zeit war, wo Sie mich nicht kannten und nicht liebten. Wenn ich wieder auf die Erde komme, will ich die Götter bitten, daß ich nur einmal liebe, und wenn Sie nicht so feind dieser Welt wären, wollt ich um Sie bitten zu dieser lieben Gefährtin. Noch etwas hätten Sie mir mitgeben können, einen Talisman mehr, denn ich habe wohl allerlei und doch nicht genug. Wenn Sie ein Misel wären, hätt ich Sie gebeten, das Westchen erst einmal eine Nacht anzuziehn und es so zu

transsubstantiieren, wie Sie aber eine weise Frau sind, muß ich mit dem Kalvinischen Sakrament vorliebnehmen [wonach Brot und Wein nicht Fleisch und Blut ist, sondern bedeutet. — „Paradies" bei Jena.]

[Dornburg, 4. März 1779] Mit denen Leuten leb ich, red ich und laß mir erzählen. Wie anders sieht auf dem Platze aus, was geschieht, als wenn es durch die Filtrier-Trichter der Expeditionen eine Weile läuft. Es gehn mir wieder viele Lichter auf, aber nur die mir das Leben lieb machen. Es ist so schön, daß alles so anders ist, als sich's ein Mensch denken kann.

Um die Einsamkeit ist's eine schöne Sache, wenn man mit sich selbst in Frieden lebt und was Bestimmtes zu tun hat.

[Apolda, 5. März 1779] Abends. Sie haben sehr wohl getan, mir ein Briefchen hier einzulegen, denn ich hatte mir unterwegs vorgenommen, böse zu werden, wenn ich nichts von Ihnen anträfe. Ihr Bote ist schon wieder fort. Mein Koffer ist noch nicht ausgepackt, drum schreib ich auf ein ander Blättchen.

Besser hätt ich getan, noch heut in Dornburg zu bleiben. Da war's schön offen und ruhig. Hier ist ein bös Nest und lärmig, und ich bin aus aller Stimmung. Kinder und Hunde, lärmt alles durcheinander, und seit zwölf Uhr mittag laß ich mir schon vorerzählen von allen Menschen, eins ins andre. Das will auch wieder teils vergessen, teils in sein Fach gelegt sein. Mir ist's auf dieser ganzen Wandrung wie einem, der aus einer Stadt kommt, wo er aus einem Springbrunnen auf dem Markte lang getrunken, in den alle Quellen der Gegend geleitet werden. Und er kommt endlich spazierend einmal an eine von diesen Quellen, an ihren Ursprung. Er kann dem ewig rieselnden Wesen nicht genug zusehen und ergötzt sich an denen Kräutern und Kieseln. Meine Gedanken spielen ein schön Konzert, und Gott geb Ihnen einen guten Abend. Sagen Sie dem Herzog, daß ich mancherlei mitbringe, daß sich der Schimmel gut hält bis aufs Scheuen, und daß ich ihm soviel freie Luft und gutes Leben wünsche wie mir. Große Lust hätt ich, morgen zu Ihnen zu reiten. Will mich aber halten.

[Apolda, 6. März 1779] Den ganzen Tag war ich in Versuchung, nach Weimar zu kommen, es wäre recht schön gewesen, wenn Sie gekommen wären. Aber so ein lebhaft Unternehmen ist nicht im Blute der Menschen, die um den Hof wohnen. Grüßen Sie den Herzog und sagen ihm, daß ich ihn vorläufig bitte, mit den Rekruten säuberlich zu

verfahren, wenn sie zur Schule kommen. Kein sonderlich Vergnügen ist bei der Ausnehmung, da die Krüppels gerne dienten und die schönen Leute meist Ehehaften [rechtsgültige Gründe für die Befreiung vom Militärdienst] haben wollen. Doch ist ein Trost, mein Flügelmann von allen (11 Zoll 1 Strich) kommt mit Vergnügen, und sein Vater gibt den Segen dazu.

Hier will das Drama gar nicht fort, es ist verflucht, der König von Tauris soll reden, als wenn kein Strumpfwürker in Apolda hungerte. Gute Nacht, liebes Wesen. Es geht noch eben ein Husar.

An den Herzog

[Buttstädt, 8. März 1779, auf dem Rathause] Indes die Pursche gemessen und besichtigt werden, will ich Ihnen ein paar Worte schreiben. Es kommt mir närrisch vor, da ich sonst in der Welt alles einzeln zu nehmen und zu besehen pflege, ich nun nach der Physiognomik des Rheinischen Strichmaßes alle junge Pursche des Lands klassifiziere. Doch muß ich sagen, daß nichts vorteilhafter ist, als in solchem Zeuge zu kramen, von obenherein sieht man alles falsch, und die Dinge gehn so menschlich, daß man um was zu nutzen, sich nicht genug im menschlichen Gesichtskreis halten kann.

Übrigens laß ich mir von allerlei erzählen, und alsdann steig ich in meine alte Burg der Poesie und koche an meinem Töchterchen [Iphigenie]. Bei dieser Gelegenheit seh ich doch auch, daß ich diese gute Gabe der Himmlischen ein wenig zu kavalier behandle, und ich habe würklich Zeit, wieder häuslicher mit meinem Talent zu werden, wenn ich je noch was hervorbringen will. — Nach Weimar wär ich vorgestern gern gekommen, es war mir vor der Zerstreuung bange . . .

An Frau von Stein

[24. März 1779. Mit Blumen] Da mir Worte immer fehlen, Ihnen zu sagen, wie lieb ich Sie habe, schick ich Ihnen die schönen Worte und Hieroglyphen der Natur, mit denen sie uns andeutet, wie lieb sie uns hat.

[20. April 1779] Soll man's gut oder bös deuten, wenn man die kindischsten Empfindungen nicht los werden kann. Ich gönne und wünsche Ihnen immer Freude, und daß Sie eine kleine Lust ohne mich genießen, macht mir einen Tag üblen Humor. Daß so viel Selb-

stisches in der Liebe ist, und doch, was wäre sie ohne das. Ich habe mich in die Büsche an der Straße versteckt, um Sie hereinfahren zu sehen, um wenige Minuten hätt ich ganz nah bei Ihnen verborgen stehen können, ich kam zu spät und mußte in der Ferne bleiben. Wenn sie mit mir wäre, dacht ich, genösse sie des schönen Abends, der über alles schön ist, nun fährt sie im Staub hinein. Doch weiß ich, daß Sie sich mein Andenken nicht aus der Seele rasseln noch musizieren lassen. Daß ich so viel schreibe, ist wohl ein Zeichen, daß mir nicht wohl ist. Adieu, liebstes Herz. Ich schicke Ihnen das Verlangte. Kommen Sie morgen ja in Garten.

[21. August 1779] Ich muß wohl aushalten, merk ich, es ist nicht anders. Heut abend hofft ich bei Ihnen zu sein, der Mond scheint recht schön und hätte mich gut bis in Ihre Berge [nach Kochberg] gebracht, den Montag wollt ich zurück, das soll mir auch nicht werden. Denn der Herzog ist seit gestern weg und kommt erst morgen, und da sind Sachen, wenn sie nicht Montags früh in Bewegung gehn, geschehn sie die ganze Woche nicht. Dem Fürsten wird eine Stunde nach der andern gestohlen, und dagegen ist er oft in der Not, uns ganze Tage zu rauben.

Diese Woche hat die Last, die ich trage, wieder stärker gedrückt. An Orten, wo die Weiber Viktualien und andres in Körben auf dem Kopfe tragen, haben sie Kringen, wie sie's nennen, von Tuch mit Pferdehaar ausgestopft, daß der harte Korb nicht auf den Scheitel drückt, manchmal wird mir's, als wenn mir eins das Kissen wegnähme und manchmal wieder unterschöbe. Steinen seh ich wenig, er ist nie zu Hause, wenn ich nach ihm frage. Ihre Tauben wissen gar nicht, wie ihnen geschieht, daß das Fenster sich nicht öffnen will. Das Eichhörnchen ist wohl. In mein Haus kommt nun gar kein Mensch, außer dem schönen Misel [Corona Schröter], wir sind gar artig zusammen, denn wir sind in gleichem Falle, mir ist mein Liebstes verreist, und ihr fürstlicher Freund hat andre Wege gefunden [nämlich nach Neunheiligen bei Langensalza, wo Karl August der schönen Gräfin Werthern den Hof machte].

Wieland an Merck

[August 1779] Verwichenen Sonnabend fuhren wir zu Goethe, der die Herzogin auf den Abend in seinen Garten eingeladen hatte, um

sie mit allen den Poemen, die er in ihrer Abwesenheit an dem Ufer der Ilm zustande gebracht, zu regalieren. Wir speiseten in einer gar holden kleinen Einsiedelei, und da fand sich, daß casu quodam der siebente Stuhl an einer Tafelrunde, woran wir saßen, leer war. Dies brachte in allen einmütig den Wunsch hervor, daß es der Deinige sein möchte; und da wir denn doch nicht Enthusiasten genug sind, uns einzubilden, daß Du wirklich dasitzest, so taten wir uns jeder nach seiner Weise desto mehr mit der Erinnerung der Tage und Stunden, die wir mit Dir gelebt hatten, und mit der Hoffnung, daß Du mit der Frau Aja kommenden Winter oder Frühling zu uns kommen werdest, eine Güte. Goethen besonders wurde gar wohl ums Herz, die Herzogin so von Dir reden zu hören wie eine, die den ganzen Wert der Totalsumme Deiner Individualität fühlt. Wir tranken auf Deine und Frau Ajas und Freund Bölling, des Kunsthändlers [in Frankfurt], Gesundheit eine Flasche Johannisberger 60er aus, und wie wir nun aufgestanden waren und die Tür öffneten, siehe da stellte sich uns, durch geheime Anstalt des Archi-Magus, ein Anblick dar, der mehr einer realisierten dichterischen Vision als einer Naturszene ähnlich sah. Das ganze Ufer der Ilm, ganz in Rembrandts Geschmack beleuchtet — ein wunderbares Zaubergemisch von Hell und Dunkel, das im ganzen einen Effekt machte, der über allen Ausdruck geht. Die Herzogin war davon entzückt, wie wir alle. Als wir die kleine Treppe der Einsiedelei herabstiegen und zwischen den Felsenstücken und Buschwerk längs der Ilm gegen die Brücke, die diesen Platz mit einer Ecke des Sterns verbindet, hingingen, zerfiel die ganze Vision nach und nach in eine Menge kleiner Rembrandtscher Nachtstücke, die man ewig hätte vor sich sehen mögen, und die nun durch die dazwischen herumwandelnden Personen ein Leben und ein Wunderbares bekamen, das für meine poetische Wenigkeit was Herrliches war. Ich hätte Goethen vor Liebe fressen mögen.

An Krafft

[22. Mai 1779] Mit dem wenigen Geld, was ich schicken kann, bitt ich zu wirtschaften. Ende Juni will ich gleich Ihnen Wohnung- und Tisch-Geld schicken und noch etwas dazu. Ich wünsche, daß es Ihnen unter denen Bergen leidlich gehn möge. Bücher will ich schicken, nur bitt ich, da ich sie selbst zusammenborgen muß, sie bald und ordentlich transportweise zurück. Dem Boten hab ich gesagt, er soll bei Ihnen

jederzeit anfragen, ob Sie etwas an mich haben. Schreiben Sie doch, wenn Sie ruhig sind, mehrere Anekdoten zu Ihrem Leben auf; was Sie in verschiedenen Ländern bemerkt haben, gehn Sie sie einzeln durch; es ist auch eine Zerstreuung, und mich vergnügt's. Der junge Dr. Scherf ist ein geschickter Medikus, es wäre vielleicht nicht übel, wenn Sie ihn gelegentlich konsultierten; wenn Sie wollen, will ich Sie ihm auch empfehlen lassen.

[13. Juli 1779] Für Ihre Nachrichten dank ich, fahren Sie fort. Der Wunsch, Gutes zu tun, ist ein kühner, stolzer Wunsch; man muß schon sehr dankbar sein, wenn einem ein kleiner Teil davon gewährt wird.

Nun hab ich einen Vorschlag. Wenn Sie in Ihrem neuen Quartier sind, wünscht ich, daß Sie einem Knaben, für dessen Erziehung ich zu sorgen habe und der in Ilmenau die Jägerei lernt, einige Aufmerksamkeit widmeten. Er hat einen Anfang im Französischen, wenn Sie ihm darinne weiterhülfen! Er zeichnet hübsch, wenn Sie ihn dazu anhielten! Ich wollte Zeiten bestimmen, wenn er zu Ihnen kommen sollte; Sie würden mir viel Sorge, die ich oft um ihn habe, benehmen, wenn Sie ihn in freundlichen Unterredungen ausforschten, mir von seinen Gesinnungen Nachricht gäben und auf sein Wachstum ein Auge hätten. Alles kommt drauf an, ob Sie eine solche Beschäftigung mögen. Wenn ich von mir rechne, der Umgang mit Kindern macht mich froh und jung. Wenn Sie mir darauf antworten, will ich Ihnen schon nähere Weisung geben. Sie würden mir einen wesentlichen Dienst erzeigen, und ich würde Ihnen von dem, was zu des Knaben Erziehung bestimmt ist, monatlich etwas zulegen können. [Es handelte sich um Peter im Baumgarten, geb. 1765 zu Toggenburg in der Schweiz. Wie für den Adressaten, so hat Goethe auch für diesen jungen Schweizer bis zu dessen Tode (1793) treu gesorgt. Ihm war der Knabe das Vermächtnis des hannoverschen Barons Heinrich Julius von Lindau, den Goethe 1775 in der Schweiz kennengelernt hatte und der zwei Jahre später als hessischer Offizier in Amerika gefallen war. Lindau hatte den vaterlosen Knaben im Philanthropinum des Herrn von Salis zu Marschlins in der Schweiz untergebracht, wo man ihn aber nicht behielt, weswegen Goethe ihn zu sich kommen ließ. Die 2000 Taler, die Lindau dem Jungen vermacht hatte, gelangten auf Goethes Betreiben im Jahre 1780 endlich zur Auszahlung, bis dahin trug Goethe alle Kosten.]

[9. September 1779] Was Sie an Petern tun, dank ich Ihnen vielmals, denn der Junge liegt mir am Herzen, es ist ein Vermächtnis des unglücklichen Lindaus. Tun Sie nur gelassen Gutes an ihm. Wie Sie ihm ankommen können! Ob er liest, ob er Französisch treibt, zeichnet ꝛc., mir ist alles recht, nur daß er für die Zeit etwas tue und daß ich von ihm höre, wie Sie ihn finden und was Sie über ihn denken. Gegenwärtig lassen Sie ihn ja den Jägerstand als sein Erstes und Letztes betrachten und hören Sie von ihm, wie er sich dabei benimmt, was ihm behagt, was nicht und was weiter. — Denn glauben Sie mir, der Mensch muß ein Handwerk haben, das ihn nähre.
Auch der Künstler wird nie bezahlt, sondern der Handwerker. Chodowiecki der Künstler, den wir bewundern, äße schmale Bissen, aber Chodowiecki der Handwerker, der die elendsten Sudeleien mit seinen Kupfern illuminiert, wird bezahlt. Wähnen Sie ja nicht, Peter habe die Geduld und das Ausharren zum Künstler, jetzt, da er in den Wald soll, will er zeichnen, er würde eine Begier nach dem Holz haben, wenn er an die Staffelei sollte.

Die Schweizerreise 1779

Immer mehr hatte Goethe sich dem lauten Treiben des Hoflebens entzogen, innerlich immer einsamer war er geworden, sich vor der Welt ohne Haß verschließend. „Jetzt leb ich mit den Menschen dieser Welt und esse und trinke, spaße auch wohl mit ihnen, spüre sie aber kaum, denn mein inneres Leben geht unverrückt seinen Gang.“ In diesem inneren Fürsichleben erkannte er den Weg zur Vollendung des eigenen Wesens, fand er die beste Kraft, für andere zu leben. Darum suchte er diese durch die winterliche Harzreise des Jahres 1777 angebahnte Entwicklung immer mehr zu fördern und sie auch im Herzog anzuregen. Die wertvollste Hilfe hierzu durfte er sich von einer längeren gemeinsamen Abwesenheit aus den kleinen Verhältnissen des Hofes und Staates versprechen, und mit dem Grade der Entfernung, der Einsamkeit und der Natureindrücke schien ihm die voraussichtliche Wirkung zu wachsen. So reifte im August 1779 der vorläufig geheimgehaltene Plan zu einer weit und lange auszudehnenden Schweizerreise, an der außer Goethe und dem Herzog nur dessen Jugendfreund

der Oberforstmeister von Wedel und Goethes Diener Seidel teilnehmen sollten.

An die Mutter

[9. August 1779] Mein Verlangen, Sie einmal wiederzusehen, war bisher immer durch die Umstände, in denen ich hier mehr oder weniger notwendig war, gemäßigt. Nunmehr aber kann sich eine Gelegenheit finden, darüber ich aber vor allem das strengste Geheimnis fordern muß. Der Herzog hat Lust, den schönen Herbst am Rhein zu genießen, ich würde mit ihm gehen und der Kammerherr Wedel. Wir würden bei Euch einkehren, wenige Tage dableiben, um den Meßfreuden auszuweichen, dann auf dem Wasser weitergehn. Dann zurückkommen und bei Euch unsre Stätte aufschlagen, um von da die Nachbarschaft zu besuchen. Wenn Sie dieses prosaisch oder poetisch nimmt, so ist dieses eigentlich das Tüpfchen aufs i Eures vergangnen Lebens, und ich käme das erstemal ganz wohl und vergnügt und so ehrenvoll als möglich in mein Vaterland zurück. Weil ich aber auch möchte, daß, da an den Bergen Samariä der Wein so schön gediehen ist, auch dazu gepfiffen würde, so wollt ich nichts, als daß Sie und der Vater offne und feine Herzen hätten, uns zu empfangen, und Gott zu danken, der Euch Euren Sohn im dreißigsten Jahr auf solche Weise wiedersehen läßt. Da ich aller Versuchung widerstanden habe, von hier wegzuwitschen und Euch zu überraschen, so wollt ich auch diese Reise recht nach Herzenslust genießen. Das Unmögliche erwart ich nicht. Gott hat nicht gewollt, daß der Vater die so sehnlich gewünschten Früchte, die nun reif sind, genießen solle, er hat ihm den Appetit verdorben, und so sei's. Ich will gerne von der Seite nichts fordern, als was ihm der Humor des Augenblicks für ein Betragen eingibt. [Der Vater begann schwachsinnig zu werden.] Aber Sie möcht ich recht fröhlich sehen und Ihr einen guten Tag bieten wie noch keinen. Ich habe alles, was ein Mensch verlangen kann, ein Leben, in dem ich mich täglich übe und täglich wachse, und komme diesmal gesund, ohne Leidenschaft, ohne Verworrenheit, ohne dumpfes Treiben, sondern wie ein von Gott Geliebter, der die Hälfte seines Lebens hingebracht hat und aus vergangnem Leide manches Gute für die Zukunft hofft, und auch für künftiges Leiden die Brust bewährt hat; wenn ich Euch vergnügt finde, werd ich mit Lust zurückkehren an die Arbeit und die Mühe des Tags, die mich erwartet.

[Mitte August 1779] So eine Antwort wünscht ich von Ihr, liebe Mutter, ich hoffe, es soll recht schön und herrlich werden. Also eine nähere Nachricht von unsrer Ankunft. Ohngefähr in der Hälfte September treffen wir ein und bleiben ganz still einige Tage bei Euch. Denn weil der Herzog seine Tanten und Vettern, die auf der Messe sein werden, nicht eben sehen möchte, wollen wir gleich weiter und auf dem Main und Rhein hinabschwimmen. Haben wir unsre Tour vollendet, so kommen wir zurück und schlagen in forma unser Quartier bei Ihr auf, ich werde alsdann alle meine Freunde und Bekannte beherzigen, und der Herzog wird nach Darmstadt gehen und in der Nachbarschaft einigen Adel besuchen. Unser Quartier wird bestellt wie folgt. Für den Herzog wird im kleinen Stübchen ein Bette gemacht und die Orgel, wenn sie noch dastünde, hinausgeschafft. Das große Zimmer bleibt für Zuspruch und das Entree zu seiner Wohnung. Er schläft auf einem saubern Strohsacke, worüber ein schön Leintuch gebreitet ist, unter einer leichten Decke. Das Kaminstübchen wird für seine Bedienung zurechtgemacht, ein Matratze-Bette hineingestellt. Für Herrn von Wedel wird das hintere Graue Zimmer bereitet, auch ein Matratze-Bett pp. Für mich oben in meiner alten Wohnung auch ein Strohsack pp., wie dem Herzog.

Essen macht Ihr Mittags vier, Essen, nicht mehr noch weniger, kein Geköch, sondern Eure bürgerlichen Kunststück aufs beste, was Ihr früh morgens von Obst schaffen könnt, wird gut sein.

Darauf reduziert sich's also, daß wir das erstemal, wenn wir ankommen, jedermann überraschen, und ein paar Tage vorbeigehn, eh man uns gewahr wird, in der Messe ist das leicht. In des Herzogs Zimmern tu sie alle Lustres heraus, es würde ihm lächerlich vorkommen. Die Wandleuchter mag Sie lassen. Sonst alles sauber wie gewöhnlich, und je weniger anscheinende Umstände, je besser. Es muß Ihr sein, als wenn wir zehn Jahr so bei Ihr wohnten. Für Bedienten oben im gebrochnen Dach bei unsern Leuten sorgt Sie für ein oder ein paar Lager. Ihre Silbersachen stellt sie dem Herzog zum Gebrauch hin, Lavor, Leuchter pp. Keinen Kaffee und dergleichen trinkt er nicht. Wedel wird Ihr sehr behagen, der ist noch besser als alles, was sie von uns Mannsvolk gesehen hat.

Also immer ein tiefes Stillschweigen, denn noch weiß kein Mensch hier ein Wort. Was Ihr noch einkommt, schreibe Sie mir. Ich will auf

alles antworten, damit alles recht gut vorbereitet werde. Merck darf noch nichts wissen.

An Frau von Stein

[Weimar, 7. September 1779] Ihre Weste trag ich bei jeder Feierlichkeit, ich möchte ein ganz Gewand haben, das Sie gesponnen hätten, um mich dreinzuwickeln. Ich schicke Ihnen, was von Egmont fertig ist, und alle meine andre Sachen, heben Sie mir sie auf ...

NB. Der Herzog hat Schnauſen, Lynckern und mir den Geheimderats-Titel gegeben, es kommt mir wunderbar vor, daß ich so wie im Traum mit dem dreißigsten Jahr die höchste Ehrenstufe, die ein Bürger in Teutschland erreichen kann, betrete. On ne va jamais plus loin que quand on ne sait où l'on va, sagte ein großer Kletterer dieser Erde. [Man kommt niemals weiter, als wenn man nicht weiß, wohin man geht.]

[Frankfurt, 20. September 1779] Nur einen Guten Morgen vorm Angesicht der väterlichen Sonne. Schreiben kann ich nicht. — Wir sind am schönsten Abend hier angelangt und mit viel freundlichen Gesichtern empfangen worden. Meine alten Freunde und Bekannte haben sich sehr gefreut. Den Abend unsrer Ankunft wurden wir von einem Feuerzeichen empfangen, das wir uns zum allerbesten deuteten. Meinen Vater hab ich verändert angetroffen, er ist stiller, und sein Gedächtnis nimmt ab, meine Mutter ist noch in ihrer alten Kraft und Liebe. Adieu, Beste! Heut erwart ich ein Briefchen von Ihnen. Bald rücken wir weiter von Ihnen weg, doch nicht mit Herzen.

Goethes Mutter an die Herzogin Anna Amalia

[mit der sie seit dem Besuch der Fürstin in Frankfurt (15. Juni 1778) in vertraulichem Briefwechsel stand. / Frankfurt, 24. September 1779] Durchlauchtigste Fürstin. Der 18te September war der große Tag, da der alte Vater und Frau Aja denen seligen Göttern weder ihre Wohnung im hohen Olymp, weder ihr Ambrosia noch Nektar, weder ihre Vokal- noch Instrumental-Musik beneideten, sondern glücklich, so ganz glücklich waren, daß schwerlich ein sterblicher Mensch jemals größre und reinere Freuden geschmeckt hat, als wir beide glückliche Eltern an diesem Jubel- und Freuden-Tag. — Niemals hat mich mein Unvermögen, eine Sache gut und anschaulich vorzutragen, mehr belästigt als jetzt, da ich der besten Fürstin (von der doch eigentlich alle

diese Freude ausgeht, die doch eigentlich die erste Ursach aller dieser Wonne ist) so recht aus dem Herzen heraus unsere Freude mitteilen möcht. — Es gerate nun, wie es wolle, gesagt muß es nun einmal sein. Ihro Durchlaucht unser gnädigster und bester Fürst stiegen, um uns recht zu überraschen, eine Strecke von unserm Hause ab, kamen also ganz ohne Geräusch an die Türe, klingelten, traten in die blaue Stube usw. Nun stellen Sich Ihro Durchlaucht vor, wie Frau Aja am runden Tisch sitzt, wie die Stubentüre aufgeht, wie in dem Augenblick der Hätschelhans ihr um den Hals fällt, wie der Herzog in einiger Entfernung der mütterlichen Freude eine Weile zusieht, wie Frau Aja endlich wie betrunken auf den besten Fürsten zuläuft, halb greint, halb lacht, gar nicht weiß, was sie tun soll, wie der schöne Kammerherr von Wedel auch allen Anteil an der erstaunlichen Freude nimmt — endlich der Auftritt mit dem Vater, das läßt sich nun gar nicht beschreiben — mir war angst, er stürbe auf der Stelle; noch an dem heutigen Tag, daß Ihro Durchlaucht schon eine ziemliche Weile von uns weg sind, ist er noch nicht recht bei sich, und Frau Aja geht's nicht ein Haar besser — Ihro Durchlaucht können Sich leicht vorstellen, wie vergnügt und seelig wir diese fünf Tage über gewesen sind. Merck kam auch und führte sich so ziemlich gut auf, den Mephisthoviles kann er nun freilich niemals ganz zu Haus lassen, das ist man nun schon so gewohnt. Wider alle Gewohnheit waren dieses Mal gar keine Fürsten und Fürstinnen auf der Messe, das war nach unsers teuersten Herzogs Wunsch, Sie waren also gar nicht geniert. Am Sonntag gingen sie in ein großes Konzert, das im Roten Haus gehalten wurde, nachdem in die Adlige Gesellschaft ins sogenannte Braunenfels, Montags und Dienstags gingen sie in die Komödie, Mittwochs um zwölf Uhr mittag ritten sie in bestem Wohlsein der Bergstraße zu, Merck begleitete sie bis Eberstadt. Was sich nun alles mit dem schönen Kammerherrn von Wedel, mit dem Herrn Geheimdten Rath Goethe zugetragen hat, wie sich unsere Hochadliche Fräulein Gänßger brüsteten und Eroberungen machen wollten, wie es aber nicht zustande kam u. d. m. das verdiente nun freilich hübsch dramatisiert zu werden. Teuerste Fürstin! Sie verzeihen diesen kalten Brief, der gegen die Sache sehr zu kurz fällt — es ist mir jetzt ganz ohnmöglich, es besser zu machen — ich bin den ganzen Tag vor Freude und Wonne wie betrunken, wenn sich's etwas zu Boden gesetzt hat, wird meine Vernunft auch wieder

zu Hause kommen — bis dahin bittet Frau Aja, daß Ihro Durchlaucht Geduld mit ihr haben möchten. Uns ist jetzt nichts im Sinne, als die Freude des Wiederzurückkommens, da soll der Jubel von neuem angehn. Gott bringe sie glücklich und gesund zurück, dann soll dem alten Rheinwein in prächtigen Pokalen mächtig zugesprochen werden. Wüßten Ihro Durchlaucht, wie oft wir mit Freudentränen an Ihnen dachten, von Ihnen redeten, wie Frau Aja den Tag segnete, da die beste Fürstin ihrem glücklichen Land einen Carl August geboren hat, der, wie es nun am Tage ist, nicht Seinem Land allein zum Heil geboren worden, sondern auch dazu, um auf unsere Tage Wonne-Leben und Seligkeit zu verbreiten — Wie dann ferner Frau Aja sich nicht mehr halten konnte, sondern in ein Eckelchen ging und ihrem Herzen Luft machen mußte, so weiß ich ganz gewiß, die beste Fürstin hätte Sich unserer Freuden gefreut — denn das war kein Mondschein im Kasten, sondern wahres Herzensgefühl. Dieses wäre nun so ein kleiner Abriß von denen Tagen, wie sie Gott, mit dem seligen Werther zu reden, seinen Heiligen aufspart, man kann hernach immer wieder was auf den Rücken nehmen und durch diese Werkeltag-Welt durchtraben und sein Tagewerk mit Freuden tun, wenn einem solche Erquickungsstunden zuteil worden sind. Nun, Durchlauchtigste Fürstin! Behalten Sie uns in gnädigstem Angedenken — der Vater empfiehlt sich ganz besonders — und Frau Aja lebt und stirbt als Ihro Durchlaucht untertänigste treugehorsambste Dienerin C. E. Goethe.

An Frau von Stein

[24. September 1779] Gegen Speyer über am Rhein. Wir warten auf die Fähre, indes will ich im Schatten Ihnen einige Worte schreiben. Wir streichen wie ein stiller Bach immer weiter gelassen in die Welt hin, haben heute den schönsten Tag und bisher das erwünschte Glück. Auf diesem Wege rekapitulier ich mein ganz vorig Leben, sehe alle alte Bekannte wieder, Gott weiß, was sich am Ende zusammen summieren wird. Dem Herzog tut's sehr wohl, Wedel ist vergnügt. Die Schweiz liegt vor uns, und wir hoffen mit Beistand des Himmels in den großen Gestalten der Welt uns umzutreiben und unsere Geister im Erhabnen der Natur zu baden.

[25. September 1779] Rheinzabern. Gestern mittag kamen wir zu Speyer an, wie Sie aus der Bleistift-Beilage sehen, und suchten den

Domherr Beroldingen auf. Er ist ein lebhafter, grader und rein teilnehmender Mann. Wir fasteten mit ihm sehr gut, sahen den Dom, ein halb neues, halb aus dem Brand überbliebnes Gebäude, dessen erste Anlage, wie die alten Kirchen zusammen, in dem wahren Gefühl der Andacht gemacht ist. Sie schließen den Menschen in den einfachen großen Formen zusammen, und in ihren hohen Gewölben kann sich doch der Geist wieder ausbreiten und aufsteigen, ohne wie's in der großen Natur geschieht, ganz ins Unendliche überzuschweifen.

[25. September 1779] Selz. Mittags. Die Weiden noch in ihrer silbernen Schönheit, ein milder willkommner Atem durchs ganze Land. Trauben mit jedem Schritt und Tage besser. Jedes Bauernhaus mit Reben bis unters Dach, jeder Hof mit einer großen vollhangenden Laube. Himmelsluft weich, warm, feuchtlich, man wird auch wie die Trauben reif und süß in der Seele. Wollte Gott, wir wohnten hier zusammen, mancher würde nicht so schnell im Winter einfrieren und im Sommer austrocknen . . .

[Emmendingen, 28. September 1779] Ich kann nur zuerst die himmlischen Wolken preisen und verherrlichen, die bisher noch, wie ein Baldachin am Feiertage, über uns schwebten und sich als Freunde und Führer unsres Unternehmens bekannten. In Demut hoff ich, daß es so weitergehen wird, Luft und Wetterglas geben Hoffnung. Nachts die klarsten Himmel, früh mit Sonnenaufgang leicht auf- und absteigende Nebel, die erhabensten Lufterscheinungen. Regen, wenn wir ins Quartier kommen pp. Ich fahre in meiner Erzählung fort:

Den 25ten abends ritt ich etwas seitwärts nach Sesenheim, indem die andern ihre Reise grad fortsetzten, und fand daselbst eine Familie, wie ich sie vor acht Jahren verlassen hatte, beisammen, und wurde gar freundlich und gut aufgenommen. Da ich jetzt so rein und still bin wie die Luft, so ist mir der Atem guter und stiller Menschen sehr willkommen. Die zweite Tochter vom Hause hatte mich ehmals geliebt, schöner als ich's verdiente und mehr als andre, an die ich viel Leidenschaft und Treue verwendet hatte, ich mußte sie in einem Augenblick verlassen, wo es ihr fast das Leben kostete. Sie ging leise drüber weg, mir zu sagen, was ihr von einer Krankheit jener Zeit noch überbliebe, betrug sich allerliebst mit so viel herzlicher Freundschaft vom ersten Augenblick, da ich ihr unerwartet auf der Schwelle ins Gesichte trat und wir mit den Nasen aneinanderstießen, daß mir's ganz wohl wurde.

Nachsagen muß ich ihr, daß sie auch nicht durch die leiseste Berührung irgendein altes Gefühl in meiner Seele zu wecken unternahm. Sie führte mich in jede Laube, und da mußt ich sitzen, und so war's gut. Wir hatten den schönsten Vollmond. Ich erkundigte mich nach allem. Ein Nachbar, der uns sonst hatte künsteln helfen, wurde herbeigerufen und bezeugt, daß er noch vor acht Tagen nach mir gefragt hatte, der Barbier mußte auch kommen, ich fand alte Lieder, die ich gestiftet hatte, eine Kutsche, die ich gemalt hatte, wir erinnerten uns an manche Streiche jener guten Zeit, und ich fand mein Andenken so lebhaft unter ihnen, als ob ich kaum ein halb Jahr weg wäre. Die Alten waren treuherzig. Man fand, ich sei jünger geworden. Ich blieb die Nacht und schied den andern Morgen bei Sonnenaufgang, von freundlichen Gesichtern verabschiedet, daß ich nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eckchen der Welt hindenken und in Friede mit den Geistern dieser Ausgesöhnten in mir leben kann.

Den 26ten, Sonntags, traf ich wieder mit der Gesellschaft zusammen, und gegen Mittag waren wir in Straßburg. Ich ging zu Lili und fand den schönen Grasaffen mit einer Puppe von sieben Wochen spielen, und ihre Mutter bei ihr. Auch da wurde ich mit Verwundrung und Freude empfangen. Erkundigte mich nach allem und sah in alle Ecken. Da ich denn zu meinem Ergötzen fand, daß die gute Kreatur recht glücklich verheuratet ist. Ihr Mann, aus allem was ich höre, scheint brav, vernünftig und beschäftigt zu sein, er ist wohlhabend, ein schönes Haus, ansehnliche Familie, einen stattlichen bürgerlichen Rang pp., alles was sie brauchte pp. Er war abwesend. Ich blieb zu Tische. Ging nach Tisch mit dem Herzog auf den Münster, abends sahen wir ein Stück L'Infante de Zamora mit ganz trefflicher Musik von Paesiello. Dann aß ich wieder bei Lili und ging in schönem Mondschein weg. Die schöne Empfindung, die mich begleitet, kann ich nicht sagen. So prosaisch, als ich nun mit diesen Menschen bin, so ist doch in dem Gefühl von durchgehendem reinen Wohlwollen, und wie ich diesen Weg her gleichsam einen Rosenkranz der treusten, bewährtesten, unauslöschlichsten Freundschaft abgebetet habe, eine recht ätherische Wollust. Ungetrübt von einer beschränkten Leidenschaft treten nun in meine Seele die Verhältnisse zu den Menschen, die bleibend sind, meine entfernten Freunde und ihr Schicksal liegen nun vor mir wie ein Land, in dessen Gegenden man von einem hohen Berge oder im Vogelflug sieht.

Hier bin ich nun nah am Grabe meiner Schwester, ihr Haushalt ist mir wie eine Tafel, worauf eine geliebte Gestalt stand, die nun weggelöscht ist. Die an ihre Stelle getretene Fahlmer, mein Schwager, einige Freundinnen sind mir so nah wie sonst. Ihre Kinder sind schön, munter und gesund. Von hier wird's nun auf Basel gehn. Wann Sie wieder von mir hören, weiß ich nicht. Von Ihnen hab ich noch nichts. Obgleich andre Briefe von Frankfurt aus nachgeschickt sind.

In Basel, wo Goethe Holbeins Bilder nicht versäumte, betraten die Reisenden die Schweiz. Weiter führte der Weg durch die Schluchten des Jura. Hier sah Goethe im Münstertal durch die Schichtung der Felsen den großen Gedanken der organischen Entwicklung, der ihm so lebendig nahe war, auch hinsichtlich der Erdrinde bestätigt. Dann geht's über Biel nach Bern und zu einem Ausflug ins Oberland weiter nach Thun. Am 9. Oktober nachmittags trafen die Reisenden in Lauterbrunnen ein, wo der Dichter angesichts des damals gewaltigen Staubbachs den „Gesang der Geister über den Wassern" vernimmt.

An Frau von Stein

[Münster, 3. Oktober 1779] Hätte mich nur das Schicksal in irgendeine großen Landschaft heißen wohnen, ich wollte mit jedem Morgen Nahrung der Großheit aus ihr saugen, wie aus meinem lieblichen Tal Geduld und Stille ...

[Lauterbrunnen, 9. Oktober 1779] ... Heute Sonnabend den 9ten gingen wir früh von Thun ab zu Schiff über den See. Die Nebel fielen, wann wir in unserer Landessprache sagen, es regnete, die Gipfel der Berge waren eingehüllt, wir saßen in einem bedeckten Schiff, ich las den zwölften Gesang der Odyssee aus Bodmers Homer ...

[Thun, 14. Oktober 1779] Die merkwürdige Tour durch die Bernischen Gletscher ist geendigt. Wir haben leicht vorübergehend die Blüte abgeschöpft. An einigen Orten hätt ich mit dem Bogen noch einmal schlagen können [Buch der Könige II. 13, Vers 17 bis 19], aber es ist auch so gut. Wär ich allein gewesen, ich wäre höher und tiefer gegangen, aber mit dem Herzog muß ich tun, was mäßig ist. Doch könnt ich uns mehr erlauben, wenn er die böse Art nicht hätte, den Speck zu spicken und, wenn man auf dem Gipfel des Bergs mit Mühe und

Gefahr ist, noch ein Stiegelchen ohne Zweck und Not mit Müh und Gefahr suchte. Ich bin auch einigemal unmutig in mir drüber geworden, so daß ich heut Nacht geträumt habe, ich hätte mich drüber mit ihm überworfen, wäre von ihm gegangen und hätte die Leute, die er mir nachschickte, mit allerlei Listen hintergangen. Wenn ich aber wieder sehe, wie jedem der Pfahl ins Fleisch geben ist, den er zu schleppen hat, und wie er sonst von dieser Reise wahren Nutzen hat, ist alles wieder weg. Er hat gar eine gute Art von Aufpassen, Teilnehmen und Neugier, beschämt mich oft, wenn er da anhaltend und dringend ist, etwas zu sehen oder zu erfahren, wenn ich oft am Fleck vergessen oder gleichgültig bin.

... Von dem Gesang der Geister hab ich noch wundersame Strophen gehört, kann mich aber kaum beiliegender erinnern. Schreiben Sie sie doch für Knebeln ab, mit einem Gruß von mir. Ich habe oft an ihn gedacht.

Des Menschen Seele / gleicht dem Wasser: / vom Himmel kommt es, / zum Himmel steigt es, / und wieder nieder / zur Erde muß es — / ewig wechselnd.

Strömt von der hohen, / steilen Felswand / der reine Strahl, / dann stäubt er lieblich / in Wolkenwellen / zum glatten Fels, / und, leicht empfangen, / wallt er verschleiernd, / leisrauschend / zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen / dem Sturz entgegen — / schäumt er unmutig / stufenweise / zum Abgrund.

Im flachen Bette / schleicht er das Wiesental hin, / und in dem glatten See / weiden ihr Antlitz / alle Gestirne.

Wind ist der Welle / lieblicher Buhler — / Wind mischt von Grund aus / schäumende Wogen.

Seele des Menschen, / wie gleichst du dem Wasser! / Schicksal des Menschen, / wie gleichst du dem Wind!

An Lavater

[Thun, 8. Oktober 1779] So nah bin ich bei Dir, lieber Bruder, wie Dir der Ruf schon wird gemeldet haben. — Wir sind im Begriff, auf die Gletscher, soweit es die Jahrszeit erlaubt, zu gehen. Dann soll's noch durch einen Umweg zu Dir.

Ja, lieber Bruder, Dich wiederzusehen, ist einer meiner beständigsten Wünsche diese vier Jahre her und wird nun auch bald erfüllt. Ich habe

Dir viel zu sagen und viel von Dir zu hören, wir wollen wechselsweis Rechnung von unserm Haushalten ablegen, einander segnen und für die Zukunft stärken, wieder ganz nah zusammenrücken und uns freuen, daß wir noch in einer Luft Atem holen. Von dem, was ich mitbringe, unterhalt ich Dich nicht im voraus.

Mein Gott, dem ich immer treu geblieben bin, hat mich reichlich gesegnet im Geheimen, denn mein Schicksal ist den Menschen ganz verborgen, sie können nichts davon sehen noch hören. Was sich davon offenbaren läßt, freu ich mich in Dein Herz zu legen. Adieu, Bruder. Bisher sind wir glücklich gereist, bete auch, daß uns die himmlischen Wolken günstig bleiben und wir an allen Gefahren vorübergehn.

Lavater an Goethe

[Zürich, 10. Oktober 1779] Bei der entsetzlichen Dürre an lebenden Menschen kannst Du denken, wie's mir wohltun wird, mich an Dir zu wärmen.

Von Lauterbrunnen aus ward der Steinberg und der Tschingelgletscher besucht und am 11. Oktober die Weiterwanderung über Zweilutschinen, Grindelwald, die große Scheideck, Unterseen (jetzt Interlaken) nach Bern angetreten. Das nächste Ziel war der Genfer See. „Übrigens", schreibt Goethe, „bin ich ruhig und recht wohl in meiner Seele. Sobald eine ewige Abwechselung tausend Stückchen auf meinem Psalter spielt, bin ich vergnügt. Dem Herzog bekommt's auch recht sehr, ich hoffe, Ihr sollt das alle genießen." In Lausanne wird der schönen Marquise Branconi, der früheren Geliebten des Erbprinzen von Braunschweig, aufgewartet, in Vevey werden die Rousseau-Erinnerungen lebendig. Dann wendet sich die Reise dem Jura zu und erreicht in dem Genuß des Panoramas vom Dent de Vaulion einen ihrer Höhepunkte:

„Und immer wieder zog die Reihe der glänzenden Eisgebürge das Aug und die Seele an sich. Die Sonne wendete sich mehr gegen Abend und erleuchtete ihre größeren Flächen gegen uns zu. Schon was vom See auf für schwarze Felsrücken, Zähne, Türme und Mauern in vielfachen Reihen vor ihnen aufsteigen! wilde, ungeheure, undurchdringliche Vorhöfe bilden! wann sie dann erst selber in der Reinheit und Klarheit, in der freien Luft mannigfaltig daliegen; man gibt da gern jede

Prätension ans Unendliche auf, da man nicht einmal mit dem Endlichen im Anschauen und Gedanken fertig werden kann. Vor uns sehen wir ein fruchtbar bewohntes Land; der Boden, worauf wir standen, ein hohes kahles Gebirge, trägt noch Gras, Futter für Tiere, von denen der Mensch Nutzen zieht, das kann sich der einbildische Herr der Welt noch zueignen; aber jene sind wie eine heilige Reihe von Jungfrauen, die der Geist des Himmels in unzugänglichen Gegenden, vor unsern Augen, für sich allein in ewiger Reinheit aufbewahrt ... Auch näher am Tal waren unsere Augen nur auf die Eisgebürge gegenüber gerichtet. Die letzten links im Oberland schienen in einem leichten Feuerdampf aufzuschmelzen, die nächsten standen noch mit wohlbestimmten roten Seiten gegen uns, nach und nach wurden jene weiß-grün-graulich. Es sah fast ängstlich aus. Wie ein gewaltiger Körper von außen gegen das Herz zu abstirbt, so erblaßten alle langsam gegen den Mont blanc zu, dessen weiter Busen noch immer rot herüberglänzte und auch zuletzt uns noch einen rötlichen Schein zu behalten schien, wie man den Tod des Geliebten nicht gleich bekennen und den Augenblick, wo der Puls zu schlagen aufhört, nicht abschneiden will ..."

An Frau von Stein

[Lausanne, 23. Oktober 1779] Gestern kamen wir gegen Mittag hier an und sahen den Genfer See. Lausanne liegt allerliebst, ist aber ein leidig Nest ... Abends ging ich zur Madame Branconi. Sie kommt mir so schön und angenehm vor, daß ich mich etlichemal stille fragte, ob's auch wahr sein möchte, daß sie so schön sein könne. Einen Geist! Ein Leben! Einen Offenmut! daß man eben nicht weiß, woran man ist. Den 23ten. Wir badeten im See, aßen zu Mittag, fuhren nach Hause, putzten uns, fuhren zur Herzogin von Kurland, strichen uns balde, und mich führte der Geist wieder zur Madame Branconi. Eigentlich darf ich sagen, sie ließ mir durch Matthäi, der bei ihrem Sohn ist, gar artig sagen, wenn ich noch eine Stunde sie sehen könnte, würd es ihr recht sein. Ich blieb zum Essen. Am Ende läßt sich von ihr sagen, was Ulyß von den Felsen der Szylla erzählt: „Unverletzt die Flügel streicht kein Vogel vorbei, auch die schnelle Taube nicht, die dem Jovi Ambrosia bringt; er muß sich für jedes Mal andrer bedienen." [Die Marquise Branconi, als Antonia von Elsener 1746 zu Genua geboren, mit zwölf Jahren vermählt, mit zwanzig Mutter von zwei Kindern und

Witwe, war zehn Jahre lang die Geliebte des aus Friedrichs des Großen Kriegen als Heerführer berühmten Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig gewesen, von dem sie einen Sohn hatte.]

Am 27. Oktober gelangten die Reisenden nach Genf, wo der Herzog „schöne Häuser und ganz abscheulich fatale Kerls mit viel Geld" fand.

An Lavater

[Genf, 28. Oktober 1779] Nicht allein vergnüglich, sondern gesegnet uns beiden soll unsre Zusammenkunft sein. Für ein paar Leute, die Gott auf so unterschiedne Art dienen, sind wir vielleicht die einzigen, und denke, wir wollen mehr zusammen überlegen und ausmachen, als ein ganz Concilium mit seinen Pfaffen, Huren und Mauleseln. Eins werden wir aber doch wohl tun, daß wir einander unsre particular Religionen ungehudelt lassen. Du bist gut darinne, aber ich bin manchmal hart und unhold, da bitt ich Dich im voraus um Geduld.
Denn z. E., da hat mir Tobler [ein Zürcher Theologe] Deine Offenbarung Johannis gegeben, an der ist mir nun nichts nah als Deine Handschrift, darüber hab ich sie auch zu lesen angefangen. Es hilft aber nicht, ich kann das Göttliche nirgends und das Poetische nur hie und da finden, das Ganze ist mir fatal, mir ist's, als röch ich überall einen Menschen durch, der gar keinen Geruch von dem gehabt hat, der da ist A und O. Siehst Du, lieber Bruder, wenn nun Deine Vorerinnerung grade das Gegenteil besagt und unterm 24. September 1779!! da werden wir wohltun, wenn wir irgendein sittsam Wort zusammen sprechen, ich bin ein sehr irdischer Mensch, mir ist das Gleichnis vom ungerechten Haushalter, vom verlornen Sohn, vom Säemann, von der Perle, vom Groschen ppp. göttlicher (wenn ja was Göttlichs da sein soll) als die sieben Bischöfe, Leuchter, Hörner, Siegel, Sterne und Wehe. Ich denke auch aus der Wahrheit zu sein, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne, und Gott habe Geduld mit mir wie bisher.
[Genf, 2. November 1779] ... Nun noch ein herzlich Wort der Sehnsucht an Dich, und der Hoffnung, sie wird alle Tage stärker. Laß uns ja einander bleiben, einander mehr werden, denn neue Freunde und Lieben mach ich mir nicht.
Mit Toblern weiß ich nicht, wie's war. Er hat wohl Nähe und Vertrauen zu mir. Aber leider fühl ich meine dreißig Jahr und Welt-

wesen!! schon einige Ferne von dem Werdenden, sich Entfaltenden, ich erkenn's noch mit Vergnügen, mein Geist ist ihm nah, aber mein Herz ist fremd. Große Gedanken, die dem Jüngling ganz fremd sind, füllen jetzt meine Seele, beschäftigen sie in einem neuen Reiche, und so kann ich nicht als nur geborgt nieder ins Tal des Taus und der Morgenbegattung lieblicher Turteltauben. Er sagt Dir vielleicht, wie's ihm mit mir war. Wohl ist's uns zusammen nicht worden.

An Frau von Stein

[Genf, 2. November 1779] — — — Daß man bei den Franzosen auch von meinem Werther bezaubert ist, hätt ich mir nicht vermutet, man macht mir viel Komplimente, und ich versichre dagegen, daß es mir unerwartet ist, man fragt mich, ob ich nicht mehr dergleichen schriebe, und ich sage: Gott möge mich behüten, daß ich nicht je wieder in den Fall komme, einen zu schreiben und schreiben zu können. Indessen gibt mir dieses Echo aus der Ferne doch einiges Interesse mehr an meinen Sachen, vielleicht bin ich künftig fleißiger und verpasse nicht wie bisher die guten Stunden. Ade.

Aber nicht lange ließen sich die Reisenden in Genf festhalten. Der Montblanc hatte gar zu eindringlich gelockt, dagegen vermochten auch die Warnungen der Genfer nichts, die eine Montblanc-Reise, noch dazu in dieser Jahreszeit, für ein recht leichtfertiges Abenteuer hielten. Professor de Saussure jedoch, der beste Kenner des Hochgebirgs, entschied, daß die Unternehmung wohl ausführbar sei. „... Er zeigte uns an, was in den kurzen Tagen zu sehen würde möglich sein, wie wir gehen und was für Vorsorge wir gebrauchen sollten. Er spricht nicht anders von diesem Gange, als wie wir einem Fremden vom Buffartischen Schloß oder vom Etterischen Steinbruch erzählen werden. Und das sind, dünkt mich, die Leute, die man fragen muß, wenn man in der Welt fortkommen will." [Zum Dorf Buchfart, oberhalb Weimars an der Ilm gelegen, gehörte das sog. Raubschloß, eine in den Felsen ausgehauene fast unzugängliche Wohnung.] Schon am 3. November zogen die Wanderer im Tal der Arve dem Bergriesen entgegen, und am Abend des folgenden Tages erreichten sie Chamonix.

„Es wurde dunkler, wir kamen dem Tale Chamonix näher und endlich darein. Nur die großen Massen waren uns sichtbar. Die Sterne gingen nacheinander auf, und wir bemerkten über den Gipfeln der Berge rechts vor uns ein Licht, das wir nicht erklären konnten; hell, ohne Glanz wie die Milchstraße, doch dichter, fast wie Plejaden, nur größer, unterhielt es lang unsere Aufmerksamkeit, bis es endlich, da wir unsern Standpunkt änderten, wie eine Pyramide, von einem innern geheimnisvollen Lichte durchzogen, das dem Schein eines Johanniswurms am besten verglichen werden kann, über den Gipfeln aller Berge hervorragte und uns gewiß machte, daß es der Gipfel des Montblanc war. Die tiefe Nacht, die im Tale liegt, lädt mich zeitig zu Bette, und ich habe kaum noch so viel Munterkeit, Ihnen zu sagen, daß wir einen jungen zahmen Steinbock gesehen haben, der sich unter den Ziegen ausnimmt wie der natürliche Sohn von einem großen Herrn, dessen Erziehung in der Stille einer bürgerlichen Familie aufgetragen ist. Von unsern Diskursen geht's nicht an, daß ich etwas aus der Reihe mitteile, an Graniten, Gestellsteinen, Lärchen- und Zirbelbäumen finden Sie auch keine große Erbauung, doch sollen Sie ehestens merkwürdige Früchte von unserm Botanisieren zu sehen kriegen. Ich bilde mir ein, sehr schlaftrunken zu sein und kann nicht eine Zeile mehr schreiben.

Der folgende Morgen sah die Reisenden den Montanvert hinansteigen, die Mer de Glace ward betreten, und dann ging's mit Hilfe eines Führers auf mühsamen Wegen durch Nebel und Wind über den Col Balme nach Martigny und weiter rhoneaufwärts zur Furka, die am 12. November unter großen Anstrengungen und nicht ohne Grausen glücklich überstiegen ward. Das Urserertal bis Hospental verfolgend, erreichten die Reisenden bei klarstem Himmel und ungeheurer Kälte die Paßhöhe des Gotthard und wandten sich dann, der Reuß folgend, über Luzern nach Zürich, wo sie vierzehn Tage verweilten. Goethe schreibt darüber: „Die Bekanntschaft mit Lavatern ist für den Herzog und mich, was ich gehofft habe: Siegel und oberste Spitze der ganzen Reise und eine Weide an Himmelsbrot, wovon man lange gute Folgen spüren wird. Die Trefflichkeit dieses Menschen spricht kein Mund aus. Wenn durch Abwesenheit sich die Idee von ihm verschwächt hat, wird

man aufs neue von seinem Wesen überrascht. Er ist der beste, weiseste, innigste aller sterblichen und unsterblichen Menschen, die ich kenne."

An Frau von Stein

[13. November 1779] Auf dem Gotthard bei den Kapuzinern. Hier ist der Herzog mit mir allein und dem Jäger. Auf dem Gipfel unserer Reise. Bis Genf ging's von Ihnen weg, bisher sind wir in der Quer ziemlich gleich weit geblieben, und von morgen an geht jeder Schritt wieder zurück. Zum zweitenmal bin ich nun in dieser Stube, auf dieser Höhe, ich sage nicht, mit was für Gedanken. Auch jetzt reizt mich Italien nicht. Daß dem Herzog diese Reise nichts nützen würde jetzo, daß es nicht gut wäre, länger von Hause zu bleiben, daß ich Euch wiedersehen werde, alles wendet mein Auge zum zweitenmal vom gelobten Lande ab, ohne das zu sehen ich hoffentlich nicht sterben werde, und führt meinen Geist wieder nach meinem armen Dach, wo ich vergnügter als jemals Euch an meinem Kamin haben und einen guten Braten auftischen werde. Dabei sollen die Erzählungen die Abende kurz machen von braven Unternehmungen, Entschlüssen, Freuden und Beschwerden.

Im kurzen nur! Von Genf haben wir die Savoyer Eisgebirge durchstrichen, sind von da ins Wallis gefallen, haben dieses die ganze Länge hinauf durchzogen und endlich über die Furke auf den Gotthard gekommen. Es ist diese Linie auf dem Papier geschwind mit dem Finger gefahren, der Reichtum von Gegenständen aber unbeschreiblich, und das Glück, in dieser Jahreszeit seinen Plan rein durchzuführen, über allen Preis. Hier oben ist alles Schnee, seit gestern früh elf Uhr haben wir keinen Baum gesehen. Es ist grimmig kalt, Himmel und Wolken rein wie Saphir und Kristall. Der Neumond ist untergegangen mit seltsamem Lichte auf den Schnee. Wir stecken im Hause beim Ofen. Morgen steht uns nun der herrliche Weg den Gotthard hinab noch vor. Doch sind wir schon durch so vieles Große durchgegangen, daß wir wie Leviathane sind, die den Strom trinken und sein nicht achten . . .

An Knebel

[Zürich, 30. November 1779] Lieber Bruder, ich hatte gehofft, Du würdest aus Deiner Einsamkeit einmal ein Wörtchen zu mir herüberreden, so aber seh ich wohl, ich muß anklopfen und aus meiner Zer-

streuung Dir zurufen. So schön und glücklich, daß man sich nicht unterstehn darf, zu preisen, ist unsre Reise bisher gewesen. Helfe die willige Glücksluft weiter und führe uns gesund wieder zu Euch. So wohl mir's geht, so mannigfaltig das Leben ist, sehn ich mich wieder nach Hause, und ausdrücken kann ich Dir nicht, wie lieb Ihr mir täglich werdet und wie ich Gott bitte, daß er uns auch, wenn wir wieder näher rücken, immerfort möge fühlen und genießen lassen, was wir aneinander haben. Daß die ehrenen, hölzernen und pappenen Schalen, die uns oft trennten, mögen zertrümmert und auf ewig ins höllische Feuer geworfen werden. Wann werden wir lernen, uns der eingebildeten Übel entschlagen und die wahren alsdann einander zutraulich im Momente ans Herz legen. Hebe diesen Brief auf, ich bitte Dich, und wenn ich unhold werde, zeig mir ihn vor, daß ich in mich kehre.
[Zürich, 3. Dezember 1779] Hier bin ich bei Lavatern, im reinsten Zusammengenuß des Lebens, in dem Kreise seiner Freunde ist eine Engelsstille und Ruh, bei allem Drange der Welt, und ein anhaltendes Mitgenießen von Freud und Schmerz, da hab ich deutlich gesehen, daß es vorzüglich darin liegt, daß jeder sein Haus, Frau, Kinder und eine rein menschliche Existenz in der nächsten Notdurft hat: das schließt aneinander und speut, was feindlich ist, sogleich aus.
Lavater ist und bleibt ein einziger Mensch, den man, nur drei Schritte von ihm, gar nicht erkennen kann. Solche Wahrheit, Glauben, Liebe, Geduld, Stärke, Weisheit, Güte, Betriebsamkeit, Ganzheit, Mannigfaltigkeit, Ruhe pp. ist weder in Israel noch unter den Heiden.

An Frau von Stein

[Zürich, 1. Dezember 1779] ... Wir sind in und mit Lavatern glücklich, es ist uns allen eine Kur, um einen Menschen zu sein, der in der Häuslichkeit der Liebe lebt und strebt, der an dem, was er würkt, Genuß im Würken hat, und seine Freunde mit unglaublicher Aufmerksamkeit trägt, nährt, leitet und erfreut. Wie gern möcht ich ein Vierteljahr neben ihm zubringen, freilich nicht müßig, wie jetzt. Etwas zu arbeiten haben, und abends wieder zusammenlaufen. Die Wahrheit ist einem doch immer neu, und wenn man wieder einmal so einen ganz wahren Menschen sieht, meint man, man käme erst auf die Welt. Aber auch ist's im Moralischen wie mit einer Brunnen-Kur, alle Übel im Menschen, tiefe und flache, kommen in Bewegung, und das ganze

Eingeweide arbeitet durcheinander. Erst hier geht mir recht klar auf, in was für einem sittlichen Tod wir gewöhnlich zusammen leben, und woher das Eintrocknen und Einfrieren eines Herzens kommt, das in sich nie dürr und nie kalt ist. Gebe Gott, daß unter mehr großen Vorteilen auch dieser uns nach Hause begleite, daß wir unsre Seele offenbehalten und wir die guten Seelen auch zu öffnen vermögen. Könnt ich Euch malen, wie leer die Welt ist, man würde sich aneinander klammern und nicht voneinander lassen. Indes bin ich auch schon wieder bereit, daß uns der Schirokko von Unzufriedenheit, Widerwille, Undank, Lässigkeit und Prätension entgegendampfe. — —

Auf der Heimfahrt ward der Rheinfall besichtigt und den süddeutschen Höfen schuldiger Besuch abgestattet. In Stuttgart nahmen Karl August und Goethe am 15. Dezember an der jährlichen Stiftungsfeier der Militärakademie des Herzogs Karl Eugen teil. Dieser stand zwischen ihnen, als der zwanzigjährige blasse Eleve Fritz Schiller seine Preise aus der Hand des strengen Landesherrn entgegenzunehmen hatte, dem er zum Dank dafür den Rockzipfel küssen mußte. „Wie gern hätte er sich bemerkbar gemacht, ein Blick, ein Wort des gefeierten Genius, was wären diese für ihn gewesen: Goethe konnte nicht ahnen, daß ihn ein Geist begrüßte, dem erst eine späte Folgezeit vergönnte, sich in reiner Freundschaft gegen ihn zu erschließen." (Karoline von Wolzogen.)
Ende Dezember waren die Reisenden wieder in Frankfurt, wo sie zu Frau Ajas Entzücken einige Zeit blieben. Von dort besuchten sie noch die Höfe zu Homburg, Hanau und Darmstadt.

An Frau von Stein

[Schaffhausen, 7. Dezember 1779] . . . Es ist mit Lavater wie mit dem Rheinfall: man glaubt auch, man habe ihn nie so gesehen, wenn man ihn wiedersieht, er ist die Blüte der Menschheit, das Beste vom Besten. Adieu. Morgen gehn wir von hier auf Stuttgart. Der Raum schwindet zwischen uns, und es wird ein Augenblick sein, da wir uns wiedersehn.

Iffland an seinen Bruder

[August Wilhelm Iffland, 1759—1814, galt für den größten deutschen Schauspieler. Eine seiner Glanzrollen war der Carlos in Goethes

„Clavigo". Konrad Ekhof, 1720—1778, ist der Begründer der deutschen Schauspielkunst. Wolfgang Heribert von Dalberg, 1750—1806, war Intendant des Hof- und Nationaltheaters zu Mannheim.]

[22. Dezember 1779] Den 21. kamen Goethe und der Herzog von Weimar hier in Mannheim an. Sie sahen die Ehescheuen. Den 22. war Goethe zu Ehren Clavigo und freier Eingang für jedermann. Er ließ um vier, vor der Komödie, mich zu sich bitten. „Liegt Ihnen etwas daran," so sagte er, „so versichere ich Ihnen meine ganze Bewunderung. Mit soviel Wahrheit und Delikatesse sah ich seit Ekhof nicht spielen. Folgen Sie meinem Rat, spielen Sie Entweder Oder: Immer das Äußerste, das niedrigst Komische und das höchst Tragische. Es ist ein odiöser Kerl, der das Zeug zu was Außerordentlichem hat und bleibt im Mittel. Uff!", und dabei spannte er jede Nerve, „Hinauf! Hinauf! oder ganz im Drecke! Bei Gott, ich wundre mich, daß Sie so jung sind und Resignation genug haben, Alte zu spielen. Wenn ich vierzehn Tage dabliebe, so wollte ich Ihretwegen den Cid von Corneille umarbeiten, so gefallen Sie mir."

Den Tag nach Clavigo sprach ich ihn bei Herrn von Dalberg, und er war mit meinem Carlos sehr zufrieden. Ein bißchen zu geschwind wäre ich gewesen, meinte er.

Den 23. sah er den Baron Abslut in den Nebenbuhlern von mir. Nach der Vorstellung kam der Herzog und Goethe auf das Theater. Der Herzog sagte mir, so wie Goethe, viel Schönes: „Gehen Sie stracks fort auf Ihrer Bahn, Sie sind den Beifall wert, den Sie überall erhalten müssen. Adieu! Adieu!" Hier gab er mir die Hand: „Leben Sie glücklich! Denken Sie zuweilen an Goethe, er hat Sie lieb." — Daß ich mir vor Freude hätte einen Rausch trinken mögen, kannst Du denken. Goethe, Goethe sagte mir das!

An Frau von Stein

[Darmstadt, 1. Januar 1780] ... Seit einigen Tagen hat eine herrliche Kälte Himmel und Erde aufgeklärt. Der Herzog ist munter und erkennt sich nach und nach im alten Elemente wieder, beträgt sich vortrefflich und macht köstliche Anmerkungen. Von mir kann ich das nicht rühmen, ich stehe von der ganzen Nation [der Hofgesellschaft] ein für allemal ab, und alle Gemeinschaft, die man erzwingen will, macht was Halbes, indes führ ich mich so leidlich auf als möglich. Hier gefällt

mir die Prinzeß Charlotte (der verwünschte Name verfolgt mich überall), doch hab ich auch nichts mit ihr zu schaffen, aber ich seh sie gerne an, und dazu sind ja die Prinzessinnen.

Merck an die Herzogin Anna Amalia

[Darmstadt, 2. Januar 1780] Goethe ist auch wieder von der Reise gut wie ein Kind zurückgekommen, und auch an ihm sogar sieht man so deutlich, was Verhältnisse auch auf den besten Menschen wirken können. Bei seiner Ministerschaft in Weimar ist er mir vergangnen Sommer oft mit einer Trockenheit und Kälte begegnet, als ob ich aus einem alten Freunde ein subalterner Diener und ein Supplikant [Bittsteller] geworden wäre ...

An Frau von Stein

[Homburg, 3. Januar 1780] So ziehen wir an den Höfen herum, frieren und langeweilen, essen schlecht und trinken noch schlechter. Hier jammern einen die Leute, sie fühlen, wie es bei ihnen aussieht, und ein Fremder macht ihnen bang. Sie sind schlecht eingerichtet und haben meist Schöpse und Lumpen um sich.

... Adieu, Beste. In Eisenach find ich was von Ihnen. Bald wird's von uns nicht mehr heißen: sie kommen, sondern: sie sind da.

Am 13. Januar 1780 traf die Reisegesellschaft nach einer Abwesenheit von vier Monaten wieder in Weimar ein.

In Weimar 1780 bis 1786

Goethe durfte mit dem Erfolg der Reise zufrieden sein. Auch wer in dieser anfangs nur eine überspannte Idee des Dichters gesehen hatte, bestätigte jetzt, daß der Herzog in jeder Hinsicht gefördert zurückgekehrt war. Zugleich aber sah Goethe jetzt erst recht, wie nah er mit dem kleinen Kreise in der bescheidenen Residenzstadt und mit dem unbedeutenden Ländchen verwachsen war, das ihm zur zweiten Heimat geworden. Und wo eben jetzt eine Aufgabe ihren Schatten vorauswarf, die ihn lange Zeit hindurch stark in Anspruch nehmen sollte. Denn am 7. Januar fand in dem neuerbauten Herrschaftlichen Komödien- und Redoutenhause die erste Redoute statt. Vier Jahre später

zog die Bellomosche Schauspieler- und Sängergesellschaft hier ein, die sechs Jahre hindurch ihre Künste sehen und hören ließ, bis dann Goethe im gleichen Hause das Hoftheater begründete, das zu einer Musterbühne zu entwickeln er ein Vierteljahrhundert hindurch nicht Zeit noch Mühe sparte.

Wieland an Merck

[Januar 1780] ... könnt Ihr Euch leicht vorstellen, daß der glückliche Ausgang dieser Reise, des Herzogs herrliches Wohlbefinden bei männiglich einen großen Effekt gemacht und Goethen in ein sehr günstiges Licht gestellt hat, und dies um so mehr, da auch er multum mutatus ab illo [sehr verändert] zurückgekommen und in einem Ton zu musizieren angefangen hat, in den wir übrigen mit Freuden, und jeder so gut als sein Instrument und seine Lungenflügel verstatten, harmonisch einzustimmen nicht ermangeln werden ...

[April 1780] ... daß ich in Goethens öffentlichem Benehmen eine Sophrosyne [maßvolle Weisheit] wahrnehme, welche die Gemüter nach und nach beruhigt und mir Bürge ist, daß noch alles so gut bei uns gehen wird, als man's rationaliter verlangen kann.

An Lavater

[Anfang Februar 1780] Daß Du so geplagt bist mit kleinen Geschäften, ist nun einmal Schicksal. In der Jugend traut man sich zu, daß man den Menschen Paläste bauen könne, und wenn's um und an kömmt, so hat man alle Hände voll zu tun, um ihren Mist beiseitebringen zu können. Es gehört immer viel Resignation zu diesem Geschäft, indessen muß es auch sein ...

An den Minister von Fritsch in Weimar

[13. Februar 1780] Ew. Exzellenz nehme mir die Freiheit, mit einer Bitte zu behelligen. Schon lange hatte ich einige Veranlassung, zu wünschen, daß ich mit zur Gesellschaft der Freimaurer gehören möchte. Dieses Verlangen ist auf unsrer letzten Reise viel lebhafter geworden. Es hat mir nur an diesem Titel gefehlt, um mit Personen, die ich schätzen lernte, in nähere Verbindung zu treten; und dieses gesellige Gefühl ist es allein, was mich um die Aufnahme nachsuchen läßt. Wem könnte ich dieses Anliegen besser empfehlen als Ew. Exzellenz.

[30. März 1780] Gestern abend hat mich das schöne Misel [Corona Schröter], gleich einem Kometen, aus meiner gewöhnlichen Bahn mit sich nach Hause gezogen. Es war viel übler Humor in der Probe [eines Trauerspiels]. Besonders der Autor [Kammerherr von Seckendorff] und die Heldin [Corona Schröter] schienen zusammen nicht zufrieden zu sein. Ich habe den äolischen Schlauch der Leidenschaften halb geöffnet und einige herauspipsen lassen, die stärksten aber zur Aufführung bewahrt. [Äolos war bei den alten Griechen der Gott der Winde, die er in einem Schlauch gefangen hielt.]

[Erfurt, 5. Mai 1780] Wir sind im Lande herumgeritten, haben böse Wege gesehen, in die viel verwendet worden ist und die doch nicht gebessert noch zu bessern sind, haben gute in der Stille lebende Menschen gefunden und an Leib und Seele Bewegung gehabt.

Gestern abend gab der Graf Ley [von der Leyen, Schwager des kurmainzischen Statthalters von Dalberg] den Frauen und Fräuleins ein Abendessen und Tanz. Es waren niedliche Misels dabei, und es ging lustig zu. Der Kleine hat seine schönen Gäste mit unendlichen Kinderpossen geneckt, und sie haben sich mit ihm herumgerollt. Der Statthalter war vergnügt. Wir haben schon was rechts geschwätzt, für mich ist sein Umgang von viel Nutzen. Durch die Erzählungen aus seinem mannigfaltigen politischen Treiben hebt er meinen Geist aus dem einfachen Gewebe, in das ich mich einspinne, das, obgleich es auch viele Fäden hat, mich doch zu sehr nach und nach auf einen Mittelpunkt bannt. Der Statthalter ist doch eigentlich auch kein rechtes Kind dieser Welt, und so klug und brav seine Plane sind, fürcht ich doch, es geht einer nach dem andern zu scheitern. Er hat eine treffliche Gewandtheit in bürgerlichen und politischen Dingen, und eine beneidenswerte Leichtigkeit. Wir haben gekannegießert und gegörzt, und aus allem, was ich von den vier Enden der Erde höre, zieh ich immer meine eigne Nutzanwendung. Im stillen Kraft und Fähigkeit (das heißt Gewalt) zu sammeln, zu halten und auszuarbeiten und auf Glück zu warten, wo das möchte zu brauchen sein!! Zum Laufen hilft nicht schnell sein usw. Adieu, Liebste! Da Sie von der Welt so weit entfernt sind, werden wir Ihnen Kinder scheinen, die da Wasser aus dem Fluß ins Meer tragen, es liefe wohl geschwinder von selbst. Bleiben Sie mir nah und verzeihen Sie, daß ich immer über mein Eigenstes mit

Ihnen rede, hätt ich Sie nicht, ich würde zu Stein. Adieu. Ich habe hundert Plane, die ganz sachte in mir lebendig werden, und meine Existenz scheint mir immer noch einförmig. Die paar Tage Wechsel und Menschen und Sachen bekommen mir wohl. Ich komme mir vor wie der Steinfresser, der, um satt zu werden, nach der reichlichsten Mahlzeit noch Kiesel verschlucken muß. Adieu. Morgen Sonnabend mittag eß ich mit Ihnen.

An Kestners in Hannover

[14. Mai 1780] Pfingstsonntag. Es ist recht schön, daß wir einander wieder einmal begegnen. Vor einigen Tagen dacht ich an Euch und wollte fragen, wie es stünde. Schon lange hab ich den Plan gemacht, Euch zu besuchen, vielleicht gelingt mir's einmal und ich find Euch und Eure fünf Buben wohl und vergnügt. Es wäre artig, wenn Ihr mir einmal einen Familienbrief schicktet, wo Lotte und wer von den Kindern schreiben kann, auch einige Zeilen dreinschrieben, daß man sich wieder näherrückte. Ich schick Euch auch wohl einmal wieder was, denn ich habe schon mehr Luft, an meine Freunde zu denken, ob sich gleich die Arbeit vermehrt.

Außer meiner Geheimrats-Stelle hab ich noch die Direktion des Kriegs-Departements und des Wegebaus mit denen dazu bestimmten Kassen. Ordnung, Präzision, Geschwindigkeit sind Eigenschaften, von denen ich täglich etwas zu erwerben suche. Übrigens steh ich sehr gut mit den Menschen hier, gewinne täglich mehr Liebe und Zutrauen, und es wird nur von mir abhängen, zu nutzen und glücklich zu sein. Ich wohne vor der Stadt in einem sehr schönen Tale, wo der Frühling jetzt sein Meisterstück macht. Auf unsrer letzten Schweizerreise ist alles nach Wunsch gegangen, und wir sind mit vielem Guten beladen zurückgekommen.

Meine Schriftstellerei subordiniert sich dem Leben, doch erlaub ich mir, nach dem Beispiel des großen Königs, der täglich einige Stunden auf die Flöte wandte, auch manchmal eine Übung in dem Talente, das mir eigen ist. Geschrieben liegt noch viel, fast noch einmal soviel als gedruckt, Plane hab ich auch genug, zur Ausführung aber fehlt mir Sammlung und lange Weile.

An Frau von Stein

[5. Juni 1780] Was mir die Götter geben, ist auch Ihr. Und wenn ich heimlich mit mir nicht zufrieden bin, so sind Sie wie die ehrne

Schlange, zu der ich mich aus meinen Sünd und Fehlen aufrichte und gesund werde. Denn die Götter haben den Menschen vielerlei gegeben, das Gute, daß sie sich vorzüglich fühlen, und das Böse, daß sie sich gleich fühlen.

[Gotha, 5. Juni 1780] Es ward würklich warm, als ich von Ihnen wegritt, und ein Pferd, das nur Schritt geht, merk ich wohl, muß ich im Leben nicht reiten. Ich unterhielt mich wie mit Ihnen von meiner ganzen militarischen Wirtschaft, erzählte Ihnen das geheimste davon, das eben nicht skandalös ist, wie es gegangen ist, geht und wahrscheinlich gehn wird, Sie hörten mir geduldig zu und waren geneigt, auch zu meinen Mängeln und Fehlern ein freundlich Gesicht zu machen ... Darauf unterhielt ich mich mit beiliegender Posse [vielleicht ein unterwegs entstandenes Gedicht], kam so durch Erfurt, und zuletzt führt ich meine Lieblings-Situation im Wilhelm Meister wieder aus. Ich ließ den ganzen Detail in mir entstehen und fing zuletzt so bitterlich zu weinen an, daß ich eben zeitig genug nach Gotha kam. Man hat mir im Tor gesagt, daß ein Quartier im Mohren für mich bestellt sei. Wo ich auch eingezogen bin und erwarte, ob Sie mir etwas schreiben und schicken wollen ...

[14. Juni 1780] Abends nach sieben. An meinem Schreibtisch. Es regnet, und der Wind spielt gar schön in meinen Aschen [Eschen]. Ich suche Sie und finde Sie nicht, ich folge Ihnen nach und erhasche Sie nicht. Es ist nun die Zeit, da ich Sie täglich zu sehn gewohnt bin, ausruhe und mich mit Ihnen in ganz freien Gesprächen von dem Zwang des Tags erhole. — Ihren Ring erhielt ich gestern und danke Ihnen für das schöne Zeichen. Es ist ein Wunderding, er wird mir bald zu weit am Finger, bald wieder völlig recht.

Übrigens geht alles seinen dezidierten Gang, ich wende alle Sinnen und Gedanken auf, das Nötige im Augenblick und das Schickliche zur Situation zu finden, es sei Hohes oder Tiefes, es ist ein sauer Stückchen Brot, doch wenn man's erreichen könnte, auch ein schönes. Die größte Schwürigkeit ist, daß ich das Gemeine [Allgemeine, Alltägliche] kaum fassen kann. Unbegreiflich ist's, was Dinge, die der geringste Mensch leicht begreift, sich drein schickt, sie ausführt, daß ich wie durch eine ungeheure Kluft davon gesondert bin. Auch geht mein größter Fleiß auf das Gemeine. Sie sehen, ich erzähle immer vom Ich. Von anderm weiß ich nichts, denn mir inwendig ist zu tun genug, von Dingen, die

einzeln vorkommen, kann ich nichts sagen, nehmen Sie also hier und da ein Resultat aus dem Spiegel, den Sie kennen. Ich freue mich auf die Camera obscura und auf einen Brief von Ihnen, der auch nur von Ihnen handeln muß. Adieu für heute, Adieu, Gold. Sie haben doch wohl raten können, warum ich verlangte, daß Sie mit einem v das C. und S. voneinander trennen sollten, wenn Sie's recht auslegen, ist's recht artig, ich zweifle fast, Sie werden das glänzende Pünktchen nicht treffen. [C. v. S., Charlotte von Stein. C. S., Corona Schröter.]

[15. Juni 1780] Meine Rosen blühen nicht auf, meine Erdbeeren werden nicht reif, sie wissen wohl, daß sie nichts zu eilen haben.

[26. Juni 1780] Gestern war ich in Ettersburg und diktierte der Göchhausen mit dem lebhaftesten Mutwillen an unsern Vögeln [„Die Vögel", Lustspiel, frei nach Aristophanes]; die Nachricht von Feuer in Groß-Brembach jagte mich fort, und ich war geschwind in den Flammen. Nach so lang trocknem Wetter, bei einem unglücklichen Wind, war die Gewalt des Feuers unbändig. Man fühlt da recht, wie einzeln man ist, und wie die Menschen doch soviel guten und schicklichen Begriff haben, etwas anzugreifen. Die Fatalsten sind dabei, wie immer, die nur sehen, was nicht geschieht, und darüber die aufs Notwendige gerichteten Menschen irremachen. Ich habe ermahnt, gebeten, getröstet, beruhigt und meine ganze Sorgfalt auf die Kirche gewendet, die noch in Gefahr stund, als ich kam, und wo außer dem Gebäude noch viel Frucht, die dem Herrn gehört, auf dem Boden zugrunde gegangen wäre. Voreilige Flucht ist der größte Schaden bei diesen Gelegenheiten, wenn man sich, anstatt zu retten, widersetzte, man könnte das Unglaubliche tun. Aber der Mensch ist Mensch und die Flamme ein Ungeheuer. Ich bin noch zu keinem Feuer in seiner ganzen Aktivität gekommen als zu diesem. Nach der Bauart unsrer Dörfer müssen wir's täglich erwarten. Es ist, als wenn der Mensch genötigt wäre, einen zierlich und künstlich zusammengebauten Holzstoß zu bewohnen, der recht, das Feuer schnell aufzunehmen, zusammengetragen wäre.

Aus dem Teich wollte niemand schöpfen, denn vom Winde getrieben, schlug die Flamme der nächsten Häuser wirbelnd hinein. Ich trat dazu und rief: Es geht, es geht, ihr Kinder, und gleich waren ihrer wieder da, die schöpften, aber bald mußt ich meinen Platz verlassen, weil's

allenfalls nur wenig Augenblicke auszuhalten war. Meine Augbrauen sind versengt, und das Wasser, in meinen Schuhen siedend, hat mir die Zehen gebrüht. Ein wenig zu ruhen, legt ich mich nach Mitternacht, da alles noch brannte und knisterte, im Wirtshaus aufs Bett, und ward von Wanzen heimgesucht, und versuchte also manch menschlich Elend und Unbequemlichkeit. Der Herzog und der Prinz kamen später und taten das ihrige. Einige ganz gewöhnliche und immer unerkannte Fehler bei solchen Gelegenheiten hab ich bemerkt.

Verzeihen Sie, daß ich mit Bildern und Gestalten des Greuels Sie in Ihre Freuden verfolge. Es fiel mir in der Nacht und den Flammen ein, wie das Schicksal wütet und nun Sizilien wieder bebt, und die Berge speien, und die Engländer [bei einem Aufruhr in London] ihre eigne Stadt anzünden, und das alles im aufgeklärten 18ten Jahrhundert ...

[28. Juni 1780] Es ist nicht ganz hübsch von Ihnen, daß Sie sich vom Herrn Vetter die Kur machen lassen, indes ich fast aller Miselei entsagt habe, es mir auch gar nicht schmecken will.

Wenn Sie mir's recht ausführlich erzählen und mir auch sonst romantischen und dramatischen Stoff mitbringen, wird Ihnen diese Untreue verziehen ...

[30. Juni 1780] Mir möchten manchmal die Knie zusammenbrechen, so schwer wird das Kreuz, das man fast ganz allein trägt. Wenn ich nicht wieder den Leichtsinn hätte und die Überzeugung, daß Glaube und Harren alles überwindet. Es könnte ja tausendmal bunter gehn und man müßte es doch aushalten. Wenn Sie nicht bald wiederkommen oder dann bald nach Kochberg gehn, muß ich eine andre Lebensart anfangen. Eine Liebe und Vertrauen ohne Grenzen ist mir zur Gewohnheit worden. Seit Sie weg sind, hab ich kein Wort gesagt, was mir aus dem Innersten gegangen wäre.

Aber freilich, tausend und tausend Gedanken steigen in mir auf und ab. Meine Seele ist wie ein ewiges Feuerwerk ohne Rast.

[3. Juli 1780] ... Wir wollen uns lieb und wert behalten, meine Beste. Denn des Lumpigen ist zuviel auf der Welt und wenig zuverlässig, obgleich dem Gescheuten alles zuverlässig sein sollte, wenn er nur einmal Stein für Stein und Stroh für Stroh nimmt. Es ist aber nichts schwerer, als die Sachen zu nehmen für das, was sie sind ...

[24. Juli 1780] Daß Du Freude an meiner Iphigenie gehabt haſt, iſt mir ein außerordentlich Geſchenk. Da wir mit unſren Exiſtenzen ſo nah ſtehn und mit unſern Gedanken und Imaginationen ſo weit auseinandergehn, und wie zwei Schützen, die mit den Rücken aneinanderlehnend, nach ganz verſchiednen Zielen ſchießen, ſo erlaub ich mir niemals den Wunſch, daß meine Sachen Dir etwas werden könnten. Ich freue mich deswegen recht herzlich, daß ich Euch mit dieſem wieder ans Herz gekommen bin.

Bei Gelegenheit von Wielands Oberon brauchſt Du das Wort Talent, als wenn es der Gegenſatz von Genie wäre, wo nicht gar, doch wenigſtens etwas ſehr Subordiniertes. Wir ſollten aber bedenken, daß das eigentliche Talent nichts ſein kann als die Sprache des Genies. Ich will nicht ſchikanieren, denn ich weiß wohl, was Du im Durchſchnitt damit ſagen willſt, und zupfe Dich nur beim Ärmel. Denn wir ſind oft gar zu freigebig mit allgemeinen Worten und ſchneiden, wenn wir ein Buch geleſen haben, das uns von Seite zu Seite Freude gemacht und aller Ehren wert vorgekommen iſt, endlich gern mit der Schere ſo grade durch, wie durch einen weißen Bogen Papier. Denn wenn ich ein ſolches Werk auch bloß als ein Schnitzbildchen anſehe, ſo wird doch der feinſten Schere unmöglich, alle kleinen Formen, Züge und Linien, worin der Wert liegt, herauszuſondern. Es iſt nachher noch eins, was man nicht leicht an ſo einem Werke ſchätzt, weil es ſo ſelten iſt: daß nämlich der Autor nichts hat machen wollen und gemacht hat, als was eben da ſteht. Für das Gefühl, die Kunſt und Feinheit, ſo vieles wegzulaſſen, gebührt ihm freilich der größte Dank, den ihm aber auch nur der Künſtler und Mitgenoſſe gibt.

Was Deine dickhirnſchaligen Wiſſenſchaftsgenoſſen in Zürich betrifft und was ſie von Menſchen, die unter einem andern Himmel geboren ſind, reden, bitt ich Dich, ja nicht zu achten. Die größten Menſchen, die ich gekannt habe, und die Himmel und Erde vor ihrem Blick frei hatten, waren demütig und wußten, was ſie ſtufenweis zu ſchätzen hatten. Solches Kandidaten- und Kloſtergeſindel ziert allein der Hochmut. Man laſſe ſie in der Schellenkappe ihres Eigendünkels ſich ein wechſelſeitiges Konzert vorraſſeln. Unter dem republikaniſchen Druck und in der Atmoſphäre durchſchmauchter Wochenſchriften und Gelehrten Zeitungen würde jeder vernünftige Menſch auf der Stelle toll. Nur

die Einbildung, Beschränkung und Albernheit hält solche Menschen gesund und behaglich.

An Krafft

[11. August 1780] Ich danke für den Anteil an meinem Befinden, auch darüber bitt ich sich zu beruhigen, denn wir halten durch keine Sorge einen Menschen unter den Lebendigen. Gewohnt, jeden Tag zu tun, was die Umstände erfordern, was mir meine Einsichten, Fähigkeiten und Kräfte erlauben, bin ich unbekümmert, wie lang es dauern mag, und erinnere mich fleißig jenes Weisen, der auch drei wohlgenutzte Stunden für hinreichend erklärt hat.
Was Sie selbst betrifft, will ich Sie unter diejenigen aufzeichnen, deren Versorgung ich nach meinem Tod meinen Freunden hinterlasse.

Am 26. August 1780 traf die Marquise Branconi, deren Bekanntschaft Goethe in Lausanne gemacht hatte, auf der Rückreise von ihrem Gute bei Halberstadt nach der Schweiz in Weimar ein. „Die schöne Frau", schrieb Goethe an Frau von Stein, „wird mir heute den ganzen Tag wegnehmen. Sie ist immer schön, sehr schön, aber es ist immer, als wenn Sie, mein Liebstes, entfernt sein müßten, wenn mich ein andres Wesen rühren soll." Am 28. trat die Marquise die Weiterreise an, auf der sie in Frankfurt Goethes Mutter besuchen wollte und dabei durch einen Brief Goethes begrüßt werden sollte. Am 29. trug Goethe in sein Tagebuch ein: Nachklang der schönen Gegenwart.

An die Marquise Branconi

[Weimar, 28. August 1780] In meiner Eltern Haus komme ich Ihnen mit einem Gruß entgegen: auf denen Schwellen, wo ich in meinem Leben mit so tausendfach veränderten Empfindungen hin und wieder gegangen bin. Seien Sie recht willkommen und nehmen Sie den schönsten Dank für die paar Tage, die Sie uns gegönnt haben! — Erst jetzt spür ich, daß Sie da waren, wie man erst den Wein spürt, wenn er eine Weile hinunter ist. In Ihrer Gegenwart wünscht man sich reicher an Augen, Ohren und Geist, um nur sehen und glaubwürdig und begreiflich finden zu können, daß es dem Himmel nach so viel verunglückten Versuchen auch einmal gefallen und geglückt hat, etwas Ihresgleichen zu machen. Ich müßte in diesen anscheinenden Hyperbeln, die doch nur pur-platte Prosa sind, fort- und fort-

fahren, um Ihnen zu sagen, was Sie zurückgelassen haben. Und weil sich doch auch das, wie man zu sagen pflegt, nicht schickt, so muß ich darüber abbrechen und das Beste für mich behalten ... Meine Mutter schreibt mir gewiß gleich: sagen Sie ihr etwas für mich! Sie wissen ja so Schönes und das Schöne so schön zu sagen, daß es einem immer wieder in der Sonne wohl wird, wenn man sich gleich nicht träumen läßt, daß sie um unsertwillen scheint. Das Versprochene [Abschrift der Reisebriefe aus der Schweiz und Ansicht des Gartenhauses] ist in Arbeit.
di Vossignoria ††† issima il servo ††† issimo Goethe
Ich überlasse Ihrer größeren Kenntnis der italienischen Sprache, statt der Kreuze die schicklichsten Epithets einzusetzen. Es paßt eine ganze Litanei hinein.

An Frau von Stein

[Auf dem Gickelhahn, 6. September 1780] Auf dem Gickelhahn, dem höchsten Berg des Reviers, den man in einer klingenderen Sprache Alektrüogallonax nennen könnte, hab ich mich gebettet, um dem Wuste des Städtchens, den Klagen, den Verlangen, der unverbesserlichen Verworrenheit der Menschen auszuweichen. Wenn nur meine Gedanken zusamt von heut aufgeschrieben wären, es sind gute Sachen drunter.
Meine Beste, ich bin in die Hermannsteiner Höhle gestiegen, an den Platz, wo Sie mit mir waren, und habe das S, das so frisch noch wie von gestern angezeichnet steht, geküßt und wieder geküßt, daß der Porphyr seinen ganzen Erdgeruch ausatmete, um mir auf seine Art wenigstens zu antworten. Ich bat den hundertköpfigen Gott, der mich so viel vorgerückt und verändert und mir doch Ihre Liebe und diese Felsen erhalten hat, noch weiter fortzufahren und mich werter zu machen seiner Liebe und der Ihrigen.
Es ist ein ganz reiner Himmel, und ich gehe, des Sonnen-Untergangs mich zu freuen. Die Aussicht ist groß, aber einfach.
Die Sonne ist unter. Es ist eben die Gegend, von der ich Ihnen die aufsteigenden Nebels zeichnete, jetzt ist sie so rein und ruhig und so uninteressant als eine große schöne Seele, wenn sie sich am wohlsten befindet.

Als Goethe am 6. September tief im Thüringer Walde vor dem Jagdhäuschen auf dem Gickelhahn nach dem Genuß der untergehen-

den Sonne in der Einsamkeit und Stille ein wenig eingeschlafen war, da weckte ihn sein Diener, der mit dem Proviant für den andern Tag die Antwort der schönen Marquise brachte. Und dann schrieb Goethe mit dem Bleistift auf ein Brett neben einem Fenster des Jagdhäuschens das Datum und dazu die Verse:

Über allen Gipfeln ist Ruh.
In allen Wipfeln spürest du
kaum einen Hauch.
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
ruhest du auch.

An Frau von Stein

[Ilmenau, 8. September 1780] Nach zehenstündigem Schlaf bin ich fröhlich erwacht. O daß doch mein Beruf wäre, immer in Bewegung und freier Luft zu sein, ich wollte gerne jede Beschwerlichkeit mitnehmen, die diese Lebensart auch andauern muß. — Nachher hab ich verschiednes durchgeredt und untersucht. Die Menschen sind vom Fluch gedrückt, der auf die Schlange fallen sollte, sie kriechen auf dem Bauch und fressen Staub. Dann las ich zur Abwaschung und Reinigung einiges Griechische, davon geb ich Ihnen in einer unmelodischern und unausdrückendern Sprache wenigstens durch meinen Mund und Feder auch Ihr Teil:

. . . . . und wenn du's vollbracht hast,
wirst du erkennen der Götter und Menschen unänderlich Wesen,
drinne sich alles bewegt und davon alles umgrenzt ist,
stille schaun die Natur, sich gleich in allem und allem,
nichts Unmögliches hoffen und doch dem Leben genug sein . . .

— Wenn Sie sich dies nun wieder übersetzen, so haben Sie etwas zu tun und können gute Gedanken dabei haben.

[Ilmenau, 9. September 1780] Heut früh haben wir alle Mörder, Diebe und Hehler vorführen lassen und sie alle gefragt und konfrontiert. Ich wollte anfangs nicht mit, denn ich fliehe das Unreine — es ist ein groß Studium der Menschheit und der Physiognomik, wo man gern die Hand auf den Mund legt und Gott die Ehre gibt, dem allein ist die Kraft und der Verstand pp. in Ewigkeit. Amen.

Ein Sohn, der sich selbst und seinen Vater des Mords mit allen Um-

ständen beschuldigt. Ein Vater, der dem Sohn ins Gesicht alles wegleugnet. Ein Mann, der im Elende der Hungersnot seine Frau neben sich in der Scheune sterben sieht, und weil niemand sie begraben will, sie selbst einscharren muß, dem dieser Jammer jetzt noch aufgerechnet wird, als wenn er sie wohl könnte ermordet haben, weil andrer Anzeigen wegen er verdächtig ist pp.

Hernach bin ich wieder auf die Berge gegangen, wir haben gegessen, mit Raubvögeln gespielt und hab immer schreiben wollen, bald an Sie, bald an meinem Roman, und bin immer nicht dazugekommen. Doch wollt ich, daß ein lang Gespräch mit dem Herzog für Sie aufgeschrieben wäre, bei Veranlassung der Delinquenten, über den Wert und Unwert menschlicher Taten. Abends setzte Stein sich zu mir und unterhielt mich hübsch von alten Geschichten, von der Hofmiseria, von Kindern und Frauen pp. Gute Nacht, Liebste. Dieser Tag dauert mich. Er hätte können besser angewendet werden, doch haben wir auch die Trümmer genutzt.

Zilbach, den 12ten. Nachts. Wir sind hier spät angekommen, weil Prinzen und Prinzessinnen niemals von einem Ort zur rechten Zeit wegkommen können, wie Stein bemerkte, als ihm die Zeit lang werden wollte, inzwischen daß Serenissimus Flinten und Pistolen probierte. Ich hingegen kriegte meinen Euripides hervor und würzte diese unschmackhafte Viertelstunde.

Dann ist die größte Gabe, für die ich den den Göttern danke, daß ich durch die Schnelligkeit und Mannigfaltigkeit der Gedanken einen solchen heitern Tag in Millionen Teile spalten und eine kleine Ewigkeit draus bilden kann. — — —

Gleich jenem angenehmen Mirza reis ich auf die berühmte Messe von Kabul, nichts ist zu groß oder zu klein, wonach ich mich nicht umsehe, drum buhle oder handle, und wenn ich mein Geld ausgegeben habe, mich in die Prinzessin von Caschemire verliebe, und erst noch die Hauptreisen bevorstehen, durch Wüsten, Wälder, Bergzinnen und von dannen in den Mond. Liebes Gold, wenn ich zuletzt aus meinem Traum erwache, find ich noch immer, daß ich Sie liebhabe und mich nach Ihnen sehne. Heut, wie wir in der Nacht gegen die erleuchteten Fenster ritten, dacht ich: wenn sie doch nur unsre Wirtin wäre. Hier ist ein böses Nest, und doch, wenn ich ruhig mit Ihnen den Winter hier zubringen könnte, dächt ich, ich möcht's. Gute Nacht, Liebstes.

[Kalten-Nordheim, 13. September 1780] Abends. Der Herzog liest, Stein raucht mit Arnswalden eine Pfeife, und wenn ich nichts zu tun oder zu beobachten habe, mag ich nur mit Ihnen reden ... Was werden Sie im schönen Mondschein anfangen? und wann werden mich Ihre Briefe erreichen? Der Rektor hat dem Herzog eine böse Serenade gebracht, aus der ich nichts gemerkt habe als: Meine Freundin ist mein.

... In meinem Kopf ist's wie in einer Mühle mit viel Gängen, wo zugleich geschroten, gemahlen, gewalkt und Öl gestoßen wird.

O thou sweet Poetry, ruf ich manchmal und preise den Mark Antonin glücklich, wie er auch selbst den Göttern dafür dankt, daß er sich in die Dichtkunst und Beredsamkeit nicht eingelassen. Ich entziehe diesen Springwerken und Kaskaden soviel möglich die Wasser und schlage sie auf Mühlen und in die Wässerungen, aber eh ich's mich versehe, zieht ein böser Genius den Zapfen, und alles springt und sprudelt. Und wenn ich denke, ich sitze auf meinem Klepper und reite meine pflichtmäßige Station ab, auf einmal kriegt die Mähre unter mir eine herrliche Gestalt, unbezwingliche Lust und Flügel und geht mit mir davon.

... Heute in dem Wesen und Treiben verglich ich mich einem Vogel, der sich aus einem guten Endzweck ins Wasser gestürzt hat und dem, da er am Ersaufen ist, die Götter seine Flügel in Floßfedern nach und nach verwandeln. Die Fische, die sich um ihn bemühen, begreifen nicht, warum es ihm in ihrem Elemente nicht sogleich wohl wird ...

[Ostheim, 18. September 1780] Abends. Nur daß ich im Zusammenhang bleibe: eine Gute Nacht. Wir sind in Ostheim unter viel Zeremonien angekommen, es hat sich alles ausgeputzt und in eine Reihe gestellt. Die Kinder sahen gar gut aus. — Ich hab einige Tage her pausiert im Schreiben, einmal weil ich zu wenig, und dann, weil ich zuviel zu sagen hatte. Gott gibt mir zur Buße für meine eigne Sünden die Sünden andrer zu tragen. Und in meinem immer bewegten Zustand beneid ich den, der mich um etwas bittet und dem ich durch eine kleine Gefälligkeit seine Wünsche ausfüllen kann, und selbst niemand habe, der mir — doch ich will nicht ungerecht und undankbar sein. Gute Nacht, Gold. Wäre ich mein eigner Herr heut früh gewesen, so hätt ich mich zum Ochsentreiber gesellt und Ihnen die Tiere [nach Kochberg] überbracht. Adieu.

[Ostheim, 21. September 1780] In bürgerlichen Dingen, wo alles in einer gemessenen Ordnung geht, läßt sich weder das Gute sonderlich beschleunigen, noch ein oder das andre Übel herausheben, sie müssen zusammen, wie schwarze und weiße Schafe Einer Herde, zum Stall herein und hinaus. Und was sich noch tun ließe, da mangelt's an Menschen, an neuen Menschen, die doch aber gleich auf der Stelle ohne Mißgriff das Gehörige täten ...

[Ostheim, 21. September 1780] Da ich zu Werke ging, Ihnen und Ihren Miesels ein hübsch und neu Lied aufzuschreiben, kam der Herzog, und wir stiegen, ohne Teufel oder Söhne Gottes zu sein, auf hohe Berge und die Zinne des Tempels, da zu schauen die Reiche der Welt und ihre Mühseligkeit und die Gefahr, sich mit einemmal herabzustürzen. Nachdem wir uns denn ganz bedächtlich entschlossen, stufenweis von der Höhe herabzusteigen und zu übernehmen, was Menschen zugeschrieben ist, gingen wir noch in den anmutigen Spaziergängen heroischer Beispiele und geheimnisvoller Warnungen herum und wurden von einer solchen Verklärung umgeben, daß die vergangene und zukünftige Not des Lebens und seine Mühe wie Schlacken uns zu Füßen lag, und wir, im noch irdischen Gewand, schon die Leichtigkeit künftiger, seelischer Befiederung durch die noch stumpfen Kiele unserer Fittiche spürten.

Hiermit nehm ich von Ihnen Abschied und möchte gern in den feuchtlichen Gängen um Ihre Fenster heut abend erscheinen.

Der Rektor bringt eine Serenade, das Volk jauchzt über seines Landesherrn Gegenwart, und alle alte Übel werden, wie die Schmerzen eines Gichtischen nach einer Debauche [Ausschweifung] in unzähligen Suppliken [Bittschriften] lebendig ...

An Lavater

[Ostheim a. d. Rhön, 21. September 1780] Das Tagewerk, das mir aufgetragen ist, das mir täglich leichter und schwerer wird, erfordert wachend und träumend meine Gegenwart. Diese Pflicht wird mir täglich teurer, und darin wünscht ich's den größten Menschen gleich zu tun, und in nichts Größerm. Diese Begierde, die Pyramide meines Daseins, deren Basis mir angegeben und gegründet ist, so hoch als möglich in die Luft zu spitzen, überwiegt alles andre und läßt kaum augenblickliches Vergessen zu. Ich darf mich nicht säumen, ich bin

schon weit in Jahren vor, und vielleicht bricht mich das Schicksal in der Mitte, und der babylonische Turm bleibt stumpf unvollendet. Wenigstens soll man sagen, er war kühn entworfen, und wenn ich lebe, sollen, will's Gott, die Kräfte bis hinauf reichen.
Auch tut der Talisman jener schönen Liebe, womit die Stein mein Leben würzt, sehr viel. Sie hat meine Mutter, Schwester und Geliebten nach und nach geerbt, und es hat sich ein Band geflochten, wie die Bande der Natur sind. — —
Der Herzog ist sehr gut und brav. Wenn ich nur noch einigen Raum für ihn von den Göttern erhalten kann. Die Fesseln, an denen uns die Geister führen, liegen ihm an einigen Gliedern gar zu enge an, da er an andern die schönste Freiheit hat.

An Frau von Stein

[die Goethe und der Herzog in Kochberg besucht hatten. / 10. Oktober 1780] Abends. Daß sich doch die Zustände des Lebens wie Wachen und Traum gegeneinander verhalten können!
Was Sie mir heut früh zuletzt sagten, hat mich sehr geschmerzt, und wäre der Herzog nicht den Berg mit hinaufgegangen, ich hätte mich recht satt geweint. Auf ein Übel häuft sich alles zusammen! Ja, es ist eine Wut gegen sein eigen Fleisch, wenn der Unglückliche sich Luft zu machen sucht dadurch, daß er sein Liebstes beleidigt. Und wenn's nur noch in Anfällen von Laune wäre und ich mir's bewußt sein könnte; aber so bin ich bei meinen tausend Gedanken wieder zum Kinde herabgesetzt, unbekannt mit dem Augenblick, dunkel über mich selbst, indem ich die Zustände der andern wie mit einem hellfressenden Feuer verzehre.
Ich werde mich nicht zufrieden geben, bis Sie mir eine wörtliche Rechnung des Vergangnen vorgelegt haben und für die Zukunft in sich einen so schwesterlichen Sinn zu überreden bemühen, der auch von so etwas gar nicht getroffen werden kann. Ich müßte Sie sonst in den Momenten meiden, wo ich Sie am nötigsten habe. Mir kommt's entsetzlich vor, die besten Stunden des Lebens, die Augenblicke des Zusammenseins verderben zu müssen, mit Ihnen, da ich mir gern jedes Haar einzeln vom Kopfe zöge, wenn ich's in eine Gefälligkeit verwandlen könnte, und dann so blind, so verstockt zu sein. Haben Sie Mitleiden mit mir. Das alles kam zu dem Zustand meiner Seele,

darin es aussah wie in einem Pandämonium, von unsichtbaren Geistern angefüllt, das dem Zuschauer, so bang es ihm drin würde, doch nur ein unendlich leeres Gewölbe darstellte.
[13. Oktober 1780] Nachts. Es ist wunderbar, und doch ist's so, daß ich eifersüchtig und dummsinnig bin wie ein kleiner Junge, wenn Sie andern freundlich begegnen. Gute Nacht, Gold. Seit denen paar Tagen bin ich noch nicht zur Ruhe gekommen als schlafend, das ist mir aber am gesundsten.
Ihr Bote war wieder weg, als ich Ihr Zettelchen erhielt. Wenn die Sonne wieder aufgegangen ist, schick ich Ihnen meine Alte [die Köchin Dorothea]. Seit heut früh um sechs hab ich nicht Ruhe gehabt und noch nicht. Wenn man nur nicht zu schlafen brauchte und immer ein Interessantes dem andern folgte! Ich bin wie eine Kugel, die rikochet [im Prallwurf oder -schuß immer wieder aufspringend] aufschlägt.
Der Mond ist unendlich schön. Ich bin durch die neuen Wege gelaufen, da sieht die Nacht himmlisch drein. Die Elfen sangen.
[29. Oktober 1780] So geht's aber dem, der still vor sich leidet und durch Klagen weder die Seinigen ängstigen, noch sich erweichen mag; wenn er endlich aus gedrängter Seele Eli Eli lama asabthani ruft, spricht das Volk: Du hast andern geholfen, hilf dir selber; und die Besten übersetzen's falsch und glauben, er rufe dem Elias. [Ev. Matth. 27.]
Nur keine Gedankenstriche in Ihren Briefen mehr! Sie können versichert sein, daß ich sie immer mit dem Schlimmsten ausfülle. Wenn Sie wiederkommen, werden Sie mir doch die Geschichte vertrauen, dagegen hab ich Ihnen auch eine wunderbare Katastrophe zu entdecken, die Sie wissen müssen. Ich denke, der Baum unsrer Verwandt- und Freundschaft ist lange genug gepflanzt und fest genug gewurzelt, daß er von den Unbilden der Jahreszeit und der Witterungen nichts mehr zu besorgen hat . . .
[Frau von Stein weilte noch auf Kochberg, Goethe und der Herzog hatten sie dort besucht. / 10. November 1780] Heute sind's fünf Jahre, daß ich nach Weimar kommen bin. Es tut mir recht leid, daß ich mein Lustrum nicht mit Ihnen feiern kann.
Gestern hatten wir recht schön und wunderbar Wetter, kamen sehr vergnügt hierher. Ihrer Liebe wieder ganz gewiß, ist mir's ganz anders, es muß mit uns wie mit dem Rheinweine alle Jahr besser

werden. Ich rekapituliere in der Stille mein Leben seit diesen fünf Jahren und finde wunderbare Geschichten. Der Mensch ist doch wie ein Nachtgänger, er steigt die gefährlichsten Kanten im Schlafe. Behalten Sie mich lieb. Das muß einen befestigen, daß man mit allem Guten bleibender und näher wird, das andre wie Schalen und Schuppen täglich von einem herunterfällt.

[12. Dezember 1780] Zwar wollt ich heut wieder durchs Entbehren erfahren, wie lieb ich Sie habe. Ich denke doch aber ist's besser, Linsensuppe mit Ihnen aus der Pasteten-Schale zu essen, also komm ich um 12 Uhr.

[17. Dezember 1780] ... Gestern bin ich noch lange spazieren gegangen, es war sehr schön, und mein warmer Pelz hielt mich wohl. Ich hab eine große Unterredung mit meinen Bäumen gehabt und ihnen erzählt, wie lieb ich Sie habe ...

[31. Dezember 1780] ... Mein Tasso dauert mich selbst, er liegt auf dem Pult und sieht mich so freundlich an, aber wie will ich zureichen, ich muß auch alle meinen Weizen unter das Kommißbrot backen ...

An Krafft

[31. Januar 1781] Sie haben wohlgetan, mir den ganzen Zustand Ihrer Seele zu entdecken; ich lege gewiß alles zurechte, so wenig ich imstande bin, Sie ganz zu beruhigen. Mein Etat, über den ich halten muß, wenn ich am Ende des Jahrs nicht selbst andern Verbindlichkeiten haben will, die sich für meinen Platz am wenigsten schicken, erlaubt mir nicht das mindste über die 200 Taler für Sie zu tun. Diese sollen Sie richtig erhalten, damit suchen Sie auszukommen und sich nach und nach das Nötige zu schaffen.

Ausdrücklich halt ich mir vor, daß Sie ohne mein Wissen und Einwilligung nicht Ihr Quartier noch den Ort Ihres Aufenthalts verändern. Jeder Mensch hat seine Pflicht, machen Sie sich das zur Pflicht Ihrer Liebe zu mir, und es wird Ihnen leicht werden.

Wenn Sie von irgend jemand borgten, würde mir es sehr unangenehm sein; eben diese unselige Unruhe, die Sie jetzt martert, hat das Unglück Ihres ganzen Lebens gemacht, und Sie sind mit tausend Talern nie zufriedner gewesen als jetzt mit den 200, weil Ihnen immer noch was zu wünschen übrig blieb, und Sie sich nie gewöhnt haben, Ihre Seele in den Grenzen der Notwendigkeit zu halten. Ich mache Ihnen dar-

über keine Vorwürfe, ich weiß leider zu gut, wie es in Ihnen zusammenhängt, und fühle, wie das Unverhältnis Ihres jetzigen und vorigen Zustandes Sie plagen muß. Genug aber, ein Wort für tausend: Am Ende jedes Vierteljahrs erhalten Sie Ihre fünfzig Taler, fürs gegenwärtige soll Ihnen Seidel etwas vorausgeben. Schränken Sie sich alsdann ein: das Muß ist hart, aber beim Muß kann der Mensch allein zeigen, wie's inwendig mit ihm steht. Willkürlich leben kann jeder.

[11. Februar 1781] Wenn Sie meinen letzten Brief nochmals unbefangen ansehen wollen, so werden Sie deutlich sehen können, daß Sie ihn falsch gedeutet haben. Sie sind weder in meiner Achtung gesunken, noch hab ich einen schlechten Begriff von Ihnen, noch habe ich die gute Meinung fahren lassen, noch hat Ihre Denkungsart in meinen Augen einen Flecken bekommen; dies sind alles übertriebene Ausdrücke, die sich ein gesetzter Mann gar nicht erlauben sollte. Indem ich auch freimütig meine Gedanken sage, indem ich einige Züge Ihrer Denk- und Handelsart anders wünsche, heißt das gleich Sie für einen schlechten Menschen halten und das bisherige Verhältnis aufheben?

Eben diese hypochondrische, allzuweiche und gleich aus dem Maß schreitende Sinnesart, die Ihnen den letzten Brief wieder eingegeben, ist's, die ich tadle und bedaure. Ist's schicklich, daß Sie mir sagen: ich soll befehlen, in was für einem Ton Ihre Briefe künftig sein sollen? Befiehlt man das einem ehrlichen und verständigen Manne? Ist's artig, daß Sie mir bei dieser Gelegenheit unterstreichen, daß Sie mein Brot essen? Ist's einem moralischen Menschen anständig, wenn man ganz leise etwas an ihm tadelt oder ihn von einer Seite krank nennt, gleich obenaus zu sein oder zu tun, als wenn ihm das Haus über dem Kopfe einfiele?

Verdenken können Sie mir doch nicht, wenn ich Sie mit dem, freilich Wenigen, was ich für Sie tun kann, gern auch vergnügt und zufrieden wüßte.

An Lavater

[Februar 1781] Ich bin auch zeither krank, meist ohne es zu sagen, daß niemand frage, und der Kredit aufrecht bleibe. Ich halt es oft mit den Zähnen, wenn die Hände versagen. Sonst geht alles recht gut, die Herzogin gibt uns Hoffnung zu einem Prinzen. Der Herzog wächst schnell und ist sich sehr treu.

Ich lade fast zuviel auf mich, und wieder kann ich nicht anders. Staatssachen sollte der Mensch, der drein versetzt ist, sich ganz widmen, und ich möchte doch soviel andres auch nicht fallen lassen.
Die letzten Tage der vorigen Woche hab ich im Dienste der Eitelkeit zugebracht. Man übertäubt mit Maskeraden und glänzenden Erfindungen oft eigne und fremde Not. Ich traktiere diese Sachen als Künstler, und so geht's noch. Wie Du die Feste der Gottseligkeit ausschmückst, so schmück ich die Aufzüge der Torheit.

An Frau von Stein

[20. Februar 1781] Mir hätte nicht leicht etwas Fataleres begegnen können, als daß Lessing gestorben ist. Keine Viertelstunde vorher, eh die Nachricht kam, macht ich einen Plan, ihn zu besuchen. Wir verlieren viel, viel an ihm, mehr als wir glauben. Adieu, Beste. Heut ist Konseil, ich will zu Hause essen und Sie nach der Komödie sehn. Ich habe gar nicht Lust hineinzugehn.
[3. März 1781] Da ich erwache, wünsche ich, daß sich meine liebe Nacht möge in Tag verwandelt haben und möchte mir gleich vor den Augen sein. [Am Abend vorher war Frau von Stein als „Nacht" auf der Redoute gewesen.] Ich esse mit Knebeln und sehe Sie alsdenn. Sagen Sie mir, wie Sie aufgestanden sind. Sagen Sie mir, was ich so gerne höre! Aus Zerstreuung tauch ich eben die Feder in den brennenden Wachsstock, der auf dem Tische bei mir steht, sie scheint nach dem heftigsten und reinsten Element zu verlangen, da ich im Begriff war, Ihnen zu sagen, daß ich Sie unendlich liebe.
[7. März 1781] Wir pflegen mit dem Tode zu spaßen, und es fällt doch so schwer, sich auf kurze Zeit zu trennen. Beim Anziehen konnt ich nicht begreifen, daß ich mich ankleidete ohne die Absicht, zu Ihnen zu gehen. Wir werden einen sehr bösen Ritt haben, doppelt für mich, denn mein Herz zieht mich, und der Wind stößt mich zurück ...
[Neunheiligen, 7. März 1781] Ich sehne mich nach Ihren lieben Augen, die mir gegenwärtiger sind als irgend etwas Sicht- oder Unsichtbares. Noch nie hab ich Sie so lieb gehabt und noch nie bin ich so nah gewesen, Ihrer Liebe wert zu sein. Adieu, Beste.
[Neunheiligen, 8. März 1781] Gestern auf dem langen Weg dacht ich unsrer Geschichte nach, sie ist sonderbar genug. Ich habe mein Herz einem Raubschlosse verglichen, das Sie nun in Besitz genommen haben,

das Gesindel ist draus vertrieben, nun halten Sie es auch der Wache wert; nur durch Eifersucht auf den Besitz erhält man die Besitztümer. Machen Sie's gut mit mir und schaffen Sie gottselig den Grimmenstein in Friedenstein um. Sie haben es weder durch Gewalt noch List; mit dem freiwillig sich Übergebenden muß man aufs edelste handlen und sein Zutraun belohnen. [Das Schloß in Gotha hieß vor seiner Zerstörung 1567 Grimmenstein, nach seinem Wiederaufbau 1641 Friedenstein.]

[Neunheiligen, 10. März 1781] Mich wundert's nun gar nicht mehr, daß Fürsten meist so toll, dumm und albern sind. Nicht leicht hat einer so gute Anlagen als der Herzog, nicht leicht hat einer soviel verständige und gute Menschen um sich und zu Freunden wie er, und doch will's nicht nach Proportion vom Flecke, und das Kind und der Fischschwanz gucken, eh man sich's versieht, wieder hervor. Das größte Übel hab ich auch bemerkt. So passioniert er für's Gute und Rechte ist, so wird's ihm doch weniger darinnen wohl als im Unschicklichen. Es ist ganz wunderbar, wieviel er einsieht, wieviel er kennt, wie verständig er sein kann, und doch, wenn er sich etwas zugute tun will, so muß er etwas Albernes vornehmen, und wenn's das Wachslichter-Zerknaupeln wäre. Leider sieht man daraus, daß es in der tiefsten Natur steckt, und daß der Frosch für's Wasser gemacht ist, wenn er gleich auch eine Zeitlang sich auf der Erde befinden kann.

Da ich der ewige Gleichnismacher bin, erzählt ich mir auch gestern, Sie seien mir, was eine kaiserliche Kommission den Reichsfürsten ist. Sie lehren mein überall verschuldetes Herz haushältischer werden und in einer reinen Einnahme und Ausgabe sein Glück finden. Nur, meine Beste, unterscheiden Sie sich von allen Debit-Kommissarien, daß Sie mir eine reichlichere Kompetenz geben, als ich vorher im Vermögen gehabt. Setzen Sie Ihr gutes Werk fort und lassen Sie mich jedes Band der Liebe, Freundschaft, Notwendigkeit, Leidenschaft und Gewohnheit mich täglich fester an Sie binden. Wir sind in der Tat unzertrennlich, lassen Sie es uns auch immer glauben und immer sagen. Gute Nacht. Sie müssen jetzt meinen gestrigen Brief haben, und morgen bei guter Zeit erhalten Sie diesen. Wenn Sie fleißig und artig waren, so kann ich auch übermorgen von Ihrer Hand lesen, was ich so sehr wünsche. Da die Tage so schnell herumgehn, so lebt die Hoffnung in mir, Sie bald wiederzusehn.

Adieu. Ich habe das liebe Band im Schreiben um die Hand gebunden und küsse Ihnen in Gedanken tausendmal die Hände.

[Neunheiligen, 11. März 1781] ... Wie oft hab ich die Worte Welt, große Welt, Welt haben usw. hören müssen und habe mir nie was dabei denken können. Die meisten Menschen, die sich diese Eigenschaften anmaßten, verfinsterten mir den Begriff; sie schienen mir wie schlechte Musikanten auf ihren Fiedeln Symphonien abgeschiedner Meister zu kreuzigen, ich konnte eine Ahndung davon aus diesen und jenem einzelnen Liede haben, vergebens sucht ich mir das zu denken, was mir nicht mit vollem Orchester war produziert worden. Dieses kleine Wesen [die schöne Schloßherrin von Neunheiligen, Gräfin Jeanette Luise von Werthern] hat mich erleuchtet. Diese hat Welt, oder vielmehr, sie hat die Welt, sie weiß die Welt zu behandeln, sie ist wie das Queckſilber, das sich in einem Augenblicke tausendfach teilt und wieder in eine Kugel zusammenläuft. Sicher ihres Werts, ihres Rangs, handelt sie zugleich mit einer Delikatesse und Aisance, die man sehn muß, um sie zu denken. Sie scheint jedem das seinige zu geben, wenn sie auch nichts gibt, sie spendet nicht, wie ich andre gesehn habe, nach Standgebühr und Würden jedem das eingesiegelte zugedachte Paketchen aus, sie lebt nur unter den Menschen hin, und daraus entsteht eben die schöne Melodie, die sie spielt, daß sie nicht jeden Ton, sondern nur die auserwählten berührt. Sie traktiert's mit einer Leichtigkeit und einer anscheinenden Sorglosigkeit, daß man sie für ein Kind halten sollte, das nur auf dem Klaviere, ohne auf die Noten zu sehen, herumruschelt, und doch weiß sie immer, was und wem sie spielt. Was in jeder Kunst das Genie ist, hat sie in der Kunst des Lebens. Tausend andre kommen mir vor wie Leute, die das durch Fleiß ersetzen wollen, was ihnen die Natur versagt hat, noch andre wie Liebhaber, die ihr Konzertchen auswendig gelernt haben und es ängstlich produzieren, noch andre — nun, es wird uns Stoff zur Unterredung genug geben. Sie kennt den größten Teil vom vornehmen, reichen, schönen, verständigen Europa, teils durch sich, teils durch andre, das Leben, Treiben, Verhältnis so vieler Menschen ist ihr gegenwärtig im höchsten Sinne des Worts, es kleidet sie alles, was sie sich von jedem zueignet, und was sie jedem gibt, tut ihm wohl. Sie sehen, ich trete geschwind auf alle Seiten um mit toten Worten, mit einer Folge von Ausdrücken ein einziges lebendiges Bild zu beschrei-

ben. Das Beste bleibt immer zurück. Ich habe noch drei Tage und nichts zu tun, als sie anzusehn, in der Zeit will ich noch manchen Zug erobern. Nur noch einen, der wie eine Parabel den Anfang einer ungeheuren Bahn zeichnet. Der Pfarr hier ist ein schlechter Kerl, nicht so, daß man ihn absetzen könnte, genug, er ist schlecht. Wenn der Graf ihn zu Gaste lädt, so ißt sie nicht mit haußen, und sagt, es sei recht und notwendig, auch öffentlich zu zeigen, wenn man jemanden um seiner Schlechtigkeit willen verachtet. Tun Sie dieses zu jenem oben Gesagten hinzu, so multipliziert es die Summe ungeheuer.

Adieu, süße Unterhaltung meines innersten Herzens. Ich sehe und höre nichts Gut's, das ich nicht im Augenblick mit Ihnen teile. Und alle meine Beobachtungen über Welt und mich richten sich nicht, wie Mark Antonins, an mein eignes, sondern an mein zweites Selbst. Durch diesen Dialog, da ich mir bei jedem denke, was Sie dazu sagen möchten, wird mir alles heller und werter. Wir haben heute Gäste von Langensalza. Auf das Siegel drück ich einen Kuß und bin Dein für ewig.

[Neunheiligen, 12. März 1781] Unsre arme schöne Wirtin ist krank und trägt's, wie Frauen zu tragen gewohnt sind. Heute früh hatten wir einen langen politischen Diskurs; auch diese Dinge sieht sie gar schön, natürlich und wie ihresgleichen. Sie liebt den Herzog schöner als er sie, und in diesem Spiegel hab ich mich beschaut und erkannt, daß auch Sie mich schöner lieben, als wir gewöhnlich können. Doch ich geb es nicht auf, ich fühle mich zum Streit aufgefordert, und ich bitte die Grazien, daß sie meiner Leidenschaft die innre Güte geben und erhalten mögen, aus der allein die Schönheit entspringt.

Behalten Sie ja, was Sie mir Gutes zu sagen haben, auch mir haben die Geister der Welt viel Nützliches ins Ohr geraunt, haben mir über mich und andre schöne Eröffnungen getan.

Donnerstags abends hoff ich, Sie allein zu finden, hoffe, die ersten Stunden ganz bei Ihnen zu sein. Freitags wollen wir zusammen essen und fröhlich sein.

Meine Seele ist fest an die Deine angewachsen, ich mag keine Worte machen, Du weißt, daß ich von Dir unzertrennlich bin und daß weder Hohes noch Tiefes mich zu scheiden vermag. Ich wollte, daß es irgendein Gelübde oder Sakrament gäbe, das mich Dir auch sichtlich und gesetzlich zu eigen machte, wie wert sollte es mir sein. Und mein

Noviziat war doch lang genug, um sich zu bedenken. Adieu. Ich kann nicht mehr Sie schreiben, wie ich eine ganze Zeit nicht Du sagen konnte.

Noch etwas von meiner Reiseandacht. — Die Juden haben Schnüre, mit denen sie die Arme beim Gebet umwickeln, so wickle ich Dein holdes Band um den Arm, wenn ich an Dich mein Gebet richte, und Deiner Güte, Weisheit, Mäßigkeit und Geduld teilhaft zu werden wünsche. Ich bitte Dich fußfällig, vollende Dein Werk, mache mich recht gut! Du kannst's, nicht nur, wenn Du mich liebst, sondern Deine Gewalt wird unendlich vermehrt, wenn Du glaubst, daß ich Dich liebe. Ich hoffe immer, daß Du wohl seist. Leb wohl. Mir fällt eins aufs andre ein. Leb wohl, ich kann nicht von Dir kommen, wenn nicht des Blättchens Ende, wie zu Hause die Türe, mich von Dir schiede.

[23. März 1781] Sagen kann ich nicht und darf's nicht begreifen, was Deine Liebe für ein Umkehrens in meinem Innersten würkt. Es ist ein Zustand, den ich, so alt ich bin, noch nicht kenne. Wer lernt aus in der Liebe. Adieu. Gott erhalte Dich.

[25. März 1781] Der Herzog und Knebel haben meine Ruhe und meinen Fleiß unterbrochen, eh ich fortfahre, wende ich noch dies Gebet an Sie. Meine Liebe, diese fünf Jahre her kommt mit dem schönen Reihen so vieler guten Empfindungen vor mir aufgezogen. O könnt ich Dir sagen, was ich Dir schuldig bin.

Ich habe Sie in Fritzen aufs herzlichste umarmt.

[27. März 1781] Der Himmel trübt sich, ich werde nicht drüber murren, denn wenn ich bei Dir bin, so ist alles heiter. Den Frauens, und Dir besonders, hab ich in der Stille des Morgens eine Lobrede gehalten. Eure Neigungen sind immer lebendig und tätig, und ihr könnt nicht lieben und vernachlässigen. Die Offenheit und Ruhe meines Herzens, die Du mir wiedergegeben hast, sei auch für Dich allein, und alles Gute, was anderen und mir draus entspringt, sei auch Dein. Glaub mir, ich fühle mich ganz anders, meine alte Wohltätigkeit kehrt zurück und mit ihr die Freude meines Lebens, Du hast mir den Genuß im Guts tun gegeben, den ich ganz verloren hatte. Ich tat's aus Instinkt, und es ward mir nicht wohl dabei. Adieu. So möcht ich immer fortfahren, und sei's gegenwärtig oder auf dem Papiere, wie schwer wird mir's, mich von Dir zu scheiden.

[22. April 1781] Fritz hat mich noch im Bette angetroffen, und so war das erste, was ich heute sah, das Beste, was Dir angehört. Gestern Nacht hatt ich große Lust, meinen Ring wie Polykrates in das Wasser zu werfen, denn ich summierte in der stillen Nacht meine Glückseligkeit und fand eine ungeheure Summe. Ich werde wohl am Tasso schreiben können. Sag mir, was Du heute vorhast. Es ist ein unendlich schöner Tag, vielleicht gibt's einen warmen Regen. Adieu, Liebste. Du meine Erfüllung vieler tausend Wünsche.

[27. April 1781] Sie wird kommen! Sie wird kommen! war mein Ausruf, als ich die Augen aufmachte und die Sonne sah. Die Stunden dieses Tages bringen mir ein schönes Glück.

Hierbei ist eine Epistel, wenn Sie meinen, so schicken Sie das Blatt dem Herzog, reden Sie mit ihm und schonen Sie ihn nicht. Ich will nichts als Ruhe, und daß er auch weiß, woran er ist. Sie können ihm auch sagen, daß ich Ihnen erklärt hätte, keine Reise mehr mit ihm zu tun. Mach es nach Deiner Klugheit und Sanftheit. Und teile meine Ruhe und mein Glück, da Du so viel mit mir ausgestanden hast, und wisse, wie glücklich ich in Deiner Liebe bin.

[3. Mai 1781] Ich bin geschäftig und traurig. Diese Tage machen wieder in mir Epoche. Es häuft sich alles, um gewisse Begriffe bei mir festzusetzen und mich zu gewissen Entschlüssen zu treiben. Zu Mittage komm ich. Empfange mich mit Deiner Liebe und hilf mir auch über den dürren Boden der Klarheit, da Du mich durch das Land der Nebel begleitet hast.

An Lavater

[7. Mai 1781] Daß Dir meine Büste lieb war, macht mir große Freude um meinet- und um des Künstlers willen. Der Herzog schickt Dir sie, wie auch den rayonierten Kopf, sag ihm etwas über beides.

Ja, lieber Bruder, Du könntest mich schon von manchem fliegenden Fieber des Grimms reinigen; was könnte nicht die Liebe des Alls, wenn es lieben kann, wie wir lieben. In mir reinigt sich's unendlich, und doch gesteh ich gerne Gott und Satan, Höll und Himmel, wie Du es schön bezeichnest, in mir Einem. Oder vielmehr, mein Lieber, ich möcht das Element, woraus des Menschen Seele gebildet ist und worin sie lebt, ein Fegfeuer nennen, worinnen alle höllisch und himmlischen Kräfte durcheinander gehn und würken.

An Frau von Stein

[12. Mai 1781] Ich danke Ihnen für den Schatten meiner lieben Lotte, die durch ihre Geneigtheit mich so glücklich macht. Du kannst mir nicht gegenwärtiger und näher werden als Du's bist, und doch ist mir jedes neue Band und Bändchen sehr angenehm. Adieu, wir werden uns ja wohl heute nicht verfehlen.

[14. Mai 1781] Aus allerlei beschwerlicher Arbeit ruf ich Dir zu, daß ich Dich liebe. Beste, so wie Du nie aufhören wirst, so schaffe und bilde mich auch so, daß ich Deiner wert bleibe, und laß es uns so halten, daß Dein liebes Herz Dir nicht widerspricht.

[28. Mai 1781] Es geht so bunt heute früh, daß ich noch nicht habe an mein Liebstes denken können. Wie geht es Dir und bleibt's noch bei unsrer Fahrt? Die Werthern hat mir ein gar artig Zettelchen bei Zurücksendung des Wilhelm Meisters geschrieben. Die Schröter kommt zu Mittage. Ich bin und bleibe einmal der Frauen Günstling, und als einen solchen mußt Du mich auch lieben.

An Kestner

[30. Mai 1781] Wieder ein gutes Wort von Euch zu hören, mein lieber Kestner, war mir ein angenehm Begegnen unter den schönen Schatten meiner Bäume, unter denen ich Freud und Leid still zu tragen gewohnt bin.

Grüßt mir Lotten mit ihren vielen Buben, es möchte wohl hübsch sein, wenn ich Euch besuchen könnte.

Jetzt werd ich täglich mehr leibeigen und gehöre mehr der Erde, zu der wir wiederzukehren bestimmt sind. Die Aufzählung Eurer Taten, in Euren kleinen Selbstchens, hat mir recht wohlgetan, ich hab Euch dagegen nichts zu geben, denn ich bin ein einsamer Mensch.

An Lavater

[22. Juni 1781] Ehe ich auf einige Zeit von hier weggehe [auf Dienstreisen], muß ich Dir noch einmal ausführlich schreiben. Zuvörderst dank ich Dir, Du Menschlichster, für Deine gedruckten Briefe [in Lavaters „Vermischten Schriften"]. Es ist natürlich, daß sie das beste von allen Deinen Schriften sein müssen. Wie Du vorausgesehen hast, nehmen Dir viele, und auch gute Menschen, diesen Schritt [als indiskret] übel, doch weißt Du am besten, was Du tun kannst, und fühlst

wohl, daß Dir erlaubt ist, was keinem. Das Menschliche und Dein Betragen gegen Menschen darinne ist höchst liebenswürdig, und mich macht es recht glücklich, daß ich keine Zeile anders lese, als Du sie geschrieben hast, daß ich den innerlichen Zusammenhang der mannigfaltigen Äußerungen erkenne; denn für den eigentlichen Menschenverstand, was man gewöhnlich so nennt und worauf eine gewisse Gattung von Köpfen die andere modelt, ist und bleibt auch hierin, wie in allen Deinen Sachen, vieles unzusammenhängend und unverständlich. Selbst Deinen Christus hab ich noch niemals so gern als in diesen Briefen angesehen und bewundert. Es erhebt die Seele und gibt zu den schönsten Betrachtungen Anlaß, wann man Dich das herrliche kristallhelle Gefäß (denn das war er, und als ein solches verdient er jede Verehrung) mit der höchsten Inbrunst fassen, mit Deinem eigenen hochroten Trank schäumend füllen und den über den Rand hinübersteigenden Gischt mit Wollust wieder schlürfen sieht. Ich gönne Dir gern dieses Glück, denn Du müßtest ohne dasselbe elend werden. Bei dem Wunsch und der Begierde, in einem Individuo alles zu genießen, und bei der Unmöglichkeit, daß Dir ein Individuum genugtun kann, ist es herrlich, daß aus alten Zeiten uns ein Bild übrigblieb, in das Du Dein Alles übertragen und in ihm Dich bespiegelnd Dich selbst anbeten kannst. Nur das kann ich nicht anders als ungerecht und einen Raub nennen, der sich für Deine gute Sache nicht ziemt, daß Du alle köstliche Federn der tausendfachen Geflügel unter dem Himmel, ihnen, als wären sie usurpiert, ausraufst, um Deinen Paradiesvogel ausschließlich damit zu schmücken, dieses ist, was uns notwendig verdrießen und unleidlich scheinen muß, die wir uns einer jeden durch Menschen und dem Menschen offenbarten Weisheit zu Schülern hingeben und als Söhne Gottes ihn in uns selbst und allen seinen Kindern anbeten. Ich weiß wohl, daß Du Dich dadrinne nicht verändern kannst, und daß Du vor Dir Recht behältst, doch find ich es auch nötig, da Du Deinen Glauben und Lehre wiederholend predigst, Dir auch den unsrigen als einen ehernen bestehenden Fels der Menschheit wiederholt zu zeigen, den Du und eine ganze Christenheit mit den Wogen Eures Meeres vielleicht einmal übersprudeln, aber weder überströmen, noch in seinen Tiefen erschüttern könnt ...

Was die geheimen Künste des Calliostro betrifft, bin ich sehr mißtrauisch gegen alle Geschichten, besonders von Mitau her. [„Graf

Cagliostro", mit wahrem Namen Giuseppe Balsamo aus Palermo (1743—1795), war der genialste und bekannteste von den vielen internationalen Schwindlern und Abenteurern jener Zeit, die im Besitz übersinnlicher Kräfte zu sein behaupteten und viele Gläubige fanden.] Ich habe Spuren, um nicht zu sagen Nachrichten, von einer großen Masse Lügen, die im Finstern schleicht, von der Du noch keine Ahndung zu haben scheinst. Glaube mir, unsere moralische und politische Welt ist mit unterirdischen Gängen, Kellern und Kloaken minieret, wie eine große Stadt zu sein pflegt, an deren Zusammenhang und ihrer Bewohnenden Verhältnisse wohl niemand denkt und sinnt; nur wird es dem, der davon einige Kundschaft hat, viel begreiflicher, wenn da einmal der Erbboden einstürzt, dort einmal ein Rauch aus einer Schlucht aufsteigt und hier wunderbare Stimmen gehört werden. Glaube mir, das Unterirdische geht so natürlich zu als das Überirdische, und wer bei Tage und unter freiem Himmel nicht Geister bannt, ruft sie um Mitternacht in keinem Gewölbe. Glaube mir, Du bist ein größerer Hexenmeister als je einer, der sich mit Abacadabra gewaffnet hat . . .

Schließlich bitte ich Dich, fortzufahren, mir mit Deinem Geiste und Deiner Art nützlich zu sein und mir, wenn Du etwas über, vor oder wider mich weißt, es nicht zu verhehlen, sondern, wie bisher und womöglich noch mehr, eine gute und lebendige Wirkung unter uns zu erhalten.

An Frau von Stein

[2. Juli 1781] Noch ein Wort, meine liebste Lotte, durch einen Boten, den der Herzog schickt. Wir steigen zu Pferde und gehn in die Gebürge. Ich sehne mich recht von hier weg, die Geister der alten Zeiten lassen mir hier keine frohe Stunde, ich habe keinen Berg besteigen mögen, die unangenehmen Erinnerungen hatten alles befleckt. Wie gut ist's, daß der Mensch sterbe, um nur die Eindrücke auszulöschen und gebadet wiederzukommen.

Deine Liebe von allen will ich allein behalten. Du bist immer vor mir, Dein böser Fuß und Deine Herzlichkeit, und ich fühle still, daß ich ganz Dein bin. Adieu.

[Ilmenau, 8. Juli 1781] Ich sehne mich heimlich nach Dir, ohne es mir zu sagen, mein Geist wird kleinlich und hat an nichts Lust, einmal gewinnen Sorgen die Oberhand, einmal der Unmut, und ein böser

Genius mißbraucht meine Entfernung von Euch, schildert mir die lästigste Seite meines Zustandes und rät mir, mich mit der Flucht zu retten; bald aber fühl ich, daß ein Blick, ein Wort von Dir all diese Nebel verscheuchen kann.

Jeden Abend grüß ich das rötliche Gestirn des Mars, das über die Fichtenberge vor meinem Fenster aufgeht, es muß Dir über meinem Garten stehn, und bald seh ich's mit Dir an einem Fenster. Gute Nacht, meine Beste, entfernt von seiner Liebe ist nicht zu leben.

In sorglichen Augenblicken ängstigt mich Dein Fuß und Deiner Kinder Husten. Wir sind wohl verheuratet, das heißt: durch ein Band verbunden, wovon der Zettel aus Liebe und Freude, der Eintrag aus Kreuz, Kummer und Elend besteht. Hilf mir glauben und hoffen.

An Goethe von seiner Mutter

[Frankfurt, 17. Juni 1781] Noch ist Prinz Konstantin [von Weimar, der jüngere Bruder Karl Augusts] nicht hier — Ich werde Ihn nach meiner gewöhnlichen Art — freundlich und holdselig empfangen, und am Ende dieses Dir den ferneren Verlauf erzählen. Von Kalb und von Seckendorf waren bei mir und schienen vergnügt zu sein; da ich aber wußte, daß ersterer Dein so gar guter Freund nicht mehr ist, so war ich ihm zwar überaus höflich, nahm mich aber übrigens sehr in acht, um nicht nach Frau Aja ihrer sonstigen Gewohnheit gleich vor Freude aufzufahren, wenn man Deinen Namen nennt. — Ich machte im Gegenteil meine Sachen so fein, als wenn der größte Hof meine Säugamme gewesen wäre — Sie waren aber kaum 10 oder 12 Tage nach Düsseldorf gegangen, so kamen sie schon wieder hier an — da ließen sie mir ein Kompliment sagen — gingen nach Darmstadt, und versprachen in der Rückreise mich noch einmal zu sehen. Das, was ich hätte zuerst schreiben sollen, kommt jetzt, nämlich, tausend Dank vor Deinen Brief, der hat mir einen herrlichen Donnerstag gemacht, daher auch dieser gute Tag mit einigen meiner Freunde auf dem Sandhof mit Essen, Trinken, Tanzen und Jubel fröhlich beschlossen wurde. Da Du aber ohnmöglich raten kannst, warum gerade dieser Brief mir so viele Wonne verursacht hat, so lies weiter, und Du wirst verstehen. Am vergangnen Montag, den 11. dieses, kam ich aus meiner Montags-Gesellschaft nach Haus, die Mägde sagten, daß Merck dagewesen und morgen wiederkommen wollte. — Ich kleidete mich aus, wollte mich

eben zu Tische setzen (es war gleich 10 Uhr) als Merck schon wieder da war. — Dieses späte Kommen befremdete mich schon etwas — noch unruhiger wurde ich, als er fragte, ob ich keine gute Nachrichten von Weimar hätte — weiter erzählte er, daß von Kalb und von Seckendorf wieder hier wären, er mit ihnen gesprochen und auch noch diesen Abend mit ihnen speiste. — Ich habe gar keine Nachrichten von Weimar. Sie wissen, Herr Merck, daß die Leute dort so oft nicht schreiben. — Wenn Sie aber was wissen, so sagen Sie's. — Der Docter ist doch nicht krank? — Nein, sagte er, davon weiß ich nichts — aber allemal und auf alle Fälle sollten Sie suchen, ihn wieder her zu kriegen, das dortige infame Klima ist ihm gewiß nicht zuträglich. — Die Hauptsache hat er zustande gebracht — der Herzog ist nun, wie er sein soll, das andre Dreckwesen — kann ein anderer tun, dazu ist Goethe zu gut usw. Nun stelle Dir vor, wie mir zumute war, zumal da ich fest glaube, daß von Kalb oder Seckendorf etwa schlimme Nachrichten von Weimar gekriegt und sie Mercken erzählt hätten. Sobald ich allein war, stiegen mir die Grillen mächtig zu Kopf. Bald wollte ich an den Herzog, bald an die Herzogin-Mutter, bald an Dich schreiben — und hätte ich Dienstag nicht meine Haut voll zu tun gehabt, so wäre gewiß was passiert, nun aber war der Posttag versäumt. Aber Freitag sollte es drauf losgehen, mit Briefen ohne Zahl — Donnerstag kam nun Dein lieber Brief meinem Geschreibe zuvor — und da Du schreibst, daß Du wohl wärst, waren meine Schruppel vor diesmal gehoben. Lieber Sohn! Ein Wort vor tausend! Du mußt am besten wissen, was Dir nutzt — da meine Verfassung jetzt so ist, daß ich Herr und Meister bin und Dir also ungehindert gute und ruhige Tage verschaffen könnte, so kannst Du leicht denken, wie sehr mich das schmerzen würde, wenn Du Gesundheit und Kräfte in Deinem Dienste zusetztest; das schale Bedauern hintennach würde mich zuverlässig nicht fett machen. Ich bin keine Heldin, sondern halte mit Chilian das Leben vor gar eine hübsche Sache. Doch Dich ohne Not aus Deinem Würkungs-Kreis herausreißen, wäre auf der andern Seite ebenso töricht. — Also, Du bist Herr von Deinem Schicksal — prüfe alles und erwähle das Beste — ich will in Zukunft keinen Vorwurf, weder so noch so haben — jetzt weißt Du meine Gedanken — und hiermit Punktum. Freilich wäre es hübsch, wenn Du auf die Herbstmesse kommen könntest und ich einmal über all das mit Dir reden könnte — doch auch das überlaß

ich Dir. Der Vater ist ein armer Mann, körperliche Kräfte noch so ziemlich — aber am Geiste sehr schwach — im übrigen so ziemlich zufrieden, nur wann ihn die Langeweile plagt — dann ist's gar fatal. — An der Reparatur des untern Stocks hat er noch große Freude — meine Wohnstube, die jetzt ganz fertig ist, weist er allen Leuten — dabei sagt er, die Frau Aja hat's gemacht, gelt, das ist hübsch — nun wird die Küche gemacht, das amüsiert auch gar sehr, und ich danke Gott vor den glücklichen Einfall, den ich da hatte — wenigstens geht der Sommer dabei herum (denn vor Angst werd ich nicht fertig) vor den Winter mag die Zukunft sorgen. Wenn die Herzogin einen Sohn bekommt, so stelle ich mich vor Freude ungeberdig — lasse es mich ums Himmels willen gleich erfahren. Der Kaiser Joseph hat unserer Stadt ein groß Gaudium gemacht, er kam zwar im strengsten Inkognito — aber das half alles nichts — die Frankfurter als echte Reichsbürger stunden zu Tausenden auf der Zeil am Römischen Kaiser (wo das Quartier bestellt war) Drei Kutschen kamen, alles hatte schon das Maul zum Vivatrufen aufgesperrt — aber vergebens — endlich kam er in einer Schäße mit 4 Pferden — Himmel und Erde, was vor ein Lermen! Es lebe der Kaiser! Es lebe unser Kaiser! — Nun kommt aber das Beste — nachdem er gespeist (um 4 Uhr) ging er zu Fuß in sein Werbhaus im Roten Ochsen auf der Schäfergaß — vor Freude, ihren Kaiser zu Fuß gehen zu sehen, hätten ihn die Menschen bald erdrückt. Die Soldaten wollten zuschmeißen, um Platz zu machen — loßt sie holter gehn — schlagt ja nit — sagte er, sahe alle freundlich an, zog den Hut vor jedem ab — Als er zurückkam, stellte er sich an ein Fenster (nicht auf den Balkon) und der Lermen ging mit Vivatrufen von neuem an. So groß aber die Freude der ganzen Stadt war, so übel machte die Ankunft des Monarchen dem Herrn von Schmauß, Du wirst Dich des dicken Kerls noch wohl erinnern. — Als Kriegs-Commissair hatte er alle Lieferungen — betrog aber so, daß, sowie der Kaiser hier ankam — aus Furcht, zur Rechenschaft gezogen zu werden — sich in Main stürzte und ersoff. Du fragst, wie der Kaiser aussieht — Er ist gut gewachsen, sehr mager, von der Sonne verbrannt — hat einen sehr gütigen Blick im Auge. — Sein Anzug war ein grauer Überrock, die Haare in einem Zopf — Stiefflen — Bastienne-Manschetten. — Jetzt wartet alles auf seine Zurückkunft, denn es ist ein Spaß und eine halbe Krönung. Franck-

furth ist ein kurioser Ort, alles was durchpassiert, muß den nämlichen Weg wieder zurück — Vivat Franckfurth!!!

An die Mutter

[11. August 1781] Auf Ihren vorigen lieben Brief zu antworten, hat es mir bisher an Zeit und Ruhe gefehlt. In demselben Ihre alten und bekannten Gesinnungen wieder einmal ausgedrückt zu sehen und von Ihrer Hand zu lesen, hat mir eine große Freude gemacht. Ich bitte Sie, um meinetwillen unbesorgt zu sein, und sich durch nichts irremachen zu lassen. Meine Gesundheit ist weit besser, als ich sie in vorigen Zeiten vermuten und hoffen konnte, und da sie hinreicht, um dasjenige, was mir aufliegt, wenigstens großenteils zu tun, so habe ich allerdings Ursache, damit zufrieden zu sein. Was meine Lage selbst betrifft, so hat sie, ohnerachtet großer Beschwernisse, auch sehr viel Erwünschtes für mich, wovon der beste Beweis ist, daß ich mir keine andere mögliche denken kann, in die ich gegenwärtig hinübergehen möchte. Denn mit einer hypochondrischen Unbehaglichkeit sich aus seiner Haut heraus in eine andere sehnen, will sich, dünkt mich, nicht wohl ziemen. Merck und mehrere beurteilen meinen Zustand ganz falsch, sie sehen das nur, was ich aufopfre, und nicht, was ich gewinne, und sie können nicht begreifen, daß ich täglich reicher werde, indem ich täglich soviel hingebe. Sie erinnern sich der letzten Zeiten, die ich bei Ihnen, eh ich hierherging, zubrachte, unter solchen fortwährenden Umständen würde ich gewiß zugrunde gegangen sein. Das Unverhältnis des engen und langsam bewegten bürgerlichen Kreises zu der Weite und Geschwindigkeit meines Wesens hätte mich rasend gemacht. Bei der lebhaften Einbildung und Ahndung menschlicher Dinge wäre ich doch immer unbekannt in der Welt und in einer ewigen Kindheit geblieben, welche meist durch Eigendünkel und alle verwandte Fehler sich und andern unerträglich wird. Wieviel glücklicher war es, mich in ein Verhältnis gesetzt zu sehen, dem ich von keiner Seite gewachsen war, wo ich durch manche Fehler des Unbegriffs und der Übereilung mich und andre kennen zu lernen Gelegenheit genug hatte, wo ich, mir selbst und dem Schicksal überlassen, durch so viele Prüfungen ging, die vielen hundert Menschen nicht nötig sein mögen, deren ich aber zu meiner Ausbildung äußerst bedürftig war. Und noch jetzt, wie könnte ich mir, nach meiner Art zu sein, einen glücklichern Zustand

wünschen, als einen, der für mich etwas Unendliches hat. Denn wenn sich auch in mir täglich neue Fähigkeiten entwickelten, meine Begriffe sich immer aufhellten, meine Kraft sich vermehrte, meine Kenntnisse sich erweiterten, meine Unterscheidung sich berichtigte und mein Mut lebhafter würde, so fände ich doch täglich Gelegenheit, alle diese Eigenschaften bald im großen, bald im kleinen anzuwenden. Sie sehen, wie entfernt ich von der hypochondrischen Unbehaglichkeit bin, die so viele Menschen mit ihrer Lage entzweit, und daß nur die wichtigsten Betrachtungen oder ganz sonderbare, mir unerwartete Fälle mich bewegen könnten, meinen Posten zu verlassen; und unverantwortlich wäre es auch gegen mich selbst, wenn ich zu einer Zeit, da die gepflanzten Bäume zu wachsen anfangen und da man hoffen kann, bei der Ernte das Unkraut vom Weizen zu sondern, aus irgendeiner Unbehaglichkeit davonginge und mich selbst um Schatten, Früchte und Ernte bringen wollte. Indes, glauben Sie mir, daß ein großer Teil des guten Muts, womit ich trage und würke, aus dem Gedanken quillt, daß alle diese Aufopferungen freiwillig sind, und daß ich nur dürfte Postpferde anspannen lassen, um das Notdürftige und Angenehme des Lebens, mit einer unbedingten Ruhe, bei Ihnen wiederzufinden. Denn ohne diese Aussicht und wenn ich mich, in Stunden des Verdrusses, als Leibeignen und Tagelöhner um der Bedürfnisse willen ansehen müßte, würde mir manche viel saurer werden. Möge ichs doch immer von Ihnen hören, daß Ihre Munterkeit Sie, bei dem gegenwärtigen Zustande des Vaters, nie verläßt. Fahren Sie fort, sich so viel Veränderung zu verschaffen, als Ihnen das gesellige Leben um Sie herum anbietet. Es ist mir nicht wahrscheinlich, daß ich auf diesen Herbst mich werde von hier entfernen können, auf alle Fälle nicht vor Ende Septembers, doch würde ich suchen, zur Weinlese bei Ihnen zu sein. Schreiben Sie mir daher, ob diese vielleicht wegen des guten Sommers früher fallen möchte.

An Frau von Stein

[20. September 1781] Sag mir, wie Du geschlafen hast. Ich komme gar nicht von Dir weg. Von dem Kuchen gib Fritzen ein Teil. Was beiliegt, ist Dein. Wenn Du willst, so geb ich's ins Tief. Journal und sag, es sei nach dem Griechischen. [Das Tiefurter Journal, von der

Herzogin-Mutter begründet, war eine handschriftlich hergestellte Zeitschrift mit anonymen Beiträgen.]

Nachtgedanken.

Euch bedaur ich, unglückselge Sterne,
Die ihr schön seid und so herrlich scheinet,
Dem bedrängten Schiffer gerne leuchtet,
Unbelohnt von Göttern und von Menschen:
Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe.
Unaufhaltsam führen ew'ge Stunden
Eure Reihen durch den weiten Himmel.
Welche Reise habt ihr schon vollendet,
Seit ich, weilend in dem Arm der Liebsten,
Euer und der Mitternacht vergessen.

[Merseburg, 22. September 1781] Mit Fritzen an Einem Tisch hab ich eine Kanzlei aufgeschlagen, er ist recht gut und lieb und rein. Christus hat recht, uns auf die Kinder zu weisen, von ihnen kann man leben lernen und selig werden.

[Weimar, 1. Oktober 1781] Heute nacht gegen zwölfe sind wir wieder angekommen. Fritz ist gar brav, es ist davon viel zu erzählen ... Meine Liebste, ich habe mich immer mit Dir unterhalten und Dir in Deinem Knaben Gutes und Liebes erzeigt. Ich hab ihn gewärmt und weich gelegt, mich an ihm ergötzt und seiner Bildung nachgedacht ...

[9. Oktober 1781] Den einzigen, Lotte, welchen Du lieben kannst,
Forderst Du ganz für Dich und mit Recht.
Auch ist er einzig Dein. Denn seit ich von Dir bin,
Scheint mir des schnellsten Lebens lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich Deine Gestalt
Immerfort wie in Wolken erblicke,
Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne schimmern.

An den Herzog

[Erfurt, 12. Oktober 1781] Ich bin sehr zufrieden von meinem Aufenthalt, und wie es scheint, sind es die Leute auch mit mir. Da ich ein wenig mehr als sonst mit denen Effekten bekannt bin, die meine

Existenz machen muß, und ich nach und nach lerne, offen zu sein und mich bis auf gewisse Punkte gehen zu lassen, ohne die hergebrachten und natürlichen Schicklichkeiten zu beleidigen, so werd ich für andre und mir selbst wohltätiger. Wenn ich noch einen Schluck aus dem Becher weiblicher Freundschaft getan habe, kehr ich vergnügt in mein Tal zurück. Diese drei Wochen waren eben hinreichend, die Summe des vergangnen Jahrs zu ziehen und noch auf den Winter etwas einzutragen. Leben Sie recht wohl. Sagen Sie mir, wie es geht und ob Sie mich noch einige Tage in der Welt wollen herumstreifen lassen.

An Lavater

[Weimar, Ende Oktober 1781] Auf unserer Zeichenakademie habe ich mir diesen Winter vorgenommen, mit den Lehrern und Schülern den Knochenbau des menschlichen Körpers durchzugehen, sowohl um ihnen als mir zu nutzen, sie auf das Merkwürdige dieser einzigen Gestalt zu führen und sie dadurch auf die erste Stufe zu stellen, das Bedeutende in der Nachahmung sichtlicher Dinge zu erkennen und zu suchen. Zugleich behandle ich die Knochen als einen Text, woran sich alles Leben und alles Menschliche anhängen läßt, habe dabei den Vorteil, zweimal die Woche öffentlich zu reden und mich über Dinge, die mir wert sind, mit aufmerksamen Menschen zu unterhalten. Ein Vergnügen, welchem man in unserm gewöhnlichen Welt-, Geschäfts- und Hofleben gänzlich entsagen muß.

An Frau von Stein

[Jena, 29. Oktober 1781] Meine Seele ist an Dich fest gebunden, Deine Liebe ist das schöne Licht aller meiner Tage, Dein Beifall ist mein bester Ruhm, und wenn ich einen guten Namen von außen recht schätze, so ist's um Deinetwillen, daß ich Dir keine Schande mache.

[15. November 1781] Denen Sonnenstrahlen, die Deine Fenster bescheinen, sind meine Blicke mit eingemischt. Das abgefallne Laub gewährt mir nichts Gutes, als daß ich Deine Wohnung sehn kann. Sag mir ein Wort, daß Du mich liebst, nach mir verlangst, laß mir die Hoffnung, Dich heute zu sehen, und so werde aus Morgen und Abend wieder ein glücklicher Tag.

[18. November 1781] Diesen Mittag bin ich zu Hause und will holen lassen. Adieu. Liebe mich mit Deiner bleibenden Liebe, denn die ist

doch der Sonnenschein, bei dem mir jetzo alles gedeiht. Die Herzogin-Mutter hat mir gestern eine weitläufige Demonstration gehalten, daß mich der Herzog müsse und wolle adlen lassen, ich habe sehr einfach meine Meinung gesagt und einiges dabei nicht verhehlt, was ich Dir auch noch erzählen will.

An Knebel

[3. Dezember 1781] Das Bedürfnis meiner Natur zwingt mich zu einer vermannigfaltigten Tätigkeit, und ich würde in dem geringsten Dorfe und auf einer wüsten Insel ebenso betriebsam sein müssen, um nur zu leben. Sind denn auch Dinge, die mir nicht anstehen, so komme ich darüber gar leichte weg, weil es ein Artikel meines Glaubens ist, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande ganz allein der höheren Stufe eines folgenden wert und sie zu betreten fähig werden, es sei nun hier zeitlich oder dort ewig.

An Frau von Stein

[6. Dezember 1781] Schick mir, Liebste, meine Schlüssel, die ich gestern habe liegen lassen. Aber die Schlüssel, mit denen Du mein ganzes Wesen zuschließest, daß nichts außer Dir Eingang findet, bewahre wohl und für Dich alleine. Adieu, ich hoffe schon wieder auf Dich.

[Eisenach, 10. Dezember 1781] ... Es wird mir recht natürlich, Steinen gefällig zu sein und ihm leben zu helfen. Ich bin es Dir schuldig, und was bin ich Dir nicht jeden Tag und den Deinigen schuldig. Was hilft all das Kreuzigen und Segnen der Liebe, wenn sie nicht tätig wird. Führe mich auf alles, was Dir gefallen kann, ich bitte Dich, denn ich fühl's nicht immer.

Der Herzog ist vergnügt und gut, nur find ich den Spaß zu teuer, er füttert 80 Menschen in der Wildnis und dem Frost, hat noch kein Schwein, weil er im Freien hetzen will, das geht nicht, plagt und ennuyiert die Seinigen, und unterhält ein paar schmarutzende Edelleute aus der Nachbarschaft, die es ihm nicht danken. Und das alles mit dem besten Willen, sich und andre zu vergnügen. Gott weiß, ob er lernen wird, daß ein Feuerwerk um Mittag keinen Effekt tut. Ich mag nicht immer der Popanz sein, und die andern frägt er weder um Rat, noch spricht er mit ihnen, was er tun will. Ich hab ihn auch nur Augenblicke gesehen.

Ich bitte Gott, daß er mich täglich haushälterischer werden lasse, um freigebig sein zu können, es sei mit Geld oder Gut, Leben oder Tod.
[Wilhelmstal, 12. Dezember 1781] Der Herzog tut was Unschickliches mit dieser Jagd, und doch bin ich nach seiner Herzoglichkeit mit ihm zufrieden. Die andern spielen alle ihre Rollen. Ach, Lotte, wie lieb ist mir's, daß ich keine spiele. Ich lasse mich als Gast traktieren und lasse mir als einem Fremden klagen, es geht nichts besser und nichts schlimmer als zuerst, außer, daß der Herzog weit mehr weiß, was er will, wenn er nur was Bessers wollte. Sein Unglück ist, daß ihm zu Haus nicht wohl ist. Denn er mag gerne Hof haben p. p.
Heut kommt der Herzog von Gotha. Morgen geht's auf die Jagd, und ich hoffe loszukommen. Auf den Sonntag gibt der Herzog ein Gastmahl, um dem Vater im Himmel auch einmal gleich zu werden, nur mit dem Unterschied, daß die Gäste von den Zäunen gleich anfangs mit auf dem Fourier-Zettel stehen. Des Hin- und Widerfahrens, Schleppens, Reitens, Laufens ist keine Rast. Der Hofmarschall flucht, der Oberstallmeister murrt, und am Ende geschieht alles. Wenn diese Hast und Hatze vorbei ist und wir wären um eine Provinz reicher, so wollt ich's loben, da es aber nur auf ein paar zerbrochene Rippen, verschlagne Pferde und einen leeren Beutel angesehen ist, so hab ich nichts damit zu schaffen. Außer, daß ich von dem Aufwand nebenher etwas in meine politisch-moralisch-dramatische Tasche stecke.
[11. Februar 1782] Sag mir, Lotte, ein Wort. Es ist mir in Deiner Liebe, als wenn ich nicht mehr in Zelten und Hütten wohnte, als wenn ich ein wohlgegründetes Haus zum Geschenk erhalten hätte, drinne zu leben und zu sterben und alle meine Besitztümer drinne zu bewahren. Vor zehen Uhr seh ich Dich einen Augenblick. Ich kann Dir nicht Lebewohl sagen, denn ich verlasse Dich nicht.
[18. Februar 1782] Seit meinem Erwachen bin ich mit Dir beschäftigt und muß Dir einige Zeilen schreiben, damit ich zu etwas andrem geschickt werde. Ich will heute einnehmen. Sag mir, ob Du in die Gesellschaft gehst.
Und dann, Lotte, ich habe eine Sorge auf dem Herzen, eine Grille, die mich plagt und schon lange ängstigt; Du mußt mir erlauben, daß ich Dir sie sage, Du mußt mich aufrichten. Mit Schmerzen erwart ich die Stunde, da ich Dich wiedersehe. Du mußt mir verzeihen. Es sind

Vorstellungen, die aus meiner Liebe aufsteigen, Gespenster, die mir furchtbar sind, und die nur Du zerstreuen kannst.

An Bürger

[20. Februar 1782] Die Antwort, die ich so lange verzögert habe, konnte nur eine Generalrevision meiner Briefschulden in Bewegung bringen, die ich heute, bei Gelegenheit einer Reise, die mir bevorstehet, wohl mit einiger Scham und Widerwillen unternehme. Doch entschuldigt mich einigermaßen gegen Sie die Materie, die wir zu traktieren haben, die sich mündlich so schwer und in Schriften fast gar nicht abhandeln lässet.

Die Unzufriedenheit mit Ihrem Zustande, die Sie mir zu erkennen geben, scheint mir so sehr aus dem Verhältnis Ihres Innersten, Ihrer Talente, Begriffe und Wünsche, zu dem Zustande unserer bürgerlichen Verfassung zu liegen, daß ich nicht glaube, es werde Sie die Veränderung des Ortes, außer einem geringen Mehr oder Weniger, jemals befriedigen können. Es ist in unserm ganzen Lande keine einzige Justizbeamtenstelle, davon nicht der Besitzer an eben den Übeln krank läge, über die Sie sich beklagen. Keine subalterne Stelle ist weder für einen denkenden Menschen, was wir gewöhnlich so nennen, noch dazu eingerichtet, das Leben in einem feinern Sinne zu genießen. Tüchtige Kinder dieser eingeschränkten Erde, denen im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot schmecken kann, sind allein gebaut, sich darin leidlich zu befinden und nach ihren Fähigkeiten und Tugenden das Gute und Ordentliche zu wirken. Jede höhere Stelle ist nach ihrem Maße unruhiger, mühseliger und weniger wünschenswert. Für Sie, habe ich immer gedacht, müßte eine akademische Stelle weit die beste sein. Ihr bestimmter Geschmack für die Wissenschaften, Ihre schönen Kenntnisse, die Sie, mit weniger Mühe, gar leicht zweckmäßig erweitern und nach einem Ziele hinleiten könnten, machen Sie von dieser Seite gewiß vorzüglich dazu geschickt. Wie wenig müßte es Ihnen schwer fallen, als Professor der Philosophie die menschlichen Dinge in einer schönen Ordnung und Vollständigkeit vorzutragen und sich, indem Sie sich einem reizenden Studio widmeten, andern nützlich zu machen. Und wieviel Zierde würden Sie den trockensten Sachen durch Geschmack und durch das richtige Gefühl geben, das Sie immer begleitet. Ihr Name selbst, der Ihnen jetzo beschwerlich wird, müßte alsdann

zu Ihrem und Ihres Geschäftes Vorteil gereichen. Diese angenehme Aussicht habe ich mir zeither mehr als einmal und in weit größerm Detail vorgespiegelt; aber mir ist auch die andere Seite nicht verborgen geblieben. Alle unsere Akademien haben noch barbarische Formen, in die man sich finden muß, und der Parteigeist, der meistens Kollegen trennt, macht dem Friedfertigsten das Leben am sauersten und füllt die Lustörter der Wissenschaften mit Hader und Zank. Prüfen Sie sich, mein lieber Bürger, denken Sie nach, vielleicht findet sich etwa in der Nähe eine Gelegenheit, sagen Sie mir Ihre Gedanken, sagen Sie mir, was Ihnen indessen geschehen ist und überzeugen sich von dem Anteil, den ich bisher auch stillschweigend an Ihrem Schicksale genommen.

An Frau von Stein

[Jena, 14. März 1782] Wie es Nacht wurde, wollt es schon nicht recht mit mir fort, und nun schlagen sie den Zapfen-Streich, den ich sonst an Deiner Seite zu hören gewohnt bin, und mein Verlangen, Dich zu sehn, wird schmerzlich.

Wie wird es werden, wenn das Wetter Dich Sonnabends, wie ich fürchte, hindert. — Es geht mir wohl hier, weil manches wohlgeht. Ach, Lotte, was kann der Mensch! Und was könnte der Mensch. — Lebe wohl, ich bin auf alle Weise Dein. Und muß Dir's sagen, und kann mich nicht bei einzelnen Vorfällen aufhalten.

Loder an Bertuch

[Loder war Professor der Anatomie an der Universität zu Jena. Bertuch war Geheimsekretär und Schatullenverwalter des Herzogs in Weimar. / Jena, Anfang 1782] Eben ist Goethe hier, und ich unterhalte ihn den ganzen Tag. Er ist auch ein treufleißiger Auditor in allen meinen Collegiis, und wir haben nachher herrliche Unterredungen darüber.

Das Hoffräulein von Göchhausen an Merck

[Weimar, 11. Februar 1782] Goethe ist sehr fleißig. Er hat neuerlich seinen Egmont geendigt und arbeitet jetzt an einem neuen dramatischen Werk, Tasso genannt, woran Sie große Freude haben werden. Noch etwas ist diesen Winter zustandegekommen, wovon ich aber nichts schreibe, weil ich's vielleicht bald selbst schicken kann und wahre Essenz

für Dero Magen sein wird. Überhaupt scheint dieser Freund bei der Austeilung eine gute Portion Öl mehr als gewöhnlich in seine Lampe bekommen zu haben, da sie so oft bei trübem Wetter so helle brennt und es ihr zur Zeit der Not noch nie mangelte. Gesegen's ihm Gott!

An Frau von Stein

[Buttstädt, 20. März 1782] Mein Verlangen zu Dir, meine Geliebte, läßt mich Dir fast nicht schreiben; wenn ich ihm folgte, so setzte ich mich auf und ritte hinein, denn der Zeit nach wär ich doch morgen zur rechten Stunde, wo ich sein soll. Wäre es lieblich Wetter, so geschäh es auch, nun hält mich der Sturm und der entsetzliche Weg von Dir ab. ... Nun will ich mich hinsetzen und einen alten Geschichtschreiber durchlesen, damit Egmont endlich lebendig werde, oder auch, wenn Du willst, daß er zu Grabe komme. Heute früh hab ich auch an Wilhelm Meister gedacht, gebe der Himmel, daß Garvens Weisſagung eintreffe, denn wenn nichts zu tun ist, hab ich nichts, was ich zwischen mein Verlangen zu Dir legen kann als die liebe Kunst, die auch mir Armen in der bösen Zeit beisteht.

Abends. Ich habe gelesen, ausgezogen und geschrieben. Den ersten Tag, daß ich von Dir weg bin, will es nie recht gehn, mich reißt jedes Fäserchen meines Wesens zu Dir. Heute war mir's fast unerträglich, daß ich Dich erst in acht Tagen wiedersehen sollte. Was für wunderbare, ich mag wohl sagen törige Bewegungen in mir vorgehen, darf ich Dir nicht erzählen.

Zum Egmont habe ich Hoffnung, doch wird's langsamer gehn, als ich dachte. Es ist ein wunderbares Stück. Wenn ich's noch zu schreiben hätte, schrieb ich es anders, und vielleicht gar nicht. Da es nun aber dasteht, so mag es stehen, ich will nur das Allzuaufgeknöpfte, Studentenhafte der Manier zu tilgen suchen, das der Würde des Gegenstands widerspricht.

O Du Beste! Ich habe mein ganzes Leben einen idealischen Wunsch gehabt, wie ich geliebt sein möchte, und habe die Erfüllung immer im Traume des Wahns vergebens gesucht, nun, da mir die Welt täglich klarer wird, find ich's endlich in Dir auf eine Weise, daß ich's nie verlieren kann. Lebe tausendmal wohl.

Den 21ten früh. Der Tag ist heute besser als gestern, doch wird immer etwas zu leiden sein. Leb wohl, Du liebste Aussicht meines ganzen

Lebens. Leb wohl, Du Einzige, in die ich nichts zu legen brauche, um alles in Dir zu finden.

[Kalbsrieth, 22. März 1782] Lebe wohl, liebes Leben. Wenn Du mir nur schreibst, daß Du gut geschlafen hast, gibt mir's neue Kräfte auf den ganzen Tag. Gott erhalte Dich. Seit ich in Deiner Liebe ein Ruhen und Bleiben habe, ist mir die Welt so klar und so lieb. Unter den Menschen nenne ich Deinen Namen still für mich und lebe auch entfernt von Dir nur um Deinetwillen . . .

[Gotha, 31. März 1782] Sonntags, nachts halb zwölfe. So verkehrt ist die Ordnung meiner Stunden, daß ich Dir zu dieser Zeit schreibe. Liebste Lotte, mich wundert nicht, daß die Reichen so krank und elend sind, mich wundert, daß sie nur leben. Ich bin vergnügt, weil ich, mitten durch die vielerlei fremden Menschen, mich an dem Faden der Liebe zu Dir sachte und sicher winde. Wie die Muscheln schwimmen, wenn sie ihren Körper aus der Schale entfalten, so lern ich leben, indem ich das in mir Verschloßne sacht auseinanderlege. Ich versuche alles, was wir zuletzt über Betragen, Lebensart, Anstand und Vornehmigkeit abgehandelt haben, lasse mich gehen, und bin mir immer bewußt. Und ich kann Dir versichern, daß alle, die ich beobachtete, weit mehr ihre eigne Rolle spielen, als ich die meine. Wie angenehm wird mir das Spiel, da ich keine Absichten habe und keinen Wunsch als den, Dir zu gefallen und Dir immer willkommen zu sein. Wenn ich wiederkomme, sollst Du meiner ganzen Ernte teilhaftig werden. Gute Nacht! Vergebens sinn ich drauf, Dich diese vierzehn Tage einmal zu sehen, ich komme nur immer weiter von Dir weg . . .

[Eisenach, 2. April 1782] Von Gotha, wo es mir so weich wie einem Schoßkinde ergangen, komm ich hierher, wo mich die Sorgen wie hungrige Löwen anfallen. Hätte ich die Angelegenheiten unsres Fürstentums auf so einem guten Fuß als meine eigne, so könnten wir von Glück sagen, und wäre alsdenn das Glück uns so treu und hold als Du mir bist, würde man uns vor dem Tode seligpreisen können.

Liebste Lotte, daß doch der Mensch so viel für sich tun kann und so wenig für andere. Daß es doch ein fast nie befriedigter Wunsch ist, Menschen zu nutzen. Das meiste, dessen ich persönlich fähig war, hab ich auf den Gipfel des Glücks gebracht oder sehe vor mir: es wird werden. Für andre arbeit ich mich ab und erlange nichts, für mich mag

ich kaum einen Finger rühren, und es wird mir alles auf einem Kissen überreicht.

Ich habe viel vom Sturm ausgestanden auf meinem Wege, doch es freut mich, daß ich gegen alle Unbequemlichkeit völlig gleichgültig bin, sobald es sein muß und das Unternehmen einen Zweck hat; das Zwecklose macht mich rasend, und ich hab ihm eine ewige Feindschaft angekündigt ...

[Kreuzburg, 5. April 1782] Ich führe Dich immer in dem feinsten Herzen mit herum und habe mir etwas ausgedacht, das Dir einen vergnügten Augenblick machen soll. Die Welt ist eng, und nicht jeder Boden trägt jeden Baum, der Menschen Wesen ist kümmerlich, und man ist beschämt, wie man vor so vielen Tausenden begünstigt ist. Man hört immer sagen, wie arm ein Land ist und ärmer wird, teils denkt man sich es nicht richtig, teis schlägt man es sich aus dem Sinn, wenn man denn einmal die Sache mit offnen Augen sieht, und sieht das Unheilbare, und wie doch immer gepfuscht wird!! — Ich habe Dir vieles und Menschliches zu erzählen und hoffe, Du sollst sehen, daß sich meine Augen auch in die Nähe gewöhnen. Adieu, Liebste. Schreibe mir ja viel ...

[Gerstungen, 6. April 1782] Am Egmont ist nichts geschrieben, die Zerstreuung läßt's nicht zu. Hier ist ein Bogen von Lavaters Pilatus. Ich kann nichts drüber sagen. Die Geschichte des guten Jesus hab ich nun so satt, daß ich sie von keinem als allenfalls von ihm selbst hören möchte ...

[Tiefenort, 6. April 1782] Noch ein Wort vom Pilatus! Wenn unsereiner seine Eigenheiten und Albernheiten einem Helden aufflickt und nennt ihn Werther, Egmont, Tasso, wie Du willst, gibt es aber am Ende für nichts, als was es ist, so geht's hin, und das Publikum nimmt insofern Anteil dran, als die Existenz des Verfassers reich oder arm, merkwürdig oder schal ist, und das Märchen bleibt auf sich beruhen. Nun findet Hans Caspar diese Methode des Dramatisierens (wie sie's nennen) allerliebst und flickt seinem Christus auch so einen Küttel zusammen und knüpft aller Menschen Geburt und Grab, A und O und Heil und Seligkeit dran, da wird's abgeschmackt, dünkt mich, und unerträglich. Überhaupt bin ich überzeugt, daß er es viel zu ernstlich meint, um jemals ein gutes Werk in der Art zu schreiben. In allen solchen Kompositionen muß der Verfasser wissen, was er will, aber

nirgends dogmatisieren, er muß in tausend versteckten Gestalten (niemals gradezu) andeuten und merken lassen, wo es hinaus soll.
Noch ist ein Böses dabei. Er bildet sich ein, ein besserer Christe als Klopstock zu sein, und doch klopstöckelt er allen Augenblick. Die leidigen Exklamationen, Trümpfe, Zerfleischungen gar nicht mitgerechnet. Vielleicht bin ich ungerecht, wir wollen warten, bis das Ganze kommt, und andre hören.
Wenn ein großer Mensch ein dunkel Eck hat, dann ist's recht dunkel! Ihm hat die Geschichte Christi so den Kopf verrückt, daß er eben nicht loskommen kann. Mich wundert's nicht, freilich ist's Tausenden so gegangen. Aber auch Wie? Wann? Wo? Wem?
Er kommt mir vor wie ein Mensch, der mir weitläufig erklärte, die Erde sei keine akkurate Kugel, vielmehr an beiden Polen eingedrückt, bewiese das aufs bündigste und überzeugte mich, daß er die neusten ausführlichsten, richtigsten Begriffe von Astronomie und Weltbau habe; was würden wir nun sagen, wenn solch ein Mann endigte: Schließlich muß ich noch der Hauptsache erwähnen, nämlich, daß diese Welt, deren Gestalt wir aufs genaueste dargetan, auf dem Rücken einer Schildkröte ruht, sonst sie in Abgrund versinken würde.
Verzeih mir das Gleichnis, in meinen Augen knüpft sich bei Lavatern der höchste Menschenverstand und der grasseste Aberglauben durch das feinste und unauflöslichste Band zusammen. Verzeih meine Invektiven, sooft er seine Anfälle auf unser Reich erneuert, sooft müssen wir uns wenigstens protestando verwahren. — Leb wohl, Du liebe Gewißheit, Du liebster Traum meines Lebens ...
[Kaltennordheim, 9. April 1782] Über Dein letztes Blatt sind mir viel traurige Gedanken aufgestiegen, ich habe in einer Nacht recht bitterlich geweint, da ich mir vorstellte, daß ich Dich verlieren könnte. Gegen alles, was mir wahrscheinlich begegnen kann, hab ich ein Gleichgewicht in mir selbst, gegen das Einzige nicht. Die Hoffnung hilft uns leben, nun denk ich wieder, Du bist wohl und wirst wohl sein, wenn Du dies Blatt erhältst.
Die ersten Veilchen und ein Stück altes Moos leg ich zwischen dies Papier, die ersten sind nicht weit von den Ruinen gepflückt, die ich gezeichnet mitbringe. Es ist alles vergebens, ich bringe nichts vor mich im Zeichnen, jetzo seh ich täglich mehr, wie eine anhaltende mechanische Übung endlich uns das Geistige auszudrücken fähig macht, und wo

jene nicht ist, bleibt es eine hohle Begierde, dieses im Flug schießen zu wollen ...

Ich habe zwar nichts Außerordentliches, doch vielerlei Betrachtungen gesammelt, die ich gerne mit Dir teilen will. Wenn ich vor mir allein bin, erzähl ich mir, was ich gesehn habe, als wenn ich Dir's erzählen sollte, und es berichtigt sich alles. Liebste, was bin ich Dir nicht schuldig. Wenn Du mich auch nicht so vorzüglich liebtest, wenn Du mich nur neben andern duldetest, so wär ich Dir doch mein ganzes Dasein zu widmen verbunden. Denn hätt ich wohl ohne Dich je meinen Lieblingsirrtümern entsagen mögen? Doch könnt ich auch wohl die Welt so rein sehn, so glücklich mich drinne betragen, als seitdem ich nichts mehr drinne zu suchen habe ...

[Ostheim, 11. April 1782] Endlich ist der erwünschte Donnerstag gekommen, der nächste wird noch erwünschter sein. Ich gehe auf Meiningen und hoffe dort Briefe von Dir zu treffen. Es graut mir vor dem Anblick zweier junger, erst freigelaßner Prinzen, und noch dazu solcher. Die Hofmeister junger Fürsten, die ich kenne, vergleiche ich Leuten, denen der Lauf eines Bachs in einem Tal anvertraut wäre, es ist ihnen nur drum zu tun, daß in dem Raum, den sie zu verantworten haben, alles fein stille zugehe, sie ziehen Dämme quer vor und stemmen das Wasser zurück, zu einem feinen Teiche. Wird der Knabe majorenn erklärt, so gibt's einen Durchbruch, und das Wasser schießt mit Gewalt und Schaden seinen Weg weiter und führt Steine und Schlamm mit fort. Man sollte wunder denken, was es für ein Strom wäre, bis zuletzt der Vorrat ausfließt und ein jeder zum Bache wird, groß oder klein, hell oder trüb, wie ihn die Natur hat werden lassen, und er seines gemeinen Weges fortfließt. Verzeih mir das lange Gleichnis. Gilt es doch auch von der strengen Privaterziehung.

[Meiningen, 12. April 1782] O liebe Lotte, was sind die meisten Menschen so übel dran! Wie eng ist ihr Lebenskreis, und wo läuft es hinaus! Wir beide haben dagegen Schätze, daß wir Könige auskaufen könnten, laß uns im stillen des Bescherten genießen.

Stein wird schwer geheilt werden [von der Neigung zu allerlei kostspieligen landwirtschaftlichen Experimenten], Du dauerst mich. Wenn Du noch von dieser Seite beruhigt wärest, so würden wir die Last der Welt wenig fühlen. Ich habe mich diese Tage her recht bemüht, meine Gedanken auf die Erdschollen zu konzentrieren, und bin nur

überzeugter, daß ein Mensch, der seine Lebzeit am Spieltisch zugebracht hat, nicht ein Bauer werden kann. Man muß ganz nah an der Erde geboren und erzogen sein, um ihr etwas abzugewinnen.

Es ist ein erhabnes, wundervolles Schauspiel, wenn ich nun über Berge und Felder reite, da mir die Entstehung und Bildung der Oberfläche unsrer Erde und die Nahrung, welche Menschen draus ziehen, zu gleicher Zeit deutlich und anschaulich wird; erlaube, wenn ich zurückkomme, daß ich Dich nach meiner Art auf den Gipfel des Felsens führe und Dir die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeige ...

Die arme Herzogin dauert mich von Grund aus. Auch diesem Übel seh ich keine Hilfe. Könnte sie einen Gegenstand finden, der ihr Herz zu sich lenkte, so wäre, wenn das Glück wollte, vielleicht eine Aussicht vor sie. Die Gräfin ist gewiß liebenswürdig und gemacht, einen Mann anzuziehen und zu erhalten. Die Herzogin ist's auch, nur daß es bei ihr, wenn ich so sagen darf, immer in der Knospe bleibt. Der Zugeschloßne schließt alle zu, und der Offne öffnet, vorzüglich, wenn Superiorität in beiden ist. Man kann nicht angenehmer sein als die Herzogin ist, wenn es ihr auch nur Augenblicke mit Menschen wohl wird; auch sogar, wenn sie aus Raisonnement gefällig ist, das neuerdings mehrmals geschieht, ist ihre Gegenwart wohltätig. Wenn ich komme, sag ich Dir noch viel hierüber, auch über die Gräfin, was ich weiß. [Es handelt sich um die schöne Gräfin Werthern auf Neunheiligen, die der Herzog liebte.]

O Du Beste! Wer kann der Liebe vorschreiben? Dem einfachsten und dem grilligsten Dinge in der grillenhaften Zusammensetzung, die man Mensch nennt. Dem Kinde, das bald mit elendem Spielzeuge zu führen ist, bald mit allen Schätzen nicht angelockt werden kann. Dem Gestirn, dessen Weg man bald wie die Bahn der Sonne auf den Punkt auszurechnen imstande ist, und das oft schlimmer als Komet und Irrlicht den Beobachter trügt ...

An Knebel

[Ilmenau, 17. April 1782] Du erinnerst Dich noch, mit welcher Sorgfalt und Leidenschaft ich die Gebürge durchstrich und ich die Abwechselungen der Landkarten zu erkennen mir angelegen sein ließ. Das hab

ich nun wie auf einer Einmaleinstafel und weiß von jedem Berg und jeder Flur Rechenschaft zu geben. Dieses Fundament läßt mich nun gar sicher auftreten, ich gehe weiter und sehe nun, zu was die Natur ferner diesen Boden benutzt, und was der Mensch sich zu eigen macht. Ich kann Dir versichern, daß, wenn ich auf „Bätty" umherreite, der keine Theorie hat, meine Theorie mit seiner richtigen Praxis immer übereinstimmt, worüber ich denn, wie Du denken kannst, große Freude habe. So steig ich durch alle Stände aufwärts, sehe den Bauersmann der Erde das Notdürftige abfordern, das doch auch ein behäglich Auskommen wäre, wenn er nur für sich schwitzte. Du weißt aber, wenn die Blattläuse auf den Rosenzweigen sitzen und sich hübsch dick und grün gesogen haben, dann kommen die Ameisen und saugen ihnen den filtrierten Saft aus den Leibern. Und so geht's weiter, und wir haben's so weit gebracht, daß oben immer in einem Tage mehr verzehrt wird, als unten in einem organisiert, beigebracht werden kann ...

An Frau von Stein

[Meiningen, 12. Mai 1782] Meine Sachen [Dienstgeschäfte] gehen ordentlich und gut, es ist freilich nichts Wichtiges noch Schweres, indessen, da ich, wie Du weißt, alles als Übung behandle, so hat auch dies Reiz genug für mich. Ich habe als Gesandter eine förmliche Audienz bei beiden Herzogen gehabt, die Livree auf dem Saal, der Hof im Vorzimmer, an den Türflügeln zwei Pagen und die gnädigsten Herrn im Audienz-Gemach, morgen geh ich nach Coburg, dieselbe Komödie zu spielen, will in Hildburghausen mich auch an Hof stellen, und gegen Ende der Woche nach Rudolstadt gehn, da ich einmal auf dem Wege bin und hiermit alle thüringische Höfe absolvieren. Von Rudolstadt schick ich einen Boten auf Kochberg, zu hören, ob Du da bist. Da ich einmal im Gewinst sitze, so fällt mir alles zu, da ich aufmerksam bin, des Glücks zu gebrauchen, so vermehrt sich's täglich, und ich verschleudre nichts. Wäre das, was ich gewinne, Geld, so wollt ich bald eine Million beisammen haben. Verschiedne sind auf Verschiednes in der Welt angewiesen. Goldreich werd ich nie, desto reicher an Vertrauen, gutem Namen und Einfluß auf die Gemüter.

Und was ich erlange, bring ich zu Deinen Füßen. Es ist gewiß, meine Liebste, meine Sinne gehören Dir so zu eigen, daß nichts bei mir sein kann, ohne Dir Zoll und Akzise zu bezahlen.

Du hast in meinen Augen und meinen Ohren kleine Geister angestellt, die von allem, was ich sehe und höre, den Tribut der Verehrung für Dich fordern.

Ich wohne gegen der Kirche über, das ist eine schröckliche Situation für einen, der weder auf diesem noch auf jenem Berge betet, noch vorgeschriebne Stunden hat, Gott zu ehren. Sie läuten schon seit früh um viere und orgeln, daß ich aufhören muß, denn ich kann keinen Gedanken zusammenbringen. Adieu, liebe, liebe Lotte.

[Koburg, 13. Mai 1782] So weit wäre mein Feldzug vorgerückt und ganz glücklich und pünktlich. Wenn der Kopf weiß, was er will, und das Herz nicht nötig hat, ausheimisch zu sein, daß es ihm wohl werde, so geht's ja wohl. Das dank ich Dir, Liebste, alle Tage, daß ich Dein geworden bin und daß Du mich aufs Rechte gebracht hast. Ich verlange nicht mehr von den Menschen, als sie geben können, und ich dringe ihnen wenigstens nicht mehr auf, als sie haben wollen, wenn ich ihnen gleich nicht alles geben kann, was sie gerne möchten.

In Meiningen hat man mich auf das allerartigste behandelt; es ist ohnmöglich, mehr Attention, Freundschaft und Gefälligkeit zu haben. Ich trete demohngeachtet sehr leise auf und nehme nichts an, als was sie mir, jedes einzeln und alle zusammen, gewiß nicht zurücknehmen. Die Seele aber wird immer tiefer in sich selbst zurückgeführt, je mehr man die Menschen nach ihrer und nicht nach seiner Art behandelt, man verhält sich zu ihnen, wie der Musikus zum Instrument, und ich könnte es nicht acht Tage treiben, wenn mein Geist nicht in der glückseligen Gemeinschaft mit dem deinigen lebte.

[20. Mai 1782] Ich hatte heute schon einen sehr schönen Anfang mit Fritzen gemacht. Er ist den ganzen Tag bei mir und fleißig, munter und gut. Ich hoffte, diesen Abend bei Dir zu sein, und kann der Hoffnung nicht entsagen. Gegen fünfe will ich durch den Hof gehen und laut reden. Wenn Du mich sehn magst, so komm ans Fenster. Sei ruhig, es wird sich geben. Tue nur vorerst das Kind drüben weg und laß ihn hüben schlafen, wenn Ernst weg ist, denn es schickt sich auf alle Fälle nicht länger. Dann wollen wir es einzuleiten suchen, und ich will ihm alles sein, was ich kann. Beruhige Dich. Lebe wohl und fürchte nicht. Ich bin immer Dein und der Deinigen.

[Fritz von Stein in seinen Erinnerungen: Nachdem mein Lehrer Pagenhofmeister geworden, erteilte er mir noch Unterricht, und ich

schlief in seiner Wohnung. Mein zweiter Bruder Ernst, der Jagdpage des Herzogs war, ging zu dieser Zeit auf das Land zu einem Forstmann, um das Forstwesen zu lernen. Hierdurch war ich öfter allein unter den Pagen, welches Goethe abzuändern mir ein Zimmer in seinem Hause gab. Unendlich war die Sorge und Liebe, mit der er mich behandelte, und ich verdanke ihm sehr viel in dieser glücklichen Epoche von 1782 bis 1786, wo er nach Italien reiste.]

[25. Mai 1782] Es war mir gar nicht gemütlich, Dich heute zu verlieren, und so hab ich mich Deines Fritzen bemächtigt und habe ihn überall herumgeführt. Erst ins neue Quartier [am Frauenplan], dann zu der Schröter, die krank ist. Darauf sind wir in den Garten gegangen, und Fritz bleibt bei mir.

Wir waren in seinem Gärtchen, und seine Bohnen interessieren mich mehr als meine Bäume. Ich danke Gott, der mir den Sinn gegeben hat, ihm seine Aquaeducts nicht zu verderben, sondern sie zu ehren. — Gute Nacht, ich liebe Dich in ihm und in allem.

[24. Juli 1782] Während daß ich schlief, kam die Erquickung von Dir, wie ich aufwache, erhalte ich sie. Noch weiß ich nicht, wie mir ist, o daß der Zustand bald vorübergehn möge. Es ist noch so heiß, in einigen Stunden will ich kommen, will abwarten, wo es hinaus will, mein ganzes Wesen ist in seinem Innersten angegriffen. So tief Deine Liebe drang und mir wohl machte, so tief hat der Schmerz die Wege gefunden und zieht mich in mir selbst zusammen. Ich kann nicht weinen und weiß nicht wohin. Adieu, verzeih mir. Dein Schmerz ist's, der mich ängstigt. Wenn Dir's nicht wieder mit mir wohl werden kann, so geb ich auf, eine freudige Stunde zu haben.

An F. C. L. Plessing

[den Pfarrerssohn aus Wernigerode, dessen durch die Lektüre des „Werther" gesteigerte Schwermut Goethe auf jener winterlichen Harzreise zu heilen versucht hatte, später Professor an der Universität zu Duisburg. / 26. Juli 1782] Mein Betragen gegen Sie will ich nicht für Tugend ausgeben; notwendig war es. Hätten Sie damals gedacht, wie Sie jetzt denken, so wären wir näher. Doch der Mensch hat viel Häute abzuwerfen, bis er seiner selbst und der weltlichen Dinge nur einigermaßen sicher wird.

So viel kann ich Sie versichern, daß ich mitten im Glück in einem

anhaltenden Entsagen lebe und täglich bei aller Mühe und Arbeit sehe, daß nicht mein Wille, sondern der Wille einer höhern Macht geschieht, deren Gedanken nicht meine Gedanken sind.

An Lavater

[29. Juli 1782] Da ich zwar kein Widerchrist, kein Unchrist, aber doch ein dezidierter Nichtchrist bin, so haben mir Dein Pilatus und so weiter widrige Eindrücke gemacht, weil Du Dich gar zu ungeberdig gegen den alten Gott und seine Kinder stellst. Deinen Pilatus hab ich sogar zu parodieren angefangen, ich habe Dich aber zu lieb, als daß mich's länger als eine Stunde hätte amüsieren sollen.

Drum laß mich Deine Menschen-Stimme hören, damit wir von der Seite verbunden bleiben, da es von der andern nicht geht. Von mir hab ich Dir nichts zu sagen, als daß ich mich meinem Beruf aufopfre, in dem ich nichts suche, als wenn es das Ziel meiner Begriffe wäre.

An Frau von Stein

[4. August 1782] Diese Nacht habe ich von Dir geträumt, und wie ich aufwache, vermisse ich Dich. Ich wende meine Gedanken auf alle Gegenstände, und sie kehren immer wieder zu Dir. Mein ganzes Wesen ist an Dich geknüpft, und ich fühle, es ist unmöglich, Dich zu entbehren. Schon möcht ich statt zu schreiben, wieder zu Dir eilen und Dich mündlich meiner Liebe versichern. Wo seh ich Dich heute? Schreibe mir, und schreibe viel. Lebe wohl. Ich scheide auf jede Weise ungern von Dir. Auch mag ich das Blatt nicht verlassen, das Du in Händen halten sollst.

[5. August 1782] Mit Mühe stell ich Akten, Korrespondenz pp. zwischen das Verlangen, Dich zu sehen. Ich werde wohl, denk ich, einen Vorwand finden, durchzubrechen und bei Dir zu sein ...

[9. August 1782] Gegen Deinen Kuchen kann ich Dir nur Kommißbrot schicken, aber Liebe gegen Liebe. Gern will ich zu Mittage kommen und von Deinem Wesen Freude nehmen ... Cervantes hält mich jetzo über den Akten wie ein Korkwams den Schwimmenden. [Cervantes, spanischer Roman- und Novellen-Dichter, 1547—1616.]

An Dr. jur. Joh. Jost Textor

[Bruder der Mutter Goethes, Advokat, Schöff und Rat zu Frankfurt. / 8. August 1782] Wohlgeborner, Insonders hochzuehrender Herr Oheim!

Es hat der Frankfurter Schutz-Jude Elias Löb Reiß, der schon seit 1766 von Durchlaucht dem Herzog meinem gnädigsten Herrn das Prädikat eines Hoffaktors erhalten, neuerdings um das Prädikat eines Hofagenten und um Vermittelung bei dem dasigen Magistrat nachgesucht, daß ihm die Erlaubnis, Sonn- und Festtags außer der Gasse zu gehen, möchte mitgeteilet werden.

Nun hat sich dieser Mann um die Angelegenheiten der Eisenachischen und Apoldischen Kaufleute jederzeit besonders bemühet, so daß Durchlaucht der Herzog ihm wohl einige Distinktion und Gnadenbezeugung von ihrer Seite möchten widerfahren lassen; da sie aber auch nicht gerne durch ihre Interzession etwas gegen die Verfassung der Stadt verlangen und so sich entweder einer abschlägigen Antwort ausstellen oder einen ansehnlichen Magistrat etwas wiewohl ungerne zu gewähren in die Verlegenheit setzen wollen, so habe ich den Auftrag erhalten, bei Ew. Wohlgeboren privatim anzufragen, inwieferne Sie glauben, daß und auf was Art für gedachten Juden etwas Günstiges zu tun sein möchte. Haben Sie die Gefälligkeit, mich mit einer baldigen Antwort zu beehren, mich der Frau Großmutter, der Frau Tante und allen werten Angehörigen zu empfehlen und sich überzeugt zu halten, daß ich mit der vollkommensten Hochachtung sei Ew. Wohlgeborn ergebenster Diener J. W. von Goethe. [Im Juni hatte Goethe das Adelsdiplom erhalten, das ihm Karl August beim Kaiser Joseph II. erwirkt hatte, dazu als Wappen den sechsstrahligen silbernen Morgenstern auf blauem Schilde.]

An Lavater

[9. August 1782] Mein Kopf ist von irdischen Sorgen für andere belastet, drum nur ein Wort, möge es das Mißverständnis nicht vermehren. Wenn ich vor Dir stünde, so würden wir in einer Viertelstunde einander verständlich sein. Wir berühren uns beide so nah, als Menschen können, dann kehren wir uns seitwärts und gehen entgegengesetzte Wege; Du so sichern Schrittes als ich. Wir gelangen einsam, ohne aneinander zu denken, an die äußersten Grenzen unsers Daseins; ich bin still und verschweige, was mir Gott und die Natur offenbart, ich kehre mich um und sehe Dich auf einmal das Deinige gewaltig lehrend. Der Raum zwischen uns ist in dem Augenblicke wirklich, ich verliere den Lavater, in dessen Nähe ich wohl auch von dem Zusammen-

hang seiner Empfindungen und Ideen hingerissen worden, den ich erkenne und liebe; ich sehe nur die scharfen Linien, die sein Flammenschwert schneidet, und es macht mir auf den Moment eine widerliche Empfindung. Es ist sehr menschlich, wenn auch nur menschlich dunkel. Du hältst das Evangelium, wie es steht, für die göttlichste Wahrheit, mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, daß ein Weib ohne Mann gebiert, und daß ein Toter aufersteht; vielmehr halte ich dieses für Lästerungen gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur.

Du findest nichts schöner als das Evangelium, ich finde tausend geschriebene Blätter alter und neuer von Gott begnadigter Menschen ebenso schön, und der Menschheit nützlich und unentbehrlich. Und so weiter!

Nimm nun, lieber Bruder! daß es mir in meinem Glauben so heftig ernst ist wie Dir in dem Deinen, daß ich, wenn ich öffentlich zu reden hätte, für die nach meiner Überzeugung von Gott eingesetzte Aristokratie mit eben dem Eifer sprechen und schreiben würde, als Du für das Einreich Christi schreibst; müßte ich nicht alsdann das Gegenteil von vielem behaupten, was Dein Pilatus enthält, was Dein Buch uns als unwidersprechlich ausfordernd ins Gesicht sagt!

Ausschließliche Intoleranz! Verzeih mir diese harten Worte. — Wenn es nicht uns neu verwirrte, so möcht ich sagen, sie ist nicht in Dir, sie ist in Deinem Buche.

Lavater, der unter die Menschen tritt, der sich den Schriftstellern nähert, ist das toleranteste, schonendste Wesen. Lavater als Lehrer einer ausschließenden Religion, ihr mit Leib und Seele ergeben, nenn es wie Du willst — Du gestehst es ja selber.

Es ist hier nicht die Rede vom Ausschließen, als wenn das andre nicht oder nichts wäre, es ist die Rede vom Hinausschließen, hinaus, wo die Hündlein sind, die von des Herren Tische mit Brosamen genährt werden, für die abgefallene Blätter des Lebensbaumes, getrübtere Wellen der ewigen Ströme Heilung und Labsal sind.

Verzeih mir, ich sage dieses ohne Bitterkeit. — Und so ausschließlich ist Dein Pilatus von Anfang bis zu Ende, es war Deine Absicht, ihn dazu zu widmen. Wieviel Ausforderungen stehen uns darinne: Wer kann? Wer darf? usw., worauf mir im Lesen manchmal ein gelassenes

und auch wohl ein unwilliges Ich! entfahren ist. Glaub mir, ich habe über Dein Buch Dir viel und weitläuftig und gut sprechen wollen, habe manches drüber geschrieben und Dir nichts schicken können, denn wie will ein Mensch den andern begreifen!

Laß mich also hierdurch die Härte des Wortes Intoleranz erklärend gemildert haben. Es ist unmöglich, in Meinungen so verschieden zu sein, ohne sich zu stoßen. Ja, ich gestehe Dir, wäre ich Lehrer meiner Religion, vielleicht hättest Du eher Ursach, mich der Toleranz mangelnd zu schelten, als ich jetzo Dich.

Hauche mich mit guten Worten an und entferne den fremden Geist. Der fremde weht von allen Enden der Welt her, und der Geist der Liebe und Freundschaft nur von einer.

Der Fürst hat mir einen Geruch Deines Paradieses schon an seinen Kleidern mitgebracht. [Leopold Friedrich Franz von Dessau, der kurz vorher bei Lavater in Zürich gewesen war.]

An Frau von Stein

[10. August 1782] Heute früh habe ich das Kapitel im Wilhelm geendigt, wovon ich Dir den Anfang diktierte. Es machte mir ein gute Stunde. Eigentlich bin ich zum Schriftsteller geboren. Es gewährt mir eine reinere Freude als jemals, wenn ich etwas nach meinen Gedanken gutgeschrieben habe. Lebe wohl. Erhalte mir die Seele meines Lebens, Treibens und Schreibens.

[25. August 1782] Wie sehr gönn ich den Kindern, um Dich in diesem Augenblicke zu springen und zu jubilieren, und wie sehr beneide ich sie. Wenn ich an diesem schönen Tag Dein Angesicht sehen könnte, wie glücklich wäre ich.

Wenn Lavater predigt: Eins ist not!, so fühl ich auch das Eine, das mir not ist, Dich, meine Geliebte, mir fehlen. Wie eine süße Melodie uns in die Höhe hebt, unsern Sorgen und Schmerzen eine weiche Wolke unterbaut, so ist mir Dein Wesen und Deine Liebe. Ich gehe überall herum bei allen Freunden und Bekannten, als wenn ich Dich suchte, ich finde Dich nicht und kehre in die Einsamkeit zurücke.

So hab ich noch nie an Dich geschrieben, so noch nie Deine Entfernung gefühlt. Ich sehe dich immer unter den Deinigen, bin in Euch transsubstantiiert. Liebe Lotte! hab ich wieder zwanzigmal des Tages mit leisen Lippen ausgesprochen.

Liebe Lotte, komm zurück! [Von Kochberg, wohin sie am 23. August abgereist war.] Ich weiß bald nicht mehr, warum ich aufstehe.
[27. August 1782] Diesen Abend war allgemeiner Frost unter dem Zelte [bei Hofe]. Um achte ging ich nach Hause. Die Sterne standen über dem Deinigen, und Deine Fenster waren nicht erleuchtet, die Sterne, die mich sonst so schön führten. Ich schlich durch meine Ackerwand und bin nun bei Dir. [An der „Ackerwand" genannten Straße liegen mit der Rückseite das Goethesche, mit der Vorderseite das Steinsche Anwesen.] Der Herzog ist wacker, und man könnte ihn recht lieben, wenn er nicht durch seine Unarten das gesellige Leben gerinnen machte, und seine Freunde durch unaufhaltsame Waghalsigkeit nötigte, über sein Wohl und Weh gleichgültig zu werden. Es ist eine kuriose Empfindung, seines nächsten Freundes und Schicksals-Verwandten Hals und Arm und Beine täglich als halbverloren anzusehen und sich darüber zu beruhigen, ohne gleichgültig zu werden. Vielleicht wird er alt und grau, indes viele Sorgliche abgehn . . .
[28. August 1782] Guten Morgen, meine Geliebte. Ungern trete ich aus einem Jahre meines Lebens, das mir so viel Glück gegeben hat und das mir durch die Versicherung Deiner Liebe unvergeßlich werden wird. Ich habe für das nächste wenig Wünsche, nur den sehr eifrig, daß Du mir bleiben und gleichbleiben mögest. Warum bist Du eben abwesend, daß ich den Segen nicht von Deinen Lippen erhalten kann.
[Nach einem Besuch bei Frau von Stein auf Kochberg. / 17. September 1782] Ganz stille habe ich mich nach Hause begeben, um zu lesen, zu kramen und an Dich zu denken. Ich bin recht zu einem Privatmenschen erschaffen und begreife nicht, wie mich das Schicksal in eine Staatsverwaltung und eine fürstliche Familie hat einflicken mögen.
Dir lebe ich, meine Lotte, Dir sind alle meine Stunden zugezählt, und Du bleibst mir, das fühle ich.
Solang ich Dich gestern sehn konnte, wehte ich mit dem Schnupftuche, auf dem Wege war ich bei Dir, nur wie ich die Stadt erblickte, fühlt ich erst den Raum, der mich von Dir trennte.
[8. Oktober 1782] Endlich ist der liebe Morgen da, der sich von so vielen andern dadurch unterscheidet, daß meine Geliebte nur 300 Schritte weit von mir erwacht.
Ich bin und lebe mit Dir und bei Dir und werde diesen und alle Tage

so einrichten, daß mir von Deinem köstlichen Umgange, von dem glücklichen Sein mit Dir so wenig als möglich verloren geht.

An Lavater

[4. Oktober 1782] Vor das viele Gute, was Du zeither an uns getan hast, habe ich Dir noch nicht danken können, und auch jetzt habe ich nicht so viel Sammlung, um Dir etwas dagegen von dem meinigen zu geben, denn daß man immer von Dir empfängt bist Du gewohnt ... Daß Du mir in Deinem Briefe noch einmal den innern Zusammenhang Deiner Religion vorlegen wolltest, war mir sehr willkommen, wir werden ja nun wohl bald einmal einander über diesen Punkt kennen und in Ruhe lassen. Großen Dank verdient die Natur, daß sie in die Existenz eines jeden lebendigen Wesens auch so viel Heilungskraft gelegt hat, daß es sich, wenn es an dem einen oder dem andern Ende zerrissen wird, selbst wieder zusammenflicken kann; und was sind die tausendfältigen Religionen anders als tausendfache Äußerungen dieser Heilungskraft. Mein Pflaster schlägt bei Dir nicht an, Deins nicht bei mir, in unsers Vaters Apotheke sind viele Rezepte. So habe ich auf Deinen Brief nichts zu antworten, nichts zu widerlegen, aber dagegen zu stellen habe ich vieles. Wir sollten einmal unsere Glaubensbekenntnisse in zwei Kolumnen nebeneinander setzen und darauf einen Friedens- und Toleranzbund errichten.

An Knebel

[der sich nach der Niederlegung seines Amtes als Militärgouverneur des Prinzen Konstantin einstweilen in seine fränkische Heimat zurückgezogen hatte. / 21. November 1782] Ich bedaure sehr Deinen Zustand, es ist gar übel, ganz allein zu sein, und selbst die Gegenwart Deiner guten Schwester macht Dich noch einsamer. Wie traurig ist's, seine Freunde so zu sehen, da fühlt man erst, wie ohnmächtig man ist. Seit einiger Zeit lebe ich sehr glücklich. Ich komme fast nicht aus dem Hause, versehe meine Arbeiten und schreibe in guten Stunden die Märchen auf, die ich mir selbst zu erzählen von jeher gewohnt bin. Meinen Werther hab ich durchgegangen und lasse ihn wieder ins Manuskript schreiben, er kehrt in seiner Mutter Leib zurück, Du sollst ihn nach seiner Wiedergeburt sehen. Da ich sehr gesammelt bin, so fühle ich mich zu so einer delikaten und gefährlichen Arbeit geschickt.

Alle Briefe an mich seit 72 und viele Papiere jener Zeiten lagen bei mir in Päcken ziemlich ordentlich gebunden, ich sondre sie ab und lasse sie heften. Welch ein Anblick! Mir wird's doch manchmal heiß dabei. Aber ich lasse nicht ab, ich will diese zehn Jahre vor mir liegen sehen, wie ein lange durchwandertes Tal vom Hügel gesehn wird.

Meine jetzige Stimmung macht diese Operation erträglich und möglich. Ich seh es als einen Wink des Schicksals an. Auf alle Weise macht's Epoche in mir.

Ich sehe fast niemand, außer wer mich in Geschäften zu sprechen hat, ich habe mein politisches und gesellschaftliches Leben ganz von meinem moralischen und poetischen getrennt (äußerlich versteht sich), und so befinde ich mich am besten. Alle Woche gebe ich einen großen Tee, wovon niemand ausgeschlossen ist, und entledige mich dadurch meiner Pflichten gegen die Sozietät aufs wohlfeilste. Meine vielen Arbeiten, von denen ich dem Publiko noch einen größeren Begriff erlaube, entschuldigen mich, daß ich zu niemand komme. Abends bin ich bei der Stein und habe nichts Verborgnes vor ihr.

Der Herzog hat seine Existenz im Hetzen und Jagen. Der Schlendrian der Geschäfte geht ordentlich, er nimmt einen willigen und leidlichen Teil dran und läßt sich hie und da ein Gutes angelegen sein, pflanzt und reißt aus pp. Die Herzogin ist stille, lebt das Hofleben, beide seh ich selten.

Und so fange ich an, mir selber wieder zu leben und mich wieder zu erkennen. Der Wahn, die schönen Körner, die in meinem und meiner Freunde Dasein reifen, müßten auf diesen Boden gesät und jene himmlischen Juwelen könnten in die irdischen Kronen dieser Fürsten gefaßt werden, hat mich ganz verlassen, und ich finde mein jugendliches Glück wiederhergestellt. Wie ich mir in meinem väterlichen Hause nicht einfallen ließ, die Erscheinungen der Geister und die juristische Praxis zu verbinden, ebenso getrennt laß ich jetzt den Geheimderat und mein andres Selbst, ohne das ein Geheimderat sehr gut bestehen kann. Nur im Innersten meiner Plane und Vorsätze und Unternehmungen bleib ich mir geheimnisvoll selbst getreu und knüpfe so wieder mein gesellschaftliches, politisches, moralisches und poetisches Leben in einen verborgenen Knoten zusammen. Sapienti sat. [Dem Wissenden genug.]

Ich sage Dir viel von mir, weil Du mich liebst und es magst, und um

Dich zum gleichen einzuladen ... Lebe wohl. Wenn Du nicht eher wiederkommen willst, bis Harmonie im Ganzen ist, und Du eine Uniform nicht für Harmonie nehmen kannst, so werd ich Dich ewig entbehren müssen. Adieu, Guter.

Seit Johanna Fahlmer, Jacobis jugendliche Tante und Goethes Freundin, sich mit seinem verwitweten Schwager Schlosser verheiratet hatte, war die anfangs so glühende Freundschaft zwischen Fritz Jacobi und Goethe stark abgekühlt. Überdies hatte Goethe im August 1779 in der übermütigen Stimmung eines Hoffestes in Ettersburg Jacobis Roman Woldemar an einen Baum genagelt und verhöhnt. Diese „Kreuzerhöhungsgeschichte" war weit verbreitet worden. Von Lavater darüber brieflich zur Rede gestellt, schrieb Goethe diesem am 7. Mai 1781: „... Das Faktum ist wahr, eigentlich ist's eine verlegene und verjährte Albernheit, die Du am klügsten ignorierst ... Da Du mich kennst, solltest Du Dir's in Ahndung erklären können. Der leichtsinnig trunkne Grimm, die mutwillige Herbigkeit, die das halb Gute verfolgen und besonders gegen den Geruch von Prätension wüten, sind Dir ja in mir zu wohl bekannt ..."

An Fritz Jacobi

[2. Oktober 1782] Lieber Fritz, laß mich Dich noch einmal, und wenn Du dann willst, zum letztenmal so nennen, damit wir wenigstens in Frieden scheiden.

Schlossers waren bei Dir, möget Ihr gute Tage gehabt haben. Bei ihrer Rückreise haben sie gegen meine Mutter einer Schuld gedacht, in der ich noch bei Dir stehe. Du halfst mir damals aus einer großen Verlegenheit, und ich will es nicht entschuldigen, daß ich der Sache so lang nicht erwähnte. Bald hatte ich die Summe nicht beisammen, bald vergaß, bald vernachlässigte ich es, und besonders seit der Zeit, da Du unzufrieden mit mir warst, konnte ich mich gar nicht entschließen, davon zu schreiben. Nun ist mir herzlich lieb, daß auch dieses abgetan wird. Meine Mutter wird es besorgen, ich weiß wahrlich nicht mehr, wieviel es war, und was es nun betragen mag, sie wird deswegen an Dich schreiben, mache es mit ihr aus und nimm meinen herzlichen Dank dafür und für alles, was Du mir sonst Liebes und Gutes erzeigt hast.

Wenn man älter und die Welt enger wird, denkt man denn freilich manchmal mit Wunder an die Zeiten, wo man sich zum Zeitvertreibe Freunde verscherzt und in leichtsinnigem Übermut die Wunden, die man schlägt, nicht fühlen kann, noch zu heilen bemüht ist.
Meine Lage ist glücklich, möge es die Deine auch sein.
Wenn Du mir nichts Freundliches zu sagen hast, so antworte mir gar nicht, beendige mit meiner Mutter das Geschäfte, und ich will mir's gesagt halten. Adieu! Grüße die Deinigen. [Fritz Jacobi, der übrigens inzwischen (1779) Geheimer Rat im bayrischen Ministerium gewesen war, diese Stellung aber infolge seines Eintretens für die handelspolitischen Ideen des Adam Smith wieder hatte aufgeben müssen, antwortete: „... Du mußt viel erfahren haben, und wie man Dich auch nehmen mag, so hast Du viel Größe und Festigkeit bewiesen. Ich glaube also, daß Dir wohl ist, und wünsche Dir von ganzer Seele Glück ... Ich umarme Dich mit vollem Herzen."]
[17. November 1782] Tausend Dank für Deinen Brief, er hat mir Freude gebracht und wird mir auch Segen bringen. Ich kann Dir wenig sagen, darum schick ich Dir Iphigenien, nicht als Werk oder Erfüllung jener alten Hoffnungen wert, sondern daß sich mein Geist mit dem Deinigen unterhalte, wie mir das Stück mitten unter kümmerlichen Zerstreuungen, vier Wochen eine stille Unterhaltung mit höheren Wesens war. Möge das fremde Gewand und die ungewohnte Sprache Dir nicht zuwider sein und die Gestalt Dir anmutig werden.
Grüße die Deinigen und erhalte Dich ihnen. Von meiner Lage darf ich nichts melden. Auch hier bleibe ich meinem alten Schicksale geweiht und leide, wo andere genießen, genieße, wo sie leiden. Ich habe unsäglich ausgestanden und freue mich herzlich, daß Du mit Vertrauen nach mir hinsiehst. Laß mich ein Gleichnis brauchen. Wenn Du eine glühende Masse Eisen auf dem Herde siehst, so denkst Du nicht, daß soviel Schlacken drin stecken, als sich erst offenbaren, wenn es unter den großen Hammer kommt. Dann scheidet sich der Unrat, den das Feuer selbst nicht absonderte, und fließt und stiebt in glühenden Tropfen und Funken davon, und das gediegne Erz bleibt dem Arbeiter in der Zange.
Es scheint, als wenn es eines so gewaltigen Hammers bedurft habe, um meine Natur von den vielen Schlacken zu befreien, und mein Herz

gediegen zu machen. Und wieviel, wieviel Unart weiß sich auch noch da zu verstecken.

An Frau von Stein

[7. November 1782] Heute sind es sieben Jahre, daß ich herkam, möchte ich doch auch mit heute eine neue Epoche meines Lebens und Wesens anfangen, wodurch ich Dir immer gefälliger würde. Tausend Gedanken gehen zu und von Dir. O meine Geliebte, die Schicksale der Menschen sind wunderlich.

Hier schick ich Dir die Weltkarte, die Du einige Zeit vermissest, es ist kein Plätzchen drauf gezeichnet oder drin enthalten, wo ich nicht Dein mit Liebe und Treue gedenken würde. Lebe wohl und sei und bleibe mir, was Du bist, alles und alles.

[17. November 1782] Frühe hab ich, zwar nicht vor Tag, doch mit dem Tage, meine erste Wallfahrt gemacht. Unter Deinen Fenstern grüßt ich Dich und ging nach Deinem Steine [Steinbank]. Er ist jetzt der einzige lichte Punkt in meinem Garten. Die schönen Tränen des Himmels rollten an ihm herunter, es soll, hoff ich, nichts zu bedeuten haben.

Ich strich um mein verlassen Häuschen, wie Melusine um das ihrige, wohin sie nicht zurückkehren sollte, und dachte an die Vergangenheit, von der ich nichts verstehe, und an die Zukunft, von der ich nichts weiß. Wieviel hab ich verloren, da ich jenen stillen Aufenthalt verlassen mußte! Es war der zweite Faden, der mich hielt, jetzt hänge ich ganz allein an Dir, und Gott sei Dank, ist dies der stärkste. Seit einigen Tagen seh ich die Briefe durch, die an mich seit zehen Jahren geschrieben worden, und begreife immer weniger, was ich bin und was ich soll.

Bleibe mir, liebe Lotte, Du bist mein Anker zwischen diesen Klippen. — Was es auch sei, so fühl ich ein unendliches Bedürfnis, einsam zu sein. Unter einem Vorwande, daß ich nicht wohl sei, will ich mich vom Hof und Konseil entschuldigen, zu Hause bleiben, alte Schulden abtun und mein Haus bestellen. Da Hufeland selbst krank ist, kann ich es desto eher tun. Dazu muß ich aber auch Deinen Urlaub haben, versage mir ihn nicht. [Christoph Wilhelm Hufeland, 1762—1836, war von 1782—1793 Goethes Arzt, später Universitätsprofessor in Jena und danach in Berlin.]

[21. November 1782] Seit dem frühsten Morgen bin ich bei Dir. Mich kann nun Leben und Tod, Dichtung und Aktenlesen nicht von Dir trennen. Der Schnee kommt mir erwünscht, er bringt mir die vorigen Winterzeiten ins Gedächtnis und manche Szene Deiner Freundlichkeit. Lebe wohl, Du süßer Traum meines Lebens, Du Schlaftrunk meiner Leiden.

[Leipzig, Christabend 1782] Liebste Lotte, ich bin wieder hier, der Herzog geht die Nacht, und ich bleibe. Kaum bleibt mir noch ein Augenblick, Dir zu schreiben und Dir zu sagen, wie ich Dich vermisse. Wenn mir diese Reise nichts nützt, so läßt sie mich den Wert einer Stunde mit Dir doppelt und dreifach fühlen. Den ersten Reise-Tag hatte ich Zahnweh, in Dessau wenig Guts und viel Langweile, der Fürst begleitete uns heute noch eine Stunde, das war der interessanteste Augenblick. Es ist ein trefflicher Mensch, es hat eine wunderliche Szene gegeben, die ich Dir erzählen will. Du Gute, Du einziger Anker meines Wesens, wie freue ich mich, Dich wiederzusehen. Einen Brief von Dir habe ich nicht gefunden, er wird erst morgen ankommen, die Wege sind gar erschröcklich.

Der Herzog geht ab, es regnet, und ich sage Dir Adieu. Es wird mir hier nicht wohl werden, ich fühl es schon. Mein Herz ist zusammengezogen, mein Geist ist enge. O liebe Lotte, wenn ich Dich nicht hätte, ich ging in die weite Welt. Adieu. Ich komme bald, behalte mich recht im Herzen. Ich bringe Dir eine Kleinigkeit mit, die Dich freuen wird. Grüße Steinen und die Kinder. Ich lebe nur in Dir, die übrige Welt will nicht an mir haften. Nochmals Adieu, ich kann nicht von Dir kommen.

Weimar. Christabend. Lache mich doch aus. Ich bin so zerstreut, habe den Kopf so wüste, der Herzog und Oeser schwätzen, und ich unterschreibe den Ort, wohin ich schreibe. Adieu. Gott erhalte Dich.

[Leipzig, den ersten Christtag, abends.] Ich habe meine Zeit heute recht sehr vergnügt zugebracht, nur unterbrochen durch die Nachricht, daß Du nicht wohl bist. Wie erfreulich war mir der Anblick Deines Briefs, wie traurig der Inhalt. Laß mich Dich wieder wohl finden und schone Dich. Wie süß ist es, mit einem richtigen, verständigen Menschen umgehn, der weiß, wie es auf der Welt aussieht und was er will, und der, um dieses Leben anmutig zu genießen, keine superlunarische Aufschwünge nötig hat, sondern in dem reinen Kreise sittlicher und sinnlicher Reize

lebt. Denke Dir hinzu, daß der Mann ein Künstler ist, hervorbringen, nachahmen und die Werke andrer doppelt und dreifach genießen kann, so wirst Du wohl nicht einen Glücklichern denken können. So ist Oeser, und was müßte ich Dir nicht sagen, wenn ich sagen wollte, was er ist. Wir haben ein Portefeuille aus Winckelers [Leipziger Ratsherr und Kupferstichsammler] Kabinett zusammen durchgesehen. Bei jedem Blatt habe ich Dich herbeigewünscht, immer eins köstlicher als das andre.

[Den dritten Feiertag, frühe] Es geht mir wohl, und mein hiesiger Aufenthalt tut die gehoffte Würkung. Viele und merkwürdige Verhältnisse sind in dieses Städtchen eingesperrt, und ich mache mich damit bekannt. Alles neue Figuren, wohin ich sehe, und niemand, der mich näher angeht oder auf irgendeine Weise an mein Innerstes rührt. Gestern aß ich beim Kommandanten, Grafen Vitzthum, in einer sehr bunten Gesellschaft, Du sollst viele Schilderungen hören. Abends war ich bei Bause [Kupferstecher aus Oesers Akademie], wo sich auch eine Menge Menschen einfanden, die ich auch auf die Täflein meines Geistes aufgezeichnet habe.

An Gemälden und Zeichnungen sehe ich, was mein Herz erfreut. Bei Bausen spielten die Frauens und Mädchens schön Klavier, besonders eine Mad. Neumann aus Dresden, und Bausens ältste Tochter, die besonders schön ist. Heute abend ist Ball, wozu ich eingeladen bin. Es werden viele Menschen drauf sein, und ich will die Liste davon mitbringen.

Seit 69, da ich von hier wegging, bin ich nie über ein paar Tage hier gewesen, auch hab ich nur meine alte Bekannte besucht, und Leipzig war mir immer so eng wie jene erste Jahre. Diesmal mache ich mich mit der Stadt auf meine neue Weise bekannt, und es ist mir eine neue kleine Welt. Daß der weise Mambres [Voltairesche Romanfigur] tiefe Betrachtungen über sich und andre dabei macht, ist leicht zu denken.

Wann ich wieder abgehe, weiß ich nicht. Ich will den Kreis auslaufen, und wenn das Lied von vorne angeht, empfehle ich mich.

Adieu, meine innig Geliebte, zu der ich immer meine Gedanken wende, auf die ich alles beziehe. Wie Du mir gegenwärtig alles bist, so bist Du es auch in der Abwesenheit. Lebe wohl. Grüße den Herzog. Es sollte mich wundern, wenn er Dir nichts von jener Szene erzählte, von der ich neulich schrieb. Laß Dich aber nichts merken.

Allenfalls kannst Du fragen: wie ich gewesen sei, und hören. Adieu. Ich will mich nun umsehn und diesen Morgen noch viele Leute besuchen.

[28. Dezember 1782] Der Tag wäre nun auch vorbei, er hat mich unterhalten. Bis man sich durch soviel neue Gesichter durchguckt und ihnen eine Idee abgewinnt. Es waren ohngefähr 180 Personen zugegen, schöne Gesichtchen mit unter und gefällige Menschen. Was sich der Mensch kümmerlich durch Stufen hinaufarbeiten muß! Ich dachte gestern, warum hast Du nun die Menschen vor funfzehn Jahren nicht so gesehen, wie Du sie jetzt siehst? Und es ist doch nichts natürlicher, als daß sie sind, was sie sind. Meine Gedanken waren immer bei Dir und ich wiederhole Dir immer: je mehr ich Menschen sehe, desto mehr bin ich Dein. Noch einige Tage bleib ich hier auch um Deinetwillen, denn ich war zuletzt unleidlich, es wollte gar nicht mehr fort. Wenn ich nicht immer neue Ideen zu bearbeiten habe, werde ich wie krank. Wie lieblich mich Deine Liebe und Freundschaft begleitet, kann ich Dir nicht ausdrücken. Wenn ich nur alles Gute mit Dir teilen könnte. Zwei Landschaften habe ich gesehen, eine von Everdingen, die andere von Ruisdal, beide gezeichnet, von der größten Schönheit. Wie köstlich ist's, wenn ein herrlicher Menschengeist ausdrücken kann, was sich in ihm bespiegelt. Ich sehne mich recht nach Dir, und wenn ich bleiben will, darf ich Dein Bild nicht gar zu lebhaft werden lassen. Wenn Du mir nur wieder geschrieben hast, daß ich morgen einen Brief erhalte.

[Leipzig, 29. Dezember 1782] Nun habe ich meinen Plan gemacht und will bis auf den Mittwochen bleiben, da noch abends Konzert ist, um auch dieser Feierlichkeit beizuwohnen und Leipzig von mehr Seiten zu sehen. Gestern hab ich recht schöne Data zu meinem Wilhelm gesammelt und verschiedne Lücken, die mir fehlten, ergänzt. Ich sehe und höre vielerlei. Mitunter läuft freilich ein Augenblick langer Weile, und oft, oft reißt das Verlangen zu Dir an meinem Herzen.

Ich wünschte mich ein Vierteljahr hier aufhalten zu können, denn es stickt unglaublich viel hier beisammen. Die Leipziger sind als eine kleine moralische Republik anzusehen. Jeder steht für sich, hat einige Freunde und geht in seinem Wesen fort, kein Obrer gibt einen allgemeinen Ton an, und jeder produziert sein kleines Original, er sei nun verständig, gelehrt, albern, oder abgeschmackt, tätig, gutherzig, trocken oder eigensinnig, und was der Qualitäten mehr sein mögen. Reichtum,

Wissenschaft, Talente, Besitztümer aller Art geben dem Ort eine Fülle, die ein Fremder, wenn er es versteht, sehr wohl genießen und nutzen kann. Er muß sich nur im Allgemeinen halten und keinen Anteil an ihren Leidenschaften, Händeln, Vorliebe und Abscheu nehmen. Es leben hier einige Personen im Stillen, die, wenn ich so sagen darf, vom Schicksal in Pension gesetzt worden sind, von denen ich großen Vorteil ziehen würde, wenn es mir die Zeit erlaubte.

Von dem allgemeinen Betragen gegen mich kann ich sehr zufrieden sein. Sie bezeigen mir den besten Willen und die größte Achtung, dagegen bin ich auch freundlich, aufmerksam, gesprächig und zuvorkommend gegen jedermann. Es ist gar schön an einem Orte fremd zu sein und doch so notwendig eine Heimat zu haben. O liebe Lotte, ich bin Dir mein Glück zu Hause und mein Vergnügen auswärts schuldig, denn die Stille, der Gleichmut, mit dem ich empfange und gebe, ruht auf dem Grunde Deiner Liebe. Lebe wohl. Heute hoffe ich auf einen Brief von Dir, auf Nachricht, daß Du Dich wohl befindest. Adieu, meine Teure, meine Einzige! Mein Leben und Talisman.

An Merck

[17. Februar 1783] Du wirst Dich auch mit uns über die Ankunft eines gesunden und wohlgestalten Prinzen, welche Kanzleiformel man diesmal mit aller Wahrheit gebrauchen kann, gefreut haben. Es macht freilich einen großen Unterschied, und wir hoffen die guten Einflüsse dieses erwünschten Knaben täglich mehr zu spüren. Wir haben uns in keine großen und kostspieligen Feierlichkeiten ausgelassen, doch ist alles rege, besonders rühren sich alle poetischen Adern und Quellen, groß und klein, lauter und unrein, wie Du Dich einmal, wenn Du die Mutter besuchst, durch den Augenschein überzeugen kannst. [Es war der am 2. Februar geborene Erbprinz Karl Friedrich (Großherzog von 1828 bis 1853), von dessen Existenz sich Goethe eine gute Wirkung auf das gegenseitige Verhältnis des herzoglichen Ehepaars versprach.]

Goethes Mutter an die Herzogin-Mutter

[Frankfurt, 7. Februar 1783] Durchlauchtigste Fürstin! Ich habe, Gott sei Dank, in meinem Leben viele Freuden gehabt. — Das Schicksal hat mir manchen frohen Tag geschenkt — aber niemals bin ich so von Wonne trunken gewesen — als über die Geburt des Prinzen von Sachsen-Weimar. Da ich kein Wort von der Schwangerschaft der

Herzogin wußte, so stellen sich Ihro Durchlaucht mein Erstaunen über die ganz unerwartete glückliche Nachricht vor! Als ich an die Worte in Fräulcins Thusneldens Brief kam „Wenn ich den Prinzen selbst gemacht hätte usw.", so zitterte ich am ganzen Leibe, ließ den Brief aus der Hand fallen — blieb eine Zeit starr und gleichsam ohne Empfindung stehen — auf einmal wurde mein ganzer Körper siedendheiß, mein Gesicht sah aus, als wenn's doppelt mit Karmin belegt wäre — nun mußte ich Luft haben: — Ein Prinz! ein Prinz! schrie ich meinen Wänden zu — O wer mich in dem Augenblick gesehen hätte! Ich war gerade ganz allein, zum Glück blieb ich es nicht lange, Frau Bethmann kam, mich ins Schauspiel abzuholen, nun konnte ich, Gott sei Dank! meinem Herzen Luft machen. — Alle meine Bekannten, wer mir vors Gesicht kam, mußte die frohe Neuigkeit hören. Abends hatte ich ein paar Freunde zum Nachtessen, und wir sungen Corus: Fröhlicher, seliger, herrlicher Tag! — Voll von diesen Ideen, wai's kein Wunder, daß mir's träumte, ich seye in Weimar. — Was hatte ich da alles vor Freude! Nur schade, daß morgens beim Erwachen die ganze Seligkeit dahin war. Teureste Fürstin! Gott erhalte den neugebornen Prinzen — lasse ihn zunehmen an Alter und Gnade bei Gott und den Menschen — die Zukunft müsse dem glücklichen 2ten Februar noch Jubellieder singen. Amen. Mich empfehle zu fernerer Hulde und Gnade, und bin ewig Durchlauchtigste Fürstin Dero untertänigste treugehorsamste Dienerin Goethe.

[7. März 1783] Unser teurer Erbprinz befindet sich also wohl — Gott sei tausend Dank davor gesagt! Nach Dero Beschreibung gibt das ja einen zweiten Reinhold — und da ich zuverlässig weiß, daß er die beste Erziehung nach Leib und Seele bekommen wird, so kann auch das Wachstum an beiden nicht fehlen — und alles Volk soll sagen Amen. Wieland und meinem Sohn würde ich es ewig nicht verzeihen, wenn sie bei dieser frohen Begebenheit ihren Pegasus nicht weidlich tummelten, und mich verlangt recht herzlich, ihre Geburten zu sehen. Freilich kommt es mir vor, als ob mein Sohn sich in etwas mit den Musen brouliert hätte — doch alte Liebe rostet nicht — sie werden auf seinen Ruf schon bald wieder bei der Hand sein. Mit Wieland — ja, das ist ganz was anders, das ist ein gar beständiger Liebhaber — die neun Mädger mögen lachen oder sauer sehen — er schickt sich in alle ihre Launen — und ich weiß von sichrer Hand, daß so was die Damen

überaus gut aufnehmen ... [„einen zweiten Reinhold", in den „Vier Haimonskindern", dem Volksbuch des sechzehnten Jahrhunderts, nach dem Goethes Mutter sich selber Frau Aja nannte.]

An Knebel

[3. März 1783] Die Ankunft des Erbprinzen, die größte Begebenheit, die sich für uns zutragen konnte, hat eine zwar nicht sichtbare, doch sehr fühlbare Wirkung. Die Menschen sind nicht verändert, jeder einzelne ist, wie er war; doch das Ganze hat eine andere Richtung, und wenn ich sagen soll, er würkt in seiner Wiege wie der Ballast im Schiffe durch die Schwere und Ruhe. Die Herzogin ist gar wohl und glücklich, denn freilich konnte der Genuß, der ihr bisher fehlte, ihr durch nichts anders gegeben werden.

Die Musen aller Art haben sich, wie Du wirst gesehen haben, auf alle Weise bemüht, das Fest zu verherrlichen. Wieland und Herder haben zwei Singstücke, der eine für den Hof, der andere für die Kirche hervorgebracht; Du wirst sie mit Vergnügen lesen. [Aus Anlaß der Geburt des Erbprinzen erschien, 200 Seiten stark, eine „Sammlung von Reden und Glückwunschgedichten auf die durch Gottes Gnade am 2. Februar 1783 geschehene höchsterfreuliche Geburt des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Karl Friedrich, Erbprinzen zu Sachsen, Weimar und Eisenach".]

[21. April 1783] ... Übrigens lebt man hier ein klein wenig egaler, sonst aber weder besser noch schlimmer als vordem, und man kann, ohne Prophet zu sein, das Prognostikon auf die andere Zeit hinaus stellen.

Meine Finanzsachen gehen besser, als ich es mir vorm Jahr dachte. Ich habe Glück und Gedeihen bei meiner Administration, halte aber auch auf das festeste über meinem Plane und über meinen Grundsätzen. Der Herzog pflanzt viel und möchte auch schon, daß es gewachsen wäre.

An Frau von Stein

[7. April 1783] Es sind schon wieder allerlei Geister los, die mich umsumsen, am schlimmsten plagt mich der Teufel des Unverstandes, des Unbegriffs und der Unanstelligkeit von manchen Menschen. Adieu. Liebe mich. Ich freue mich, Dich immer zu Hause zu wissen.

[9. April 1783] Der Tag läßt sich zweifelhaft an, erhalte mir ihn schön durch Deine frommen Wünsche. Wie sehr freue ich mich auf heute Abend, Dich und Deine Liebe wiederzufinden. Lebe wohl, Du süße Freude meines Lebens, Du einzige Sehnsucht meines ganzen Wesens.
[Ilmenau, 16. April 1783] ... Wie ich an Dich denke, wie Du mir gegenwärtig bist, wie Deine Liebe mich leitet gleich einem bekannten Gestirn, will ich Dir nicht sagen, mag, indem ich schreibe, meine Sehnsucht nicht vermehren. Der Himmel klärt sich wieder auf, und ich hoffe noch einige gute Tage.
Ich bin fleißig und bekümmre mich um irdische Dinge um der Irdischen willen. Mein innres Leben ist bei Dir, und mein Reich nicht von dieser Welt. Adieu, Beste. Schicke mir ein Briefchen, wenn's sein kann.
[24. April 1783] Wieviel bin und werde ich Dir schuldig, Du liebe Wohltäterin, und womit kann ich Dir danken? Ich bin wohl. Nur ist es ein sauer Stückchen Brot, wenn man drauf angenommen ist, die Disharmonie der Welt in Harmonie zu bringen. Das ganze Jahr sucht mich kein angenehmes Geschäft auf, und man wird von Not und Ungeschick der Menschen immer hin und wider gezogen. Lebe wohl! Liebe mich. Laß mir die Hoffnung, Dich zu sehen ...
[16. Juni 1783] Der Herzog ist auf sehr guten Wegen, wir haben über viel Dinge gar gut gesprochen, es klärt sich vieles in ihm auf, und er wird gewiß in sich glücklicher und gegen andre wohltätiger werden.
Lebe wohl, liebe Lotte. Wenn doch nur alles auf dem Papier stünde, was ich für tausend Gedanken in stillen Unterhaltungen an Dich richte. Mit Sehnsucht verlang ich, wieder bei Dir zu sein, denn ich habe nichts Eignes mehr. Manchmal wünsch ich, es möchte anders sein, manchmal wünsch ich meinen Gedanken eine andre Richtung zu geben. Es ist und bleibt unmöglich. Lebe wohl. Bleibe mir! Wie sehr verlangt es mich, einen Buchstaben von Dir zu sehen!

Das folgende Gedicht, ein Zeugnis des tiefen Gefühls der Verantwortlichkeit Goethes, schließt rückwärts- und vorwärtsblickend die bisher gemeinsam durchlebten Jahre ab. Es ist der Goethe von 1783, der hier den Goethe von 1776 aufsucht und mit ihm Zwiesprache hält. Über die dargestellte Situation berichtet Goethe am 23. Oktober 1828 an Eckermann: „Wir hatten uns am Fuß eines Felsens kleine Hütten gebaut und mit Tannenreisern gedeckt, um darin auf trockenem Boden

zu übernachten. Vor den Hütten brannten mehrere Feuer, und wir kochten und brieten, was die Jagd gegeben hatte. Knebel, dem schon damals die Tabakspfeife nicht kalt wurde, saß dem Feuer zunächst und ergötzte die Gesellschaft mit allerlei trocknen Späßen, während die Weinflasche von Hand zu Hand ging. Seckendorf, der schlanke mit den langen, feinen Gliedern, hatte sich behaglich am Stamm eines Baumes hingestreckt und summte allerlei Poetisches. Abseits in einer ähnlichen kleinen Hütte lag der Herzog in tiefem Schlaf. Ich selber saß davor, bei glimmenden Kohlen, in allerlei schweren Gedanken, auch in Anwandlungen von Bedauern über mancherlei Unheil, das meine Schriften angerichtet."

Zum siebenundzwanzigsten Geburtstag des Herzogs. Ilmenau, 3. September 1783

Anmutig Tal! Du immergrüner Hain! / Mein Herz begrüßt euch wieder auf das beste! / Entfaltet mir die schwerbehangnen Äste, / Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein, / Erquickt von euren Höh'n am Tag der Lieb und Lust / Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!

Wie kehrt ich oft mit wechselndem Geschicke, / Erhabner Berg, an deinen Fuß zurücke! / O laß mich heut an deinen sachten Höhn / Ein jugendlich, ein neues Eden sehn! / Ich hab es wohl auch mit um euch verdienet: / Ich sorge still, indes ihr ruhig grünet!

Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt / So manch Geschöpf in Erdefesseln hält, / Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut / Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut, / Der Knappe karges Brot in Klüften sucht, / Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht. / Verjüngt euch mir, wie ihr es oft getan, / Als fing ich heut ein neues Leben an.

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume, / Sie schmeicheln mir und locken alte Reime. / Mir wieder selbst, von allen Menschen fern, / Wie bad ich mich in euren Düften gern! / Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder, / Melodisch eilt der Wasserfall hernieder. / Die Wolke sinkt, der Nebel drückt ins Tal, / Und es ist Nacht und Dämmrung auf einmal.

Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne, / Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor? / Welch seltne Stimmen hör ich in der

Ferne? / Sie schallen wechselnd an dem Fels empor. / Ich eile sacht, zu sehn, was es bedeutet, / Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still geleitet.

Wo bin ich? Ist's ein Zaubermärchen-Land? / Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felsenwand? / Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedecket, / Seh ich sie froh ans Feuer hingestrecket. / Es dringt der Glanz hoch durch den Fichten-Saal, / Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl; / Sie scherzen laut, indessen, bald geleeret, / Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Sagt, wem vergleich ich diese muntre Schar? / Von wannen kommt sie? Um wohin zu ziehen? / Wie ist an ihr doch alles wunderbar! / Soll ich sie grüßen? Soll ich vor ihr fliehen? / Ist es der Jäger wildes Geisterheer? / Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben? / Ich seh im Busch der kleinen Feuer mehr — / Es schaudert mich, ich wage kaum zu bleiben. / Ist's der Ägyptier verdächt'ger Aufenthalt? / Ist es ein flücht'ger Fürst wie im Ardenner-Wald? / Soll ich Verirrter hier in den verschlung'nen Gründen / Die Geister Shakespeares gar verkörpert finden? / Ja, der Gedanke führt mich eben recht: / Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht, / Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten, / Und durch die Roheit fühl ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt / Nachlässig stark die breiten Schultern drückt? / Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme, / Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme. / Er saugt begierig am geliebten Rohr, / Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor. / Gutmütig-trocken weiß er Freud und Lachen / Im ganzen Zirkel laut zu machen, / Wenn er mit ernstlichem Gesicht / Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der andre, der sich nieder / An einen Sturz des alten Baumes lehnt, / Und seine langen, feingestalten Glieder / Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt, / Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören, / Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt / Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären / Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?

Doch scheinet allen etwas zu gebrechen. / Ich höre sie auf einmal leise sprechen, / Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen, / Der dort am Ende, wo das Tal sich schließt, / In einer Hütte, leicht gezimmert, / Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert, / Vom Wasser-

fall umrauscht, des milden Schlafs genießt. / Mich treibt das Herz, nach jener Kluft zu wandern — / Ich schleiche still und scheide von den andern.

„Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht / Gedankenvoll an dieser Schwelle wacht! / Was sitzest du entfernt von jenen Freuden? / Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht. / Was ist's, daß du in Sinnen dich verliersest, / Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?"

„O frage nicht! Denn ich bin nicht bereit / Des Fremden Neugier leicht zu stillen. / Sogar verbitt ich deinen guten Willen: / Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit. / Ich bin dir nicht imstande, selbst zu sagen, / Woher ich sei, wer mich hierher gesandt, / Von fremden Zonen bin ich her verschlagen / Und durch die Freundschaft festgebannt.

Wer kennt sich selbst? Wer weiß, was er vermag? / Hat nie der Mutige Verwegnes unternommen? / Und was du tust, sagt erst der andre Tag, / War es zum Schaden oder Frommen. / Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsglut / Auf frischen Ton vergötternd niederfließen? / Und konnt er mehr, als irdisch Blut / Durch die belebten Adern gießen? / Ich brachte reines Feuer vom Altar — / Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme, / Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr. / Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unklug Mut und Freiheit sang / Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang, / Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen, / Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst; / Doch ach! Ein Gott versagte mir die Kunst, / Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen. / Nun sitz ich hier, zugleich erhoben und gedrückt, / Unschuldig und gestraft, und schuldig und beglückt. —

Doch rede sacht! Denn unter diesem Dach / Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach: / Ein edles Herz, vom Wege der Natur / Durch enges Schicksal abgeleitet, / Das, ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur / Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet / Und, was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt, / Mit Müh und Schweiß erst zu erringen denkt. / Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen / Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht, / Von ihrem künft'gen Futter sprechen? / Und wer der Puppe, die am Boden liegt, / Die zarte Schale helfen durchzubrechen? / Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los / Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schoß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre / Die rechte Richtung seiner Kraft. / Noch ist, bei tiefer Neigung für das Wahre, / Ihm Irrtum eine Leidenschaft. / Der Vorwitz lockt ihn in die Weite, / Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal; / Der Unfall lauert an der Seite / Und stürzt ihn in den Arm der Qual. / Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung / Gewaltsam ihn bald da, bald dort hinaus, / Und von unmutiger Bewegung / Ruht er unmutig wieder aus. / Und düster wild an heitern Tagen, / Unbändig, ohne froh zu sein, / Schläft er, an Seel und Leib verwundet und zerschlagen, / Auf einem harten Lager ein: / Indessen ich hier, still und atmend kaum, / Die Augen zu den freien Sternen kehre / Und, halb erwacht und halb im schweren Traum, / Mich kaum des schweren Traums erwehre."

Verschwinde Traum! — Und, o wie dank ich euch, / Daß ihr mich heut auf einen Pfad gestellet, / Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich / Zum schönsten Tage sich erhellet! / Die Wolke flieht, der Nebel fällt, / Die Schatten sind hinweg — ihr Götter, Preis und Wonne! / Es leuchtet mir die wahre Sonne, / Es lebt mir eine schönre Welt! / Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen, / Ein neues Leben ist's, es ist schon lang begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise / Im Vaterland sich wieder kennt, / Ein ruhig Volk in stillem Fleiße / Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt. / Der Faden eilet von dem Rocken / Des Webers raschem Stuhle zu, / Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh / Nicht am verbrochnen Schachte stocken. / Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück, / Es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück.

So mög, o Fürst, der Winkel deines Landes / Ein Vorbild deiner Tage sein! / Du kennest lang die Pflichten deines Standes / Und schränkest nach und nach die freie Seele ein. / Der kann sich manchen Wunsch gewähren, / Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt; / Allein wer andre wohl zu leiten strebt, / Muß fähig sein, viel zu entbehren.

So wandle du — der Lohn ist nicht gering — / Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging, / Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel, / Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel. Nein! Streue klug wie reich mit männlich steter Hand / Den Segen aus auf ein geackert Land! / Dann laß es ruhn: die Ernte wird erscheinen / Und dich beglücken und die Deinen.

An Frau von Stein

[Von Anfang September bis Anfang Oktober 1783 machte Goethe eine Reise mit dem elfjährigen Fritz von Stein. Auf ihrem Gute Langenstein bei Halberstadt lebte damals „die schöne Frau", die Marquise Branconi, die frühere Geliebte des Erbprinzen von Braunschweig, mit der Goethe gelegentlich der Schweizerreise des Jahres 1779 bekannt geworden war und die ihn im August 1780 in Weimar besucht hatte. / Langenstein, 9. September 1783] Erst heute abend schreib ich meiner Lotte, mit der ich mich diese ganze Zeit im Stillen beschäftigt habe. Ich wünschte, Du wärest den ganzen Tag um mich unsichtbar und trätest abends, wenn ich alleine bin, wie aus der Mauer hervor, Du würdest fühlen, was ich jetzt mit so vieler Freude fühle, daß ich nur alleine Dein bin und Dein sein kann. Wie hoffe ich auf den Augenblick, Dich wiederzusehen, Du hast mich mit allen Banden an Dich gebunden.

Mir geht es bis hierher sehr wohl, man begegnet mir auf das beste, und Fritz ist recht artig und faßt sich bald, wenn ihm etwas gegen die Stirne läuft. Ich habe Dir viel zu erzählen, es wird mir gut tun, fremde Luft einzuatmen und mein Verhältnis von weitem zu betrachten. Die Existenzen fremder Menschen sind die besten Spiegel, worin wir die unsrige erkennen können . . .

Lebe wohl und behalte mich in Deinem Herzen und empfange mich wieder, wie Du mich verabschiedet hast. Es ist in der weiten Welt allerlei Vergnügliches und wenig Trost zu holen, den ich allein in Deiner Nähe finde.

[Blankenburg, 11. September 1783] Ohngeachtet meiner Müdigkeit muß ich Dir heute abend schreiben, denn gewiß, heute waren alle Deine Wünsche bei mir. Der erste schöne Tag seit der ganzen Reise! Solang ich bei der schönen Frau war, hast Du immer Sturm und leidig Wetter gemacht und dafür meine Wallfahrt nach dem Roßtrapp gesegnet. Es war ein köstlicher Tag. Und nachdem ich mich oben umgesehen hatte, stiegen wir ins Tal herunter, wo ich Dich hundertmal hingewünscht habe, als ich mit Fritzen auf einem großen in den Fluß gestürzten Granitstück zu Mittag aß. Du glaubst nicht, wie artig er ist, wieviel Delikatesse er gegen mich zeigt. Ich habe nur einigemal nötig gehabt, mit ihm ernstlich über kleine Unarten zu sprechen, Du solltest sehn, welch eine reine Würkung es getan. Ich bin auch einzig

glücklich in Dir und ihm, alles andre kann ich mir nicht zueignen. Man begegnet mir überall auf das artigste, ich habe und zeige auch gute Laune, rede viel und habe doch noch kaum einen offnen, ganz aufrichtigen Augenblick gehabt. Laß uns ja nie, auch nur vorübergehend, verkennen, was wir einander sind.

Frau von Stein an Fritz

[September 1783] Es freut mich sehr, daß Du in der schönen weiten Welt meiner gedenkst und mir dieses, obzwar nicht mit sehr wohlgestalten, doch mit leidlichen Buchstaben zu erkennen gibst. Da Du so viel länger weg bist, als ich glaubte, fürchte ich, es wird mit Deiner Garderobe schlimm aussehen. Wenn Deine Kleider nichts taugen und Du vielleicht dazu, so sage nur dem Geheimderath Goethe, daß er mein liebes Fritzchen ins Wasser werfe. Dein Briefchen habe ich bestellt, auch an alle Pagen Dein Kompliment gemacht. Die jungen Zwiebeln zu legen, will ich besorgen. Die jungen Kätzchen machen Dir eine Empfehlung und springen und balgen sich, wie ehemals die jungen Herren von Stein. Murz ist aber so ernsthaft worden wie Deine alte Mutter. Lebe wohl, erkenne Dein Glück und bemühe Dich, durch Deine Aufführung dem Geheimderath wohlgefällig zu werden. Dein Vater läßt Dich grüßen, dem Ernst will ich Deinen Glückwunsch zum Geburtstag ausrichten, sobald er kommt.

An Frau von Stein

[Klaustal, 20. September 1783] Meine Reise geht sehr glücklich, ich habe das schönste Wetter, und morgen früh wagen wir uns auf den Brocken. Fritz ist gar lieb und gut und macht mir große Freude. An ihm genieße ich jeden Augenblick im Stillen des Glücks, daß ich ganz Dein bin. Erst den 18ten abends kamen wir hier an. Ich werde Dir viel von der schönen Frau erzählen, sie wußte nicht, woran sie mit mir war, und gern hätte ich ihr gesagt: ich liebe, ich werde geliebt und habe auch nicht einmal Freundschaft zu vergeben übrig. Vielleicht seh ich sie noch einmal in Göttingen oder Kassel, denn sie geht in diesen Tagen nach Straßburg.

Hier bin ich recht in meinem Elemente und freue mich nur, daß ich finde, ich sei auf dem rechten Wege mit meinen Spekulationen über die alte Kruste der neuen Welt. Ich unterrichte mich viel, soviel es die Geschwindigkeit erlaubt, sehe viel, das Urteil gibt sich.

Du wirst Dich freuen über eine Menge Ideen, die ich mitbringe, auch über menschlich Natur und Wesen, und was Dich eigentlich angeht, Du kannst mich immer noch einige Zeit missen, denn Du wirst der entbehrten Tage doppelt genießen. Wie glücklich machst Du mich durch das sichre Gefühl, daß ich Dein sei, ich bin's auch, liebe Lotte, es ist unmöglich, jemandem mehr anzugehören. Die ersten Tage an einem Orte, wo so viel Neues auf einen zuströmt, geht es seinen Gang, aber wenn diese Bewegung abnimmt, entsteht eine recht ängstliche Sehnsucht nach Dir, die keine Worte ausdrücken. Wenn ich Dir nur von den vielen schönen Gegenden etwas nach Ehringsdorf schaffen könnte, daß Du es an stillen Tagen zeichnetest, wir haben die schönsten Gegenstände mancher Art gesehn ...

Den 21ten September. Ehe wir den Brocken besteigen, sage ich Dir noch einen guten Morgen. Das Wetter hat sich überzogen, vielleicht kommt uns das morgen früh zugute, denn wir bleiben diese Nacht oben. Oben auf dem Gipfel auf den alten Klippen will ich mich nach Deiner Wohnung umsehn und Dir die Gedanken der lebhaftesten Liebe zuschicken. Schon vor mehreren Jahren tat ich dasselbe, wieviel anders ist's jetzo.

[Zellerfeld, 24. September 1783] Unsre Brockenreise ist glücklich vollendet, ich habe in der Stille meine Augen nach der Gegend gewendet, wo Du wohnst und mich glücklich machst. Fritz war gar munter und brav. Er ritt auf einem kleinen Pferdchen so grade hin, als wenn er ganz damit bekannt gewesen wäre, er ist sehr glücklich und hat nur kleine Anfälle von Laune und Unart. — Nun zieht mich mein Sehnen wieder zu Dir, Freitags geh ich hier weg auf Göttingen, wo ich Briefe von Dir hoffe und Dir auch schreibe. — Ich habe mich recht mit Steinen angefüttert, sie sollen mir, denke ich, wie die Kiesel dem Auerhahn, zur Verdauung meiner übrigen schweren Winterspeise helfen ...

[Göttingen, 28. September 1783] Nur mit wenig Worten kann ich Dir, Geliebte, sagen, daß wir glücklich hier angekommen sind. Ich habe mir vorgenommen, alle Professoren zu besuchen, und Du kannst denken, was das zu laufen gibt, um in ein paar Tagen herumzukommen. Es ist das schönste Wetter, das Du, hoff ich, auch genießen wirst.

Wenn ich meiner Neigung folgte, so ging ich grade von hier zurück. Fritze aber plagt mich so sehr, Kassel und besonders den Riesen [Her-

kules] auf dem Winterkasten [Wilhelmshöhe] zu sehen, daß ich ihm die Freude nicht versagen kann. Du wirst Dich verwundern, wie er zugenommen hat.

Deine Briefe, die ich hier gefunden, haben mich recht erquickt, da ich von dem Harz kam. Diese Reise tut mir sehr wohl, sie war eben zur rechten Zeit eingeschlagen. Du glaubst nicht, wie leicht es mir wird, mit den Menschen zu handeln, da ich nicht mit ihnen umzugehn brauche. Ich habe Dir recht viel zu erzählen und hoffe herzlich auf Deine Gegenwart ...

[Kassel, 2. Oktober 1783] Wir sind nun hier und sehr vergnügt, verzeihe nur, liebe Lotte, daß wir so lange ausbleiben. Wenn es Fritzen nachginge, so müßte ich nach Frankfurt, er plagt mich und tut alles, mich zu bereden. Wenn ich ihm sage, seine Mutter sei allein, so versicherte er mir, die meinige würde ein großes Vergnügen haben, uns zu sehn.

Ich bin an Hof gewesen und werde überall sehr gut aufgenommen. Den gleichgültigen Menschen begegne ich nach der Welt Sitte, den guten begegne ich offen und freundlich, und sie behandeln mich dagegen, als wenn mich der Verstand mit der Redlichkeit erzeugt hätte und diese Abkunft etwas Weltbekanntes wäre.

Das Wetter ist unendlich schön. Und ich habe Augenblicke und Anblicke, wo ich Dich sehnlich an meinen Arm wünsche. Du bist das Liebste, womit ich alle schöne Gegenden ziere. Du wirst geliebt, wie Du es wünschest, und ich kann allein in Dir finden, was ich mein ganzes Leben durch gewünscht habe, das wirst Du recht lebendig an der Erzählung vernehmen, die ich Dir von dieser Reise machen werde.

Ich sehe sehr schöne und gute Sachen und werde für meinen stillen Fleiß belohnt. Das glücklichste ist, daß ich nun sagen kann, ich bin auf dem rechten Wege, und es geht mir von nun an nichts verloren.

An die Mutter

[die seit dem 27. Mai Witwe war. / 7. Dezember 1783] Aus Ihrem Briefe, liebe Mutter, habe ich mit vieler Freude gesehen, daß Sie wohl sind und der Vergnügen des Lebens, soweit es gehen will, genießen. Ehstens erhalten Sie das vierte Buch von Meistern, den ich Ihnen zu der übrigen dramatischen Liebhaberei bestens empfehle ...

Frau Betty [Jacobi] hat übrigens gegen alle Lebensart gehandelt, gegen alles mütterliche Gefühl, daß sie Ihnen mit einer solchen Klatscherei nur einen Augenblick verderben konnte, als die Nachricht von mir ist. Sie haben mich nie mit dickem Kopf und Bauche gekannt, und daß man von ernsthaften Sachen ernsthaft wird, ist auch natürlich, besonders wenn man von Natur nachdenklich ist und das Gute und Rechte in der Welt will.

Hätte man Ihnen in dem bösen Winter von 69 in einem Spiegel vorausgezeigt, daß man wieder auf solche Weise an den Bergen Samariä Weinberge pflanzen und dazu pfeifen würde, mit welchem Jubel würden Sie es angenommen haben. Lassen Sie uns hübsch diese Jahre daher als Geschenk annehmen, wie wir überhaupt unser ganzes Leben anzusehen haben und jedes Jahr, das zugelegt wird, mit Dank erkennen.

Ich bin nach meiner Konstitution wohl, kann meinen Sachen vorstehn, den Umgang guter Freunde genießen und behalte noch Zeit und Kräfte für ein und andre Lieblingsbeschäftigung. Ich wüßte nicht, mir einen bessern Platz zu denken oder zu ersinnen, da ich einmal die Welt kenne und mir nicht verborgen ist, wie es hinter den Bergen aussieht.

Sie an Ihrer Seite vergnügen Sie sich an meinem Dasein jetzt, und wenn ich auch vor Ihnen aus der Welt gehen sollte. Ich habe Ihnen nicht zur Schande gelebt, hinterlasse gute Freunde und einen guten Namen, und so kann es Ihnen der beste Trost sein, daß ich nicht ganz sterbe.

Indessen leben Sie ruhig, vielleicht gibt uns das Schicksal noch ein anmutiges Alter zusammen, das wir denn auch mit Dank ausleben wollen ...

An Frau von Stein

[18. Januar 1784] Ich habe heut früh an meiner Abhandlung über den Granit diktiert und dazwischen immer an meine Geliebte gedacht und mich erinnert, wie ich von allen Höhen dieser Felsen, die ich bestiegen, zurück nach der Wohnung meiner Besten mich gesehnt habe. Wahrscheinlich ziehst Du mich auch diesen Abend nach Hofe.

[20. Februar 1784] Beiliegender Brief meldet mir das traurige Schicksal des guten Jacobi. Da ich das schwarze Siegel sah, glaubt ich, er sei selbst tot, und nun ist's seine gesunde Frau [Betty]. Es ist für ihn wenig Guts mehr in der Welt.

An Fritz Jacobi

[Jena, 3. März 1784] Ich habe es noch nicht wagen können, Dir zu schreiben, denn was darf man Dir sagen! Jedes Wort, es sei Anteil, Trost oder Betrachtung, bleibt zurück. Der Gedanke an Dich und Deinen Zustand hat mich auf einer sonst frohen Reise, da ich das alte Ilmenauer Bergwerk wieder eröffnet, immer begleitet und folgt mir auch hierher, wo ich von Wassern, Eise und Not, ich darf wohl sagen, umgeben sitze und Beruf und Gelegenheit habe, menschliche Schicksale wiederzukäuen.

Herder wird Dich bitten, diesen Sommer eine Reise zu uns zu machen. Wenn ich nur auch gewiß wäre, zu Hause zu sein. Ich hoffe, es soll sich tun lassen. Wir wollen auf die kurze Dauer unseres Daseins näher zusammenrücken. Sag mir ein Wort von Deiner Gesundheit. Wie ich das schwarze Siegel sah und Deines Schreibers Hand, hielt ich Dich selbst für tot. Ach, warum versäumt man so viele Augenblicke, Freunden wohlzutun.

Ich bin ein armer Sklave der Pflicht, mit welcher mich das Schicksal vermählt hat, drum verzeihe, wenn ich trocken und träge scheine.

An Lavater

[Letzter Brief Goethes an Lavater. / Ende Dezember 1783] Zu Ende des Jahrs noch ein Wort mit Dir. Der Fürstin [Luise von Dessau, die in Zürich gewesen war] hast Du gewiß genützt. Es kommt doch oft nur darauf an, daß die Menschen sich durch einen Dritten begreifen lernen ...

Das neue Jahr sieht mich freundlich an, und ich lasse das alte mit seinem Sonnenschein und Wolken ruhig hinter mir. Eine der vorzüglichsten Glückseligkeiten meines Lebens ist, daß ich und Herder nichts mehr zwischen uns haben, das uns trennte. Wäre ich nicht so ein ehrner Schweiger, so hätte sich alles früher gelöst, dafür ist's aber auch für immer und mir eine freudige Aussicht. Denn eines edlern Herzens und weitern Geistes ist nicht wohl ein Mensch. Wäre es Dir gegeben, mir das nächste Jahr öfter zu schreiben, daß wir einander mehr genössen, so wollte ich auch fleißiger sein. Gib mir vom rein Menschlichen Deines Treibens und Wesens. Sende mir manchmal etwas, wie Du sonst tatst ...

Ergötzen Dich nicht auch diese Luftfahrer? Ich mag den Menschen gar zu gerne so etwas gönnen. Beiden, den Erfindern und den Zuschauern. Lebe Du auch wohl auf Deinen Fahrten, und es geleite Dich ein guter Geist durch die Welt, er nehme die Gestalt Pontius Pilatus an oder welche er wolle. Lebe wohl und neu mit dem neuen Jahr und vergiß nicht über dem Neuen des Alten. [Lavater antwortete: „Die Luftfahrer tun auch mir wohl, obgleich ich glaube, daß der ‚Fürst der Luft' dabei in die Faust lachen mag. Übrigens muß das erdentfliehende, wankloſe Schweben eine süße, feierliche Situation sein."]

An Knebel

[27. Dezember 1783] Es hat sich zu Ende des Jahrs noch viele physische und politische trübe Materie um mich versammelt, die nun durchgearbeitet ist.

Das neue Jahr bietet mir einen anmutigern Anblick als noch keines. Buchholz [Hofapotheker] peinigt vergebens die Lüfte, die Kugeln wollen nicht steigen. Eine hat sich einmal gleichsam aus Bosheit bis an die Decke gehoben und nun nicht wieder. Ich habe nun selbst in meinem Herzen beschlossen, stille anzugehen und hoffe auf die Montgolfiers [französischer Luftschiffer] Art eine ungeheure Kugel gewiß in die Luft zu jagen. Freilich sind viel Akzidens zu befürchten. Selbst von den drei Versuchen Montgolfs ist keiner vollkommen reüssiert.

An Sömmering

[aus Thorn, Professor der Anatomie am Carolinum zu Kassel]

[9. Juni 1784] ... In Weimar haben wir einen Ballon auf Montgolfierische Art steigen lassen, 42 Fuß hoch und 20 im größten Durchschnitt. Es ist ein schöner Anblick, nur hält sich der Körper nicht lange in der Luft, weil wir nicht wagen wollen, ihm Feuer mitzugeben ...

An Frau von Stein

[13. März 1784] ... Könnt ich nur, eh ich des Morgens an die Akten gehe, einen Blick in Deine Augen tun!

[15. März 1784] ... Eh ich das Angesicht der fürtrefflichen Stände erblicke, wünsche ich ein Wort von Dir zu haben, meine Beste, damit es mir wie Salzkörnlein den ganzen Akten- und Rechnungsbrei durchsalze und schmackhaft mache ...

[Jena, 27. März 1784] Es ist mir ein köstliches Vergnügen geworden, ich habe eine anatomische Entdeckung gemacht, die wichtig und schön ist. Du sollst auch Dein Teil dran haben. Sage aber niemand ein Wort. Herdern kündiget's auch ein Brief unter dem Siegel der Verschwiegenheit an. Ich habe eine solche Freude, daß sich mir alle Eingeweide bewegen.

An Herder

[Jena, 27. März 1784] Nach Anleitung des Evangelii muß ich Dich auf das eiligste mit meinem Glücke bekannt machen, das mir zugestoßen ist. Ich habe gefunden — weder Gold noch Silber, aber was mir eine unsägliche Freude macht — das Os intermaxillare am Menschen!

Ich verglich mit Lodern [Anatom in Jena] Menschen- und Tierschädel, kam auf die Spur, und siehe, da ist es. Nur bitt ich Dich, laß Dich nichts merken, denn es muß geheim behandelt werden. Es soll Dich auch recht herzlich freuen, denn es ist wie der Schlußstein zum Menschen, fehlt nicht, ist auch da! Aber wie! Ich habe mir's auch in Verbindung mit Deinem Ganzen gedacht, wie schön es da wird. Lebe wohl! Sonntag abend bin ich bei Dir. [Der berühmte holländische Anatom Camper glaubte einen fundamentalen Unterschied zwischen dem Menschen und dem Affen darin gefunden zu haben, daß jenem ein Zwischenknochen der oberen Kinnlade fehle. Diesen angeblich fehlenden Zwischenknochen (Os intermaxillare) hat Goethe nachgewiesen. Herder war zu jener Zeit mit seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" beschäftigt.]

An Fritz Jacobi

[31. März 1784] Wie sehr dank ich Dir, daß Du mich zum Genossen Deiner Trauer gemacht hast! Die Abschriften kamen eben an, als uns der Tod unsrer kleinen Prinzeß überraschte, eines Kindes von fünf Jahren, das sechs Nachtstunden krank und gegen Morgen tot war.

Ich habe nur sehnlicher gewünscht, Dich wiederzusehn. Leider bin ich den ganzen Juni abwesend, zu Anfang Juli aber kann ich's einrichten, daß ich nach Hause komme. Siehe zu, daß Du es möglich machst. Das wunderliche Bild unsrer Existenz wird Dir wenigstens, wenn auch nicht wohl tun, doch neue Ideen geben, und ein paar wahre, an Dir teilnehmende Freunde findst Du gewiß.

Schreibe mir doch ein Wort von dem Kinde zu Münster und was Ihr mit ihm habt. Ich weiß nichts von ihm, kann es nicht beurteilen, und wenn ich nicht sehr irre, behandelt Ihr es falsch, die Fürstin und Du. Ich mische mich nicht gern in dergleichen Sachen, denn die Vorstellungsarten sind zu verschieden, und mit Schreiben ist gar nichts ausgerichtet; aber das Kind dauert mich, es ist doch Dein und Bettys Kind und gewiß nicht zum Bösewicht, zum Nichtswürdigen geboren. [Es handelte sich um Jacobis schwer zu erziehenden zweiten Sohn Georg, den der Vater der befreundeten, schwärmerisch-frommen Fürstin Gallizin zu Münster zur Miterziehung übergeben hatte.] Habt mit Schlossern Geduld! Kein Mensch kann eine Faser seines Wesens ändern, ob er gleich vieles an sich bilden kann. Schlosser stickt in seiner Haut und Verhältnissen so fest als ein andrer, wir sollten alle miteinander Mitleiden haben. [Goethes Schwager war durch seine zweite Frau, Johanna Fahlmer, in den Jacobischen Verwandtenkreis eingetreten.]

An Frau von Stein

[Anfang Juni 1784 reiste Goethe, wieder von Fritz von Stein begleitet, über Gotha nach Eisenach, um dort den Verhandlungen der Landstände beizuwohnen. Frau von Stein weilte auf ihrem Familiensitz Kochberg bei Rudolstadt. / 3. Juni 1784] Alles ist eingepackt, und ich habe nur noch von Dir Abschied zu nehmen; wie sehr fühle ich, daß Du der Anker bist, an dem mein Schifflein an dieser Reede festhält! Du innig Geliebte! Möge Dir in Deiner Ruhe recht wohl sein, wo Du recht Zeit hast, an den Deinigen zu denken.

Herdern verlaß' ich ungern, er ist gar gut, lieb und herzlich. Die Stolbergs haben uns noch einen fröhlichen, verjüngten Tag gemacht, es ist gar hübsch, daß ich vor der Abreise noch einmal in jenen Seen der Jugend durch die Erinnerung gebadet worden. Lebe wohl.

[Gotha, 5. Juni 1784] Diese paar Tage her konnt ich nicht zu einer Ruhestunde kommen, meiner Lotte zu schreiben, nun soll sie wenigstens mit diesem Posttage einige Zeilen haben. Seit ich von Dir bin, hab ich keinen Zweck des Lebens, ich weiß nicht, wozu mir ein Tag soll, an dem ich Dich nicht sehen werde, am meisten quält es mich, wenn ich etwas Gutes genieße, ohne es mit Dir teilen zu können.

Fritz ist sehr munter, ich habe ihn an alle Orte allein hingeschickt, damit er sich betragen lerne, und wie ich höre und merke, macht er es recht gut, es freut mich, Dir ihn immer besser wiederzubringen.
Man hat mir allerlei schöne Sachen sehen lassen, die mich unterhalten haben. Gestern abend vertraute mir die Oberhofmeisterin Mémoires pour servir à l'Histoire de Mr. de Voltaire, écrits par lui même unter den feierlichsten Beteuerungen an. Man sagt, das Büchlein solle gedruckt werden, es wird entsetzliches Aufsehn machen, und ich freue mich nur darauf, weil Du es lesen wirst. Es ist so vornehm und mit einem so köstlichen Humor geschrieben als irgend etwas von ihm; er schreibt vom König in Preußen wie Sueton die Scandala der Weltherrscher, und wenn der Welt über Könige und Fürsten die Augen aufgehen könnten und sollten, so wären diese Blätter wieder eine köstliche Salbe. Allein man wird sie lesen wie eine Satire auf die Weiber, sie beiseitelegen und ihnen wieder zu Füßen fallen ... [Sueton, 70—150 n. Chr., römischer Geschichtsschreiber, Hauptwerk: Kaiserbiographien.]
[Eisenach, 7. Juni 1784]' ... Ich bin mit der größten Gelassenheit angelangt und werde alles ebenso gleichmütig abwarten. Wie unterschieden von dem törigen dunklen Streben und Suchen vor vier Jahren, ob ich gleich manche anmutige Empfindung voriger Zeiten vermisse.
Die Berge und Klüfte versprechen mir viel Unterhaltung, sie sehen mir zwar nicht mehr so malerisch und poetisch aus, doch ist's eine andre Art Malerei und Poesie, womit ich sie jetzt besteige ...
Zu meiner großen Freude ist der Elefantenschädel von Kassel hier angekommen, und was ich suche, ist über meine Erwartung dran sichtbar. Ich halte ihn im innersten Zimmerchen versteckt, damit man mich nicht für toll halte. Meine Hauswirtin glaubt, es sei Porzellan in der ungeheuren Kiste. [Der Anatom Sömmering in Kassel hatte den Schädel eines im landgräflichen Tiergarten eingegangenen Elefanten für Goethe präpariert.]
Zum Schrecken aller Wohlgesinnten geht die Rede, als sollten die Mémoires des Voltaire, von denen ich schrieb, gedruckt werden; mir macht es ein großes Vergnügen, damit Du sie lesen kannst. Ich soll eins der ersten Exemplare erhalten, und ich schicke es Dir gleich.
Du wirst finden, es ist, als wenn ein Gott (etwa Momus), aber eine

Kanaille von einem Gotte, über einen König und über das Hohe der Welt schriebe. Dies ist überhaupt der Charakter aller Voltairischen Witzprodukte, der bei diesen Bogen recht auffällt. Kein menschlicher Blutstropfe, kein Funke Mitgefühl und Honettität. Dagegen eine Leichtigkeit, Höhe des Geistes, Sicherheit, die entzücken. Ich sage Höhe des Geistes, nicht Hoheit. Man kann ihn einem Luftballon vergleichen, der sich durch eine eigene Luftart über alles wegschwingt und da Flächen unter sich sieht, wo wir Berge sehn . . . [Momos, bei den alten Griechen, ein Sohn der Nacht, Gott des Spottes und der Tadelsucht.]

[9. Juni 1784] Unsere Geschäfte gehen einen leidlichen Gang, nur leider aus nichts wird nichts. Ich weiß wohl, was man statt all des Rennens und Laufens und statt der Propositionen und Resolutionen tun sollte.

Indessen begießt man einen Garten, da man dem Lande keinen Regen verschaffen kann. — Wie eingeschränkt ist der Mensch bald an Verstand, bald an Kraft, bald an Gewalt, bald an Willen.

Die Stunden, die Dein gehören, bring ich alleine zu; so freundlich mir die Menschen sind, kann ich doch nichts mit ihnen verkehren. Ich bin nun eingewöhnt und verwöhnt, Dir anzugehören, und bin auf diesen Punkt abgeschnitten, das heißt nach Lavaters Terminologie so gut wie wahnsinnig.

Kannst Du Dir denn nichts ersinnen, uns hier zu besuchen?

[Eisenach, 11. Juni 1784] Man sagt mir, ich könne in 31 Stunden in Frankfurt sein, und ich kann nicht den flüchtigsten Gedanken haben, dorthin zu gehn. So hast Du meine Natur an Dich gezogen, daß mir für meine übrigen Herzenspflichten keine Nerve übrigbleibt.

Du glaubst nicht, wie schreibfaul ich bin, an Dich allein mag ich schreiben, wie ich allein mit Dir reden mag. Wenn ich mit andern, selbst vernünftigen Menschen spreche, wieviel Mitteltöne fehlen, die bei Dir alle anschlagen. Alles, was die Menschen suchen, habe ich in Dir.

[Eisenach, 14. Juni 1784] Ich fange wieder einen Brief an, und was habe ich Dir zu sagen, als daß es mir immer schmerzlicher wird, von Dir entfernt zu sein, daß ich vergebens meinen Geist, der sich an diese Richtung so sehr gewöhnt hat, nur auf Augenblicke wegzuwenden suche. Noch habe ich keine fröhliche Empfindung gehabt, seit ich hier bin, und sie wird mir auch erst bei Deinem Anblick wieder werden, Du lieber Inbegriff meines Schicksals.

Wenn ich mir auch vornehme, Dich nicht mit meiner monotonen Leidenschaft zu unterhalten, so fließt es mir wider Willen aus der Feder.

[Eisenach, 17. Juni 1784] Meine Nähe zu Dir fühl ich immer, Deine Gegenwart verläßt mich nie. Durch Dich habe ich einen Maßstab für alle Frauens, ja für alle Menschen, durch Deine Liebe einen Maßstab für alles Schicksal. Nicht, daß sie mir die übrige Welt verdunkelt, sie macht mir vielmehr die übrige Welt recht klar, ich sehe recht deutlich, wie die Menschen sind, was sie sinnen, wünschen, treiben und genießen, ich gönne jedem das Seinige und freue mich heimlich in der Vergleichung, einen so unzerstörlichen Schatz zu besitzen.

Dir geht es in der Wirtschaft, wie mir manchmal in Geschäften, man sieht nur die Sachen nicht, weil man die Augen nicht hinwenden mag, und sobald man die Verhältnisse recht klar sieht, haben die Dinge auch bald ein Interesse. Denn der Mensch mag immer gerne mitwürken, und der Gute gern ordnen, zurechtlegen und die stille Herrschaft des Rechten befördern ...

Den Elefantenschädel nehm ich mit nach Weimar ... Unendlich werden Dich die Mémoires [von Voltaire] unterhalten. Uns andern, die zum Erbteil keine politische Macht erhalten haben, die nicht geschaffen sind, um Reichtümer zu erwerben, ist nichts willkommener, als was die Gewalt des Geistes ausbreitet und befestigt. Nun schweig ich ganz stille von dem Büchlein, um zu hören, was andre drüber sagen. Fritz ist glücklich und gut. Er wird, ohne es zu merken, in die Welt hineingeführt, und wird damit bekannt sein, ohne es zu wissen. Er spielt noch mit allem; gestern ließ ich ihn Suppliken lesen und sie mir referieren. Er wollte sich zu Tode lachen und gar nicht glauben, daß Menschen so übel dran sein könnten, wie es die Bittenden vorstellten. Adieu, Du tausendmal Geliebte.

[Eisenach, 28. Juni 1784] Nun wird es balde Zeit, liebe Lotte, daß ich wieder in Deine Nähe komme, denn mein Wesen hält nicht mehr zusammen, ich fühle recht deutlich, daß ich nicht ohne Dich bestehen kann. Der Ausschußtags-Abschied ist signiert, nun kann es nicht lange mehr währen, ich rechne noch eine Woche, dann werde ich loskommen können. Das Wetter ist höchst elend, man kann nicht vor's Tor, und was innerhalb der Mauern von Schönheiten und Artigkeiten lebt, hat allenfalls nur einen augenblicklichen Reiz für mich und kann kaum

das Regenwetter balancieren, geschweige einen so wesentlichen Mangel, als der ist, den ich von Morgen bis zu Abend empfinde.
Ja, liebe Lotte, jetzt wird es mir erst deutlich, wie Du meine eigne Hälfte bist und bleibst. Ich bin kein einzelnes, kein selbständiges Wesen. Alle meine Schwächen habe ich an Dich angelehnt, meine weichen Seiten durch Dich beschützt, meine Lücken durch Dich ausgefüllt. Wenn ich nun entfernt von Dir bin, so wird mein Zustand höchst seltsam. Auf einer Seite bin ich gewaffnet und gestählt, auf der andern wie ein rohes Ei, weil ich da versäumt habe, mich zu harnischen, wo Du mir Schild und Schirm bist. Wie freue ich mich, Dir ganz anzugehören. Und Dich nächstens wiederzusehen.
Alles lieb ich an Dir, und alles macht mich Dich mehr lieben. Der Eifer, wie Du in Kochberg Deine Haushaltung angreifst, von dem mir Stein mit Vergnügen erzählt, vermehrt meine Neigung zu Dir, läßt mich Deine innerlich tätige und köstliche Seele sehn. Lotte, bleibe mir, und was Dich auch interessieren mag, liebe mich über alles.

An Herder

[Eisenach, 20. Juni 1784] ... Sömmering [Anatom in Kassel] hat mir den Elefantenkopf, der von der größten Merkwürdigkeit ist, hierher geschickt, ich bringe ihn mit nach Weimar. Für meine Untersuchung besonders ist er unschätzbar ...
Auf den Felsen bin ich fleißig herumgestiegen und habe viel gefunden, das mir taugt. Auch glaube ich ein ganz einfach Prinzipium entdeckt oder vielmehr es angewendet zu haben, daß es die Bildung der größeren Steinmassen völlig erklärt.
Bei unsern Geschäften interessiert mich ein einziger Punkt, und der ist abgetan. Übrigens ist da keine Freude zu pflücken. Das arme Volk muß immer den Sack tragen, und es ist ziemlich einerlei, ob er ihm auf der rechten oder linken Seite zu schwer wird ...
Ich gehe hier herum wie ein verloren Schaf und finde nicht, was meine Seele sucht. Das fünfte Buch Wilhelm Meisters ruckt auch sachte zu, ich wünsche ihm wie den vorigen gute Aufnahme.
Frau von Stein wird Dir das Muster aller Schandschriften, Voltaires Mémoires, die eigentlich nur sein Verhältnis zum König von Preußen betreffen, zuschicken. Die Zeitungen sagen, der alte Löwe gebe sich alle Mühe, das Werklein in Paris unterdrucken zu lassen, und das ist

die schlimmste Partie, die er ergreifen kann. [Voltaire war 1778, ein Vierteljahrhundert nach seinem Bruch mit Friedrich dem Großen, gestorben.]

An Frau von Stein

[Braunschweig, 24. August 1784] ... Je finis par un vers allemand qui sera placé dans le Poem que je cheris tant, parceque j'y pourrai parler de toi, de mon amour pour toi sous mille formes sans que personne l'entende que toi seule. [Ich schließe mit einer deutschen Strophe, die ihren Platz erhalten wird in dem Gedicht, welches ich so sehr liebe, weil ich darin von Dir, von meiner Liebe zu Dir in tausend Formen sprechen kann, ohne daß es jemand versteht, als Du allein.]

Gewiß, ich wäre schon so ferne, ferne,
so weit die Welt nur offen liegt, gegangen,
bezwängen mich nicht übermächt'ge Sterne,
die mein Geschick an Deines angehangen,
daß ich in Dir nun erst mich kennenlerne.
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen
allein nach Dir und Deinem Wesen drängt,
mein Leben nur an Deinem Leben hängt.

[Es handelte sich um das Einführungsgedicht zu dem unvollendet gebliebenen religionsphilosophischen Epos „Die Geheimnisse", später unter Weglassung der allzu deutlich auf Frau von Stein zielenden Strophen als „Zueignung" den Gedichten vorangestellt.]

[28. Oktober 1784] Es geht ein Bote, und ich kann Dir einen Morgengruß schicken. Es ist nicht gut, daß Du so lange außen bleibst. Ich habe Mutter und Vaterland um Deinetwillen zurückgesetzt, und nun muß ich diese Tage allein zubringen. Daraus kann nichts Gutes entstehen. Ohne Dich ist mir das Leben nur eine Träumerei, und wenn ich Dich missen sollte, müßte ich eine völlige Umkehrung meines Haushaltes machen. Komm ja bald, Geliebteste, und leb recht wohl.

An Knebel

[17. November 1784] Hier schicke ich Dir endlich die Abhandlung aus dem Knochenreiche und bitte um Deine Gedanken drüber. Ich habe mich enthalten, das Resultat, worauf schon Herder in seinen Ideen [zur Philosophie der Geschichte der Menschheit] deutet, schon jetzo

merken zu lassen, daß man nämlich den Unterschied des Menschen vom Tier in nichts Einzelnem finden könne. Vielmehr ist der Mensch aufs nächste mit den Tieren verwandt. Die Übereinstimmung des Ganzen macht ein jedes Geschöpf zu dem, was es ist, und der Mensch ist Mensch sogut durch die Gestalt und Natur seiner obern Kinnlade, als durch Gestalt und Natur des letzten Gliedes seiner kleinen Zehe. Und so ist wieder jede Kreatur nur ein Ton, eine Schattierung einer großen Harmonie, die man auch im ganzen und großen studieren muß, sonst ist jedes Einzelne ein toter Buchstabe. Aus diesem Gesichtspunkte ist diese kleine Schrift geschrieben, und das ist eigentlich das Interesse, das darinne verborgen liegt . . .

Wie es vor alten Zeiten, da die Menschen an der Erde lagen, eine Wohltat war, ihnen auf den Himmel zu deuten und sie aufs Geistige aufmerksam zu machen, so ist's jetzt eine größere, sie nach der Erde zurückzuführen und die Elastizität ihrer angefesselten Ballons ein wenig zu vermindern. Lebe wohl und liebe.

An den Herzog

[November 1784] Bei Knebeln bin ich einige Male gewesen, er findet sich nach und nach in die Einsamkeit und in die Naturlehre. Diese Wissenschaft, hoffe ich, soll ihm von großem Nutzen sein, sie ist sicher, wahr, mannigfaltig, lebendig; man mag viel oder wenig in ihr tun, sich an einen Teil halten oder aufs Ganze ausgehn, leicht oder tief, zum Scherz oder Ernst sie treiben, immer ist sie befriedigend und bleibt doch immer unendlich. Der Beobachter und der Denker, der Ruhige und der Strebende, jeder findet seine Nahrung. — Im Anfang kam sie ihm fremd vor, da er nur an Dichtkunst und Geisterwesen gewohnt war, jetzt aber wird ihm nach und nach der Sinn aufgeschlossen, mit dem man die alte Mutter verehren muß . . .

An Herders Frau

[Karoline, geb. Flachsland. Mit Goethes „Abhandlung aus dem Knochenreiche", die der Anatomieprofessor Loder in Jena ins Lateinische übersetzt hatte. / 3. Dezember 1784] Hier schicke ich die Überreste der Lustbarkeiten voriger Tage. Mögen sie Ihnen zur rechten Stunde kommen. Bußtagsmäßiger ist das Knochenwerk, das ich dem Manne überschicke, und bitte die Übersetzung durchzusehen. Ich schäme mich, ihn mit dieser Kleinigkeit so oft zu plagen. Wenn die Hennen so

lang über den Eiern säßen, als ich mich mit diesen Dingen beschäftige, die jungen Hühner müßten teuer sein. Adieu.

An den Herzog

[der von einer hauptsächlich im Interesse des geplanten Fürstenbundes unternommenen Reise zurückkehrend, von Goethe in Frankfurt abgeholt werden wollte. / 6. Dezember 1784] Ungern schreibe ich diesen Brief, anstatt selbst zu kommen, da ich sehe, daß es Ihnen ein Vergnügen machen würde, mich in Frankfurt zu finden. So viele innere sowie äußere Ursachen halten mich ab, daß ich Ihrem Rufe nicht folgen kann. Möge es Ihnen recht wohl gehn, und diese Reise, der es nun bald an sauern Unbequemlichkeiten nicht fehlen kann, Ihnen von recht großem Nutzen werden.

Mich heißt das Herz das Ende des Jahres in Sammlung zubringen, ich vollende mancherlei im Tun und Lernen und bereite mir die Folge einer stillen Tätigkeit aufs nächste Jahr vor und fürchte mich vor neuen Ideen, die außer dem Kreise meiner Bestimmung liegen. Ich habe deren so genug und zu viel, der Haushalt ist eng und die Seele ist unersättlich.

Ich habe so oft bemerkt, daß, wenn man wieder nach Hause kommt, die Seele, statt sich nach dem Zustand, den man findet, einzuengen, lieber den Zustand zu der Weite, aus der man kömmt, ausdehnen möchte, und wenn das nicht geht, so sucht man doch soviel als möglich von neuen Ideen hereinzubringen und zu pfropfen, ohne gleich zu bemerken, ob sie auch hereingehen und passen oder nicht. Selbst in den letzten Zeiten, da ich doch jetzt selbst in der Fremde nur zu Hause bin, hab ich mich vor diesem Übel, oder wenn Sie wollen vor dieser natürlichen Folge, nicht ganz sichern können.

Es kostet mich mehr, mich zusammenzuhalten, als es scheint, und nur die Überzeugung der Notwendigkeit und des unfehlbaren Nutzens hat mich zu der passiven Diät bringen können, an der ich jetzo festhange.

[26. Dezember 1784] Ihr gütiger Brief hat mich außer Sorgen gesetzt, und ich freue mich sehr, daß Sie meine Weigerung nicht übel aufgenommen haben, denn ich konnte nach meiner Überzeugung aus mehr als einer Ursache den Ort nicht verlassen. Ich wünsche, daß alles, was Sie auf der Reise tun und was Ihnen begegnet, zu Nutzen und Frommen gereichen möge.

Auch die Jagdlust gönn ich Ihnen von Herzen und nähre die Hoffnung, daß Sie dagegen nach Ihrer Rückkunft die Ihrigen von der Sorge eines drohenden Übels befreien werden. Ich meine die wühlenden Bewohner des Ettersbergs. Ungern erwähn ich diese Tiere, weil ich gleich anfangs gegen deren Einquartierung protestiert und es einer Rechthaberei ähnlich sehn könnte, daß ich nun wieder gegen sie zu Felde ziehe. Nur die allgemeine Aufforderung kann mich bewegen, ein fast gelobtes Stillschweigen zu brechen, und ich schreibe lieber, denn es wird eine der ersten Sachen sein, die Ihnen bei Ihrer Rückkunft vorgebracht werden. Von dem Schaden selbst und dem Verhältnis einer solchen Herde zu unsrer Gegend sag ich nichts, ich rede nur von dem Eindrucke, den es auf die Menschen macht. Noch habe ich nichts so allgemein mißbilligen sehn, es ist darüber nur eine Stimme. Gutsbesitzer, Pächter, Untertanen, Dienerschaft, die Jägerei selbst, alles vereinigt sich in dem Wunsche, diese Gäste vertilgt zu sehn. Von der Regierung zu Erfurt ist ein Kommunikat deswegen an die unsrige ergangen.

Was mir dabei aufgefallen ist und was ich Ihnen gern sage, sind die Gesinnungen der Menschen gegen Sie, die sich dabei offenbaren. Die meisten sind nur wie erstaunt, als wenn die Tiere wie Hagel vom Himmel fielen, die Menge schreibt Ihnen nicht das Übel zu, andre gleichsam nur ungern, und alle vereinigen sich darinne, daß die Schuld an denen liege, die, statt Vorstellungen dagegen zu machen, Sie durch gefälliges Vorspiegeln verhinderten, das Unheil, das dadurch angerichtet werde, einzusehn. Niemand kann sich denken, daß Sie durch eine Leidenschaft in einen solchen Irrtum geführt werden könnten, um etwas zu beschließen und vorzunehmen, was Ihrer übrigen Denkens- und Handlensart, Ihren bekannten Absichten und Wünschen geradezu widerspricht.

Der Landkommissär hat mir gerade ins Gesicht gesagt, daß es unmöglich sei, und ich glaube, er hätte mir die Existenz dieser Kreaturen völlig geleugnet, wenn sie ihm nicht bei Lützendorf eine Reihe frisch gesetzter Bäume gleich die Nacht drauf zusamt den Pfählen ausgehoben und umgelegt hätten.

Könnten meine Wünsche erfüllt werden, so würden diese Erbfeinde der Kultur, ohne Jagdgeräusch, in der Stille nach und nach der Tafel aufgeopfert, daß mit der zurückkehrenden Frühlingssonne die Um-

wohner des Ettersbergs wieder mit frohem Gemüt ihre Felder ansehen könnten.

Man beschreibt den Zustand des Landmanns kläglich, und er ist's gewiß, mit welchen Übeln hat er zu kämpfen — Ich mag nichts hinzusetzen, was Sie selbst wissen. Ich habe Sie so manchem entsagen sehn und hoffe, Sie werden mit dieser Leidenschaft den Ihrigen ein Neujahrsgeschenk machen, und halte mir für die Beunruhigung des Gemüts, die mir die Kolonie seit ihrer Entstehung verursacht, nur den Schädel der gemeinsamen Mutter des verhaßten Geschlechtes aus, um ihn in meinem Kabinette mit doppelter Freude aufzustellen.

Möge das Blatt, was ich eben endige, Ihnen zur guten Stunde in die Hand kommen. Vor vier Wochen hätte ich es nicht geschrieben; es ist nur die Folge einer Gemütslage, in die ich mich durch einen im Anfange scherzhaften Einfall versetzt habe.

Ich überdachte die neun Jahre Zeit, die ich hier zugebracht habe, und die mancherlei Epochen meiner Gedenkensart, ich suchte mir das Vergangne recht deutlich zu machen, um einen klaren Begriff vom Gegenwärtigen zu fassen, und nach allerlei Betrachtungen nahm ich mir vor, mir einzubilden, als wenn ich erst jetzt an diesen Ort käme, erst jetzt in einen Dienst träte, wo mir Personen und Sachen zwar bekannt, die Kraft aber und der Wunsch zu würken noch neu seien. Ich betrachtete nun alles aus diesem Gesichtspunkte, die Idee heiterte mich auf, unterhielt mich und war nicht ohne Nutzen, und ich konnte es um so eher, da ich von keinem widrigen Verhältnis etwas leide und würklich in eine reine Zukunft trete.

Die Aufmerksamkeit unsers Publizi wird jetzo durch Frau von Reck beschäftigt, die Urteile sind verschieden nach Verschiedenheit der Standpunkte, woraus dieser schöne Gegenstand, der auch verschiedene Seiten haben mag, betrachtet wird. Ich kann gar nichts von ihr sagen, denn ich habe sie nur ein einzigmal gesehn. Jedermann behauptet aber, Sie würden nach Ihrer Zurückkunft der Dame die Cour machen (um mich dieses trivialen Ausdrucks zu bedienen), und die Dame würde nicht abgeneigt sein, galant-fürstliche Gesinnungen zu erwidern. Denn ob sie gleich ein Muster der Tugend und (ohngeachtet einer manchmal seltsam scheinenden Bekleidung, durch welche selbst Wieland zuviel vom Nackten gewahr wird) ein Muster der Ehrbarkeit ist, so hat sie doch gestanden, daß ihr Herz ihr schon einigemal Streiche

gespielt habe, und daß sie eine besondere Freundin und Verehrerin von Fürsten sei, die ihre Menschheit nicht ausgezogen haben. [Charlotte Elise Konstantia Freifrau von der Recke, geb. 20. Mai 1751 zu Schönburg in Kurland als Tochter des Reichsgrafen Johann Friedrich von Medem, war, von ihrem Gatten geschieden, auf einer Besuchsreise zu den deutschen Berühmtheiten begriffen, nachdem sie 1780 „Geistliche Lieder einer vornehmen kurländischen Dame" anonym herausgegeben hatte.]

An Knebel

[6. Januar 1785] Nochmals Glück zum neuen Jahr, das ich mit guten Vorbedeutungen angetreten habe, mögen sie auch [für] meine Freunde gelten.

Die schöne Schlittenbahn hätte uns zu Dir hinübergelockt, wenn nicht Frau von Stein Gäste von Rudolstadt gehabt hätte, die hierhergekommen waren, Frau von Reck zu treffen. Diese sonderbare Frau ist auch wieder weg. Sie war hier nicht in ihrem Elemente, sie mag gern alle und jede genießen und sich überall so gut aufgenommen sehn, wie sie jeden aufnimmt. Man war ihr höflich mehr als herzlich. Mir ist's wenigstens nicht gegeben, gegen die Menge und mit der Menge herzlich zu sein . . . [Die Gäste von Rudolstadt waren Frau von Lengefeld und ihre Töchter Charlotte (später Schillers Gattin) und Karoline (von Beulwitz, später von Wolzogen).]

Aus dem Reisetagebuche

[der Reisebegleiterin der Frau Elise von der Recke, Sofie Becker. / 28. Dezember 1785] Heute ist Elise bei Hofe zum Diner und alsdann wieder mit mir den ganzen Tag bei der Gräfin Bernstorff gewesen. — Den Abend kamen noch Frau von Lengefeld mit ihren Töchtern und Schwiegersohne, Herrn von Beulwitz, der Herr von Stein nebst seiner Gemahlin, Herr von Schardt mit der seinigen. — Wir Frauenzimmer verplauderten die Zeit bis zur Abendmahlzeit recht angenehm, sprachen von Geistersehen, Ahnungen und dergleichen. Ich muß doch den Weibern in Deutschland die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie allgemein kultivierter sind als die Kurländerinnen. Die Frau von Stein sagte bei einigen Beispielen von Ahnungen, sie hätte einmal eine Erklärung dieser Seelenkräfte gelesen, welche ihr recht

wohl gefallen. Hier ist sie: „Die Seele ist eine dunkle Vorstellung aller Welt und aller ihrer Verhältnisse; dann und wann tritt eine derselben ins Helle, und die Seele wird sich derselben deutlich bewußt. Der Mensch sagt alsdann zukünftige Dinge mit der nämlichen Gewißheit als die gegenwärtigen." Recht gut! Wer sich nur das comment erklären könnte.

[30. Dezember 1785] Ich muß nicht vergessen, daß wir gestern zum Diner bei Frau von Stein waren und zu Ende desselben den Geheimen Rat Goethe hereintreten sahen. Er ist in dem Hause des Herrn von Stein sehr bekannt. Er hat etwas entsetzlich Steifes in seinem ganzen Betragen und spricht gar wenig. Es war mir immer, als ob ihn seine Größe verlegen machte. Indessen behaupten alle, die Goethe näher kennen, daß er in seinem Amte gewissenhaft und redlich ist, auch Arme heimlich unterstützt. Sein neuer Standort hat aber nach demselben Zeugnis etwas Fremdes in sein Wesen hineingebracht, das manche Stolz, manche Schwachheit nennen.

[Anfang März war Frau von der Recke zum zweitenmal in Weimar, und Fräulein Becker schrieb in ihr Tagebuch: / 2. März 1786] Nachmittag kam Goethe auf ein Viertelstündchen. Er war diesmal schon etwas gesprächiger. Überhaupt nimmt man ein gewisses Interesse an Goethe, so sehr er sich zurückzieht. Der alte Schardt (der Vater der Frau von Stein) machte nunmehr auch seinen Besuch, und gleich bei seinem Eintritte lief Goethe davon. Der alte Mann ist gleichsam das Schreckbild jedes klugen Kopfes, eine verjährte Hofschranze, die ihre Existenz in dem Lächeln der Fürsten sucht. [Einige Jahre später urteilte Schiller über die Familie von Schardt: „In dieser Familie sind die Weiber gescheit und die Männer dumm bis zum Sprichwort."]

An Frau von Stein

[16. März 1785] Ich habe nur zwei Götter, Dich und den Schlaf. Ihr heilet alles an mir, was zu heilen ist und seid die wechselsweisen Mittel gegen die böse Geister.

[16. März 1785] Ich danke Dir, meine Geliebte, für den Beistand, den mir Deine liebe Seele leistet. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei . . .

[Ilmenau, 9. Juni 1785] Schon lange haben wir Deine Schrift [„Über die Lehre des Spinoza, in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn"] erhalten und gelesen. Ich mache Herdern und mir Vorwürfe, daß wir so lange mit unsrer Antwort zögern, Du mußt uns entschuldigen, ich wenigstens erkläre mich höchst ungern über eine solche Materie schriftlich, ja es ist mir beinahe unmöglich.

Darüber sind wir einig und waren es beim ersten Anblicke, daß die Idee, die Du von der Lehre des Spinoza gibst, derjenigen, die wir davon gefaßt haben, um vieles näherrückt, als wir nach Deinen mündlichen Äußerungen erwarten konnten, und ich glaube, wir würden im Gespräch völlig zusammenkommen.

Du erkennst die höchste Realität an, welche der Grund des ganzen Spinozismus ist, worauf alles übrige ruht, woraus alles übrige fließt. Er beweist nicht das Dasein Gottes, das Dasein ist Gott. Und wenn ihn andre deshalb Atheum schelten, so möchte ich ihn theissimum, ja christianissimum nennen und preisen.

Schon vor vierzehn Tagen hatte ich angefangen, Dir zu schreiben, ich nahm eine Kopie Deiner Abhandlung mit nach Ilmenau, wo ich noch manchmal hineingesehen habe und immer wie beim Ärmel gehalten wurde, daß ich Dir nichts drüber sagen konnte. Nun verfolgt mich Dein Steckbrief hierher, der mir schon durch Siegel und Inschrift das Gewissen schärfte.

Vergieb mir, daß ich so gerne schweige, wenn von einem göttlichen Wesen die Rede ist, das ich nur in und aus den rebus singularibus erkenne, zu deren nähern und tiefern Betrachtung niemand mehr aufmuntern kann als Spinoza selbst, obgleich vor seinem Blicke alle einzelne Dinge zu verschwinden scheinen.

Ich kann nicht sagen, daß ich jemals die Schriften dieses trefflichen Mannes in einer Folge gelesen habe, daß mir jemals das ganze Gebäude seiner Gedanken völlig überschaulich vor der Seele gestanden hätte. Meine Vorstellungs- und Lebensart erlauben's nicht. Aber wenn ich hineinsehe, glaub ich ihn zu verstehen, das heißt: er ist mir nie mit sich selbst in Widerspruch, und ich kann für meine Sinnes- und Handelns-Weise sehr heilsame Einflüsse daher nehmen. Deswegen wird es mir schwer, was Du von ihm sagst, mit ihm selbst zu vergleichen. Sprache und Gedanke sind bei ihm so innig verbunden, daß

es mir wenigstens scheint, als sage man ganz was anders, wenn man nicht seine eigensten Worte braucht. Wie oft hast Du nicht ganze Stellen aus ihm untersetzen müssen. Du trägst in anderer Ordnung mit andern Worten seine Lehre vor, und mich dünkt, die höchste Konsequenz der allersubtilsten Ideen muß dadurch oft unterbrochen werden.

Verzeih mir, der ich nie an metaphysische Vorstellungsart Anspruch gemacht habe, daß ich nach so langer Zeit nicht mehr und nichts Bessers schreibe. Heute mahne ich Herdern und hoffe, der soll's besser machen. Hier bin ich auf und unter Bergen, suche das Göttliche in herbis et lapidibus [in den Kräutern und Steinen].

[25. Oktober 1785] ... Daß ich Dir über Dein Büchlein nicht mehr geschrieben, verzeih! Ich mag weder vornehm noch gleichgültig scheinen. Du weißt, daß ich über die Sache selbst nicht Deiner Meinung bin. Daß mir Spinozismus und Atheismus zweierlei ist. Daß ich den Spinoza, wenn ich ihn lese, mir nur aus sich selbst erklären kann, und daß ich, ohne seine Vorstellungsart von Natur selbst zu haben, doch, wenn die Rede wäre, ein Buch anzugeben, das unter allen, die ich kenne, am meisten mit der meinigen übereinkommt, die Ethik nennen müßte.

Ebensowenig kann ich billigen, wie Du am Schlusse mit dem Worte ‚glauben' umgehst; Dir kann ich diese Manier noch nicht passieren lassen, sie gehört nur für Glaubenssophisten, denen es höchst angelegen sein muß, alle Gewißheit des Wissens zu verdunkeln und mit den Wolken ihres schwankenden luftigen Reichs zu überziehen, da sie die Grundfesten der Wahrheit doch nicht erschüttern können.

Du, dem es um Wahrheit zu tun ist, befleißige Dich auch eines bestimmten Ausdrucks ...

An Frau von Stein

[In dem Folgenden handelt es sich um Emilie von Werthern geb. von Münchhausen, eine Freundin der Frau von Stein, die Gattin des Kammerherrn und Stallmeisters von Werthern zu Weimar. Einst war Knebel ihr „moralischer Verehrer" gewesen. Jetzt hatte sie sich durch den Bergrat von Einsiedel, einen Bruder des Weimarer Kammerherrn, entführen lassen, nachdem sie das Gerücht ihres Todes verbreitet und auf dem ihrem Bruder gehörigen Gute Leitzkau bei

Zerbst ein Scheinbegräbnis veranstaltet hatte. Einsiedel wollte in Afrika Goldbergwerke eröffnen. Schon in Straßburg ward sie erkannt, was die Öffnung des Sarges und die Aufdeckung des ganzen Betruges zur Folge hatte. Die Flüchtlinge gelangten zwar bis Tunis, mußten dann aber erfolglos nach Deutschland zurückkehren. Die Trauung der beiden Liebenden ward, wenn auch erst im September 1788, auf Leitzkau vollzogen. / Ilmenau, 7. Juni 1785] Der Tod der W. ist wohl unvermutet. Der Bergsekretär brachte ihn voreilig Knebeln vor, der sehr frappiert war. Das ist das Wunderlichste an dem Zusammenhang der Dinge, daß eben die wichtigsten Ereignisse, die dem Menschen begegnen können, keinen Zusammenhang haben ...

[Ilmenau, 11. Juni 1785] Der kleinen W. wollt ich auch lieber eine Wohnung bei ihrem Geliebten in Afrika, als im Grabe gönnen. Ich glaub es nicht. Zu unsrer Zeit ist ein solcher Entschluß seltner, wir würden es auch balde in den Zeitungen lesen ...

[9. Juli 1785] Nur ein Wort von des Afrikaners Einsiedels Negotiation! Er war bei der Werthern Bruder und hat freundschaftlich mit ihm getrunken. Dieser edle Bruder ist des Morgens düster, nachmittage betrunken, und das Resultat der Unterhandlungen ist sehr natürlich und sehr sonderbar ausgefallen. Münchhausen erklärt, daß, wenn seine Schwester von ihrem Manne ordentlich geschieden, mit ihrem Liebhaber ordentlich getraut sein werde, er sie für seine Schwester erkennen und bei der Mutter auswürken wolle, daß sie auch als Tochter anerkannt und ihr das Erbteil nicht entwendet werde. Für einen Trunknen ein sehr nüchterner Vorschlag. Nun aber unsre Flüchtlinge! Wie abscheulich! — Zu sterben! nach Afrika zu gehen, den sonderbarsten Roman zu beginnen, um sich am Ende auf die gemeinste Weise scheiden und kopulieren zu lassen. Ich hab es höchst lustig gefunden. Es läßt sich in dieser Werkeltags-Welt nichts Außerordentliches zustande bringen.

[24. Mai 1785] Der Herzog, der, wie bekannt, ein großer Freund von Gewissensreinigungen ist, hat mir vor seiner Abreise noch eine Besoldungszulage von 20 Taler rheinisch gemacht und 40 Louisd'ors geschickt auf die Karlsbader Reise.

Am 23. Juni reiste Goethe mit Knebel zu mineralogischen und geologischen Forschungen nach dem Fichtelgebirge und weiter zur Kur

nach Karlsbad, wo sie am 5. Juli ankamen. Dort traf er die Herzogin Luise, Frau von Stein, Herders, die Gräfin Werthern und lernte „die schöne Tina", Gräfin Christine Brühl, kennen, die „am Ende mehr Anteil an mir zu nehmen schien, als ich um sie verdient hatte". Goethes Verkehr mit dieser amüsanten, lebhaften Dame scheint Frau von Steins stets wacher Eifersucht neuen Stoff gegeben zu haben. Jedenfalls war das Resultat des gemeinsamen Aufenthalts in Karlsbad eine gewisse Verstimmung.

Aus Knebels Tagebuch

[Neustadt an der Orla, 24. Juni 1785] Wir gingen gestern eilf Uhr mittags von Jena weg, Goethe und ich ... Mein Reisegefährte war stillern und ruhigern Mutes als ich ... Er suchte viele vertrauliche Reden hervor, und ich war dagegen nicht unfreundlich. Unterwegs, als wir im Wagen hielten, zeichnete er das Tor und die Einfahrt vor dem Hause des Herrn von Schmerzing in Hummelshain, das er abends, als wir hier ankamen, gar hübsch mit der Feder ins reine brachte. Eine kleine Weile darauf, bei Gelegenheit einer Pfeife Tobak, die ich mir aufs neue anstecken wollte, bat er mich, solches zu unterlassen, weil er von dem Tobaksrauche Erhitzung verspüre. Ich unterließ es, wunderte mich aber über die leichte Reizbarkeit seiner Nerven von einer so geringen Ursache. Das Übel nahm bei ihm zu, und er mußte sich wirklich mit Frost und einem besonders krampfhaften Zustande, der ihm starken Schmerz erregte, zu Bette legen. Diesen Morgen hat sich das Übel noch nicht gegeben, und wir werden wohl heute hierbleiben müssen. — Ich bemerkte, wie Goethes Natur leicht bis auf den letzten Augenblick sich unverändert erhält, dann von dem leichtesten Umstande Gelegenheit sich nimmt und ihn gänzlich zu Boden wirft. Dies trifft in vielen Stücken bei ihm ein.

An Frau von Stein

[Karlsbad, 7. August 1785] Wie leer mir alles nach Deiner Abreise war, kann ich Dir nicht beschreiben und brauch es Dir nicht zu sagen. Ich bin schon einigemal die Treppe in den Drei Rosen in Gedanken hinaufgegangen. Ich lebe so fort, trinke und bade über den andern Tag. Heute sind die Rheingräfin und die Werthern fort, sie waren recht gut und freundlich. Sie grüßen Dich. Beide, ob sie schon sich

herzlich liebhaben, hatten doch manches aneinander auszusetzen und machten mir wechselsweise die Konfidenz. Morgen geht die Brühl, und ich will bleiben, solang die Fürstin und ihr Gefolge da ist... Lebe wohl. Grüße Fritzen und Herders. Ich habe Dich innig und einzig lieb. Nirgends finde ich eine Übereinstimmung, wie mit Dir.

[Johann-Georgenstadt, 18. August 1785] Endlich hier sechs Stunden von Karlsbad, wieder auf dem Wege zu Dir, meine Geliebte, meine Freundin, einzige Sicherheit meines Lebens. Was ist alles andre, was jedes andre menschliche Geschöpf. Je mehr ich ihrer kennen lerne, je mehr seh ich, daß mir in der Welt nichts mehr zu suchen übrig bleibt, daß ich in Dir alles gefunden habe.

[Weimar, 31. August 1785] Da es scheint, als ob unsre mündliche Unterhaltung sich nicht wieder bilden wolle, so nehme ich schriftlich Abschied, um Dir nicht völlig fremd zu werden. Lebe wohl. Ich hoffe, diese Reise soll Fritzen wohltun. [Frau von Stein ging am 1. September nach Kochberg. Der junge Fritz von Stein reiste nach Frankfurt.]

An Fritz Jacobi

[11. September 1785] Wir leben gut und freundlich hier zusammen, obgleich Frau von Stein wieder auf ihr Gut ist. Fritzen hab ich nach Frankfurt geschickt, damit er Blanchard in die Luft steigen sehe und in der Messe als einem trefflichen Teile des Orbis picti herumlaufe. [Orbis pictus, wörtlich: der gemalte Erdkreis, von altersher beliebter Titel für Bilderbücher, die alle erdenklichen Gegenstände veranschaulichten.]

Weißt Du was! Ich will ihn Deinem Mädchen erziehen, einen hübschern und bessern Mann kriegt sie doch nicht, da ich doch einmal Dein Schwiegersohn nicht werden kann. Aber gib ihr nicht Punsch zu trinken und des andern Quarks, halte sie unverdorben, wie ich den Buben, der an die reinste Diät gewöhnt ist.

An die Mutter

[3. Oktober 1785] Sie haben mir, liebe Mutter, in diesem Jahre viele Wohltaten erzeigt, wofür ich Ihnen herzlich danke. Die gute Aufnahme des lieben Fritz und die Sorgfalt für ihn macht mir Freude, als etwas, das ganz eigens mir zu Liebe geschieht. Sie werden finden, daß es ein köstliches Kind ist, und mir machen nun seine Erzählungen

große Freude. Wenn man nach Art Schwedenborgischer Geister durch fremde Augen sehen will, tut man am besten, wenn man Kinder-Augen dazu wählt; er ist wohl und glücklich mit Herrn von Niebecker angekommen. [Der schwedische Mystiker und Theosoph Emanuel Swedenborg (1688—1772) glaubte, daß Geister und Engel nicht mit eigenen Augen, sondern nur durch menschliche Augen sehen könnten.]

An Frau von Stein

[6. November 1785] Ich gehe, und mein Herz bleibt hier. O Du Gute, daß Liebe und Sehnsucht sich immer vermehren soll! Ich habe Dich unsäglich lieb und möchte nicht von Dir weichen, Dich überall wiederfinden . . .

[Ilmenau, 8. November 1785] Ich habe Linnés Botanische Philosophie bei mir und hoffe, sie in dieser Einsamkeit endlich einmal in der Folge zu lesen, ich habe immer nur so dran gekostet. Ich habe wieder einige artige botanische Ideen und habe ein Gelübde getan, diesmal keinen Stein anzurühren. In meinem guten warmen Stübchen fehlt mir nur Deine Gegenwart, alles ist sonst so ruhig und artig. Ein neuer Schreibtisch, den ich mir letztes Frühjahr bestellt, gibt auch meinem häuslichen Wesen mehr Anmut und Bequemlichkeit. Es fehlt mir nichts als der Tee.

[Ilmenau, 9. November 1785] Hier ist der völlige Winter eingetreten und hat die ganze Gegend in sein weißes Kleid gehüllt. Man sieht keinen Berg für Wolken, und es wäre mir recht heimlich, wenn man nicht so allein wäre . . . Ich lese im Linné fort, denn ich muß wohl, ich habe kein ander Buch. Es ist das die beste Art, ein Buch gewiß zu lesen, die ich öfter praktizieren muß, besonders, da ich nicht leicht ein Buch auslese. Dieses ist aber vorzüglich nicht zum Lesen, sondern zum Rekapitulieren gemacht und tut mir nun treffliche Dienste, da ich über die meisten Punkte selbst gedacht habe. — Noch finde ich in meinen [dienstlichen] Angelegenheiten hier nichts, als was mir Freude machen könnte. Es geht gut, was ich angelegt habe, und wird jährlich besser werden. Wenn ich noch eine Zeitlang daure und aushalte, dann kann es wieder eine Weile von selbst gehen. Ach, meine Liebe, wieviel wäre zu tun, und wie wenig tun wir! — Heut hab ich ein Kapitel am Wilhelm Meister geschrieben, und nun noch eines, dann ist der Teil geschlossen. Wie freue ich mich, Euch diesen Abschnitt vorzulesen.

[Ilmenau, 10. November 1785] Es geht mir ganz gut hier, nur daß ich Dich abends immer vermisse. Es ist die Art der Geschäfte, daß sie sich vermehren, wie man tiefer eindringt. Sie machen mir Freude, weil ich auf viele Seiten würken kann und, wenn man nur Licht wohin bringt, schon viel getan ist ...

Ich habe noch eine köstliche Szene gehabt, die ich wünschte Dir wiedergeben zu können. Ich ließ einen Buchbinder rufen, um mir das Buch Wilhelm Meisters in meiner Gegenwart zu heften. Er erinnerte eine Bitte, die er bei der Steuerkommission angebracht, und unter der Arbeit erzählte er mir seine Geschichte und sprach über sein Leben. Jedes Wort, das er sagte, war so schwer wie Gold, und ich verweise Dich auf ein Dutzend Lavaterische Pleonasmen [Wörterverschwendungen], um Dir die Ehrfurcht auszudrücken, die ich für den Menschen empfand.

An Kestner

[der den Tod eines Töchterchens, auch Vermögensverluste erlitten hatte. / 14. Dezember 1785] Seit dem Empfang Eures Briefes, lieber Kestner, habe ich mich über Euer Schicksal nicht beruhigen können, das Ihr mit so vielem guten Mute ertragt. Bisher war't Ihr mir eine Art von Ideal eines durch Genügsamkeit und Ordnung Glücklichen, und Euer musterhaftes Leben mit Frau und Kindern war mir ein fröhliches und beruhigendes Bild. Welche traurige Betrachtungen lassen mich dagegen die Vorfälle machen, die Euch überrascht haben, und nur Euer eignes schönes Beispiel richtet mich auf. Wenn der Mensch sich selbst bleibt, bleibt ihm viel. Seid meines herzlichen Anteils überzeugt, denn mein mannigfaltiges Weltleben hat mir meine alten Freunde nur noch werter gemacht. Ich danke Euch für den umständlichen Brief und für das sichre Gefühl meiner Teilnehmung. Lebet wohl, grüßt Lotten und die Kinder. Das Bad hat gute Würkung hervorgebracht, und ich bin recht wohl.

An Herder

[6. Januar 1786] Da, wie ich höre, ein Reskript an das Oberkonsistorium, die Schulverbesserung betreffend, nach Deinen Vorschlägen ergangen, so will ich, dem guten Exempel Deiner Hausfrauen zufolge, meine pädagogischen Wünsche für das Jahr 86 nicht länger bei mir behalten.

1) Ersuche ich Dich, Deinen Plan auf die Militär-Schule zu erstrecken und darüber nach Belieben zu schalten.
2) Wünschte ich, Du dirigiertest mit einem Finger die Erziehung der Mandelslohs. Erst waren sie bei Herzen wie die Schweine, jetzt sind sie bei Lossius wie die Schafe, und es will nichts Menschliches aus den Knaben werden. [Es handelte sich um die Söhne des verstorbenen Leutnants von Mandelsloh, der Waisenhausinspektor hieß Herz, Lossius hatte ein Knabenpensionat.]
3) Empfehle ich Dir Ernst Stein und wollte, Du nähmst auch einmal Fritzen vor. Damit man die Zukunft einleitete und vorbereitete. Ich will Dir über beide meine Ideen sagen; da ich aber selbst nichts weiß, verstehe ich mich auch nicht drauf, was andere und besonders Kinder wissen sollen.
Ist Dir's recht, so sende ich Dir den Kriegs-Registrator Seeger, um Dich wegen der zwei ersten Punkte in forma ersuchen zu lassen, damit ich was zu den Akten kriege. Lebe wohl.

An Frau von Stein

[Goethe versuchte sich um diese Zeit an einem unvollendet gebliebenen Singspiel „Die ungleichen Hausgenossen", das sein Frankfurter Landsmann Kayser, der als Musiklehrer in Zürich lebte, vertonen sollte. In Gotha fand Goethe den vom gothaischen Kriegsrat Reichard bei Karl Wilhelm Ettinger in Gotha herausgegebenen „Theater-Calender auf das Jahr 1786". Der enthielt u. a. allerlei Verse von Weimarer und Jenaer Gelegenheitsdichtern zur Verherrlichung teils von Mitgliedern der Bellomoschen Theatertruppe, die von 1784 bis 1791 in Weimar spielte, teils des Jenaer Studententheaters, das der noch nicht zwanzigjährige August von Kotzebue leitete. Das von Goethe geleitete Weimarer Hoftheater wurde erst 1791 gegründet. / Gotha, 26. Januar 1786] Nun muß ich meiner Lieben ein Wort sagen. Ich bin über Hoffen wohl, und es geht mir recht gut. Die Herzogin sieht übel aus und spricht sehr heiser. Des Abends wird gelesen, und man scheint mit mir zufrieden. Der Wind saust entsetzlich auf dem Schlosse und bläst mein ganzes Zimmer durch, so daß ich am Ofen sitze, an der einen Seite brate, an der andern erstarrt bin.
Der Theater-Calender, den ich gelesen, hat mich fast zur Verzweiflung gebracht; noch niemals hab ich ihn mit Absicht durchgesehen wie jetzt,

und niemals ist er mir und sein Gegenstand so leer, schal, abgeschmackt und abscheulich vorgekommen.
Man sieht nicht eher, wie schlecht eine Wirtschaft ist, als wenn man ihr recht ordentlich nachrechnet und alles umständlich bilanziert. Mit der desolantesten [trostlosesten] Kälte und Redlichkeit ist hier ein Etat aufgestellt, woraus man deutlich sehen kann, daß überall, besonders in dem Fache, das mich jetzt interessiert, überall nichts ist und nichts sein kann. Meine arme angefangene Operette dauert mich, wie man ein Kind bedauern kann, das von einem Negerweib in der Sklaverei geboren werden soll. Unter diesem ehrnen Himmel! den ich sonst nicht schelte, denn es muß ja keine Operetten geben! Hätte ich vor zwanzig Jahren gewußt, was ich weiß, ich hätte mir wenigstens das Italienische so zugeeignet, daß ich fürs Lyrische Theater hätte arbeiten können, und ich hätte es gezwungen. Der gute Kayser dauert mich nur, daß er seine Musik an diese barbarische Sprache verschwendet. Unglücklicherweise habe ich den Pariser Theater Almanac auch hier gefunden, von dem der deutsche eine deutsche Nachahmung ist. Du kannst Dir das Elend denken: Seckendorffs Prolog des Improvisatore, Vulpius' Lobgedicht auf Herrn Kurz und Madame Ackermann, ein Prolog von Kotzebue auf dem Jenaer Bubentheater machen die Gedichte aus. Mit den Exkrementen der weimarischen Armut würzt Herr Reichard seine oder vielmehr die deutsche Theater-Miserie.
Lebe wohl. Ich habe niemanden als Dich, dem ich meinen großen Verdruß klagen kann. — Ich lese nun meine Sachen hier vor und schäme mich von Herzen, indem man sie bewundert.
[20. Februar 1786] Ich wünsche, daß Du glücklicher mit des Juden Testament sein mögest als ich, denn ich habe es nicht auslesen können. [Moses Mendelssohns „An die Freunde Lessings". Ein Anhang zu Herrn Jacobis Briefwechsel über die Lehre des Spinoza. Mendelssohn war am 4. Januar gestorben.]
[21. Februar 1786] Hier, meine Liebe, die neusten Aktenstücke. Wie klein wird das alles und wie armselig. Kann doch nicht einmal ein armer Jude, ohne geneckt zu werden, aus der Welt gehn. [Berliner Zeitungen, in denen Spottverse auf Mendelssohn standen, z. B. Es ist ein Gott. Das lehrte Moses schon, / doch den Beweis davon gab Moses Mendelssohn.]

An Herder

[20. Februar 1786] Ich vermelde, daß ich das Jüdische neuste Testament nicht habe ausleſen können, daß ich es der Frau von Stein geſchickt habe, die vielleicht glücklicher iſt, und daß ich gleich den Spinoza aufgeſchlagen und von der Propoſition: qui Deum amat, conari non potest, ut Deus ipsum contra amet [Wer Gott liebt, kann nicht verlangen, daß Gott ihn wiederliebe] einige Blätter mit der größten Erbauung zum Abendſegen ſtudiert habe. Aus allem dieſem folget, daß ich Euch das Teſtament Johannis aber- und abermal empfehle, deſſen Inhalt Moſen und die Propheten, Evangeliſten und Apoſtel begreift. Kindlein, liebt Euch. Und ſo auch mich. Lebt wohl.

An Fritz Jacobi

[der ihm ſeine neue Schrift „Wider Mendelsſohns Beſchuldigungen" überſandt hatte. Die Schlußvignette zeigt einen Hügel mit Gebüſch, woraus ein Strauß hervorblickt, indeſſen andre Vögel ſich an einem rieſigen Ei zu ſchaffen machen. / Ilmenau, 5. Mai 1786] Dein Büchlein habe ich mit Antcil geleſen, nicht mit Freude. Es iſt und bleibt eine Streitſchrift, eine philoſophiſche, und ich habe eine ſolche Abneigung von allen literariſchen Händeln, daß Raffael mir einen malen und Shakeſpeare ihn dramatiſieren könnte, und ich würde mich kaum daran ergötzen, was alles geſagt iſt. Du mußteſt dieſe Bogen ſchreiben, das ſeh ich und erwartete ſie, nur hätte ich gewünſcht, die Species facti wäre ſimpler vorgetragen; alles Leidenſchaftliche dabei kann ich nicht billigen, und die vielen Um- und Anhänge tun auch nicht gut, wenn man kämpft. Je knapper, je beſſer. Du wirſt ſagen, es iſt meine Manier, jeder hat die ſeine! Gut, ich muß es geſchehen laſſen.

Dann, lieber Bruder, daß ich aufrichtig ſei, das Straußenei will mir gar nicht gefallen. Als Wort und Rede möcht es noch hingehn, wenn es nur nicht hinten noch als Siegel aufgedrückt wäre. Wenn die Gegner nur halb klug ſind, ſo machen ſie auf den langhälſigen Verfaſſer Jagd, der in unendlicher Selbſtzufriedenheit aus den Büſchen herausſieht und im Schatten ſich ſeiner Superiorität über Elſtern und Raben erfreut, und ſie haben das ganze Publikum auf ihrer Seite. Lieber Freund, man hat Exempel, daß Adler-Eier im Schoße Jupiters für einem Pferdekäfer nicht ſicher waren.

Wenn Selbſtgefühl ſich in Verachtung andrer, auch der Geringſten

ausläßt, muß es widrig auffallen. Ein leichtsinniger Mensch darf andre zum besten haben, erniedrigen, wegwerfen, weil er sich selbst einmal preisgibt. Wer auf sich etwas hält, scheint dem Rechte entsagt zu haben, andre gering zu schätzen. Und was sind wir denn alle, daß wir uns viel erheben dürfen.

Daß Dir Deine edlen Infusionen so gut geraten sind und Dir die Tierchen zu Freuden heraufwachsen, gönn ich Dir herzlich, und ich würde Dich beneiden, wenn ich in meiner Seele einen Wunsch aufkommen ließe nach irgendeinem Gut, das mir das Schicksal versagt oder geraubt hat. -- An Dir ist überhaupt vieles zu beneiden! Haus, Hof und Pempelfort, Reichtum und Kinder, Schwestern und Freunde und ein langes pppp. Dagegen hat Dich aber auch Gott mit der Metaphysik gestraft und Dir einen Pfahl ins Fleisch gesetzt, mich dagegen mit der Physik gesegnet, damit mir es im Anschauen seiner Werke wohl werde, deren er mir nur wenige zu eigen hat geben wollen.

Lebe wohl. Vergib, daß ich so hingeschrieben habe, wie mir's eben ums Herz war, ich bin hier so allein und schriebe wohl noch viel mehr, wenn ich mich nicht scheute, ein neu Blatt zu nehmen. Leb wohl.

An Frau von Stein

[Ilmenau, 15. Juni 1786] Wie lesbar mir das Buch der Natur wird, kann ich Dir nicht ausdrücken, mein langes Buchstabieren hat mir geholfen, jetzt rückt's auf einmal, und meine Freude ist unaussprechlich. Soviel Neues ich finde, sind ich doch nichts Unerwartetes, es paßt alles und schließt sich an, weil ich kein System habe und nichts will, als die Wahrheit um ihrer selbst willen ... Wie sich das nun vermehren wird, daran denk ich mit Freuden. Behalte mich nur recht lieb, damit ich von dieser Seite des gewohnten Glücks nicht entbehre.

[Weimar, 25. Juni 1786] Tu, meine Liebe, was und wie Dir's recht ist, und es soll auch mir so sein. Behalte mich nur lieb, und laß uns ein Gut, das wir nie wiederfinden werden, wenigstens bewahren, wenn auch Augenblicke sind, wo wir dessen nicht genießen können.

Ich korrigiere am Werther und finde immer, daß der Verfasser übel getan hat, sich nicht nach geendigter Schrift zu erschießen.

[Nach Karlsbad, wohin Frau von Stein am 1. Juli abgereist war und wohin Goethe ihr nach der täglich erwarteten Entbindung der Herzogin folgen sollte. / 9. Juli 1786] Ich bin nun fast so überreif wie die

fürstliche Frucht und harre ebenso meiner Erlösung; meine Geschäfte sind geschlossen, und wenn ich nicht wieder von vorne anfangen will, muß ich gehen; nun kommt Dein Brief und vermehrt die Sehnsucht, Dich wiederzusehen. — Heute hab ich Götz von Berlichingen durchgegangen und Wielands und Herders Bemerkungen verglichen und mich über verschiedne Korrekturen dezidiert [entschieden]. Hierbei liegt Herders Zettelchen, womit er mir das Stück zurücksandte; ich fahre nun fort, was ich hier tue, hab ich in Karlsbad zugute und kann dort meine Gedanken zur Iphigenie wenden. [Das Zettelchen Herders lautet: „Lieber Bruder, hier hast Du Deinen Götz, Deinen ersten, einzigen, ewigen Götz, mit innig bewegter Seele. Die Korrekturen bedeuten nichts oder äußerst wenig, sie korrigieren meistens den heiligen Martin [Wieland] zurück, der die e bis zum Lachen eingeschaltet und wenig Rücksicht darauf genommen hat, wer rede. Hiervon mündlich, wie auch von einigen zu feinen Ausdrücken im Staatsstil, insonderheit in Weislingens Munde. Gott segne Dich, daß Du den Götz gemacht hast, tausendfältig. H.“]

Der alte Herzog [Ludwig von Braunschweig, Oheim der Herzogin-Mutter Anna Amalia. Er war Vormund des Erbstatthalters der Niederlande, Wilhelms von Oranien gewesen] ist eben von den Kindern dieser Welt, denen ich ihr Wesen gerne gönnen mag. Ich will Dir ihn recht malen, wenn ich komme. Schade, daß er nicht regierender Herr war. Denn ich sage immer: Wer sich mit der Administration abgibt, ohne regierender Herr zu sein, der muß entweder ein Philister oder ein Schelm oder ein Narr sein. Diesen, wäre er Prinz von Oranien gewesen, hätten sie vergöttert; so war er des Prinzen von Oranien Verstand, nun haben sie ihn zum Teufel geschickt. Über diese Materie mach mich reden, wenn ich zu Dir komme. Zu schreiben ist's nicht, man sagt zu viel oder zu wenig ...

Am meisten freut mich jetzo das Pflanzenwesen, das mich verfolgt; und das ist's recht, wie einem eine Sache zu eigen wird. Es zwingt sich mir alles auf, ich sinne nicht mehr darüber, es kommt mir alles entgegen, und das ungeheure Reich simplifiziert sich mir in der Seele, daß ich bald die schwerste Aufgabe gleich weglesen kann. Wenn ich nur jemandem den Blick und die Freude mitteilen könnte, es ist aber nicht möglich. Und es ist kein Traum, keine Phantasie; es ist ein Gewahrwerden der wesentlichen Form, mit der die Natur gleichsam nur

immer spielt und spielend das mannigfaltige Leben hervorbringt. Hätt ich Zeit in dem kurzen Lebensraum, so getraut ich mich, es auf alle Reiche der Natur, auf ihr ganzes Reich auszudehnen.

Nun leb wohl, Geliebteste, Einzige, der sich meine ganze Seele enthüllen und hingeben mag; ich freue mich Deiner Liebe und rechne darauf für alle künftige Zeiten ...

[12. Juli 1786] Es scheint, ich werde gezwungen, Lavatern zu erwarten, es kommen Briefe an ihn schon bei uns an. Wie gerne wär ich ihm auf seinem apostolischen Zug aus dem Wege gegangen, denn aus Verbindungen, die nicht bis ins Innerste der Existenz gehn, kann nichts Kluges werden. So wie ich Dein bin, ist's die alleinige Freude, jemanden anzugehören, wenn ein Verhältnis nicht aufgehoben werden kann. Was hab ich mit dem Verfasser des Pontius Pilatus zu tun, seiner übrigen Qualitäten unbeschadet. Wir wollen's abwarten und unser Auge Licht sein lassen.

[21. Juli 1786] Endlich, meine Liebe, ist das Kindlein angekommen, ein Mägdlein, und der Prophet gleich hinterdrein. Die Götter wissen besser, was uns gut ist, als wir es wissen, drum haben sie mich gezwungen, ihn zu sehen. Davon sollst Du viel hören. Er hat bei mir gewohnt. Kein herzlich, vertraulich Wort ist unter uns gewechselt worden, und ich bin Haß und Liebe auf ewig los. Er hat sich in den wenigen Stunden mit seinen Vollkommenheiten und Eigenheiten so vor mir gezeigt, und meine Seele war wie ein Glas rein Wasser. Ich habe auch unter seine Existenz einen großen Strich gemacht und weiß nun, was mir per Saldo von ihm übrigbleibt.

NB. Der Prophet hatte sehr auf Dich gerechnet, es hat ihn geschmerzt, daß Du seinen Netzen entgangen bist; es ist mir lieb und leid, daß Du ihn nicht gesehen hast. Liebe mich! Mein Herz ist Dein!

[Lavater war auf der Reise nach Bremen, wohin er einen Ruf als Pfarrer erhalten, aber abgelehnt hatte. Naturgemäß nicht dauernd haltbar, war seine Verbindung mit Goethe, den er jetzt „älter kälter weiser fester verschlossener praktischer" fand, durch Zwischenträgereien noch geschädigt, jetzt gänzlich gelöst.]

Die italienische Reise 1786 bis 1788

Seitdem Goethe im Jahre 1782 den Vorsitz in den Kammern und damit neue und immer umfangreichere Verwaltungsarbeiten übernommen hatte, während ihn gleichzeitig auch die äußere Politik, die zahlreiche Reisen zu anderen Höfen erforderte, stärker in Anspruch nahm, sah er sich gezwungen, der inneren Einsamkeit die äußere zu verbinden. Er schränkte, ganz seiner Pflicht lebend, den Verkehr noch mehr ein und zog, um keine Zeit durch unnötig lange Wege zu verlieren, aus seinem geliebten Gartenhaus an der Ilm in die Stadt. Bis an die Grenze der Kraft ging die Arbeit, die er jetzt zu leisten hatte, zumal seine Natur kein Fertigsein kannte und ihm aus jeder gelösten Aufgabe neue erwuchsen.

Wenn Goethe es auch der Mutter nicht zugab — Merck hatte doch recht, daß er jetzt, nachdem er dem Herzog auf den rechten Weg geholfen, der Menschheit Wertvolleres zu leisten gehabt hätte, als die noch dazu sehr eingeschränkte Leitung eines winzigen Staatswesens. Wie sehr er auch, „den Tag in Millionen Teile spaltend", die Zeit zu nutzen wußte: Dichtungen wie Faust und Egmont, Tasso und Wilhelm Meister erforderten mehr, wenn sie ihrer endlichen Vollendung zugeführt werden sollten.

Dazu kam die aufregende Ahnung, daß die Natur, in die er durch zahlreiche und mannigfaltige Einzelstudien einzudringen suchte, ihn Außergewöhnliches erkennen lassen würde, sobald er sich ungeteilter ihr widmen könnte. Auch hier freilich erhoben sich ihm aus jeder gelösten Frage hundert neue, aber die große Wahrheit des Entwickelungsgedankens, mit dem er seiner Zeit vorauseilte, ließ ihm keine Ruhe mehr ...

Aus dieser Kollision der Pflichten, aus dieser Disharmonie der einander ausschließenden Berufe erwuchsen ihm oft kaum erträgliche Spannungen.

Jahrelang erträgt er, immer stiller werdend, den Druck, nicht auf beiden Seiten hinkend, sondern stets und ganz das persönliche Interesse dem des Landes und des Herzogs unterordnend. Erst als die durch ihn heraufgeführte neue gedeihliche Entwicklung im Innern sich er-

kennen läßt und die äußere Lage durch den Eintritt des Herzogs in den Fürstenbund seinem Einfluß mehr entzogen ist und gesichert erscheint, streift er durch eine rasche Tat alle Fesseln auf einmal gründlich ab.

Er nimmt nicht seine Entlassung, denn er weiß, daß er dem Herzog und dem Lande noch Wertvolles zu leisten hat, er nimmt auch keinen Urlaub, denn er will auf unbestimmte Zeit und durch kein äußeres Band gehalten, das Abenteuer eines neuen Lebens suchen und die Möglichkeiten des Werdens durch keinen Termin forciert sehen. Andererseits soll, was er zurückläßt, seines plötzlichen Eingreifens stets gewärtig sein, wie er selber eines plötzlichen Rückrufs.

Auch sein Verhältnis zu Frau von Stein schien ihm durch eine rasche Loslösung aus der bisherigen Situation vielleicht in neue beglückendere Bahn geleitet werden zu können. Wie tief beide sich verbunden wußten, ihre Liebe, der die nur in völliger und dauernder Verbindung mögliche Erfüllung versagt bleiben sollte und mußte, war wund und müde geworden. Schon im Juni 1783 hatte Charlotte ihrer Schwägerin geschrieben: „... mündlich ist nicht mit ihm zu sprechen, ohne daß wir uns beide weh tun ..."

Der Badeaufenthalt in Karlsbad, wo Goethe mit dem Herzog, Herders und Frau von Stein zusammen war, sollte den Übergang zur Flucht bilden, deren Ziel nur Italien, seit den Kinderjahren das Land seiner Sehnsucht, sein konnte. Am 14. August war Frau von Stein, von Goethe bis Schneeberg geleitet, abgereist, am 27. verließ auch der Herzog das Bad, am 28. feierten die Zurückbleibenden Goethes siebenunddreißigsten Geburtstag. Am 2. September teilte der Dichter dem Herzog, Frau von Stein und Herders brieflich den Entschluß zu einer längeren Reise mit, deren Ziel und Dauer er aber unbestimmt ließ. Näheres wußte nur sein treuer Seidel. Am 3. September frühmorgens um 3 Uhr „stiehlt er sich weg" von Karlsbad. Ohne Aufenthalt fährt er in einunddreißig Stunden bis Regensburg, dann über München, Mittenwald, Innsbruck, Bozen nach Verona, wo er am 14. September eintrifft. Hier, auf echtem italienischen Boden und angesichts der ersten großen Reste des klassischen Altertums, löst sich die Spannung der hastigen Flucht, hier verwandelt sich der Reisende, der bisher als „Johann Philipp Möller, Kaufmann aus Leipzig", aufgetreten war, in einen echten Italiener. „Ich sah mir ab, wie sich

ein gewisser Mittelstand hier trägt und ließ mich völlig so kleiden. Ich hab einen unsäglichen Spaß daran. Nun mach ich ihnen auch ihre Manieren nach. Sie schleudern z. B. alle im Gehen mit den Armen. Leute von gewissem Stande nur mit dem rechten, weil sie den Degen tragen und also den linken stillzuhalten gewohnt sind."

An Knebel

[Karlsbad, 13. August 1786] ... Ich bin wohl und werde nach dem Bade noch eine Zeitlang der freien Luft und Welt genießen, mich geistlich und leiblich zu stärken ...

An Frau von Stein

[die Goethe auf ihrer Rückreise von Karlsbad bis Schneeberg begleitet hatte. / Karlsbad, 1. September 1786] Nun noch ein Lebewohl von Karlsbad aus, die Waldner [Hofdame] soll Dir dieses mitbringen; von allem, was sie erzählen kann, sag ich nichts; das wiederhol ich Dir aber, daß ich Dich herzlich liebe, daß unsre letzte Fahrt nach Schneeberg mich recht glücklich gemacht hat, und daß Deine Versicherung, daß Dir wieder Freude zu meiner Liebe aufgeht, mir ganz allein Freude ins Leben bringen kann. Ich habe bisher im stillen gar mancherlei getragen und nichts so sehnlich gewünscht, als daß unser Verhältnis sich so herstellen möge, daß keine Gewalt ihm was anhaben könne. Sonst mag ich nicht in Deiner Nähe wohnen, und ich will lieber in der Einsamkeit der Welt bleiben, in die ich jetzt hinausgehe.
Liebe mich herzlich und mit Freude, mein ganz Gemüt ist Dein. Du hörst bald von mir. Adieu.

An den Herzog

[der am 27. August von Karlsbad abgereist war. / Karlsbad, 2. September 1786] Verzeihen Sie, daß ich beim Abschiede von meinem Reisen und Außenbleiben nur unbestimmt sprach, selbst jetzt weiß ich noch nicht, was aus mir werden soll.
Sie sind glücklich, Sie gehen einer gewünschten und gewählten Bestimmung entgegen, Ihre häuslichen Angelegenheiten sind in guter Ordnung, auf gutem Wege, und ich weiß, Sie erlauben mir auch, daß ich nun an mich denke, ja Sie haben mich selbst oft dazu aufgefordert. Im allgemeinen bin ich in diesem Augenblicke gewiß entbehrlich, und was die besondern Geschäfte betrifft, die mir aufgetragen sind,

diese hab ich so gestellt, daß sie eine Zeitlang bequem ohne mich fortgehen können; ja, ich dürfte sterben und es würde keinen Ruck tun. Noch viele Zusammenstimmungen dieser Konstellation übergehe ich und bitte Sie nur um einen unbestimmten Urlaub. Durch den zweijährigen Gebrauch des Bades hat meine Gesundheit viel gewonnen, und ich hoffe auch für die Elastizität meines Geistes das Beste, wenn er eine Zeitlang, sich selbst gelassen, der freien Welt genießen kann.
Die vier ersten Bände sind endlich in Ordnung, Herder hat mir unermüdlich treu beigestanden, zu den vier letzten bedarf ich Muße und Stimmung, ich habe die Sache zu leicht genommen und sehe jetzt erst, was zu tun ist, wenn es keine Sudelei werden soll. [Es handelte sich um die „erste, echte und vollständige Ausgabe" von Goethes Schriften, die 1787 bis 1790 in acht Bänden bei Göschen in Leipzig erschien.] Dieses alles und noch viele zusammentreffende Umstände dringen und zwingen mich, in Gegenden der Welt mich zu verlieren, wo ich ganz unbekannt bin, ich gehe ganz allein unter einem fremden Namen und hoffe von dieser etwas sonderbar scheinenden Unternehmung das Beste. Nur bitt ich, lassen Sie niemanden nichts merken, daß ich außenbleibe. Alle, die mir mit- und untergeordnet sind, oder sonst mit mir in Verhältnis stehen, erwarten mich von Woche zu Woche, und es ist gut, daß das also bleibe und ich auch abwesend, als ein immer Erwarteter, würke.
Leben Sie wohl, das wünsch' ich herzlich, behalten Sie mich lieb und glauben Sie: daß, wenn ich wünsche, meine Existenz ganzer zu machen, ich dabei nur hoffe, sie mit Ihnen und in dem Ihrigen, besser als bisher, zu genießen.
Möchten Sie in allem, was Sie unternehmen, Glück haben und sich eines guten Ausganges erfreuen. Wenn ich meiner Feder den Lauf ließe, möchte sie wohl noch viel sagen, nur noch ein Lebewohl und eine Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin angelegentlich zu empfehlen.

An Herder und Frau

[mit denen Goethe am 28. August in Karlsbad seinen Geburtstag gefeiert hatte. / Karlsbad, 2. September 1786] Ich lasse Euch meinen besten Dank, Wunsch und Segen zurück, indem ich im stillen scheide. Ich muß enden und eilen, um der Witterung und anderer Umstände willen. Wohin ich auch gehe, werdet Ihr mich begleiten und das An-

denken Eurer Liebe und Treue. Lebet recht wohl! Ich freue mich, Euch wiederzusehn. Grüßet und küsset den guten Gustel [Herders zehnjährigen Sohn August] und kommt glücklich nach Hause. Saget den Überbleibenden viel Schönes und womöglich etwas Vernünftiges in meinem Namen, damit sie mir den heimlichen Abschied verzeihen.
Nun mag ich noch ein kurzes Wort von dem Hamburger Ruf sagen. Das Pro und Kontra erwähn' ich nicht, das kennen wir beide. Nur eine Betrachtung sag ich: Die zehen weimarische Jahre sind Dir nicht verloren, wenn Du bleibst, wohl, wenn Du änderst, denn Du mußt am neuen Ort doch wieder von vorne anfangen und wieder würken und leiden, bis Du Dir einen Würkungskreis bildest; ich weiß, daß bei uns viel, wie überhaupt, auch Dir unangenehm ist, indessen hast Du doch einen gewissen Fuß und Standort, den Du kennst usw. Es kommt doch am Ende darauf an, daß man aushält und die andern ausdauert. Wieviel Fälle sind nicht möglich, da sich das Gesicht unsrer Existenz ins Beßre verändern kann.
Genug, das ist heut und immer meine Meinung, wenn von meiner Meinung die Rede ist. Ein andres wäre, wenn Du Dich sicher sehr verbesserteſt und ein ruhigeres, freieres, Deinen Gesinnungen angemesseneres Leben vor Dir sähst. Die Sache werden zu lassen, halt ich für gut, damit nur einige Bewegung in die Schicksale komme, dem Ruf zu folgen aber kann ich nie raten. Dies noch zum Abschied. Das übrige möge Euch Euer Geist sagen.
Lebt noch- und nochmals wohl und behaltet mich lieb. Bald hört Ihr wieder von mir.

An Frau von Stein

[Karlsbad, 2. September 1786] Nachts eilfe. Endlich, endlich bin ich fertig, und doch nicht fertig, denn eigentlich hätte ich noch acht Tage hier zu tun, aber ich will fort und sage auch Dir noch einmal adieu! Lebe wohl, Du süßes Herz! Ich bin Dein.
[Verona, 18. September 1786] Auf einem ganz kleinen Blättchen geb ich meiner Geliebten ein Lebenszeichen, ohne ihr doch noch zu sagen, wo ich sei. Ich bin wohl und wünschte nur das Gute, was ich genieße, mit Dir zu teilen, ein Wunsch, der mich oft mit Sehnsucht überfällt.
Ich habe ein treues Tagebuch geführt und das Vornehmste, was ich gesehn, was ich gedacht, aufgeschrieben, und nach meiner Rechnung

kannst Du es in der Mitte Oktober haben. Du wirst Dich dessen gewiß freuen, und diese Entfernung wird Dir mehr geben als oft meine Gegenwart. Auch wirst Du einige Zeichnungen dabei finden. In der Folge mehr. Sag aber niemandem etwas von dem, was Du erhältst. Es ist vorerst ganz allein für Dich. An der Iphigenie wird stark gearbeitet, und ich hoffe auch denen zu Dank, die das Alte liebten. Ich habe so viel zu erzählen und darf nichts sagen, damit ich mich nicht verrate, noch bekenne. Du bist in Kochberg, und dort besuchen Dich meine Gedanken. Grüße mir Fritzen! Es betrübt mich oft, daß er nicht mit mir ist, hätt ich gewußt, was ich jetzt weiß, ich hätt ihn doch mitgenommen. Ich bin auf gutem Wege, und diese Reise bringt mir auf einmal große Vorteile. Lebe wohl, ich freue mich herzlich, Dich wiederzusehen und Dir zu erzählen.

An den Herzog

[Verona, 18. September 1786] Aus der Einsamkeit und Entfernung einen Gruß und ein gutes Wort! ... Wo ich bin, verschweig ich noch eine kleine Zeit. Es geht mir so gut, daß mich es nur oft betrübt, das Gute nicht teilen zu können. Schon fühl ich in meinem Gemüt, in meiner Vorstellungsart gar merklichen Unterschied, und ich habe Hoffnung, einen wohlausgewaschnen, wohlausstaffierten Menschen wieder zurückzubringen ...

An Seidel

[Verona, 18. September 1786] ... Du schickst mir nichts nach, es wäre denn höchst nötig, denn ich will Rom ohne Erwartung nordischer Nachrichten betreten ... Diese Reise ist wirklich wie ein reifer Apfel, der vom Baume fällt, ich hätte sie mir ein halb Jahr früher nicht wünschen mögen ...

Wie auf der ganzen Reise weit mehr von der Antike als von der Renaissance festgehalten, blieb Goethe fünf Tage in Verona, sieben in Vicenza, wo ihn die strenge Schönheit der von Andrea di Pietro („il Palladio", 1518—1580) erbauten Paläste bezauberte. „Außer einigem Fleiß an der Iphigenie hab ich meine meiste Zeit auf den Palladio gewendet und kann nicht davonkommen. Ein guter Geist trieb mich, mit so viel Eifer das Buch zu suchen, das ich schon vor vier Jahren von Jagemann [Bibliothekar der Herzogin-Mutter] wollte

verschrieben haben, der aber dafür die neueren herausgegebenen Werke kommen ließ. Und doch auch! Was hätten sie mich geholfen, wenn ich seine Gebäude nicht gesehen hätte? Ich sah in Verona und Vicenz, was ich mit meinen Augen sehen konnte, in Padua fand ich erst das Buch, jetzt studier ich's, und es fallen mir wie Schuppen von den Augen, der Nebel geht auseinander, und ich erkenne die Gegenstände. Auch als Buch ist es ein großes Werk! Und was das für ein Mensch war! Wie freut es mich, daß ich mein Leben dem Wahren gewidmet habe, da es mir nun so leicht wird, zum Großen überzugehen, das nur der höchste, reinste Punkt der Wahrheit ist. — Die Revolution, die ich voraussah und die jetzt in mir vorgeht, ist die in jedem Künstler entstand, der lang emsig der Natur treu gewesen und nun die Überbleibsel des alten großen Geists erblickte, die Seele quoll auf und er fühlte eine innre Art von Verklärung seiner selbst, ein Gefühl von freierem Leben, höherer Existenz, Leichtigkeit und Grazie." In Padua interessierte ihn hauptsächlich die berühmte alte Universität und der botanische Garten, in dem noch heute eine mehr als dreihundert Jahre alte Fächerpalme Palma di Goethe genannt wird. Frühmorgens mit dem Postschiff auf der Brenta die Reise fortsetzend, traf Goethe nachmittags in Venedig ein. „So stand es denn im Buche des Schicksals auf meinem Blatte geschrieben, daß ich 1786 den 28. September, abends nach unserer Uhr um fünfe, Venedig zum erstenmal, aus der Brenta in die Lagunen einfahrend, erblicken und bald darauf diese wunderbare Inselstadt, diese Biberrepublik, betreten und besuchen sollte. So ist denn auch, Gott sei Dank, Venedig kein bloßes Wort mehr für mich, ein Name, der mich, der ich von jeher ein Todfeind von Wortschällen gewesen bin, so oft geängstigt hat."

Goethe suchte die Antike und stand überdies von Vicenza her noch zu stark unter dem Eindruck der dieser verwandten Baukunst Palladios, als daß er die von orientalischen Einflüssen durchsetzte Architektur Venedigs überall hätte würdigen können. So erschien ihm „die Bauart der Markuskirche jeden Unsinns wert, der jemals drinne gelehrt oder getrieben worden sein mag".

Aber bei aller Vorliebe, mit der er den Spuren Palladios folgte, entging ihm in den siebzehn Tagen seines Aufenthaltes in Venedig nichts von dem, was das bunte Leben an ihm vorüberführte. Die Fregatten, die die niedergehende Republik gegen Algier rüstete, die Gerichts-

verhandlungen im Dogenpalaste, das Getriebe auf dem Markusplatze und den Märkten, die Lieder der Gondoliere interessierten ihn nicht weniger als die Lage der Stadt und das Wesen ihrer Verfassung und Geschichte. „Dieses Geschlecht hat sich nicht zum Spaß auf diese Inseln geflüchtet, es war keine Willkür, die andere trieb, sich mit ihnen zu vereinigen, es war Glück, daß sie zu einer Zeit klug waren, da noch die ganze nördliche Welt im Unsinn gefangen lag; ihre Vermehrung, ihr Reichtum war notwendige Folge. Nun drängte sich's enger und enger, Sand und Sumpf ward zu Felsen unter ihren Füßen, ihre Häuser suchten die Luft wie Bäume, die geschlossen stehn, sie mußten an Höhe zu gewinnen suchen, was ihnen an Breite abging. Geizig auf jede Handbreit Erde und gleich von Anfang in enge Räume gedrängt, ließen sie zu Gassen nicht mehr Breite, als Haus von Haus zu sondern und Menschen einigen Durchgang zu lassen, und übrigens war ihnen das Wasser statt Straße, Platz, Spaziergang; genug, der Venezianer mußte eine neue Art von Geschöpf werden, und so auch Venedig nur mit sich selbst verglichen werden kann."

„Es ist ein großes Werk versammelter Menschenkraft, ein herrliches Monument nicht eines Befehlenden, sondern eines Volks. Und wenn ihre Lagunen sich nach und nach ausfüllen und stinken, und ihr Handel geschwächt und ihre Macht gesunken ist, so wird die ganze Anlage der Republik und ihr Wesen nicht einen Augenblick weniger ehrwürdig sein. Sie unterliegt der Zeit, wie alles, was ein erscheinendes Dasein hat."

Von Venedig, vom Lido aus hat Goethe zum erstenmal das Meer gesehen. „Wir stiegen aus und gingen quer über die Zunge. Ich hörte ein starkes Geräusch, es war das Meer, und ich sah es bald, es ging hoch gegen das Ufer, indem es sich zurückzog, denn es war um Mittag Zeit der Ebbe. So habe ich auch das mit Augen gesehen und bin auf der schönen Tenne, die es weichend zurückläßt, ihm nachgegangen ... Das Meer ist ein großer Anblick." Und sofort beginnt der Naturforscher seine Arbeit: der Wechsel von Ebbe und Flut, der Einfluß des Windes auf die Dünenbildung, besonders aber die bunte Fülle dessen, was die „Tenne" an zurückgelassenen Tieren und Pflanzen aufweist, alles ist ihm bedeutend und merkwürdig.

Aber schließlich war Venedig doch nur „Vorhof" — voll Ungeduld treibt ihn das Herz dem eigentlichen Ziele, Rom, zu. Eilend setzt er

die Reise fort. Sein Verlangen nach der Ewigen Stadt ist stärker als die Ariost- und Tassoerinnerungen Ferraras, das am 16. Oktober nur flüchtig besichtigt wird. Über Bologna erreicht er am 23. Florenz, nach drei Stunden schon treibt ihn die Ungeduld weiter. Wie auf der Flucht berührt er Perugia und Assisi, seine Sehnsucht wird Qual — endlich am 29. Oktober 1786 zieht er durch die Porta del Popolo in Rom ein.

An den Herzog

[Rom, 3. November 1786] Endlich kann ich den Mund auftun und Sie mit Freuden begrüßen, verzeihen Sie das Geheimnis und die gleichsam unterirdische Reise hierher. Kaum wagte ich mir selbst zu sagen, wohin ich ging, selbst unterwegs fürchtete ich noch, und nur unter der Porta del Popolo war ich mir gewiß, Rom zu haben.

Und lassen Sie mich nun auch sagen, daß ich tausendmal, ja beständig an Sie denke, in der Nähe der Gegenstände, die ich ohne Sie zu sehen niemals glaubte. Nur, da ich Sie mit Leib und Seele im Norden gefesselt, alle Anmutung nach diesen Gegenden verschwunden sah, konnte ich mich entschließen, einen langen einsamen Weg zu machen und die Gegenstände zu suchen, nach denen mich ein unwiderstehliches Bedürfnis hinzog. Ja, die letzten Jahre wurde es eine Art von Krankheit, von der mich nur der Anblick und die Gegenwart heilen konnte. Jetzt darf ich es gestehen: Zuletzt durft ich kein lateinisch Buch mehr ansehn, keine Zeichnung einer italienischen Gegend. Die Begierde, dieses Land zu sehn, war überreif, da sie befriedigt ist, werden mir Freunde und Vaterland erst wieder recht aus dem Grunde lieb und die Rückkehr wünschenswert. Wird es dann in der Folgezeit möglich, es auch mit Ihnen zu sehen und Ihnen durch die Kenntnisse, die ich jetzt erwerbe, hier und indes zu Hause nützlich zu werden, so bleibt mir fast kein Wunsch übrig.

Die Dauer meines gegenwärtigen Aufenthalts wird von Ihren Winken, von den Nachrichten von Hause abhängen, bin ich einige Zeit entbehrlich, so lassen Sie mich das gut vollenden, was gut angefangen ist und was jetzt mit Einstimmung des Himmels getan scheint.

Aber zugleich bitte ich: Schreiben Sie mir so bald als möglich, von sich, den Ihrigen und was vorgeht, und wie es im Norden aussieht. Seit dem halben Oktober bin ich zurück, hier hab ich noch an keine Zeitung denken können. Denn auch auf der Reise hab ich

fast zuviel aufgepackt, zuviel angegriffen, daß es mir zuletzt lästig ward.

An den Freundeskreis in Weimar

[Rom, 1. November 1786] Endlich bin ich in dieser Hauptstadt der Alten Welt angelangt! Wenn ich sie in guter Begleitung, angeführt von einem recht verständigen Manne, vor fünfzehn Jahren gesehn hätte, wollte ich mich glücklich preisen. Sollte ich sie aber allein, mit eignen Augen sehen und besuchen, so ist es gut, daß mir diese Freude so spät zuteil ward.

Über das Tiroler Gebirg bin ich gleichsam weggeflogen, Verona, Vicenz, Padua, Venedig habe ich gut, Ferrara, Cento, Bologna flüchtig und Florenz kaum gesehn. Die Begierde, nach Rom zu kommen, war so groß, wuchs so sehr mit jedem Augenblicke, daß kein Bleibens mehr war und ich mich nur drei Stunden in Florenz aufhielt. Nun bin ich hier und ruhig, und wie es scheint, auf mein ganzes Leben beruhigt. Denn es geht, man darf wohl sagen, ein neues Leben an, wenn man das Ganze mit Augen sieht, das man teilweise in- und auswendig kennt. Alle Träume meiner Jugend seh ich nun lebendig, die ersten Kupferbilder, deren ich mich erinnre (mein Vater hatte die Prospekte von Rom auf einem Vorsaale aufgehängt), seh ich nun in Wahrheit, und alles, was ich in Gemälden und Zeichnungen, Kupfern und Holzschnitten, in Gips und Kork schon lange gekannt, steht nun beisammen vor mir; wohin ich gehe, find ich eine Bekanntschaft in einer neuen Welt, es ist alles, wie ich mir's dachte, und alles neu.

Ebenso kann ich von meinen Beobachtungen, von meinen Ideen sagen. Ich habe keinen ganz neuen Gedanken gehabt, nichts ganz fremd gefunden, aber die alten sind so bestimmt, so lebendig, so zusammenhängend geworden, daß sie für neu gelten können.

Da Pygmalions Elise, die er sich ganz nach seinen Wünschen geformt und ihr so viel Wahrheit und Dasein gegeben hatte, als der Künstler vermag, endlich auf ihn zukam und sagte: Ich bin's!, wie anders war die Lebendige als der gebildete Stein. [Den Namen „Elise" gibt Goethe der lebendig werdenden Statue nach Bodmers „Pygmalion und Elisa".]

Wie moralisch heilsam ist mir es dann auch, unter einem ganz sinnlichen Volke zu leben, über das soviel Redens und Schreibens ist, das jeder Fremde nach dem Maßstabe beurteilt, den er mitbringt. Ich

verzeihe jedem, der sie tadelt und schilt, sie stehen zu weit von uns ab, und als Fremder mit ihnen zu verkehren ist beschwerlich und kostspielig. Für mich ist es ein Glück, daß Tischbein ein schönes Quartier hat, wo er mit noch einigen Malern lebt. Ich wohne bei ihm und bin in ihre eingerichtete Haushaltung mit eingetreten, wodurch ich Ruh und häuslichen Frieden in einem fremden Lande genieße. [Wilhelm Tischbein, ein deutscher Maler in Rom, um dessen Unterstützung sich Goethe schon 1782 beim Herzog von Gotha verwendet hatte.]

An die Mutter

[Rom, 4. November 1786] Vor allem andern muß ich Ihnen sagen, liebe Mutter, daß ich glücklich und gesund hier angelangt bin. Meine Reise, die ich ganz im stillen unternahm, hat mir viel Freude gemacht. Ich bin durch Bayern, Tirol, über Verona, Vicenz, Padua, Venedig, Ferrara, Bologna und Florenz hierhergekommen, ganz allein und unbekannt, auch hier observiere ich eine Art Inkognito.

Wie wohl mir's ist, daß sich so viele Träume und Wünsche meines Lebens auflösen, daß ich nun die Gegenstände in der Natur sehe, die ich von Jugend auf in Kupfer sah und von denen ich den Vater sooft erzählen hörte, kann ich Ihnen nicht ausdrücken.

Alle diese Dinge seh ich freilich ein wenig späte, doch mit desto mehr Nutzen und viel in kurzer Zeit.

Wie lang ich bleibe, weiß ich noch nicht, es wird darauf ankommen, wie es zu Hause aussieht. Auf alle Fälle geh ich über die Schweiz zurück und besuche Sie. Da wollen wir uns was Rechts zugute tun, doch das bleibt alles unter uns.

Heute hab ich nicht Zeit, viel zu sagen, nur wollt ich, daß Sie schnell die Freude mit mir teilten. Ich werde als ein neuer Mensch zurückkommen und mir und meinen Freunden zu größerer Freude leben.

Inliegenden Brief schicken Sie an die Bethmänner, ohne daß diese eben erfahren, daß der Brief durch Sie gegangen ist. Die Bethmänner haben mir, ohne es selbst zu wissen, unter einem fremden Namen Kredit gemacht. [Johann Philipp Bethmann und Simon Moritz Bethmann aus Nassau an der Lahn hatten 1746 in Frankfurt das Bürgerrecht erworben und das Bankhaus Gebrüder Bethmann gegründet.]

[Frankfurt, November 1786] Lieber Sohn! Eine Erscheinung aus der Unterwelt hätte mich nicht mehr in Verwunderung setzen können als Dein Brief aus Rom — Jubelieren hätte ich vor Freude mögen, daß der Wunsch, der von frühester Jugend an in Deiner Seele lag, nun in Erfüllung gegangen ist — Einen Menschen, wie Du bist, mit Deinen Kentnüßen, mit dem reinen, großen Blick vor alles, was gut, groß und schön ist, der so ein Adlerauge hat, muß so eine Reise auf sein ganzes übriges Leben vergnügt und glücklich machen — und nicht allein Dich, sondern alle, die das Glück haben, in Deinem Wirkungskreis zu leben. Ewig werden mir die Worte der seligen Klettenbergern im Gedächtnis bleiben: „Wenn dein Wolfgang nach Mainz reiset, bringt er mehr Kentnüße mit als andere, die von Paris und London zurückkommen" — Aber sehen hätte ich Dich mögen beim ersten Anblick der Peterskirche!!! Doch Du verspricht's ja, mich in der Rückreise zu besuchen, da mußt Du mir alles haarklein erzählen. Vor ohngefähr vier Wochen schriebe Fritz von Stein, er wäre Deinetwegen in großer Verlegenheit — kein Mensch, selbst der Herzog nicht, wüßte, wo Du wärest — jedermann glaubte Dich in Böhmen usw. Dein mir so sehr lieber und interessanter Brief vom 4ten November kam Mittwochs, den 15ten dito, abends um 6 Uhr bei mir an — Denen Bethmännern habe ihren Brief auf eine so drollige Weise in die Hände gespielt, daß sie gewiß auf mich nicht raten. Von meinem innern und äußern Befinden folgt hier ein genauer und getreuer Abdruck. Mein Leben fließt still dahin wie ein klarer Bach — Unruhe und Getümmel war von jeher meine Sache nicht, und ich danke der Vorsehung vor meine Lage — Tausend würde so ein Leben zu einförmig vorkommen, mir nicht, so ruhig mein Körper ist, so tätig ist das, was in mir denkt — da kann ich so einen ganzen geschlagenen Tag ganz alleine zubringen, erstaune, daß es Abend ist, und ich bin vergnügt wie eine Göttin — und mehr als vergnügt und zufrieden sein, braucht man doch wohl in dieser Welt nicht. Das Neueste von Deinen alten Bekannten ist, daß Papa la Roche nicht mehr in Speier ist, sondern sich ein Haus in Offenbach gekauft hat und sein Leben allda zu beschließen gedenkt. Deine übrigen Freunde sind alle noch, die sie waren, keiner hat so Riesenschritte wie Du gemacht (wir waren aber auch immer die Lakeien, sagte einmal der verstorbene Max Moors) Wenn Du her-

kommst, so müssen diese Menschenkinder alle eingeladen und herrlich traktiert werden — Willprets, Braten, Geflügel wie Sand am Meer — es soll eben pompos hergehen. Lieber Sohn! Da fällt mir nun ein untertäniger Zweifel ein, ob dieser Brief auch wohl in Deine Hände kommen möchte, ich weiß nicht, wo Du in Rom wohnst — Du bist halb in Conito (wie Du schreibst) wollen das Beste hoffen. Du wirst doch, ehe Du kommst, noch vorher etwas von Dir hören lassen, sonst glaube ich, jede Postschäße brächte mir meinen einzig Geliebten — und betrogne Hoffnung ist meine Sache gar nicht. Lebe wohl, Bester! Und gedenke öfters an Deine treue Mutter Elisabetha Goethe.

An Frau von Stein

[Rom, 7. November 1786] Laß Dich's nicht verdrießen, meine Beste, daß Dein Geliebter in die Ferne gegangen ist, er wird Dir besser und glücklicher wiedergegeben werden. Möge mein Tagebuch, das ich bis Venedig schrieb, bald und glücklich ankommen; von Venedig bis hierher ist noch ein Stück geworden, das mit der Iphigenie kommen soll; hier wollt ich es fortsetzen, allein es ging nicht. Auf der Reise rafft man auf, was man kann, jeder Tag bringt etwas, und man eilt auch, darüber zu denken und zu urteilen. Hier kommt man in eine gar große Schule, wo ein Tag so viel sagt, und man doch von dem Tage nichts zu sagen wagt.

Wenn Du mit Deinem Auge und mit der Freude an Künsten die Gegenstände hier sehen solltest, Du würdest die größte Freude haben, denn man denkt sich denn doch mit aller erhöhenden und verschönernden Imagination das Wahre nicht.

Rom ist nur ein zu sonderbarer und verwickelter Gegenstand, um in kurzer Zeit gesehen zu werden, man braucht drei Jahre, um sich recht und mit Ernst umzusehen. Hätte ich Tischbein nicht, der so lange hier gelebt hat, und als ein herzlicher Freund von mir so lange mit dem Wunsche hier gelebt hat, mir Rom zu zeigen, so würde ich auch das weder genießen noch lernen, was mir in der kurzen Zeit beschert zu sein scheint; und doch seh ich zum voraus, daß ich wünschen werde, anzukommen, wenn ich weggehe. Was aber das Größte ist und was ich erst hier fühle: wer mit Ernst sich hier umsieht und Augen hat zu sehen, muß solid werden, er muß einen Begriff von Solidität fassen, der ihm nie so lebendig ward. Mir wenigstens ist es so, als wenn ich

alle Dinge dieser Welt nie so richtig geschätzt hätte als hier. Welche Freude wird mir's sein, Dich davon zu unterhalten.
Nun warte ich sehnlich auf einen Brief von Dir und werde Dir öfters schreiben, Du nimmst mit wenigem vorlieb, denn abends ist man müde und erschöpft vom Laufen und Schauen des Tags. Bemerkungen zeichne ich besonders auf, und die sollst Du auch zu seiner Zeit erhalten. Wo man geht und steht, ist ein Landschaftbild, aller Arten und Weisen. Paläste und Ruinen, Gärten und Wildnis, Fernen und Engen, Häuschen, Ställe, Triumphbögen und Säulen, oft alles zusammen auf Ein Blatt zu bringen. Doch werd ich wenig zeichnen, die Zeit ist zu kostbar, ob ich gleich lernen und manches mitbringen werde.

An Herder und Frau

[Rom, 10. November 1786] Vierzehn Tage bin ich hier und habe mich schon recht umgesehn. Ich habe endlich das Ziel meiner Wünsche erreicht und lebe hier mit einer Klarheit und Ruhe, die Ihr Euch denkt, weil Ihr mich kennt. Meine Übung, alle Dinge, wie sie sind zu sehen und zu lesen, meine Treue, das Auge Licht sein zu lassen, meine völlige Entäußerung von aller Prätention, machen mich hier höchst im stillen glücklich. Alle Tage ein neuer merkwürdiger Gegenstand, täglich neue, große seltsame Bilder und ein Ganzes, das man sich lange denkt und träumt, nie mit der Einbildungskraft erreicht.
Heute war ich bei der Pyramide des Cestius, und abends auf dem Palatin, oben auf den Ruinen der Kaiserpaläste, die wie Felsenwände dastehn.
Von allem diesem mag und kann ich nichts sagen, das sei zur Wiederkunft aufgespart. Was ich aber sagen kann und was mich am tiefsten freut, ist die Würkung, die ich schon in meiner Seele fühle: es ist eine innre Solidität, mit der der Geist gleichsam gestempelt wird, Ernst ohne Trockenheit und ein gesetztes Wesen mit Freude. Ich denke die gesegneten Folgen auf mein ganzes Leben zu fühlen.
Wenn man so eine Existenz ansieht, die zweitausend Jahr und drüber alt ist, durch die Wechsel der Zeiten so mannigfaltig und von Grund aus verändert und doch noch derselbe Boden, derselbe Berg, ja oft dieselbe Säule und Mauer, und im Volke noch die Spuren des alten Charakters, so wird man ein Mitgenosse der großen Ratschlüsse des Schicksals. Und dann ist nichts Kleines hier, wenn auch Scheltens-

wertes und Abgeschmacktes, alles hat teil an der Großheit des Ganzen genommen ...

Das seltsamste und schwerste in der Betrachtung ist: wie Rom auf Rom folgt, und nicht allein das neue aufs alte, sondern die verschiednen Epochen des alten selbst aufeinander. Man müßte Jahre hier bleiben, um den Begriff recht lebendig zu haben, ich fühle nur die verborgnen und halbsichtbaren Punkte. Wie vieles hätt ich zu sagen. Auf der Reise und schon hier hab ich unmäßig aufgepackt.

An der Iphigenie wird immerfort gearbeitet ...

An Knebel

[Rom, 17. November 1786] Auch Dich, mein Lieber, muß ich aus Abrahams Schoße besonders begrüßen. Wievielmal denk ich an Dich, und wie manches möcht ich Dir mitteilen. Ich bin wie zu Hause. Tischbeins Liebe und Vorsorge erleichtert und befördert mir alles, es ist ein gar guter und kluger Mensch.

Von dem Privatleben der Alten sind, wie bekannt, wenig Spuren mehr übrig, desto größer sind die Reste, die uns ihre Sorge fürs Volk, fürs Allgemeine und ihre wahre weltherrliche Größe zeigen. Schon hab ich das Merkwürdigste gesehn und wiedergesehn. Wasserleitungen, Bäder, Theater, Amphitheater, Rennbahn, Tempel! Und dann die Paläste der Kaiser, die Gräber der Großen. — Mit diesen Bildern hab ich meinen Geist genährt und gestärkt. Ich lese den Vitruv, daß der Geist der Zeit mich anwehe, wo das alles erst aus der Erde stieg, ich habe den Palladio, der zu seiner Zeit noch vieles ganzer sah, maß und mit seinem großen Verstand in Zeichnungen herstellte, und so steigt der alte Phönix Rom wie ein Geist aus seinem Grabe, doch ist's Anstrengung statt Genusses, und Trauer statt Freude. [Goethe las eine italienische Übersetzung von Vitruvs kurz vor Christi Geburt verfaßter Schrift über die Baukunst. Andrea Palladio (1518—1580) war einer der ganz großen italienischen Baukünstler.]

Gewiß, man muß sich einen eignen Sinn machen, Rom zu sehn, alles ist nur Trümmer, und doch, wer diese Trümmer nicht gesehn hat, kann sich von Größe keinen Begriff machen. So sind Musea und Gallerien auch nur Schädelstätten, Gebeinhäuser und Rumpfkammern; aber was für Schädel pp.! Alle Kirchen geben uns nur die Begriffe von Martern und Verstümmlung. Alle neuen Paläste sind auch nur ge-

raubte und geplünderte Teilchen der Welt. — Ich mag meinen Worten keine weitere Ausdehnung geben! Genug, man kann alles hier suchen, nur keine Einheit, keine Übereinstimmung. Und das ist's, was viele Fremde so irre macht. Ich bin nun drei Wochen da, und ich sage selbst: wenn es einem ernst ist, kann man ein halb Jahr bleiben, um nur erst gewahr zu werden, wo man ist.

An den Freundeskreis in Weimar

[Rom, 22. November 1786] ... Es war das schönste, ruhigste Wetter, ein ganz heitrer Himmel und warme Sonne. Ich ging mit Tischbein nach dem Petersplatze, wo wir erst auf- und abgehend, und wenn es uns zu warm wurde, im Schatten des großen Obelisks, der eben für zwei breit genug geworfen wird, spazierten und Trauben verzehrten, die wir in der Nähe gekauft hatten.

Dann gingen wir in die Sixtinische Kapelle, die wir auch hell und heiter, die Gemälde wohl erleuchtet fanden. Das Jüngste Gericht und die mannigfaltigen Gemälde der Decke von Michel Ange teilten unsere Bewunderung. Ich konnte nur sehen und anstaunen. Die innere große Sicherheit und Männlichkeit des Meisters, seine Großheit geht über allen Ausdruck. Nachdem wir alles wieder und wieder gesehn, verließen wir dieses Heiligtum und gingen nach der Peterskirche, die von dem heitern Himmel das schönste Licht empfing und in allen Teilen hell und klar war Wie ergötzten uns als genießende Menschen an der Größe und Pracht, ohne durch allzuekles und zu verständigen Geschmack uns diesmal irremachen zu lassen und unterdrückten jedes schärfere Urteil. Wir erfreuten uns des Erfreulichen ...

An Frau von Stein

[Rom, 24. November 1786] Du kennst meine alte Manier, wie ich die Natur behandle, so behandl ich Rom, und schon steigt mir's entgegen, ich fahre immer fort zu sehn und von Grund aus zu studieren. Was werd ich Dir nicht erzählen können, wenn mir nur der Himmel noch eine Zeit ruhigen Lebens hier gönnen mag.

Ich vermeide sorgfältig alle Bekanntschaft, die nur Zeit verdirbt, und sehe und studiere unermüdet mit Künstlern und Kennern, alles andre acht ich vom Übel.

Von der Nation zu sagen, bleib ich Dir schuldig, es ist ein sonderbar Volk. Was allen Fremden auffällt, und was heute wieder die ganze

Stadt reden, aber auch nur reden macht, sind die Totschläge, die ganz was Gemeines sind. Viere sind schon, seit ich hier bin, erschlagen worden, von denen ich nur weiß. Heute ward ein braver Künstler, ein Schweizer, Medailleur, der letzte Schüler von Hedlinger, überfallen, völlig wie Winckelmann. Der Mörder, mit dem er sich herumbalgte, gab ihm, wie man sagt, an die zwanzig Stiche, und da die Wache hinzukam, erstach sich der Böswicht selbst. Das ist nun sonst hier die Mode nicht, der Mörder erreicht eine Kirche, und so ist's gut.
Doch nichts weiter von diesen Szenen, die aber zum ganzen Bilde der Stadt gehören. Könnt' ich Dir nur das Beste zeigen, was ich sehe, ja nur manchmal das zu genießen geben, was ich in dem Augenblicke nicht genießen kann. So ein Element hab ich mir lange gewünscht, um auch einmal zu schwimmen und nicht immer zu waten ... [Johann Joachim Winckelmann, 1717 als Sohn eines Schuhmachers zu Stendal geboren, studierte in Halle Theologie, in Jena Mathematik und Medizin, wurde Hauslehrer, dann Privatbibliothekar, trat zum Katholizismus über, lebte seit 1755 meist in Rom, wo er sich zum Begründer der deutschen wissenschaftlichen Altertumskunde, zum Kenner und Geschichtsschreiber der antiken Kunst entwickelte. Sein Hauptwerk „Geschichte der Kunst des Altertums", 2 Bände, Dresden 1764. „Edle Einfalt und stille Größe" waren ihm die Hauptwerte der antiken Kunst. 1768 wurde er in Triest von einem Manne, dem er sein Vertrauen geschenkt und der es auf seine ihm von der Kaiserin Maria Theresia geschenkten Goldmünzen abgesehen hatte, auf der Reise in seinem Gasthofzimmer ermordet.]
[Rom, 2. Dezember 1786] Was ich nur irgend mir eigen machen kann, faß ich und ergreif ich und bring ich Dir mit. Auch wirst Du den Deinigen, wenn er zurückkommt, noch mehr lieben, denn will's Gott wird er einige Fehler ablegen, mit denen Du unzufrieden warst. Nie hab ich so lebhaft gefühlt als hier, daß der Mensch, der das Gute will, ebenso tätig (fast auf dieselbe Art tätig) sein müsse als der Eigennützige, der Kleine, der Böse. Nur schwer, schwer ist die Erkenntnis. (Wir haben über diesen Punkt sooft gesprochen.)

An den Freundeskreis in Weimar

[Rom, 2. Dezember 1786] Den 28. November kehrten wir zur Sixtinischen Kapelle zurück, ließen die Galerie aufschließen, wo man den

Plafond näher sehen kann; man drängt sich zwar, da sie sehr eng ist, mit einiger Beschwerlichkeit und mit anscheinender Gefahr an den eisernen Stäben weg, deswegen auch die Schwindligen zurückblieben; alles wird aber durch den Anblick des größten Meisterstücks ersetzt. Und ich bin in dem Augenblicke so für Michel Ange eingenommen, daß mir nicht einmal die Natur auf ihn schmeckt, da ich sie doch nicht mit so großen Augen, wie er, sehen kann. Wäre nur ein Mittel, sich solche Bilder in der Seele recht zu fixieren. Wenigstens was ich von Kupfern und Zeichnungen nach ihm erobern kann, bring ich mit.

Wir gingen von da auf die Logen Raffaels, und kaum darf ich sagen, daß man diese nicht ansehn durfte. Das Auge war von jenen großen Formen so ausgeweitet, daß man die geistreichen Spielereien der Arabesken nicht ansehn mochte, und die biblischen Geschichten, so schön sie sind, hielten auf jene nicht Stich . . .

An Frau von Stein

[Rom, 9. Dezember 1786] Wir waren am Meere [an der Tibermündung] und hatten einen schönen Tag. Abends beim Hereinreiten brach der gute Moritz [ein nach Rom beurlaubter deutscher Gymnasiallehrer, von dem später noch eingehender die Rede sein wird], indem sein Pferd auf dem glatten römischen Pflaster ausglitschte, den Arm, das zerstörte die genoßne Freude und hat auch unsre

— Soweit war ich am 9. Dezember, als ich einen Brief von Seideln erhalte und ein Zettelchen drinne von Deiner Hand. Das war also alles, was Du einem Freunde, einem Geliebten zu sagen hatteſt, der sich so lange nach einem guten Worte von Dir sehnt. Der keinen Tag, ja keine Stunde gelebt hat, seit er Dich verließ, ohne an Dich zu denken. Möge doch bald mein Paket, das ich von Venedig abschickte, ankommen und Dir ein Zeugnis geben, wie sehr ich Dich liebe. Heut abend kann ich nichts mehr sagen, dieses Blatt muß fort.

Die Kasten auf dem Archive gehören Dein; liebst Du mich noch ein wenig, so eröffne sie nicht eher, als bis Du Nachricht von meinem Tode hast; solang ich lebe, laß mir die Hoffnung, sie in Deiner Gegenwart zu eröffnen. Ich sage Dir nicht, wie Dein Blättchen mein Herz zerrissen hat. Lebe wohl, Du einziges Wesen, und verhärte Dein Herz nicht gegen mich. [Goethe hatte vor seiner Abreise nach Karlsbad

dem Archive Kasten mit Papieren, darunter die Briefe von Frau von Stein, zum Aufbewahren übergeben.]

An Herder und Frau

[Rom, 2. bis 9. Dezember 1786] ... Doch immer sind mir noch diese herrlichen Gegenstände wie neue Bekanntschaften, man hat mit ihnen nicht gelebt, sie nicht genug verglichen. Einige reißen einen mit Gewalt an sich, daß man eine Zeitlang gleichgültig, ja ungerecht gegen andre wird. So hat z. E. die Fassade des Pantheons, der Apoll von Belvedere, einige Kolossalköpfe und neuerdings die Capelle Sixtine so mein Gemüt eingenommen, daß ich daneben fast nichts mehr sehe. Ihr kennt mich und könnt leicht denken, daß ich ein Jahr und länger brauchte, um so wenige, aber so große Gegenstände in meinem Gemüt zurechtzustellen ...

Zufällig hab ich hier Archenholzens Italien gefunden. Wie so ein Geschreibe am Ort zusammenschrumpft, ist nicht zu sagen. Eben als wenn man das Büchlein auf Kohlen legte, daß es nach und nach braun und schwarz würde, die Blätter sich krümmten und im Rauch aufgingen. Er hat die Sachen gesehen, aber zu der großtuischen verachtenden Manier besitzt er viel zu wenig Kenntnisse und stolpert lobend und tadelnd. Ich will, solang ich hier bin, die Augen auftun, bescheiden sehen und erwarten, was sich mir in der Seele bildet ...

Sehr wunderbar drängt sich in dieses Jahr soviel zusammen. Heilsam und gesegnet, daß auf eine lange Stockung wieder eine Lebensregung sich rührt. Ich finde mich viel, viel anders und besser ... An diesen Ort knüpft sich die ganze Geschichte der Welt an, und ich zähle einen zweiten Geburtstag, eine wahre Wiedergeburt von dem Tage, da ich Rom betrat.

In denen fünf Wochen, die ich hier bin, hab ich schon manchen Fremden kommen und gehn sehn. Gott sei Dank, daß mir künftig keiner von diesen Zugvögeln mehr imponiert, wenn er von Rom spricht, keiner mehr die Eingeweide erregt: denn ich hab's nun auch gesehn und weiß, woran ich bin ...

[Rom, 13. Dezember 1786] Wie herzlich freut es mich, daß Ihr mein Verschwinden so ganz, wie ich wünschte, genommen. Versöhnt mir Frau von Stein und den Herzog, ich habe niemand kränken wollen und kann auch nichts sagen, um mich zu rechtfertigen. Gott behüte

mich, daß ich jemals mit den Prämissen zu diesem Entschlusse einen Freund betrübe.

Ich erhole mich nun hier nach und nach von meinem Salto mortale und studiere mehr, als daß ich genieße. Rom ist eine Welt, und man brauchte Jahre, um sich nur erst drinne gewahr zu werden. Wie glücklich sind ich die Reisenden, die sehen und gehn . . .

[Rom, 13. Dezember 1786] Heute früh fielen mir Winckelmanns Briefe, die er aus Italien schrieb, in die Hand. Mit welcher Rührung hab ich sie zu lesen angefangen! Vor einunddreißig Jahren in derselben Jahrszeit kam er, ein noch ärmerer Narr als ich, hierher, ihm war es auch so deutsch ernst um das Gründliche und Sichre der Altertümer und der Kunst. Wie brav und gut arbeitete er sich durch! Und was ist mir nun das Andenken dieses Mannes auf diesem Platze. Außer den Gegenständen der Natur, die in allen ihren Teilen wahr und konsequent ist, spricht doch nichts so laut als die Spur eines guten verständigen Mannes . . .

Eine Stelle in Winckelmanns Briefen freute mich: „Man muß alle Sachen in Rom mit einem gewissen Phlegma suchen, sonst wird man für einen Franzosen gehalten. In Rom, glaub ich, ist die hohe Schule für alle Welt, und auch ich bin geläutert und geprüft." Das paßt recht auf meine Art, den Sachen hier nachzugehen, und gewiß: man hat außer Rom keinen Begriff, wie man hier geschult wird. Man muß sozusagen wiedergeboren werden, und man sieht auf seine vorigen Begriffe wie auf Kinderschuhe zurück. Der gemeinste Mensch wird hier zu etwas, wenigstens gewinnt er einen ungemeinen Begriff, wenn es auch nicht in sein Wesen übergehen kann . . .

An den Herzog

[Rom, 12. Dezember 1786] Mein erster Brief von hier aus wird Sie in Berlin aufgesucht haben, darum konnte ich noch nicht mit einer Antwort, mit einer Nachricht von Ihnen erfreut werden, nach der ich so sehr verlange. Fast bis zur Ermüdung hab ich bisher fortgefahren, Rom zu durchwandern, auch habe ich das meiste gesehen. Was heißt aber das Sehen von Gegenständen, bei denen man lange verweilen, zu denen man oft zurückekehren müßte, um sie kennen und schätzen zu lernen. An Ihre Frau Gemahlin schreib ich hierüber einige Worte, auf die ich mich beziehe.

Daneben hab ich meine Iphigenie ganz umgeschrieben, ein ehrlicher Schweizer macht mir nun eine Kopie, und um Weihnachten wird sie abgehn können. Ich wünsche, daß ich mit dieser Mühe überhaupt und auch für Sie etwas getan haben möge. Nun soll es über die andern Sachen, endlich auch über Faust hergehn. Da ich mir vornahm, meine Fragmente drucken zu lassen, hielt ich mich für tot, wie froh will ich sein, wenn ich mich durch Vollendung des Angefangnen wieder als lebendig legitimieren kann.

Gegen Weihnachten wird auch mein Pensum in Rom für erst absolviert sein, mit dem neuen Jahre will ich nach Neapel gehn und dort mich der herrlichen Natur erfreuen und meine Seele von der Idee so vieler trauriger Ruinen reinspülen und die allzu strengen Begriffe der Kunst lindern. Tischbein wird mit mir gehen, er ist mir unentbehrlich. So einen reinen, guten und doch so klugen, ausgebildeten Menschen hab ich kaum gesehen. Wie leid tut mir's, daß er nicht zu den Ihrigen gehört, nicht allein als Künstler, sondern auch als verständiger, tätiger Mensch; in seinem Umgange beleb ich mich aufs neue, es ist eine Lust, sich mit ihm über alle Gegenstände zu unterhalten, Natur und Kunst mit ihm zu betrachten und zu genießen.

Übrigens ist das strenge Inkognito, das ich hier halte, mir vom größten Vorteile, man kennt mich, und ich rede mit jedem, den ich ohngefähr hier oder da treffe, leide aber nicht, daß man mich nach meinem Stande oder Namen begrüßte, gehe zu niemanden und nehme keinen Besuch an. Hielte ich nicht so strenge darauf, so hätte ich meine Zeit mit Ehreempfangen und Ehregeben hinbringen müssen. Den einzigen Prinz Lichtenstein, den Bruder der Gräfin Harrach, habe ich besucht, doch auch so, daß wir uns zuerst auf einer Galerie (Doria) begegneten, und dabei werd ich bleiben, denn selbst über mein Erwarten bin ich hier bekannt, und meine Nation ist, mehr als ich glaubte, von mir eingenommen.

Unter den neuen Künstlern seh ich mich auch um, was da lebt und wird, unter den Kunsthändlern gleichfalls. Alles ist sehr teuer, was sich einigermaßen auszeichnet. Alle Arten von Kunstwerken sind auf einen hohen Preis getrieben. Für Sie möcht ich nichts aufpacken als Gipssachen, die zu Wasser gehn könnten. Einige Kolossalköpfe kann ich selbst nicht entbehren, ich meine, man könnte nicht leben, ohne sie manchmal zu sehen.

Der Bildhauer Trippel hat eine kleine Nemesis in Marmor nach einer größern im Museo gearbeitet, und man kann sagen, sie ist besser als das Original, welches deswegen nicht übertrieben ist: Da viele mittelmäßige Künstler, ja Handwerker in alten Zeiten nach guten Originalen kopierten, ja zuletzt Kopie von Kopie gemacht ward, so kann an einer Statue die Idee schön, Proportion und Ausführung aber schlecht sein, und ein neuerer Künstler kann ihr einen Teil der Vorzüge wiedergeben, die ihre ganz verlornen Originale hatten. Diese Nemesis wäre eine schöne Zierde in die Zimmer Ihrer Frau Gemahlin, er verlangt 100 Dukaten dafür, wenn ich sie aber wie für mich nehme, glaub ich sie für 80 zu erhalten.

Was übrigens hier mit dem Kunsthandel getrieben und gewonnen wird, ist unaussprechlich, und es sind meist Ausländer, die klug genug waren, sich diesen wichtigen Zweig zuzueignen . . .

An Antiken und Originalbilder ist nicht zu denken, man spricht gleich von 10 000 Scudi pp. Leben Sie aufs beste wohl. Versagen Sie mir ein Zeugnis Ihres Andenkens und Ihrer Liebe nicht. Einsam in die Welt hinausgestoßen, wäre ich schlimmer dran als ein Anfänger, wenn ich das Zurückgelaßne nicht auch erhalten könnte.

An Frau von Stein

[Rom, 13. Dezember 1786] Könnte ich doch, meine Geliebteste, jedes gute, wahre, süße Wort der Liebe und Freundschaft auf dieses Blatt fassen, Dir sagen und versichern, daß ich Dir nah, ganz nah bin, und daß ich mich nur um Deinetwillen des Daseins freue.

Dein Zettelchen hat mich geschmerzt, aber am meisten darum, daß ich Dir Schmerzen verursacht habe. Du willst mir schweigen? Du willst die Zeugnisse Deiner Liebe zurücknehmen? Das kannst Du nicht, ohne viel zu leiden, und ich bin schuld daran. Doch vielleicht ist ein Brief von Dir unterwegs, der mich aufrichtet und tröstet, vielleicht ist mein Tagebuch angekommen und hat Dich zur guten Stunde erfreut. Ich fahre fort, Dir zu schreiben, Dir das Merkwürdigste zu melden und Dich meiner Liebe zu versichern. Wenn Du diesen Brief erhältst, bin ich wahrscheinlich in Neapel; wenn Du mir schreiben magst, so laß Deine Briefe ja immer abgehen, denn ich komme bald zurück und werde mich freuen, ein Wort von Dir wiederzufinden.

Was ich auf der vorigen Seite schrieb, sieht so ruhig aus, ich bin es nicht und muß Dir, liebe Vertraute, alles vertrauen.
Seitdem ich in Rom bin, hab ich unermüdet alles Sehenswürdige gesehen und meinen Geist recht damit überfüllt, in der Zeit, da sich manches zu setzen und aufzuklären schien, kam Dein Zettelchen und brach mir alles ab. Ich sah noch einige Villen, einige Ruinen, mit den Augen bloß. Da ich merkte, daß ich nichts mehr sah, ließ ich ab und ging nur so vor mich hin.
Moritz, der an seinem Armbruch noch im Bette liegt, erzählte mir, wenn ich bei ihm war, Stücke aus seinem Leben, und ich erstaunte über die Ähnlichkeit mit dem meinigen. Er ist wie ein jüngerer Bruder von mir, von derselben Art, nur da vom Schicksal verwahrlost und beschädigt, wo ich begünstigt und vorgezogen bin. Das machte mir einen sonderbaren Rückblick in mich selbst. Besonders, da er mir zuletzt gestand, daß er durch seine Entfernung von Berlin eine Herzensfreundin betrübt. — Nicht genug! Ich las Tischbeinen meine Iphigenie vor, die nun bald fertig ist. Die sonderbare, originale Art, wie dieser das Stück ansah und mich über den Zustand, in welchem ich es geschrieben, aufklärte, erschröckte mich. Es sind keine Worte, wie fein und tief er den Menschen unter dieser Heldenmaske empfunden.
Setzest Du nun dazu, daß ich gezwungen bin, an meine übrigen Schriften zu denken und zu sinnen, wie ich sie enden und stellen will, und daß ich dadurch genötigt werde, in tausend vergangene Situationen meines Lebens zurückzukehren, und daß alles in wenigen Tagen auf mich zudringt, in der merkwürdigsten Stadt der Welt, die allein hinreicht, einen Ankömmling verwirrt zu machen, so wirst Du denken können, in welcher Lage ich mich befinde. Ich denke nun auch nicht auf die nächste Stunde, ich will so hingehn, das Notwendige tun, und tragen, was ich muß, und abwarten, wie sich das alles entwickelt . . .

An die Herzogin Luise

[Rom, Dezember 1786] Hier kann ich eine Betrachtung nicht verschweigen, die ich gemacht habe: daß es nämlich bequemer und leichter sei, die Natur als die Kunst zu beobachten und zu schätzen. Das geringste Produkt der Natur hat den Kreis seiner Vollkommenheit in sich, und ich darf nur Augen haben, um zu sehen, so kann ich die Verhältnisse entdecken, ich bin sicher, daß innerhalb eines kleinen Zirkels eine ganze

wahre Existenz beschlossen ist. Ein Kunstwerk hingegen hat seine Vollkommenheit außer sich, das „Beste" in der Idee des Künstlers, die er selten oder nie erreicht, die folgenden in gewissen angenommenen Gesetzen, welche zwar aus der Natur der Kunst und des Handwerks hergeleitet, aber doch nicht so leicht zu verstehen und zu entziffern sind als die Gesetze der lebendigen Natur. Es ist viel Tradition bei den Kunstwerken, die Naturwerke sind immer wie ein erstausgesprochenes Wort Gottes. Kommen denn nun gar noch handwerksmäßige Kopisten hinzu, so entsteht eine Verwirrung, und wer nicht sehr geübt ist, weiß sich nicht zu finden ...

An Frau von Stein

[Rom, 20. Dezember] Noch ist kein Brief von Dir angekommen, und es wird mir immer wahrscheinlicher, daß Du vorsätzlich schweigst; ich will auch das tragen und will denken: Hab ich doch das Beispiel gegeben, hab ich sie doch schweigen gelehrt, es ist das erste nicht, was ich zu meinem Schaden lehre.

Heute nacht hatt ich halb angenehme, halb ängstliche Träume. Ich war in eurer Gegend und suchte Dich. Du flohst mich, und dann wieder, wenn ich Dir begegnen konnte, wich ich Dir aus. Deine Schwester und die kleine Schardt fand ich beisammen. Letztere versteckte etwas vor mir, wie ein farbiges Strickzeug. Sie erzählten mir, Du lesest jetzt mit vieler Freude die englischen Dichter, und ich sah zugleich zum Fenster hinaus einen anmutigen grünen Berg mit Lorbeerhecken und Schneckengängen, die hinaufführten. Man sagte mir, es sei der englische Parnaß. Ich dachte, darüber wird sie mich leicht vergessen und schalt auf die englischen Dichter und verkleinerte sie. [Parnaß, Gebirge in Mittelgriechenland, das im Altertum Apoll und den neun Musen heilig war. Im übertragenen Sinne: das Gebiet der Dichtkunst.]

Dann sucht ich Dich in meinem Garten, und als ich Dich nicht fand, ging ich auf die Belvederische Chaussee, wo ich ein Stück Weg hatte machen lassen, das mich sehr freute. Wie ich dabeistand, kamen Oppels gefahren, die mich freundlich grüßten, welches mir eine sehr frohe Empfindung war. — So bleibt der Entfernte mit den zartesten Banden an die Seinigen gefesselt. — Gestern träumte ich, die Herdern sei, eben als ich in ihr Haus trat, in die Wochen gekommen.

Hab ich Dir denn von Rom nichts zu schreiben als Träume? Noch viel! Gar viel!

Ich fange nun an, die besten Sachen zum zweitenmal zu sehen, wo denn das erste Staunen sich in ein Mitleben und näheres Gefühl des Wertes der Sachen auflöst.

Ich lasse mir nur alles entgegenkommen und zwinge mich nicht, dies oder jens in dem Gegenstande zu finden.

Wie ich die Natur betrachtet, betrachte ich nun die Kunst, ich gewinne, wornach ich solang gestrebt, auch einen vollständigern Begriff von dem Höchsten, was Menschen gemacht haben, und meine Seele bildet sich auch von dieser Seite mehr aus und sieht ein freieres Feld.

Von gewissen Gegenständen kann man sich gar keinen Begriff machen, ohne sie gesehen, in Marmor gesehen zu haben; der Apoll von Belvedere übersteigt alles Denkbare, und der höchste Hauch des lebendigen, jünglingsfreien, ewig-jungen Wesens verschwindet gleich im besten Gipsabguß.

Und doch ist das alles mir mehr Mühe und Sorge als Genuß. Die Wiedergeburt, die mich von innen heraus umarbeitet, würkt immer fort, ich dachte wohl, hier was zu lernen, daß ich aber so weit in die Schule zurückgehn, daß ich so viel verlernen müßte, dacht ich nicht. Desto lieber ist mir's, ich habe mich ganz hingegeben, und es ist nicht allein der Kunstsinn, es ist auch der moralische, der große Erneuerung leidet. Viel erleichtern würde mir diese sonderbare Hauptepoche meines Lebens, wenn ich ein freundlich Wort von Dir vernähme, da ich jetzt alles allein austragen muß. Doch ich will Dir's nicht abzwingen, folge Deinem Herzen, und ich will meinen Weg im stillen endigen.

[23. Dezember 1786, abends] Laß mich Dir nur noch für Deinen Brief danken! Laß mich einen Augenblick vergessen, was er Schmerzliches enthält. Meine Liebe! Meine Liebe! Ich bitte Dich nur fußfällig, flehentlich, erleichtere mir meine Rückkehr zu Dir, daß ich nicht in der weiten Welt verbannt bleibe. Verzeih mir großmütig, was ich gegen Dich gefehlt und richte mich auf. Sage mir oft und viel, wie Du lebst, daß Du wohl bist, daß Du mich liebst. In meinem nächsten Briefe will ich Dir meinen Reiseplan schreiben, was ich mir vorgenommen habe und wozu der Himmel sein Gedeihen gebe. Nur bitt ich Dich: sieh mich nicht von Dir geschieden an, nichts in der Welt kann mir ersetzen, was ich an Dir, was ich an meinen Verhältnissen

dort verlöre. Möge ich doch Kraft, alles Widrige männlicher zu tragen, mitbringen. Eröffne die Kasten nicht, ich bitte, und sei ohne Sorgen. Grüße Stein und Ernst, Fritzen danke für seinen Brief, er soll mir oft schreiben, ich habe schon für ihn zu sammeln angefangen, er soll haben, was er verlangt, und mehr, als er verlangt.

Daß Du krank, durch meine Schuld krank warst, engt mir das Herz so zusammen, daß ich Dir's nicht ausdrücke. Verzeih mir, ich kämpfte selbst mit Tod und Leben, und keine Zunge spricht aus, was in mir vorging, dieser Sturz hat mich zu mir selbst gebracht. Meine Liebe! Meine Liebe!

An Herder

[29. Dezember 1786] ... Wieviel Versuche man übrigens macht, mich aus meiner Dunkelheit hervorzuziehen, wie die Poeten mir schon ihre Sachen vorlesen oder vorlesen lassen, wie es nur von mir abhinge, eine Rolle zu spielen, da ich nun klüglich erst abgepaßt habe, wo es in Rom hinaus will, das alles erzähl ich Euch einmal, und es wird Euch unterhalten.

Aber es ist hier wie allenthalben, und alles, was hier geschehen könnte, ennuyiert mich schon voraus. Man muß sich zu einer Partei schlagen, ihre Leidenschaften und Kabalen mit verfechten helfen, die Künstler und Dilettanten loben, den Großen schmeichlen. Und das sollte ich hier? da ich's zu Hause nicht mag, und ohne Zweck?

Nein! ich gehe nicht tiefer, als nur um das auch zu kennen und dann mit Euch hinter der Kirche vergnügt zu sein und Euch und mir die Lust in die weitere Welt zu benehmen.

Ich will Rom sehn, das bestehende, nicht das mit jedem Jahrzehnt vorübergehende. Hätte ich Zeit, ich wollte sie zu was anders anwenden. Besonders liest sich Geschichte von hier aus ganz anders als in einem jeden andern Orte der Welt. Man meint, man sähe alles, alles reiht sich ...

Am ersten Festtage sah ich den Papst mit der ganzen Klerisei in der Peterskirche, da er vom Throne herab das Hohe Amt hielt. Es ist ein einziges Schauspiel in seiner Art, ich bin aber doch in Diogenismus zu alt geworden, daß es mir von irgendeiner Seite hätte imponieren können. [Diogenismus, von dem die Welt verachtenden griechischen Philosophen Diogenes, der in einer Tonne wohnte, hergeleitet, also etwa „Verachtung der Äußerlichkeiten".]

Tischbein an Lavater

[Dezember 1786] Sie haben in allem recht, was Sie von Goethe sagten. Das ist gewiß einer der vortrefflichsten Menschen, die man sehen kann. Stellen Sie sich meine unbeschreibliche Freude vor, Goethe kam, mir unverhofft, hierher, und jetzt wohnt er in meiner Stube neben mir, ich genieße also von des Morgens bis zur Nacht den Umgang dieses so seltenen, klugen Mannes. Was das für ein Vergnügen für mich ist, können Sie sich leicht denken, indem Sie Goethens Wert und meine Hochachtung gegen große Männer kennen. Goethe ist ein wirklicher Mann, wie ich in meinen ausschweifenden Gedanken ihn zu sehen mir wünschte. Ich habe sein Porträt angefangen und werde es in Lebensgröße machen, wie er auf den Ruinen sitzet und über das Schicksal der menschlichen Werke nachdenkt ... Was mir noch so sehr an ihm freut, ist sein einfaches Leben. Er begehrte von mir ein klein Stübchen, wo er in schlafen und ungehindert in arbeiten könnte, und ein ganz einfaches Essen, das ich ihm leicht verschaffen konnte, weil er mit so wenigem begnügt ist. Da sitzet er nun jetzo und arbeitet des Morgens, um seine Iphigenia fertig zu machen, bis um neun Uhr, dann geht er aus und siehet die großen hiesigen Kunstwerke. Mit was für einem Auge und Kenntnis er alles siehet, werden Sie sich leicht denken können, indem Sie wissen, wie wahr er denkt. Er läßt sich wenig von den großen Weltmenschen stören, gibt und nimmt keinen Besuch außer von Künstlern an. Man wollte ihm eine Ehre antun, was man denen großen Dichtern, die vor ihm hier waren, getan hatte. Er verbat es sich aber und schützte Zeitverlust vor und wandte auf eine höfliche Art den Schein der Eitelkeit von sich ab. Das ihm gewiß so viel Ehre macht, als wenn er wirklich auf dem Kapitol gekrönt worden wäre.

Moritz an Campe

[Der dreißigjährige Konrektor am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, Karl Philipp Moritz, der später besonders durch seinen autobiographischen psychologischen Roman „Anton Reiser" berühmt wurde, war während eines längeren, archäologischen Studien gewidmeten Aufenthaltes in Rom schwer erkrankt. Der vierzigjährige braunschweigische Schulrat Joachim Heinrich Campe, einer der berühmtesten Pädagogen seiner Zeit, hatte soeben die später Viewegsche Buch-

handlung zu Braunschweig gegründet und Moritz als Autor für seinen Verlag verpflichtet. / Rom, Januar 1787] Was nun während der vierzig Tage, die ich unter fast unaufhörlichen Schmerzen unbeweglich auf einem Fleck habe liegen müssen, der edle menschenfreundliche Goethe für mich getan hat, kann ich ihm nie verdanken, wenigstens aber werde ich es nie vergessen; er ist mir in dieser fürchterlichen Lage alles gewesen, was ein Mensch einem Menschen nur sein kann. Täglich hat er mich mehr als einmal besucht und mehrere Nächte bei mir gewacht. Um alle Kleinigkeiten ist er unaufhörlich besorgt gewesen, und wie oft, wenn ich unter meinem Schmerz erliegen und verzagen wollte, habe ich in seiner Gegenwart wieder neuen Mut gefaßt, und weil ich gern standhaft vor ihm erscheinen wollte, bin ich oft wirklich standhaft geworden. Er lenkte zugleich den guten Willen meiner hiesigen deutschen Landsleute, deren jetzt eine starke Anzahl ist, und deren freundschaftliches Betragen gegen mich mir nie aus dem Gedächtnis kommen wird. Sie waren den andern Tag fast alle bei mir, sie erboten sich alle, bei mir zu wachen. Goethe ließ sie losen ...

An Fritz von Stein

[Rom, 4. Januar 1787] In meinen weiten Mantel eingewickelt und meinen Feuernapf bei mir, schreib ich Dir, mein lieber Fritz, denn in meiner Stube ist weder Ofen noch Kamin, und seit gestern weht ein Nordwind. Das Wetter ist schön, und man geht gern auf den trocknen Straßen spazieren. Nun muß ich Dir allerlei Geschichten erzählen. Neulich sind wir in der Peterskirche fast (wie man zu sagen pflegt) über den Papst gefallen. Wir gingen nach Tische in der Kirche herum und besahen die schönen Steinarten, womit alles ausgeziert ist. Tischbein zeigte mir eben einen vorzüglich schön gezeichneten Alabaster (eigentlich Kalkspat) an einem Grabmale, als ich ihm auf einmal in die Ohren sagte: Da ist der Papst. Ihre Heiligkeit knieten wirklich in langem, weißem Gewande mit der roten Schnur an einem Pfeiler und beteten. Die Monsignores vom Gefolge, davon einer den roten, goldbesetzten Hut hielt, standen mit ihren Brevieren nicht weit davon und sprachen miteinander, und anstatt einer feierlichen Stille machten die Leute, welche in der Peterskirche zu reinigen haben, einen Lärm auf den andern, damit der Papst sie und ihren Fleiß bemerken sollte, denn wie er weg war, feierten sie auch wieder.

Wenn man dem Papst begegnet, es sei, wo es wolle, so kniet man nieder, um den Segen zu empfangen. Er hat keinen Bart, sondern sieht aus wie die Paste, die Du kennst, nur daß er älter. Hier trägt niemand einen Bart, als die griechischen Priester und die Kapuziner. Nun zu einer andern Szene. Neulich sahen wir, und ich kann wohl sagen, hörten wir tausend Schweine in einem engen Bezirk abschlachten. Es geschieht dies den Winter über, alle Freitage, auf einem Platze, wo früher ein Minerventempel stand ... Das Lärmen der Menschen, das von dem Geschrei der Tiere überschrien wird, die Händel, die dabei vorfallen, der Anteil der Zuschauer und noch allerlei Detail machen dieses Amazzamento zum wunderbarsten Spektakel. Es geschieht auf diese Weise, weil hier alles Monopol ist, und die Regierung die Schweine aufkauft, schlachten läßt und dann an die Fleischer austeilt.

Dann war ich auch in einer ersten Vorstellung einer Oper, wo das Parterre noch einen größern Lärm machte als die tausend Schweine, davon will ich Dir künftig das Detail erzählen. Alexander in Indien hat mir Langeweile gemacht. Dagegen war das Ballett, die Eroberung von Troja, recht schön. Wieviel hätte ich drum gegeben, Dich und die Herders an meine Seite zu bringen, wie würde euch das große Pferd und die herausgestiegenden Griechen, Hektors Schatten, die Flucht des Aneas, die brennende Stadt und der Triumph der Griechen ergötzt haben! Die Kleider sind sehr schön, die Dekorationen mäßig. Gestern sah ich in einem andern Theater die Lacondiera von Goldoni. Da hier alle Rollen, wie Du weißt, von Männern gespielt werden, machte ein römischer Bürger, der sonst seines Handwerks ein Färber ist, die Lacondiera so schön, daß nichts zu wünschen übrigblieb. Auch die Tänzerinnen der großen Oper sind Männer, die allerliebst ihre Künste ausführen.

An Frau von Stein

[Rom, 6. Januar 1787] Heute früh erhielt ich Deinen bitter-süßen Brief vom 18ten Dezember. Unsre Korrespondenz geht gut und regelmäßig, daß sie nun nicht wieder unterbrochen werde, solang wir leben. Ich kann zu den Schmerzen, die ich Dir verursacht, nichts sagen, als: vergib! Ich verstocke mein Herz nicht, und bin bereit, alles dahinzugeben, um gesund zu werden für mich und die meinigen. Vor allen

Dingen soll ein ganz reines Vertrauen, eine immer gleiche Offenheit mich aufs neue mit Dir verbinden.
In einem vorigen Briefe schrieb ich meine Reisevorsätze, in einem Anhang zu diesem eröffne ich Dir einige neue Ideen und Zweifel. Überlege sie mit Herders, bringe sie für den Herzog und die Herzogin, und laß mich besonders auch die Gedanken der letzten wissen; denn der Herzog wird mich nur im Notfall zurückberufen, es gibt aber soviel mittlere Fälle.
Schon habe ich viel in meinem Innern gewonnen, schon habe ich viele Ideen, auf denen ich festhielt, die mich und andre unglücklich machten, hingegeben, und ich bin um vieles freier. Täglich werf ich eine neue Schale ab und hoffe als ein Mensch wiederzukehren. Hilf mir aber nun auch, und komme mir mit Deiner Liebe entgegen, schreibe mir wieder von Deinem Schreibtische und gedenke göttlich des Vergangnen nicht, wenn Du Dich auch dessen erinnerst. Ich habe in der Welt nichts zu suchen als das Gefundne, nur daß ich's genießen lerne; das ist alles, warum ich mich hier noch mehr hämmern und bearbeiten lasse.
Seit gestern hab ich einen kolossalen Junokopf in dem Zimmer, oder vielmehr nur den Vorderteil, die Maske davon. Es war dieser meine erste Liebschaft in Rom, und nun besitz ich diesen Wunsch. Stünd ich nur schon mit Dir davor. Ich werde ihn gewiß nach Deutschland schaffen, und wie wollen wir uns einer solchen Gegenwart erfreuen. Keine Worte geben eine Ahnung davon, er ist wie ein Gesang Homers. Des Herzogs Fall hat mich sehr erschüttert, ich fürchte, er endigt noch so. Wollte Gott, er könnte sich auch einmal von diesen unglücklichen Ideen rein baden und waschen und sich und den Seinigen wiedergegeben werden. [Karl August, von militärischen und politischen Neigungen nach Berlin geführt, war mit dem Pferde gestürzt.]
Heute hab ich, als am Dreikönigsfeste, die Messe nach griechischem Ritus lesen und agieren sehn und hören. Sage dies Herdern. Die Zeremonien sind oder scheinen mir vielmehr theatralischer, pedantischer, nachdenklicher und doch populärer als die lateinischen. Davon mündlich das Ausführliche. Durch eine besondere Gunst kam ich ins Sanktuarium zu stehn und sah das Spiel von innen.
Auch da hab ich wieder gesehn, daß ich für alles zu alt bin, nur fürs Wahre nicht. Ihre Zeremonien und Opern, Umgänge und Ballette,

es fließt wie Wasser an einem Wachstuch ab. Eine Würkung der Natur, ein Werk der Kunst wie die viel verehrte Juno, machen allein tiefen und bleibenden Eindruck.

Lebe wohl. Wenn Ihr Lieben beschließt, daß ich nach Ostern von Rom zurückkehren soll, so darf mir nach dem Schlusse des Februars nicht viel mehr geschrieben werden, höchstens noch einen Posttag. Wollt Ihr mich noch hier wissen, so erfreue mich ja immerfort mit Briefen. Ich gehe das Karneval nicht nach Napel. Ich bleibe hier und nutze die Zeit. Der März ist dort schon sehr anmutig, und jene herrliche Natur soll mich dann erfreuen.

[Rom, 17. Januar 1787] Heute kommt mir Dein Brief, der mir die Ankunft des Tagebuchs meldet, wie erquickt er mein Gemüt. Seit dem Tode meiner Schwester hat mich nichts so betrübt als die Schmerzen, die ich Dir durch mein Schreiben und Schweigen verursacht. Du siehst, wie nah mein Herz bei Dir war. Warum schickt ich Dir nicht das Tagebuch von jeder Station! Ich kann nur sagen und wiederholen: verzeih! und laß uns von neuem und freudiger zusammenleben. Mein kürzeres Tagbuch von Venedig auf Rom hast Du nun auch. In Rom konnt ich nicht mehr schreiben. Es dringt eine zu große Masse Existenz auf einen zu, man muß eine Umwandlung sein selbst geschehen lassen, man kann an seinen vorigen Ideen nicht mehr kleben bleiben und doch nicht einzeln sagen, worin die Aufklärung besteht. Meine Briefe, die ostensiblen Blätter mögen eine Art Tagebuch vorstellen. Die Reise nach Neapel sollst Du geschrieben und gezeichnet haben, denn Tischbein geht mit. Ich wiederhole, daß Du mit allem, was ich Dir schicke, schalten und walten magst nach Gefallen.

[20. Januar 1787] ... Ich habe Hoffnung, Egmont, Tasso, Faust zu endigen, und neue Gedanken genug zum Wilhelm ...

Abends. Dein Brief vom 1. Januar ist mir gekommen und hat mir Freude und Schmerzen gebracht. Dazu kann ich nichts weiter sagen als: ich habe nur Eine Existenz, diese hab ich diesmal ganz gespielt und spiele sie noch. Komm ich leiblich und geistlich davon, überwältigt meine Natur, mein Geist, mein Glück diese Krise, so ersetz ich Dir tausendfältig, was zu ersetzen ist. — Komm ich um, so komm ich um, ich war ohnedies zu nichts mehr nütze.

Moritz wird mir wie ein Spiegel vorgehalten. Denke Dir meine Lage, als er mir mitten unter Schmerzen erzählte und bekannte, daß er eine

Geliebte verlassen, ein nicht gemeines Verhältnis des Geistes, herzlichen Anteils pp., zerrissen, ohne Abschied fortgegangen, sein bürgerlich Verhältnis aufgehoben! Er gab mir einen Brief von ihr, den ersten, zu eröffnen, den er zu lesen sich in dem fieberhaften Zustande nicht getraute. Ich mußte ihr schreiben, ihr die Nachricht seines Unfalls geben. Denke, mit welchem Herzen.

Gestern abend verlangte Angelika [Kauffmann, Malerin aus der Schweiz], daß ich ihr etwas aus der Iphigenie läse, ich sagte ihr, daß ich verlegen sei wegen der Seltsamkeit des Versuchs, den ich mit diesem Stücke gewagt. Dagegen erzählt ich ihr und ihrem alten italienischen Gemahl den Plan und Gang des Stücks, sie hatten viel Freude daran. Du hättest sehen sollen, wie der Alte alles so gut sentierte, von ihr versteht sich's von selbst.

An den Freundeskreis in Weimar

[Rom, 6. Januar 1787] Nach allem diesen muß ich noch von der Unschlüssigkeit reden, die mich wegen meines Aufenthaltes in Italien anwandelt. In meinem letzten Briefe schrieb ich meinen Vorsatz: gleich nach Ostern von Rom zu gehen und meiner Heimat zuzurücken. Ich werde bis dahin noch einige Schalen aus dem großen Ozean geschlürft haben, und mein dringendstes Bedürfnis wird befriedigt sein. Ich bin von einer ungeheuren Leidenschaft und Krankheit geheilt, wieder zum Lebensgenuß, zum Genuß der Geschichte, der Dichtkunst, der Altertümer genesen, und habe Vorrat, auf jahrelang auszubilden und zu komplettieren.

Nun aber kommen mir die freundlichen Stimmen, daß ich nicht eilen, daß ich mit vollständigerem Gewinn nach Hause kommen soll, ich erhalte einen gütigen, mitfühlenden Brief vom Herzog, der mich auf eine unbestimmte Zeit von meinen Pflichten losbindet und mich über meine Ferne beruhigt. Mein Geist wendet sich dem ungeheuern Felde zu, das ich ganz unbetreten verlassen müßte; so hab ich z. B. im Fache der Münzen, der geschnittnen Steine noch gar nichts tun können. Winckelmanns Geschichte der Kunst hab ich angefangen zu lesen und habe erst Ägypten zurückgelegt und fühle wohl, daß ich nun erst wieder von vorne sehen muß; auch hab ich es in Absicht auf die ägyptischen Sachen getan. Je weiter hinauf, desto unübersehlicher wird die Kunst, und wer sichre Schritte tun will, muß sie langsam tun.

Das Karneval warte ich hier ab und gehe also etwa Aschermittwochen nach Neapel; ich nehme Tischbein mit, weil ich ihm Freude mache und in seiner Gesellschaft dreifach lebe. Vor Ostern bin ich wieder hier, wegen der Feierlichkeiten der Karwoche.

Nun aber liegt Sizilien noch da unten. Dahin wäre eine Reise nur mehr vorbereitet und im Herbste zu tun, auch nicht eine bloße Durch- und Umreise, die bald gemacht ist, wovon man aber nur das Ich hab's gesehen! für seine Mühe und Geld mitbringt. Man müßte in Palermo, nachher in Catanea sich erst festsetzen, um sichre und nützliche Exkursionen zu machen, und vorher Riedesel pp. wohl studiert haben. [Des Freiherrn J. H. von Riedesel Werk „Reise durch Sizilien und Großgriechenland 1767—1770".]

Bliebe ich also den Sommer in Rom, und studierte mich hier recht ein und bereitete ich mich auf Sizilien vor, wohin ich im September erst gehn könnte, und Oktober, November und Dezember bleiben müßte, so würde ich erst Frühjahr 88 nach Hause kommen können. Dann wäre noch ein Medius Terminus, Sizilien liegen zu lassen, einen Teil des Sommers in Rom zu bleiben, sodann nach Florenz zu rucken und gegen den Herbst nach Hause zu ziehen.

Allein, alle diese Aussichten werden mir durch des Herzogs Unfall verdunkelt. Seit den Briefen, die mir dieses Ereignis melden, hab ich keine Ruhe, und ich möchte am liebsten mit den Fragmenten meiner Eroberungen beladen nach Ostern gleich aufbrechen, den obern Teil Italien kurz abtun und im Juni wieder in Weimar sein. Ich bin zu einsam, um mich zu entscheiden, und schreibe diese ganze Lage so ausführlich, daß Sie die Güte haben mögen, in einem Concilio derer, die mich lieben und die Umstände zu Hause besser kennen, über mein Schicksal zu entscheiden, vorausgesetzt, wie ich beteuren kann, daß ich geneigter bin, zurückzukehren, als zu bleiben. Das stärkste, was mich in Italien hält, ist Tischbein; ich werde nie, und wenn auch mein Schicksal wäre, das schöne Land zum zweitenmal zu besuchen, so viel in so kurzer Zeit lernen können, als jetzt in Gesellschaft dieses ausgebildeten, erfahrnen, feinen, richtigen, mir mit Leib und Seele anhängenden Mannes. Ich sage nicht, wie es mir schuppenweise von den Augen fällt. Wer in der Nacht steckt, hält die Dämmrung schon für Tag und einen grauen Tag für helle, was ist's aber, wenn die Sonne aufgeht? Dann hab ich mich bisher aller Welt enthalten, die mich so nach und

nach zu fassen kriegt, und die ich auch wohl gern mit flüchtigen Blicken beobachtete.

Ich habe Fritzen scherzend von meiner Aufnahme in der Arkadia geschrieben, es ist auch nur darüber zu scherzen, denn das Institut ist zu einer Armseligkeit zusammengeschwunden.

Montag über acht Tage wird das Trauerspiel des Abbate Monti aufgeführt; es ist ihm sehr bang, und er hat Ursache, es ist ein unbändiges Publikum, das von Moment zu Moment amüsiert sein will, und sein Stück hat nichts Brillantes. Er hat mich gebeten, mit in seine Loge zu gehn, um ihm als Beichtvater in diesem kritischen Augenblicke beizustehn. Ein andrer wird meine Iphigenie übersetzen, ein Dritter Gott weiß was zu meinen Ehren tun. Sie sind sich alle untereinander so ungünstig, jeder möchte seine Partei verstärken, meine Landsleute sind auch wie mit Einer Stimme für mich, daß, wenn ich sie gehen ließe und nur ein wenig einstimmte, so fingen sie noch hundert Torheiten mit mir an und krönten mich zuletzt auf dem Kapitol, worauf sie schon im Ernste gesonnen haben, so toll es ist, einen Fremden und Protestanten zum Protagonisten einer solchen Komödie auszusuchen. Wie das alles aber zusammenhängt, und wie ich ein großer Tor wäre, zu glauben, daß das alles um meinetwillen geschähe, dereinst mündlich.

[13. Januar 1787] Im Palaste Giustiniani steht eine Minerva, die meine ganze Verehrung hat. Winckelmann gedenkt ihrer kaum, wenigstens nicht an der rechten Stelle, und ich fühle mich nicht würdig genug, über sie etwas zu sagen. Als wir die Statue besahen, uns lang dabei aufhielten, erzählte uns die Frau des Custode: es sei dieses ein ehemals heiliges Bild gewesen, und die Inglesi, welche von dieser Religion seien, pflegten es noch zu verehren, indem sie ihm die eine Hand küßten, die auch würklich ganz weiß war, da die übrige Statue bräunlich ist. Auch setzte sie hinzu: eine Dame dieser Religion sei vor kurzem da gewesen, habe sich auf die Knie geworfen und die Statue angebetet. Sie (die Frau des Custode) habe so eine wunderliche Handlung nicht ohne Lachen ansehen können und sei zum Saal hinausgelaufen, um nicht loszuplatzen. Da ich auch von der Statue nicht weg wollte, fragte sie mich: ob ich etwa eine Schöne hätte, die diesem Marmor ähnlich sähe, daß er mich so sehr anzöge. Das gute Weib kannte nur Anbetung und Liebe, aber von der reinen Bewunderung eines herrlichen Werkes, von der brüderlichen Verehrung eines Menschengeistes konnte sie

keinen Begriff haben. Wir freuten uns über das englische Frauenzimmer und gingen weg mit der Begier, umzukehren, und ich werde gewiß bald wieder hingehen. Wollen meine Freunde ein näheres Wort hören, so lesen sie, was Winckelmann vom hohen Stil der Griechen sagt. Leider führt er dort diese Minerva nicht an. Wenn ich aber nicht irre, so ist sie von jenem hohen, strengen Stil, da er in den schönen übergeht, die Knospe, indem sie sich öffnet, und eben eine Minerva, deren Charakter eben dieser Übergang so wohl ansteht!

Nun von einem Schauspiel andrer Art! Am Dreikönigstage, am Feste des Heils, das den Heiden verkündigt worden, waren wir in der Propaganda. Dort ward in Gegenwart dreier Kardinäle und eines großen Auditorii erst eine lateinische Rede gehalten, an welchem Orte Maria die drei Magos empfangen, im Stalle? oder wo sonst? dann nach verlesnen einigen lateinischen Gedichten ähnlichen Gegenstandes traten bei dreißig Seminaristen nach und nach auf und lasen kleine Gedichte, jeder in seiner Landessprache, malabarisch, epirotisch, türkisch, moldauisch, elenisch, persisch, colchisch, hebräisch, arabisch, syrisch, kophtisch, sarazenisch, armenisch, hybernisch, madgaskarisch, isländisch, boisch, ägyptisch, griechisch, isaurisch, äthiopisch pp., und mehrere, die ich nicht verstehen konnte. Die Gedichtchen schienen meist im Nationalsilbenmaße verfaßt, mit der Nationaldeklamation vorgetragen zu werden, denn es kamen barbarische Rhythmen und Töne hervor. Das Griechische klang, wie ein Stern in der Nacht erscheint. Das Auditorium lachte unbändig über die fremden Stimmen und so ward auch diese Vorstellung zur Farce . . .

Nun noch ein Geschichtchen. Der verstorbene Kardinal Albani war in einer solchen Festversammlung, wie ich sie oben beschrieben. Einer der Schüler fing in einer fremden Mundart an, gegen die Kardinäle gewendet: gnaja! gnaja!, so daß es ohngefähr klang wie canailla! canailla! Der Kardinal wendete sich zu seinen Mitbrüdern und sagte: Der kennt uns doch!

[Rom, 25. Januar 1787] Nun wird es mir immer schwerer, von meinem Aufenthalte in Rom Rechenschaft zu geben. Denn wie man die See immer tiefer findet, je weiter man hineingeht, so geht es auch mir in Betrachtung dieser Stadt. Man kann das Gegenwärtige nicht ohne das Vergangne erkennen, und die Vergleichung von beiden erfordert mehr Zeit und Ruhe.

Schon die Lage dieser Hauptstadt der Welt führt uns auf ihre Erbauung zurück. Wir sehen bald, hier hat sich kein wanderndes, großes, wohlgeführtes Volk niedergelassen und den Mittelpunkt eines Reiches weislich festgesetzt, hier hat kein mächtiger Fürst einen schicklichen Ort zum Wohnsitz einer neuen Kolonie bestimmt. Nein, Hirten und Gesindel haben sich hier zuerst eine Stätte bereitet, ein paar rüstige Jünglinge haben auf dem Hügel den Grund zu Palästen der Herren der Welt gelegt, an dessen Fuß sie die Willkür des Ausrichters zwischen Morast und Schilf einst hinlegte. So sind die sieben Hügel Roms nicht Erhöhungen gegen das Land, das hinter ihnen liegt, sie sind es gegen die Tiber und gegen das uralte Bette der Tiber, was Campus Martius ward. Erlaubt mir das Frühjahr weitere Exkursionen, so will ich die unglückliche Lage ausführlicher schildern. Schon jetzt nehm ich den herzlichsten Anteil an dem Jammergeschrei und den Schmerzen der Weiber von Alba, die ihre Stadt zerstören sehen und den schönen, von einem klugen Anführer gewählten Platz verlassen mußten, um an den Nebeln der Tiber teilzunehmen, den elenden Hügel Coelius zu bewohnen und von da nach ihrem verlassenen Paradiese zurückzusehn. Ich kenne noch wenig von der Gegend, aber ich bin überzeugt, kein Ort der älteren Völker lag so schlecht als Rom, und da die Römer endlich alles verschlungen hatten, mußten sie wieder mit ihren Landhäusern hinaus und an die Plätze der zerstörten Städte rücken, um zu leben und des Lebens zu genießen. — Hundert Gedanken, die sich hier zudrängen, weis ich zurück, denn ich könnte ihnen auf dem Papier weder Ausdehnung noch Vollständigkeit genug geben. [Der Sage nach ist Rom um die Mitte des achten Jahrhunderts vor Christus von Alba Longa, der uralten Hauptstadt der Latiner, aus gegründet worden; später zerstörten die Römer Alba Longa und siedelten die Bewohner zwangsweise in Rom an.]

An Seidel

[Rom, 13. Januar 1787] Ich verfolge meinen alten Plan und suche das Gründliche, was als Kapital Interessen tragen muß, und gewinne so viel, daß ich mein übriges Leben davon zehren kann. Wie man sagt, daß einer nicht wieder froh wird, der ein Gespenst gesehn hat, so möchte ich sagen, daß einer, der Italien, besonders Rom recht gesehn hat, nie ganz in seinem Gemüte unglücklich werden kann ...

An Frau von Stein

[Rom, 25. Januar 1787] ... Über die Vorsicht Franckenbergs, daß ich hier mich nicht verlieben soll, mußte ich lachen; Du hast nur Eine Nebenbuhlerin bisher, und die bring ich Dir mit, das ist ein Kolossal-Kopf der Juno ...

Wer Rom gesehn hat, dem muß alles andre zufallen.

Wenn ich gedenke, was für schöne Sachen in Deutschland, in unsrer Nähe sind, die mir nun erst alle genießbar werden, so freu ich mich recht auf nach Hause. Wie hab ich in alle diesen Sachen herumgetappt, nun erscheint mir das liebe Licht, und wie freut mich's, daß ich Dir's bringen kann. Ich erinnere mich noch wohl, wie einem alle Menschen bis zur Verzweiflung imponieren, die aus Italien kommen, ich will Euch keine Schmerzen, sondern Freuden, keine dunkle, sondern klare Begriffe mitbringen, Euch nicht nur sagen: ich hab es gesehen, sondern es Euch sehen machen ...

Meine Existenz hat nun einen Ballast bekommen, der ihr die gehörige Schwere gibt, ich fürchte mich nun für denen Gespenstern nicht mehr, die so oft mit mir gespielt haben ...

[3. Februar 1787] ... Einen besonders schönen Anblick gab uns das Colisee. Es wird nachts geschlossen, ein Eremite wohnt an einem Kirchelchen drinne, und Bettler nisten sich in die zerfallnen Gewölbe. Sie hatten, scheint es, ein Feuer angemacht, und eine stille Luft trieb den Rauch erst auf der Arena hin, daß der untere Teil der Ruinen bedeckt war und die ungeheuern Mauern oben drüber heraussahen. Wir standen an dem Gitter und sahen dem Phänomen zu. Der Mond stand hoch und heiter. Nach und nach zog sich der Rauch durch die Gewölbe, durch die Ruinen-Wände, und der Mond beleuchtete ihn wie einen Nebel ...

An den Herzog

[Rom, 3. Februar 1787] Ihr lustiges Brieflein von Gotha, Ihr gütiger teilnehmender Brief von Mainz sind mir, fast zu gleicher Zeit, zur guten Stunde geworden und haben meiner Lauf- und Reise-Bahn neues Licht und Freude gebracht. Ohne Teilnahme derer, an die mich das Schicksal so festgeknüpft hat, ohne Ihre Zufriedenheit mag und kann ich nichts genießen, alle Ideen von Abgeschiedenheit sind nur Phantomen des Selbstbetrugs, die mit dem Fieber verschwinden.

Rom fängt nun an, sich über mir zu erleichtern, die entsetzliche Masse von Gegenständen sich zu ordnen und Licht in die Tiefen zu scheinen. Entsetzlich war zuletzt meine Begierde, hierherzukommen, und nun ist meine Zufriedenheit vollkommen, daß ich diesen Ort nicht eher betreten habe. Recht bedauerlich waren mir einige Reisende, die ich habe kennen lernen, die jung und unvorbereitet und doch mit Eifer und Ernst unter der Last von Begriffen, die auf sie zudrangen, gleichsam erlagen.
Vom Theater und den kirchlichen Zeremonien bin ich gleich übel erbaut, die Schauspieler geben sich viel Mühe, um Freude, die Pfaffen, um Andacht zu erregen, und beide würken nur auf eine Klasse, zu der ich nicht gehöre, beide Künste sind in ein seelenloses Gepränge ausgeartet. Auf alle Fälle ist der Papst der beste Schauspieler, der hier seine Person produziert.
Die andern Menschen, die nicht öffentlich gaukeln, treiben meist ihr Spiel im stillen; vielleicht komm ich auch dazu, dieses näher zu sehen. Man kann sich leicht denken, daß es mitunter sehr einfach ist.

An Frau von Stein

[Rom, 13. Februar 1787] Heute abend ist Festin, so nennt man die großen Redouten; ich kann mich nicht entschließen, hinzugehn. Vielleicht auf den Freitag. Das Karneval geht nun seine Wege; es ist abgeschmackter Spaß, besonders da innre Fröhlichkeit den Menschen fehlt und es ihnen an Geld mangelt, das bißchen Lust, was sie noch haben mögen, auszulassen.
Das Karneval in Rom muß man gesehn haben, um den Wunsch völlig los zu werden, es wiederzusehn ...
[Rom, 21. Februar 1787] Ich benutze einen Augenblick Raum zwischen dem Einpacken, um Dir noch einige Worte zu schreiben. Dieser Brief soll erst den dritten März hier abgehn, daß Du keinen Posttag ohne Brief seist, und dann wird das Neapolitanische Tagbuch schon nachkommen. Ich habe alles eingepackt, um noch mittägiger, noch weiter von Dir zu gehen! Wann werd ich wieder hier sein? Wann einpacken, um Dir wieder näherzurücken? Ich hoffe, es soll alles gut gehn, mein lange mühseliges Leben soll sich gegen das Ende erheitern.
Ich mag jetzt nicht an Rom denken, mir nicht alles vergegenwärtigen, was ich alles hier gesehen, was mir eigen gemacht habe; es ist ein Schatz, der erst bei mir reifen muß.

So viel weiß ich, daß mir dieses Einpacken selbst leicht wird, und daß ich für ein künftig tätiges nördliches Leben schon Kraft und Lust genug gesammelt habe.

An Dir hâng ich mit allen Fasern meines Wesens. Es ist entsetzlich, was mich oft Erinnerungen zerreißen. Ach, liebe Lotte, Du weißt nicht, welche Gewalt ich mir angetan habe und antue, und daß der Gedanke, Dich nicht zu besitzen, mich doch im Grunde, ich mag's nehmen und stellen und legen wie ich will, aufreibt und aufzehrt. Ich mag meiner Liebe zu Dir Formen geben, welche ich will, immer, immer — Verzeih mir, daß ich Dir wieder einmal sage, was so lange stockt und verstummt. Wenn ich Dir meine Gesinnungen, meine Gedanken der Tage, der einsamsten Stunden sagen könnte. Leb wohl. Ich bin heute konfus und fast schwach. Leb wohl. Liebe mich, ich gehe nun weiter, und Du hörst bald von mir und sollst durch mich noch ein Stück Welt weiter kennen lernen.

An Fritz von Stein

[Neapel, 10. März 1787] Ich danke Dir, mein lieber Fritz, für Deinen Brief, in welchem mich der Ausdruck Deiner Liebe und Neigung recht herzlich freut. Wenn ich Dir nicht oft wiederhole, daß ich Dich sehr zu mir wünsche, so verschweige ich nur, was mir fast täglich im Gemüte ist. Denn was ich sehe, ist gar schön und lehrreich, und Du würdest es noch mehr genießen als ich.

Hier ist ein Land so lustig und heiter, wie Du gewöhnlich bist. Die See und das Land geben genug her, um die Menge Menschen leicht zu nähren. Die Märkte sind voll Fische. Blumenkohl wird auf Eseln häufig zum Verkaufe durch die Stadt getragen, und die Höker haben alles voll Rosinen, Mandeln, Feigen, Nüssen, Pomeranzen usw. Das Brot ist gut, und es fehlt nicht an Fleische. Jedermann lebt in den Tag hinein, weil ein Tag dem andern gleicht und man sich auf keine Zeit des Mangels, keinen Winter vorzubereiten hat. Ich bin oft am Meere. Seit einigen Tagen ist es in starker Bewegung.

Schreibe mir bald wieder. Ich werde Deine Briefe richtig erhalten, wo ich auch sei. Bald werde ich Herkulanum, Pompej und dann auch Pestum sehen.

An Frau von Stein

[Palermo, 18. April 1787] Meine Liebe, noch ein Wort des Abschieds aus Palermo. Ich kann Dir nur wiederholen, daß ich wohl und ver-

gnügt bin und daß nun meine Reise eine Gestalt nimmt. In Neapel hätte sie zu stumpf aufgehört. Aus meinen Blättern siehst Du nur einiges im Detail, vom Ganzen, von meinem Innersten und den glücklichen Folgen, die ich fühle, kann und mag ich nichts sagen. Dies ist ein unsäglich schönes Land, ob ich gleich nur ein Stückchen Küste davon kenne. Wieviel Freude macht mir mit jedem Tage mein bißchen Wissen der natürlichen Dinge, und wieviel mehr müßte ich wissen, wenn meine Freude vollkommen sein sollte. Was ich Euch bereite, gerät mir glücklich, ich habe schon Freudentränen vergossen, daß ich Euch Freude machen werde. Leb wohl, Geliebteste, mein Herz ist bei Dir, und jetzt, da die weite Ferne, die Abwesenheit alles gleichsam weggeläutert hat, was die letzte Zeit über zwischen uns stockte, so brennt und leuchtet die schöne Flamme der Liebe, der Treue, des Andenkens wieder fröhlich in meinem Herzen. Grüße Herders und alle, und gedenke mein.

[Neapel, 25. Mai 1787] Alles, was mir ein Zeugnis Deiner Liebe gibt, ist mir unendlich wert, auch sind es mir jetzt, da Du wieder gefaßt bist, Deine traurigen Zettelchen. Möge ich Dir künftig nur Freude bringen. Du hast mir goldne Sachen über mich selbst und über meine nächsten Verhältnisse gesagt; ich horche ganz still auf das Lispeln meines Schutzgeistes, Du wirst sehen, es geht nun gut, und ich sehe Dich glücklich und fröhlich wieder.

Noch eins. Wenn Du hörst, der Herzog mache in meinen Departements Verändrungen pp., so laß Dich's nicht irren, ich weiß davon und wünsche es. Ich habe an diese Epoche meines Lebens einen solchen Glauben, daß ich überzeugt bin, alles, was darin geschieht, muß zu meinem Frieden dienen; es hat sich alles so schön gelegt und gegeben bisher, warum soll es nicht weiter werden.

Sei Herders soviel als möglich ist. Sonderbar! Daß zwischen den besten und verständigsten Menschen eine Art von Flor und Hülle bleiben kann. Zwischen uns soll sie sich nie wieder stellen. Lebe tausendmal wohl.

An Seidel

[Neapel, 15. Mai 1787] Dein Brief vom 7. März hat mich gestern, da ich vom Schiffe stieg, empfangen, und Deine treuen Worte waren mir herzlich willkommen.

Die Reise durch Sizilien ist denn auch glücklich vollbracht und wird

mir ein unzerstörlicher Schatz auf mein ganzes Leben bleiben. Du sollst bei meiner Rückkunft manches hören. Besonders kann man sich keinen Begriff von der Fruchtbarkeit des innern Landes machen, wenn man es nicht gesehn hat. Von Palermo auf Girgenti und von da auf Messina habe ich die Reise zu Pferde gemacht und bin mit einem französischen Schiffe nach einer vierthalbtägigen Fahrt hier angekommen. Nun kann ich Fronleichnam und St. Peter in Rom feiern.

Was Du von meiner Iphigenie sagst, ist in gewissem Sinne leider wahr. Als ich mich um der Kunst und des Handwerks willen entschließen mußte, das Stück umzuschreiben, sah ich voraus, daß die besten Stellen verlieren mußten, wenn die schlechten und mittlern gewannen. Du hast zwei Szenen genannt, die offenbar verloren haben. Aber wenn es gedruckt ist, dann lies es noch einmal ganz gelassen, und Du wirst fühlen, was es als Ganzes gewonnen hat.

Doch liegt das Hauptübel in der wenigen Zeit, die ich darauf habe verwenden können. Den ersten Entwurf schrieb ich unter dem Rekrutenauslesen und führte ihn aus auf einer italienischen Reise. Was will daraus werden! Wenn ich Zeit hätte, das Stück zu bearbeiten, so solltest Du keine Zeile der ersten Ausgabe vermissen.

Was ich machen kann, wird man vielleicht aus einem Stück sehen, das ich auf dieser Reise erfunden und angefangen habe. [Nausikaa, ein dramatisches Fragment.] Was Du mir von den übrigen Verhältnissen schreibst, werde ich in einem feinen Herzen bewahren und Frucht bringen lassen. Da ich die Grille Karls des Fünften hatte, mein Leichenbegängnis bei lebendigem Leibe anzusehn, darf es mich nicht wundern, wenn Träger und Totengräber nach ihrer Weise handeln und die Priester die Exequien anstimmen.

Übrigens bleibe ja dabei, und ich fordre Dich dazu auf, mir über alles, was mich selbst angeht und was Du sonst gutfinden magst, Deine Meinung unverhohlen, ja ohne Einleitung und Entschuldigung zu sagen. Ich habe Dich immer als einen meiner Schutzgeister angesehen, werde nicht müde, dieses Amtchen auch noch künftig beiher zu verwalten.

An Fritz von Stein

[Neapel, 26. Mai 1787] Wenn Du das Meer sehen solltest, würdest Du große Freude haben. Wenn man es eine Zeitlang gewohnt ist, so

kann man nicht begreifen, wie man hat leben können, ohne es gesehn zu haben, und wie man fortleben soll, ohne es zu sehen. Ich bin durch Sizilien gegangen ohne Empfehlungsschreiben und ohne Garde, und bin doch durchgekommen; es geht alles, wenn man sich zu schicken und zu finden weiß ...

An den Herzog

[Rom, Ende Mai 1787] ... Und darum nehmen Sie den besten Dank für Ihre Gesinnungen, daß Sie mich so gütig erleichtern wollen. Wie jetzt unsre Sachen stehn, können Sie es ohne Nachteil der Geschäfte, ja, ich werde Ihnen mehr werden, als ich oft bisher war, wenn Sie mich nur das tun lassen, was niemand als ich tun kann, und das übrige andern auftragen. Mein Verhältnis zu den Geschäften ist aus meinem persönlichen zu Ihnen entstanden, lassen Sie uns ein neu Verhältnis zu Ihnen nach so manchen Jahren aus dem bisherigen Geschäfts-Verhältnis entstehn! Ich bin zu allem und jedem bereit, wo und wie Sie mich brauchen wollen. Fragen Sie mich über die Symphonie, die Sie zu spielen gedenken, ich will gern jederzeit meine Meinung sagen; so wird auch mein persönlich Verhältnis zu Schmidten [Regierungsrat Schmidt in Weimar] mich in den Stand setzen, nach Ihrem Verlangen in allen Sachen mitzuwürken. Schon sehe ich, was mir die Reise genützt, wie sie mich aufgeklärt und meine Existenz erheitert hat. Wie Sie mich bisher getragen haben, sorgen Sie ferner für mich und tun Sie mir mehr wohl, als ich selbst kann, als ich wünschen und verlangen darf. Geben Sie mich mir selbst, meinem Vaterlande, geben Sie mich sich selbst wieder, daß ich ein neues Leben und ein neues Leben mit Ihnen anfange! Ich lege mein ganzes Schicksal zutraulich in Ihre Hände. Ich habe so ein großes und schönes Stück Welt gesehn, und das Resultat ist: daß ich nur mit Ihnen und in dem Ihrigen leben mag. Kann ich es, weniger von Detail überhäuft, zu dem ich nicht geboren bin, so kann ich zu Ihrer und zu vieler Menschen Freude leben; deswegen nehmen Sie den herzlichsten Dank für diesen neuesten Vorschlag und führen Sie ihn mit Glück und Segen aus ...

An Frau von Stein

[Rom, 8. Juni 1787] Nun kann ich Dir wieder aus dieser alten Hauptstadt einen Gruß bieten. Vorgestern nach Mittage bin ich wieder hier angekommen, gestern war Fronleichnam, und heute früh, da ich auf-

geräumt und mich eingerichtet habe, ist mein Erstes, an Dich zu schreiben.

Die letzten Tage in Neapel wurde ich immer mehr unter die Menschen gezogen; es reut mich nicht, denn ich habe interessante Personen kennenlernen. Der Vesuv, der seit meiner Rückkehr von Sizilien stark gebrannt hatte, floß endlich den 1. Juni von einer starken Lava über. So hab ich denn auch dieses Naturschauspiel, obgleich nur von weitem, gesehn. Es ist ein großer Anblick. Einige Abende, als ich aus dem Opernhause ging, das nah am Molo liegt, ging ich noch auf den Molo spazieren. Dort sah ich mit Einem Blick den Mond, den Schein des Monds auf den Wolkensäumen, den Schein des Monds im Meere und auf dem Saum der nächsten Wellen, die Lampen des Leuchtturms, das Feuer des Vesuvs, den Widerschein davon im Wasser und die Lichter auf den Schiffen. Diese Mannigfaltigkeit von Licht machte ein einziges Schauspiel.

Dergleichen viele sehr schöne Anblicke hab ich genossen, die mir in der Seele lebendig bleiben und nicht wieder von mir genommen werden können. Ich ging allein und gern von Neapel, man kommt dort nicht zu Sinnen, man müßte sich denn besonders und auf längere Zeit einrichten. Drei und einen halben Tag bracht ich auf der Reise sehr glücklich zu. Ich saß allein in der Vettur und ließ mich so fortschleppen, genoß der Gegend, zeichnete einiges und rekapitulierte Neapel und Sizilien. Ich habe die größte Ursache, von meiner Reise zufrieden zu sein, ich habe mir die schönsten und solidesten Schätze gesammelt.

Gestern war Fronleichnam. Ich bin nun ein für allemal für diese kirchlichen Zeremonien verdorben; alle diese Bemühungen, eine Lüge gelten zu machen, kommen mir schal vor, und die Mummereien, die für Kinder und sinnliche Menschen etwas Imposantes haben, erscheinen mir auch sogar, wenn ich die Sache als Künstler und Dichter ansehe, abgeschmackt und klein. Es ist nichts groß als das Wahre, und das kleinste Wahre ist groß. Ich kam neulich auf einen Gedanken, der mich sagen ließ: auch eine schädliche Wahrheit ist nützlich, weil sie nur Augenblicke schädlich sein kann und alsdann zu andern Wahrheiten führt, die immer nützlich und sehr nützlich werden müssen, und umgekehrt ist ein nützlicher Irrtum schädlich, weil er es nur augenblicklich sein kann und in andre Irrtümer verleitet, die immer schädlicher werden. Es versteht sich dieses im großen Ganzen der Menschheit betrachtet.

Das Beste, ja das Einzige des ganzen Festes sind die Teppiche nach Raffaels Zeichnungen, deren Fürtrefflichkeit auszudrücken keine Worte hinreichen. Diese Kompositionen sind von seiner besten Zeit, hier zwar nur gewürkte Kopien, zum Teil aber fürtrefflich gemacht, und an Sinn Zeichnung, Poesie, Ausführlichkeit, was man sich nur denken und wünschen kann. Beschreibungen, was sie vorstellen, findest Du in allen Reisebeschreibungen.

Nun komme ich auf mich selbst und finde mich in einer zweifelhaften Lage; doch will ich es werden lassen, es hat sich alles so gut gemacht. Ich muß nun mit Gewalt an die vier letzten Bände, und wie ich Dir schon schrieb, müssen sie in Ordnung sein, eh ich zu Euch zurückkehre. Auch haben sich neue Sujets zugedrängt, die ich ausführen muß, denn das Leben ist kurz; wo ich nun sitze, hier oder in Frankfurt, das ist eins, und Rom ist der einzige Ort in der Welt für den Künstler, und ich bin doch einmal nichts anders. Wäre nur die Rückreise im Winter oder gegen den Winter nicht zu beschwerlich. Doch es mag werden.

Übrigens habe ich glückliche Menschen kennenlernen, die es nur sind, weil sie ganz sind; auch der Geringste, wenn er ganz ist, kann glücklich und in seiner Art vollkommen sein, das will und muß ich nun auch erlangen, und ich kann's, wenigstens weiß ich, wo es liegt und wie es steht, ich habe mich auf dieser Reise unsäglich kennenlernen. Ich bin mir selbst wiedergegeben, und nur um so mehr Dein. Wie das Leben der letzten Jahre wollt ich mir eher den Tod gewünscht haben, und selbst in der Entfernung bin ich Dir mehr, als ich Dir damals war.

... Sage Herdern, daß ich dem Geheimnis der Pflanzenzeugung und Organisation ganz nah bin, und daß es das Einfachste ist, was nur gedacht werden kann. Unter diesem Himmel kann man die schönsten Beobachtungen machen. Sage ihm, daß ich den Hauptpunkt, wo der Keim steckt, ganz klar und zweifellos entdeckt habe, daß ich alles übrige auch schon im ganzen übersehe und nur noch einige Punkte bestimmter werden müssen. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, über welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, das heißt: die, wenn sie auch nicht existieren, doch existieren könnten und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine

innerliche Wahrheit und Notwendigkeit haben. Dasselbe Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen.
Auf Herders dritten Teil [der „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit", Riga 1787] freue ich mich; hebe mir ihn auf, bis ich sagen kann, wo er mir begegnen soll. Er wird gewiß den schönen Traumwunsch der Menschheit, daß es dereinst besser mit ihr werden möge, trefflich ausgeführt haben. Auch, muß ich selbst sagen, halt ich es für wahr, daß die Humanität endlich siegen wird, nur fürcht ich, daß zu gleicher Zeit die Welt ein großes Hospital und einer des andern humaner Krankenwärter werden wird.

Die schöne Mailänderin

Goethes zweiten römischen Aufenthalt unterbrach im September und Oktober 1787 eine längere Villegiatur in Frascati und Castel Gandolfo. In Castel Gandolfo wohnte er in der Besitzung des englischen Bankiers und Kunsthändlers Jenkins. Hier „im vollkommensten Müßiggang" erlebte er den kleinen Roman mit „der schönen Mailänderin" Maddalena Riggi, die er schon von Rom her kannte und deren Bild ihm vor der Seele stand, wenn er jetzt täglich während der frühen Morgenstunden im Freien nach der Natur zeichnete, „Amor als Landschaftsmaler" neben sich.

Saß ich früh auf einer Felsenspitze, / Sah mit starren Augen in den Nebel: / Wie ein grau grundiertes Tuch gespannet, / Deckt er alles in die Breit und Höhe.
Stellt ein Knabe sich mir an die Seite, / Sagte: „Lieber Freund, wie magst du, starrend, / Auf das leere Tuch gelassen schauen? / Hast du denn zum Malen und zum Bilden / Alle Lust auf ewig wohl verloren?"
Sah ich an das Kind und dachte heimlich: / „Will das Bübchen doch den Meister machen!"
„Willst du immer trüb und müßig bleiben," / Sprach der Knabe, „kann nichts Kluges werden! / Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen, / Dich ein hübsches Bildchen malen lehren."
Und er richtete den Zeigefinger, / Der so rötlich war wie eine Rose, / Nach dem weiten ausgespannten Teppich, / Fing mit seinem Finger an zu zeichnen.
Oben malt er eine schöne Sonne, / Die mir in die Augen mächtig

glänzte, / Und den Saum der Wolken macht er golden, / Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen. / Malte dann die zarten, leichten Wipfel / Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel, / Einen nach dem andern, frei dahinter. / Unten ließ er's nicht an Wasser fehlen, / Zeichnete den Fluß so ganz natürlich, / Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern, / Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.
Ach, da standen Blumen an dem Flusse, / Und da waren Farben auf der Wiese, / Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes / Alles wie Smaragd und wie Karfunkel! / Hell und rein lasiert er drauf den Himmel / Und die blauen Berge fern und ferner, / Daß ich, ganz entzückt und neugeboren, / Bald den Maler, bald das Bild beschaute.
„Hab ich doch", so sagt er, „dir bewiesen, / Daß ich dieses Handwerk gut verstehe: / Doch es ist das Schwerste noch zurücke."
Zeichnete darnach mit spitzem Finger / Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen, / Grad ans Ende, wo die Sonne kräftig / Von dem hellen Boden widerglänzte —: / Zeichnete das allerliebste Mädchen, / Wohlgebildet, zierlich angekleidet, / Frische Wangen unter braunen Haaren — / Und die Wangen waren von der Farbe / Wie das Fingerchen, das sie gebildet.
„O du Knabe!" rief ich, „welch ein Meister / Hat in seine Schule dich genommen, / Daß du so geschwind und so natürlich / Alles klug beginnst und gut vollendest?"
Da ich noch so rede, sieh: da rühret / Sich ein Windchen und bewegt die Gipfel, / Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse, / Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens, / Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte: / Fängt das Mädchen an den Fuß zu rühren, / Geht, zu kommen, nähert sich dem Orte, / Wo ich mit dem losen Lehrer sitze!
Da nun alles, alles sich bewegte, / Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier / Und der zarte Fuß der Allerschönsten — / Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen / Wie ein Felsen still und fest geblieben?
Als die Sonne sich ins Meer senkt, erfährt Goethe, daß Maddalena Braut sei. Aber Castel Gandolfo soll und kann kein zweites Wetzlar für ihn werden, und eine Erkrankung des schönen Mädchens kommt seiner Besonnenheit zu Hilfe. Auch als er die Genesene später beim Karneval in Rom wiedersah, wo sie ihn noch schöner dünkte als zuvor, blieb er bei seinem Vorsatz, obwohl die Untreue ihres Verlobten

ihr die Freiheit zurückgegeben hatte und sie Goethes Liebe zu erwidern schien. Erst als er vor seiner Abreise nach Weimar sie aufsuchte, um „in freundlicher, mäßiger Prosa" von ihr Abschied zu nehmen, fand die beiderseitige Neigung Worte, deren Zartheit Goethe noch nach vier Jahrzehnten, als er die Geschichte seines zweiten Aufenthalts in Rom niederschrieb, nicht durch Wiederholung entweihen mochte. Maddalena Riggi ist 1825 im Alter von sechzig Jahren gestorben, nachdem sie in zwei Ehen acht Kindern das Leben geschenkt hatte.

An den Herzog

[Rom, 11. August 1787] Für Ihren lieben werten Brief, mit dem Sie mich erfreut haben, danke ich auf das herzlichste, Sie krönen dadurch das Glück, das ich hier genieße, und beruhigen mich auf alle Weise. Sie geben mir Raum, daß ich erst recht mein werden kann, und sondern mich von Ihrem Schicksale nicht ab; möge sich Ihnen alles zum besten wenden. Ich erwartete Ihr Schreiben, um über meinen ferneren Aufenthalt etwas Festes zu beschließen, nun glaube ich nicht zu fehlen, wenn ich Sie ersuche: mich noch bis Ostern in Italien zu lassen. Mein Gemüt ist fähig, in der Kunstkenntnis weit zu gehen, auch werde ich von allen Seiten aufgemuntert, mein eignes kleines Zeichentalentchen auszubilden, und so möchten diese Monate eben hinreichen, meine Einsicht und Fertigkeit vollkommner zu machen.

... Noch eine andre Epoche denke ich mit Ostern zu schließen: meine erste (oder eigentlich meine zweite) Schriftsteller-Epoche. Egmont ist fertig, und ich hoffe bis Neujahr den Tasso, bis Ostern Faust ausgearbeitet zu haben, welches mir nur in dieser Abgeschiedenheit möglich wird. Zugleich, hoffe ich, sollen die kleinen Sachen, welche den fünften, sechsten und siebenten Band füllen, fertig werden, und mir bei meiner Rückkehr ins Vaterland nichts übrigbleiben, als den achten zu sammeln und zu ordnen. Somit werde ich auch dieser Verbindlichkeit los und kann an etwas Neues, kann mit Ernst an Wilhelm [Meister] gehn, den ich Ihnen recht zu erb und eigen schreiben möchte. Daß ich meine älteren Sachen fertig arbeite, dient mir erstaunend. Es ist eine Rekapitulation meines Lebens und meiner Kunst, und indem ich gezwungen bin, mich und meine jetzige Denkart, meine neuere Manier nach meiner ersten zurückzubilden, das, was ich nur entworfen hatte, nun auszuführen, so lern ich mich selbst und meine

Engen und Weiten recht kennen. Hätte ich die alten Sachen stehen und liegen lassen, ich würde niemals so weit gekommen sein, als ich jetzt zu reichen hoffe.

Ist mir erlaubt, einen Wunsch, den ich für jene Zeit habe, noch zum Schluß beizufügen, so wäre es: Ihre Besitztümer sogleich nach meiner Wiederkunft sämtlich als Fremder bereisen, mit ganz frischen Augen und mit der Gewohnheit, Land und Welt zu sehen, Ihre Provinzen beurteilen zu dürfen. Ich würde mir nach meiner Art ein neues Bild machen und einen vollständigen Begriff erlangen und mich zu jeder Art von Dienst gleichsam aufs neue qualifizieren, zu der mich Ihre Güte, Ihr Zutrauen bestimmen will. Sekundiert der Himmel meine Wünsche, so will ich mich alsdann des Landes Administration einige Zeit ausschließlich widmen, wie jetzt den Künsten, ich habe lange getappt und versucht, es ist Zeit, zu ergreifen und zu würken.

[Frascati, 28. September 1787] Ob wir gleich so weit auseinander sind, unterhalte ich mich doch oft mit Ihnen, erzähle Ihnen, wie wohl es mir geht, und lasse mir vom Genius ins Ohr sagen: daß Ihnen auch wohl ist, daß Sie da sind, leben und würken, wo Sie sich fühlen und Ihres Daseins genießen.

Ich bin an der friedlichen Seite der Welt, Sie [als diensteifriger preußischer Generalmajor] am kriegrischen Ende, und alles berechnet, man könnte keine antipodischere Existenz haben. Hier wird das Pulver gar löblich nur zu Feuerwerken und Freudenschüssen an Festtägen verbraucht; der Soldat hütet sich ebenso arg vorm Regen als vorm Feuer. Leben und leben lassen, ist das allgemeine Losungs-Wort. Wir werden was zu erzählen haben, wenn wir dereinst wieder zusammenkommen.

Daß ich halb unklug vom Zeichnen und aller möglichen Nachahmung der Natur bin, wird Frau von Stein sagen. Ich mag es hier nicht wiederholen, es schwindelt mir der Kopf bei dem Gedanken. Man kann nicht einfacher und nicht mannigfaltiger leben, als ich jetzt. Es ist eine ernsthafte Sache um die Kunst, wenn man es ein wenig streng nimmt, und sogar die Kenntnis ist schon ein Metier, welches man doch kaum glauben mag. Soviel kann ich versichern: daß, wenn ich Ostern weggegangen wäre, ich eben geradezu nicht sagen dürfte, ich sei dagewesen. Wie sehr dank ich Ihnen, daß Sie mir diese Muße geben und gönnen. Da doch einmal von Jugend auf mein Geist diese Richtung genommen

hat, so hätte ich nie ruhig werden können, ohne dies Ziel zu erreichen. Diesen Winter hab ich noch wacker zu tun, es soll kein Tag, ja keine Stunde versäumt werden.

Noch halte ich mich immer in der Stille, und sogar (ich weiß nicht, ob es lobens- oder scheltenswert ist) die Frauen haben keinen Teil an mir. Mit der einzigen Angelika [Kauffmann, Malerin aus der Schweiz] gehe ich um, die der Achtung jedes wohlgesinnten Menschen wert ist.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, erhalten Sie mir Ihre Liebe und lassen mir die Freude, zu denken, daß ich auch für Sie genießend sammle und gewinne.

[Rom, 7. Dezember 1787] Nun noch ein Wort, das sich auf Ihre innere Wirtschaft bezieht und das ich bis auf meine Rückkunft nicht versparen will: Ich wünschte, Sie veranlaßten Schmidten, daß er Seideln, der Ihnen nun eine Zeitlang in der Stille und im kleinen dient, näher prüfe und sich selbst überzeuge, wie und wozu der Mensch brauchbar ist. Ich will ihn nicht unbedingt empfehlen, weil er der Meinige war und im edelsten Sinne mein Geschöpf ist; aber ich wünsche, daß man ihn kennen lerne. Wenn Bachmann [Kammerverwalter] abgeht, wird eine große Lücke erscheinen, die vielleicht weniger merklich gemacht werden könnte, wenn man einen solchen durchaus treuen, arbeitsamen, verständigen Menschen dazu vorbereiten ließe. Er ist schon an Bachmanns Seite, kennt die Sachen gut und hat einen richtigen Blick. Er ist jung und auf eine Zeit hinaus von ihm etwas zu hoffen. Lassen Sie ihn prüfen, prüfen Sie ihn bei Ihrer Rückkunft selbst, ich müßte mich sehr betrügen, wenn Sie in dieser Klasse Menschen einen gleichen fänden. Nächstens mehr. Leben Sie tausendmal wohl und erwidern meine Liebe.

An Frau von Stein

[Rom, 19. Januar 1788] ... den 17., am Fest des heiligen Antonius Abbas, machten wir uns einen lustigen Tag. Es war das schönste Wetter von der Welt. Es hatte die Nacht Eis gefroren, der Tag war heiter und warm. Bei der Kirche des Heiligen werden Pferde, Ochsen, Esel geweiht, welches ein lustig Spektakul ist. Die Tiere sind an Köpfen und Schwänzen mit Bändern geputzt; man bringt die Tiere vor einer kleinen Kapelle vorbei, wo ein Priester, mit einem großen Wedel versehen, das Wasser nicht spart und auf die Tiere lossprißt.

Andächtige Kutscher bringen Kerzen und erhalten dagegen geweihte Bildchen, die Herrschaften schicken Almosen und Geschenke. Alles, damit die vierfüßigen Geschöpfe ein Jahr über für allem Unfall sicherbleiben sollen. Nachher machten wir eine große Tour und erfreuten uns unter einem so glücklichen Himmel, umgeben von den interessantesten Gegenständen, wohl und vergnügt einen schönen Tag gelebt zu haben.

Wenn ich von Deinen Übeln, Deinem Zahnweh höre, wird mir's im Gemüte, wie ich Dir's nicht ausdrücken kann, daß Dir unter dem unglücklichen Himmel das Leben unter Schmerzen hingehn soll. Ich habe doch diese ganze Zeit keine Empfindung aller der Übel gehabt, die mich im Norden peinigten, und lebe mit ebenderselben Konstitution hier wohl und munter, so sehr als ich dort litt. Ich habe manche Anzeigen, daß ich dieses Wohlsein, wie manches andre Gute, in Italien zurücklassen werde.

Still und ohne weiter zu denken und zu grübeln, benutz ich jeden Tag und eile, mir die nötigsten Kenntnisse zu erwerben, suche ein wenig mich in Übung zu setzen. Doch ist das alles nichts. Wer Rom verläßt, muß auf Kunst Verzicht tun; außerhalb ist alles Pfuscherei. — Wenn Du nur einen Abend bei uns sein solltest unter den vielen Gipssachen, wenn man die besten Sachen nebeneinander setzen kann, und sich dann das Fürtreffliche vom Guten so sehr, ja unendlich absondert. Ich spreche nicht aus, wie glücklich ich bin, daß ich da zu sehen anfange, wo ich zeitlebens nur getappt habe. Es sei nun und werde, wie es wolle, so hab ich das Vergnügen genossen und einen guten Grund gelegt. Keiner, der mir nun aus Rom nach Norden kommt, kann mir imponieren oder etwas weismachen, und da nun doch einmal Kunst und Nachbildung eine der entschiedensten Eigenschaften meiner Natur sind, so bin ich wenigstens ganzer geworden als ich war, wenn ich auch schon wieder einen großen Teil in Rom zurücklassen muß.

An den Herzog

[Rom, 25. Januar 1788] Die Hauptabsicht meiner Reise war: mich von den physisch-moralischen Übeln zu heilen, die mich in Deutschland quälten und mich zuletzt unbrauchbar machten; sodann den heißen Durst nach wahrer Kunst zu stillen; das erste ist mir ziemlich, das letzte ganz geglückt.

Da ich ganz frei war, ganz nach meinem Wunsch und Willen lebte, so konnte ich nichts auf andre, nichts auf Umstände, Zwang oder Verhältnisse schieben; alles kehrte unmittelbar auf mich zurück, und ich habe mich recht durchaus kennen lernen, und unter manchen Mängeln und Fehlern ist der, welchen Sie rügen, nicht der letzte. Ganz unter fremden Menschen, in einem fremden Lande zu leben, auch nicht einen bekannten Bedienten zu haben, an den man sich hätte anlehnen können, hat mich aus manchen Träumen geweckt, ich habe an munterm und resolutem Leben viel gewonnen. Als ich zuerst nach Rom kam, bemerkt ich bald, daß ich von Kunst eigentlich gar nichts verstand, und daß ich bis dahin nur den allgemeinen Abglanz der Natur in den Kunstwerken bewundert und genossen hatte; hier tat sich eine andre Natur, ein weiteres Feld der Kunst vor mir auf, ja ein Abgrund der Kunst, in den ich mit desto mehr Freude hineinschaute, als ich meinen Blick an die Abgründe der Natur gewöhnt hatte. Ich überließ mich gelassen den sinnlichen Eindrücken, so sah ich Rom, Neapel, Sizilien und kam auf Corpus Domini nach Rom zurück. [Corpus Domini, der Leib des Herrn, Fronleichnam.]

... Bisher habe ich allen widerstanden, die mich in die Welt ziehen wollten, weil es mir am ersten um meine Hauptsachen zu tun war, weil die Welt nicht gibt, sondern nimmt, und weil ich täglich mehr Abneigung empfinde, etwas halb zu tun ...

Gar manches macht mir den Rückweg nach Hause reizend. Ohne Ihren Umgang, den Umgang geprüfter Freunde länger zu leben, ist denn doch so eine Sache. Das Herz wird in einem fremden Lande, merk ich, leicht kalt und frech, weil Liebe und Zutrauen selten angewandt ist ... Meine größte Sorge, die ich zu Hause habe, ist Fritz. Er tritt in die Zeit, wo die Natur sich zu regen anfängt und wo leicht sein übriges Leben verdorben werden kann. Sehen Sie doch auch ein wenig auf ihn ...

An Seidel

[Rom, 25. Januar 1788] Nun hab ich wegen Fritzens etwas mit Dir zu reden. Überlege doch, ob Du Zeit, Muße und Lust hast, Dich seiner anzunehmen und ihm einigen Unterricht zu geben. Ich wünsche es besonders, da ich noch nicht weiß, wie es mit mir auf Ostern wird. Mein Gedanke wäre: daß Du ihm von dem Rechnungswesen im allgemeinen Begriffe gäbest, dann im besondern, was zu dieser und jener

Art, besonders bei Kammern und Ämtern, nötig ist, ihn eben in den Begriff leitetest, von dem, was bei einem Rechnungs-Amte vorkommt, seine Fähigkeit zum Mechanischen prüftest, um überhaupt zu sehen, wo sein Gemüt hinauswill. Du könntest ihm einen sinnlichen Begriff von den Einkünften des Fürsten geben, von der Art, wie sie zu erheben, zu verwahren, zu berechnen pp. Genug, ihn mit praktischem, lebendigem Sinn in den Vorhof kameralistischer Beschäftigungen führen. Und mir schriftlich oder mündlich Deine Gedanken sagen. Du findest wohl Zeit hierzu und übernimmst wohl gerne dieses Geschäfte, das löblich ist und wodurch Du mir eine Sorge abnimmst. Denke zugleich an sein physisches Wohl und mache Dir eine Angelegenheit zu sehen, wie es mit der Entwicklung seiner Kräfte geht und wird. Sprich mit Frau von Stein über das alles, ich habe ihr schon deshalb geschrieben. Du begreifst meine Absicht und wirst sie gut durchdenken und ihr entgegenarbeiten. Hast Du nur einen vierwöchentlichen Versuch gemacht, so läßt sich weiter und Bestimmtes über die Sache handeln.
[Rom, 15. März 1788] ... Was Claudinen betrifft, so fehlen Dir einige Data, das Stück ganz richtig zu beurteilen. Habe ich eine fette Oper gemacht, so ist mein Zweck erreicht. Du bist eben ein prosaischer Deutscher und meinst, ein Kunstwerk müsse sich verschlingen lassen wie eine Auster. Weil Du die Verse nicht zu lesen verstehst, denkst Du, es solle niemand in Versen schreiben ...

An den Herzog

[Rom, 17. März 1788] Ihren freundlichen, herzlichen Brief beantworte ich sogleich mit einem fröhlichen: Ich komme! So werden meine Hoffnungen, Wünsche, und so wird mein erster Vorsatz erfüllt. Ich fühle ganz den Umfang Ihrer Güte, mein erster und nächster Dank soll eine unbedingte Aufrichtigkeit sein. Die Zartheit, womit Sie mich behandeln, heißt mich alle sogenannte Delikatessen zu vermeiden, welche genau betrachtet, wohl öfter Prätensionen scheinen möchten.
... Wie ich nun nach diesen Aspekten erst in der Hälfte Juni zu Hause anlangen könnte, so würde ich noch eine Bitte hinzufügen: daß Sie mir, nach meiner Ankunft, dem Gegenwärtigen den Urlaub gönnen wollten, den Sie dem Abwesenden schon gegeben haben. Mein Wunsch ist: bei einer sonderbaren und unbezwinglichen Gemütsart, die mich, sogar in völliger Freiheit und im Genuß des erflehtesten Glücks,

manches hat leiden machen, mich an Ihrer Seite, mit dem Ihrigen, in dem Ihrigen wiederzufinden, die Summe meiner Reise zu ziehen und die Masse mancher Lebenserinnerungen und Kunstüberlegungen in die drei letzten Bände meiner Schriften zu schließen.

Ich darf wohl sagen: ich habe mich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden; aber als was? — Als Künstler! Was ich sonst noch bin, werden Sie beurteilen und nutzen. Sie haben durch Ihr fortdaurendes würkendes Leben jene fürstliche Kenntnis: wozu die Menschen zu brauchen sind, immer mehr erweitert und geschärft, wie mir jeder Ihrer Briefe deutlich sehen läßt; dieser Beurteilung unterwerfe ich mich gern. Nehmen Sie mich als Gast auf, lassen Sie mich an Ihrer Seite das ganze Maß meiner Existenz ausfüllen und des Lebens genießen, so wird meine Kraft wie eine nun geöffnete, gesammelte, gereinigte Quelle von einer Höhe nach Ihrem Willen leicht dahin oder dorthin zu leiten sein. Ihre Gesinnungen, die Sie mir vorläufig in Ihrem Briefe zu erkennen geben, sind so schön und für mich bis zur Beschämung ehrenvoll. Ich kann nur sagen: Herr, hie bin ich, mache aus Deinem Knecht, was Du willst. Jeder Platz, jedes Plätzchen, die Sie mir aufheben, sollen mir lieb sein, ich will gerne gehen und kommen, niedersitzen und aufstehn.

Alles, was ich bisher gesagt und gebeten habe, gründet sich auf den Begriff, daß Sie meiner jetzt nicht unmittelbar, nicht im Mechanischen bedürfen.

[Rom, 16. Februar 1788] Ich habe zeither fleißig an meinen Operibus fortgebosselt und getüftelt. Erwin, Claudine, Lila, Jeri ist alles in bester Ordnung. Auch meine kleinen Gedichte so ziemlich. Nun steht mir fast nichts als der Hügel Tasso und der Berg Faustus vor der Nase. Ich werde weder Tag noch Nacht ruhen, bis beide fertig sind. Ich habe zu beiden eine sonderbare Neigung und neuerdings wunderbare Aussichten und Hoffnungen. Alle diese Rekapitulationen alter Ideen, diese Bearbeitungen solcher Gegenstände, von denen ich auf immer getrennt zu sein glaubte, zu denen ich fast mit keiner Ahndung hinreichte, machen mir große Freude. Dieses Summa Summarum meines Lebens gibt mir Mut und Freude, wieder ein neues Blatt zu eröffnen.

[Rom, 28. März 1788] Ich lese jetzt das Leben des Tasso, das Abbate Serassi und zwar recht gut geschrieben hat. Meine Absicht ist, meinen Geist mit dem Charakter und den Schicksalen dieses Dichters zu füllen,

um auf der Reise etwas zu haben, das mich beschäftigt. Ich wünsche das angefangene Stück, wo nicht zu endigen, doch weit zu führen, eh ich zurückkomme. Hätte ich es nicht angefangen, so würde ich es jetzt nicht wählen, und ich erinnre mich wohl noch, daß Sie mir davon abrieten. Indessen, wie der Reiz, der mich zu diesem Gegenstande führte, aus dem Innersten meiner Natur entstand, so schließt sich auch jetzt die Arbeit, die ich unternehme, um es zu endigen, ganz sonderbar ans Ende meiner italienischen Laufbahn, und ich kann nicht wünschen, daß es anders sein möge. Wir wollen sehen, was es wird.
Lila ist fertig, Jery auch, meine kleinen Gedichte sind bald zusammengeschrieben, so bliebe mir für den nächsten Winter die Ausarbeitung Fausts übrig, zu dem ich eine ganz besondre Neigung fühle. Möge ich nur halb so reüssieren, als ich wünsche und hoffe!
[Rom, 2. April 1788] In vierzehn Tagen denke ich hier los und ledig zu sein. Seit den Osterfeiertagen ist mir schon so viel durch den Kopf gegangen, als wenn ein halb Jahr vorüber wäre. Jene Funktionen kann man nicht ohne Verwunderung ansehen. Es ist gewiß in der Welt nie ein solches Ensemble gewesen, und man kann den Schein, die Repräsentation nicht höher treiben. Ich habe die Messe des ersten Ostertags, welche unter der Peterskuppel, vor dem hohen Altar zelebriert wird, von oben, von einer der Tribünen gesehen, welche an den Pfeilern angebracht sind, worauf die Kuppel ruht. Man sieht ungefähr von der Höhe wie aus Ihren Fenstern herunter, man glaubt in gewissen Augenblicken seinen Augen kaum, was da für eine Kunst, ein Verstand, ein Geschmack durch Jahrhunderte zusammengearbeitet haben, um einen Menschen bei lebendigem Leibe zu vergöttern!
Ich hätte in dieser Stunde ein Kind oder ein Gläubiger sein mögen, um alles in seinem höchsten Lichte zu sehen.

Der letzte Tag in Rom

[21. April 1788] Der Major Julius von Unger läßt in seinen „Lebenserinnerungen" den schwedischen Konsistorialrat Baron Gyldenstubbe, der im Winter 1847/48 als Dreiundneunzigjähriger in Rom auf den Tod wartete, erzählen: „Bei meinem ersten Aufenthalt in Rom lernte ich Goethe kennen, und wir schlossen uns sehr eng aneinander an. Eines Abends stiegen wir zusammen vom Monte Testaccio herab und lagerten uns neben die Pyramide des Cestius auf dem Kirchhofe, wo

schon damals die Protestanten begraben wurden. Goethes Abreise stand bevor; er war im höchsten Grade ergriffen und konnte den Gedanken noch gar nicht fassen, sich von Rom trennen und nach Deutschland zurückkehren zu müssen. Oh, rief er, hier tot zu liegen, das wäre ja schön, unendlich schöner als in Deutschland zu leben! — Höre, Wolfgang, sprach ich zu ihm, du hast noch eine große Aufgabe zu erfüllen, darum mußt du leben, aber was hindert dich, hier neben der Pyramide des Cestius deine letzte Ruhestätte zu suchen? — Du hast recht, rief er aufspringend, das will ich, aber du mußt es auch tun! Schwöre mir, daß wir beide im Tode hier wieder zusammen treffen werden! — Ich schwöre es dir, sprach ich; dann schlossen wir einander lange und fest in die Arme. Am folgenden Tage reiste er ab, und ich habe ihn nicht wiedergesehen."

An den Herzog

[Florenz, 6. Mai 1788] Da ich von dem Magnetenberge einmal los bin, zeigt meine Nadel wieder nach Norden; ich bin hier, das heißt: schon wieder bei Ihnen. Ich habe fast alles gesehen, was Florenz an Kunstsachen enthält, und man könnte wohl mit großem Nutzen einige Zeit hier verweilen; auch das Staatsgebäude näher zu betrachten, würde zu manchen Gedanken Anlaß geben.

Die Mediceische Venus übertrifft alle Erwartung und übersteigt allen Glauben. Wie manche andre kostbare Antiken sind noch hier! An Gemälden treffliche Sachen. Besonders habe ich mich an die älteren Meister gehalten; ich kenne nun die Urväter recht genau, und so lernt man ihre Schüler und Nachfolger erst kennen und schätzen. Der Wunsch der sich in mir immer wiederholt, ist, es mit Ihnen zu genießen oder Ihnen davon aufzupacken.

Raffaels Schädel kommt wahrscheinlich vor mir an; die untere Kinnlade fehlt; sie wird in St. Luca nicht aufbewahrt. Der Guß ist sehr glücklich geraten, es ist ein rechter Schatz. Die Form kommt nach.

[Mailand, 23. Mai 1788] Sähe ich Mailand jetzt im Herwege und käme aus den Gebürgen in diese weite Gegend, diese frei gelegne Stadt, zögen sich die fernen Apenninen ahndungsvoll am Horizont hin, was würde ich für Hymnen singen und für Freude unter diesem schönen Himmel am Obste usw. haben. Nun ist mir verwöhntem Römer nichts recht, und ich bin doch sonst eine genügsame Seele.

Gestern war ich auf dem Dom, welchen zu erbauen man ein ganzes Marmorgebirg in die abgeschmacktesten Formen gezwungen hat. Die armen Steine werden noch täglich gequält, denn der Unsinn oder vielmehr der Armsinn ist noch lange nicht zustande.

Ich sah die Hügel um den Comer See, die hohen Bündner und Schweizer Gebirge vor mir wie ein Ufer liegen, an dem ich nach einer wunderlichen Fahrt wieder landen werde. Wir waren am 22. abends hier und gedenken, wie ich schon aus Rom schrieb, über Chiavenna und Chur zu gehen, den Splügen zu versuchen, den Adula zu grüßen und dann ein wenig seitwärts nach Konstanz zu rücken. Dort wollen wir den 4. Juni eintreffen und im Adler die Spur jener famosen Wanderung aufsuchen und die gute Schultheß von Zürch treffen, welche ich sprechen und begrüßen muß, ohne den Kreis des Propheten zu berühren.

An der Bestimmtheit des Datums unsrer Reise sehen Sie, daß ich mich bestrebe, den Kanzler Schmidt sel. nachzuahmen, damit ich wenigstens von einer Seite der Zucht und Ordnung zu nähern suche. Denn übrigens bin ich ganz entsetzlich verwildert. Ich habe zwar in meinem ganzen Leben nicht viel getaugt, und da ist mein Trost, daß Sie mich eben so sehr nicht verändert finden sollen.

Der Abschied aus Rom hat mich mehr gekostet, als es für meine Jahre recht und billig ist, indessen habe ich mein Gemüt nicht zwingen können und habe mir auf der Reise völlige Freiheit gelassen. Darüber habe ich denn jede Stunde wenigstens siebenerlei Humor, und es freut mich von Herzen, daß die Sudelei dieses Briefes ins lustige Siebentel fällt. Wie mir hier, da ich nun bald zwei Jahre an die solideste Kunst gewöhnt bin, die Kramläden, vom Nürnberger Tand an bis zu den französischen Rebus: M. 100. C. C. [aime sans cesser, liebe ohne zu wanken], emailliert und mit Steinchen eingefaßt, vorkommen, kann ich gar nicht sagen.

Dagegen ist das Abendmahl des Leonard da Vinci noch ein rechter Schlußstein in das Gewölbe der Kunstbegriffe. Es ist in seiner Art ein einzig Bild, und man kann nichts mit vergleichen.

An Knebel

[Mailand, 24. Mai 1788] Nun habe ich eine schöne Reise vor mir. Auf Como, über den See, nach Cleven, Chur und so weiter. Da wird auch

manch Stück Granit betreten und wieder einmal geklopft werden. Ich kaufe hier einen Hammer und werde an den Felsen pochen, um des Todes Bitterkeit zu vertreiben.

In Rom wurde kein Stein mehr angesehen, wenn er nicht gestaltet war. Die Form hatte allen Anteil an der Materie verdrängt. Jetzt wird eine Kristallisation schon wieder wichtig und ein unförmlicher Stein zu etwas. So hilft sich die menschliche Natur, wenn nicht zu helfen ist.

Ich höre von fern und kann es ohne das vermuten, daß mein Egmont in alle Welt ausgegangen ist. Ich wünsche, daß er auch gedruckt meinen Freunden Freude mache, die ihm, da er als Manuskript kam, eine gute Aufnahme gönnten.

Jetzt bin ich an einer sonderbaren Aufgabe, an Tasso. Ich kann und darf nichts darüber sagen. Die ersten Akte müssen fast ganz aufgeopfert werden.

An Herder

[Konstanz, 5. Juni 1788] Daß ich von Konstanz an Dich nach Rom zu schreiben habe, ist wohl eine seltsame Sache, die mir noch völlig den Kopf verwirren könnte. Gestern abend lese ich in der Vaterlandschronik, Du seiest würklich mit Dalbergen verreist. Ich glaube es und ergebe mich drein, ob es gleich für mich ein sehr harter Fall ist. Reise glücklich und erbrich den Brief gesund da, wo ich in meinem Leben das erstemal unbedingt glücklich war. Angelica wird ihn Dir geben ... [Die Notiz in Schubarts Zeitung „Vaterländische Chronik" bewahrheitete sich nicht. Vorläufig hatte Dalberg Herdern zu der Reise nach Rom nur eingeladen. Angetreten wurde sie erst Anfang August.]

In Weimar 1788 bis 1789

Am 18. Juni traf Goethe nach fast zweijähriger Abwesenheit wieder in Weimar ein, nachdem ihn auf der ganzen Reise „der schmerzliche Zug einer leidenschaftlichen Seele, die unwiderstehlich zu einer unwiderruflichen Verbannung hingezogen wird", begleitet hatte. Er war ein anderer geworden: mit der antiken Kunst, die ihn mit neuen Augen sehen gelehrt und seinem Drange nach Wahrheit, Kraft und Schönheit die Freude an Maß und Form unverlierbar beigesellt hatte, hatte er

sich die antike Lebensauffassung tief zu eigen gemacht, die, das Leben als Kunstwerk nehmend, in der harmonischen Entfaltung und Auswirkung aller Kräfte das Ziel des Lebens erblickt. In Italien hatte er sich als Künstler, und für Leben und Schaffen seinen Stil gefunden. „Goethe", schrieb Knebel an Herder, „ist nicht wohl fähig, eine andere Vorstellungsart aufzunehmen als die seinige, oder er macht jene zu der seinigen. Ich habe seinen dringenden Geist in allem, dessen sich seine Vorstellung bemeistern will, noch wahrer als sonst angestaunt. Die Kunst hat ihn ganz eingenommen, er sieht solche als das Ziel aller menschlichen Erhöhung. Ich kann solches in seiner Seele begreifen, wenn nämlich sinnliche Blüte für das höchste Dasein der Menschheit erkannt wird. Er ist geboren und gebildet zum Künstler, und nichts kann ihm weiter sonderliche Nahrung geben."

Wie sehr auch der großdenkende Herzog dem zurückgekehrten Freunde das Sicheinleben zu erleichtern suchte, indem er ihm in den öffentlichen Dingen neben wenigen Pflichten sehr weitgehende Rechte zuwies — in das Neuland, das Goethe sich gewonnen hatte, vermochte ihm nicht einer seiner Freunde zu folgen. Daß er unter dieser Vereinsamung gelitten, hat er noch nach langen Jahrzehnten niedergeschrieben: „Aus Italien, dem formreichen, war ich in das gestaltlose Deutschland zurückgewiesen, heiteren Himmel mit einem düsteren zu vertauschen; die Freunde, statt mich zu trösten und wieder an sich zu ziehen, brachten mich zur Verzweiflung. Mein Entzücken über entfernteste, kaum bekannte Gegenstände, mein Leiden, meine Klagen über das Verlorene schienen sie zu beleidigen, ich vermißte jede Teilnahme, niemand verstand meine Sprache." Die Freunde empfanden den Abstand, ohne ihn zu begreifen. Es ist ihnen „allen höchst unwohl" in seiner Gesellschaft, und Karoline Herder meint: „Er will durchaus nichts mehr für seine Freunde sein ... für Weimar taugt er nicht mehr." Und Frau von Stein, nach Kochberg verreisend, klagt: „Goethe hat mich auf völlig fremdem Fuße entlassen." Das ursprünglich so schöne Verhältnis zu ihr war auf keine Weise wiederherzustellen. Die Wirkung der letzten beiden Jahre — im Sommer 1787 hatte sie auch ihren lange hoffnungslos kranken Sohn Ernst verloren — ließ den Altersunterschied allzu empfindlich werden, und Goethes eigentlicher Reisegewinn blieb ihr unverständlich.

Die Herzogin-Mutter reiste am 15. August nach Italien ab, wohin

Herder schon am 8. vorangegangen war. So war Goethe derer beraubt, die ihm am nächsten gestanden. Aber er war jetzt weit genug, um allein mit dem Leben fertig zu werden, und Arbeit und Liebe kamen ihm zu Hilfe. Iphigenie war in Italien umgeformt, Tasso und Faust erforderten jetzt noch die angestrengteste Arbeit; als sie dann endlich erschienen, standen sie in der deutschen Bücherwelt ebenso isoliert da, wie ihr Urheber im Weimarer Freundeskreise.
Auch die naturwissenschaftlichen Arbeiten wurden jetzt wieder aufgenommen, während die amtliche Tätigkeit sich einstweilen hauptsächlich auf die Ilmenauer Bergwerksangelegenheit beschränkte.

An Frau von Stein

[Weimar, Mitte Juli 1788] . . . Heute früh komm ich auch noch einen Augenblick. Gerne will ich alles hören, was Du mir zu sagen hast, ich muß nur bitten, daß Du es nicht zu genau mit meinem jetzt so zerstreuten, ich will nicht sagen zerißnen Wesen nehmest. Dir darf ich wohl sagen, daß mein Innres nicht ist wie mein Außres. Lebe wohl.

An Fritz Jacobi

[21. Juli 1788] Ja, mein Lieber, ich bin wieder zurück und sitze in meinem Garten, hinter der Rosen-Wand, unter den Aschenzweigen und komme nach und nach zu mir selbst. Ich war in Italien sehr glücklich; es hat sich so mancherlei in mir entwickelt, das nur zu lange stockte, Freude und Hoffnung ist wieder ganz in mir lebendig geworden. Mein hiesiger Aufenthalt wird mir sehr nützlich sein. Denn da ich ganz mir selbst wiedergegeben bin, so kann mein Gemüt, das die größten Gegenstände der Kunst und Natur fast zwei Jahre auf sich würken ließ, nun wieder von innen heraus würken, sich weiter kennenlernen und ausbilden.

An Frau von Stein

[24. August 1788] Den Herzog hat sein Fuß gezwungen, zurückzukehren, er wird nicht zum Regimente und wahrscheinlich auch nicht nach Dresden gehen können. Es ist wieder ein rechtes Probestückchen, wie er sich selbst und andern das Leben sauer macht. Ich mache so ein gut Gesicht als möglich und bin in einer innerlichen Verzweiflung, nicht über diesen besondern Fall, sondern weil dieser Fall wieder sein und unser ganzes Schicksal repräsentiert. Ich mag nichts weiter sagen und klagen.

In einiger Zeit schick ich Dir Abschriften meiner Gedichte, Wieland hat sie jetzt.
Fritz ist gar gut, nur helfe ich auch ihm wenig, wie ich denn überhaupt gänzlich unnütz bin. Herders Briefe sind gar interessant. Wieviel menschlicher ist er, wieviel menschlicher reist er als ich. Lebe wohl, erfreue Dich Deiner Einsamkeit! Es wird nicht lange währen, so hab ich, will's Gott, sie auch wieder gewonnen, um sie nie zu verlassen.
[31. August 1788] Ich fürchte mich dergestalt für Himmel und Erde, daß ich schwerlich zu Dir kommen kann. Die Witterung macht mich ganz unglücklich, und ich befinde mich nirgends wohl als in meinem Stübchen, da wird ein Kaminfeuer angemacht, und es mag regnen wie es will.

Herder in Italien

Der vierundfünfzigjährige evangelische Generalsuperintendent Herder aus Weimar war Anfang August zusammen mit dem achtundzwanzigjährigen katholischen Domherrn Johann Friedrich Hugo von Dalberg aus Erfurt und dessen Maitresse, der Witwe des Weimarer Kammerherrn von Seckendorff nach Italien abgereist. Die Zusammensetzung dieser Reisegesellschaft erwies sich unterwegs als wenig glücklich, zumal Dalberg die Kosten unterschätzt hatte.
Caroline Herder an ihren Mann:
[7. August] Goethe kam auch heute wieder und sagte mir die besten Folgen Deiner Reise vor. Unter anderm sagte er auch, daß er vierzehn Tage vor der Abreise aus Rom täglich wie ein Kind geweint habe.
[8. August] Goethe grüßt Dich tausend-tausendmal. Er empfindet Deine Abwesenheit nach mir am meisten ... Sobald der Herzog fort ist, will er an den achten Band seiner Werke gehen, will dies Jahr noch viel arbeiten. Sein Motto ist abermals: „Wenn du stille bist, wird dir geholfen."
[14. August] Eben war Goethe da, er hat viel Lustiges, ich möchte sagen, Betäubendes über seine häusliche menschliche Situation gesagt — es war aber in allem so viel Klarheit und Richtigkeit, daß das Betäuben nicht statthat. Er hat nun alles Glück und Wohlsein auf „Proportion", und das Unglück auf „Disproportion" reduziert. Ihm sei es jetzt gar wohl, daß er ein Haus habe, Essen und Trinken hätte und dergleichen. Alles, was Du in Deinen drei Bänden der Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit von den Tataren bis zu

den Römern geschrieben hättest, käme alles darauf hinaus, daß ein Mensch ein Hauswesen besäße — und — setzte ich hinzu — mit Vernunft sich regierte! Das ist der kurze Auszug unseres Gesprächs, das wir mit ziemlich guter Laune gehalten haben.

[14. August] Goethe besucht mich fleißig ... Er lebt jetzt, ohne seinem Herzen Nahrung zu geben. Die Stein meint, er sei sinnlich geworden, und sie hat nicht ganz unrecht. Das Hofgehen und Hofessen hat etwas für ihn bekommen.

[September] Goethe sagte neulich einmal: Man reist ja nicht um anzukommen, sondern um zu reisen ... Wie Goethe vom Bezahlen hörte, rief er aus: Den Teufel auf den Kopf! nicht einen Pfennig muß Herder dort bezahlen! Glaubt der kleine Mensch, daß er Herdern nicht unendliche Verbindlichkeit schuldig ist, daß er die Reise mit ihm unternommen hat! Sein Verstand, seine Kenntnisse, sein Wert müssen unschätzbar für ihn sein! Nein, ihr müsset durchaus in keine Verlegenheit durch ihn kommen; er muß bezahlen, das ist er schuldig!

[20. Oktober] Die Seckendorff fängt's doch auch gar zu toll an! Goethe ist diesen Augenblick bei mir gewesen. Er findet es ebenso unverständig wie ich. Er glaubt, daß sie aus Knickerei nicht nach Frascati gefahren sind. Es freute ihn, daß Du hingefahren bist. Er will nur sehen, wie die Römer, die so beißende Zungen haben, den ganzen unverschämten und ungewöhnlichen Auftritt ansehen und bereden werden. Einem reichen Mylord ist von seiten der päpstlichen Polizei an die Hand gegeben worden, seine Maitresse wegzuschaffen, weil es nicht Sitte in Rom sei.

[Ende Oktober] Goethe scherzte letzthin, es würde Dir nicht wohl werden in Rom, bis Du liebtest. Gebe das gute Schicksal Dir gute Stunden für manches lange Leiden; nur sei klug und vorsichtig!

Herder an seine Frau:

[Rom, Oktober 1788] Goethe hat gut reden; alle seine Ratschläge in Ansehung Roms taugen nicht; er hat wie ein Künstlerbursche hier gelebt. Da schwätzt er und warnt mich vor dem schwarzen Rock und macht, daß ich den meinigen nicht mitnehme, und nun muß ich mir einen hier machen lassen, weil ich mit keinem andern in eine Gesellschaft kommen kann. Ich habe mich manchmal schon über ihn geärgert, daß ein Mensch, der zwei Jahre in Rom gewesen ist, einen so ziehen läßt.

Goethe an Herder:
[10. Oktober 1788] Sei mir herzlich in Rom gegrüßt und an jeder Stelle, die Du betreten wirst. Keine merkwürdige wirst Du betreten, in der ich nicht Deiner gedacht hätte. Ihr habt Tadel verdient, daß Ihr bis Ancona so schnell, Lob, daß ihr von daher die merkwürdigen Sachen mit Ruhe und einigem stillen Genuß angeschaut habt. Verzeihe Deiner Frauen, wenn sie mir mehr, als Du wolltest, vertraut hat; verzeih mir, wenn ich mich etwas heftiger gegen — erklärt habe. Sie muß nichts Wichtiges ganz in sich verschließen, wenn sie Deine Abwesenheit tragen soll, und wie ich die Sachen nehme und trage, weißt Du ja auch.
Mich freut's, wenn Du Angelikken und sie Dir einige gute Stunden machst. Wenn Dir Bury lieb wird. Sei doch ja gegen Rat Reifenstein recht artig und rühme ihm, wie sehr ich seine Freundschaft gerühmt. Ich bleibe immer der wunderliche Heilige Gottes, der wunderlich geführt wird. Wenn Du in mein hold Quartierchen kommst, so laß Dich's einen Augenblick reuen, daß Du mich herausgejagt hast.
Das Blatt ist liegengeblieben; nun kommt Dein Brief, der Deinen Einzug in Strada Condotta benachrichtigte. Die S. ist eigentlich ein Racker und spielt ihre Person in der Gesellschaft am besten. Du bist auf alle Weise zu honett; da es aber Deine Natur ist, so bleibe dabei und laß sie Dir's nur nicht zu grob machen. Der Dalberg ist, wie alle schwache Menschen, freilich sehr vergnügt, wenn Du ihm das Leben leicht machst, da Du's ihm sauer machen solltest, indes jene, die ihm's leicht machen sollte, es ihm lästig macht. Ich lobe sie indessen, wie der Herr den ungerechten Haushalter . . .
Lebe wohl, Du Guter, der Du auch unter Wilhelms Verwandten Dich auszeichnest. Genieße Rom, sorge, daß ihr nach dem Karneval nach Neapel geht bis Ostern pp., und vergiß nie, was Du bist und was Dir der Sperling schuldig ist. Liebe mich. Grüße die Landsleute.
[27. Dezember 1788] Ich bin mit Dir, teils im Geiste, teils durch Deine Briefe an Deine Frau, immer in Unterhaltung geblieben. Ich danke Dir, daß Du auch ein Wörtchen aus der Stadt an mich richtest. Ich habe herzlich mit Dir gelitten, dagegen freue ich mich jetzt, daß alles gut geht.
Daß meine römischen Freunde an mich denken, ist sehr billig; auch ich kann eine leidenschaftliche Erinnerung an jene Zeiten nicht aus mei-

nem Herzen tilgen. Mit welcher Rührung ich des Ovids Verse oft wiederhole, kann ich Dir nicht sagen:

Cum subit illius tristissima noctis imago,
Quae mihi supremum tempus in urbe fuit.

[Wandelt von jener Nacht mir das traurige Bild vor die Seele,
Welche die letzte für mich ward in der römischen Stadt.]

Ich fühle nur zu sehr, was ich verloren habe, seit ich mich aus jenem Elemente wieder hierher versetzt sehe; ich suche mir es nicht zu verbergen, aber mich soviel als möglich auch hier wieder einzurichten. Ich fahre in meinen Studien fort und hoffe, Dir in manchem entgegenzuarbeiten.

Deine Frau seh ich von Zeit zu Zeit und öfter, wenn der geistliche Arzt nötig sein will. Ich habe manche Dose moralischen Cremor tartari gebraucht, um die Schwingungen ihrer Elektraischen Anfälle zu bändigen. Jetzt ist sie sehr vergnügt. Daß Emil so glücklich durch die Blattern gekommen ist, ohne an seiner Gestalt oder seinem Humor etwas zu verlieren, ist gar schön. Wenn ich nur Deiner Frau, wie auch der Frau von Stein, die verwünschte Aufmerksamkeit auf Träume wegnehmen könnte. Es ist doch immer das Traumreich wie ein falscher Lostopf, wo unzählige Nieten und höchstens kleine Gewinstchen untereinander gemischt sind. Man wird selbst zum Traum, zur Niete, wenn man sich ernstlich mit diesen Phantomen beschäftigt.

Lebe wohl, und vollende glücklich Deinen Lauf! Grüße alles. [Cremor tartari = Weinsteinrahm, Mittel gegen Blutandrang.]

An die Herzogin Anna Amalia

[31. Oktober 1788] Wie sehr mich jede Nachricht von meiner teuersten Fürstin aus Rom freut, kann ich nicht ausdrücken, ich sehe zugleich Ihre und meine herzlichsten Wünsche erfüllt.

Da Sie gesund sind, haben Sie nun alles, wonach Sie sich solange sehnten, und können im Anschauen der herrlichsten Gegenstände sich einen Schatz aufs ganze Leben sammeln.

Sie sind mit Collinas Bedienung zufrieden, ich wünsche, daß er sich immerfort bemühen möge, nützlich zu sein. [Filippo Collina, der Sohn seines römischen Hauswirtes, den Goethe nach Weimar geschickt hatte, damit er der Herzogin bei dem „Mechanischen" ihrer Reise als landeskundiger Diener schon auf der Reise nach und dann in Rom nütze.]

Herder schreibt mit großer Freude, wie er Sie empfangen und wie Sie ihm als ein guter Geist erschienen. Erfreuen Sie ihn durch Zutrauen und Mitgenuß. Ein solches Zusammensein knüpft die schönsten Bande fürs ganze Leben.
Warum bin ich doch zurückverschlagen! Um meinetwillen mehr als um Ew. Durchlaucht willen beklage ich es; denn aus allem sehe ich, daß Sie alles genießen eben auf die Art, wie ich es Ihnen zu verschaffen wünschte. So gehe es denn fort. Die glückliche Zeit verfließe Ihnen langsam, und schöne Tage mögen Sie uns zurückbringen. Indessen verwahre ich mich gegen Schnee und Kälte und bin fleißig, wie es einem im Norden geziemt. Behalten Sie mich in gnädigem Andenken.

Am 17. September 1788 hatte Goethe von Kochberg aus mit der Familie von Stein und Frau Herder einen Ausflug nach Rudolstadt unternommen und war dort in der Familie von Lengefeld zum erstenmal mit dem Manne zusammengetroffen, der ihn später aus seiner Vereinsamung erlösen und in wohltätigster Ergänzung vollenden sollte. Schiller berichtet über dies erste Zusammentreffen an seinen Freund Körner nach Dresden: „Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Seine Stimme ist überaus angenehm, seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt ... Im ganzen genommen ist meine in der Tat große Idee von ihm nach dieser persönlichen Bekanntschaft nicht vermindert worden, aber ich zweifle, ob wir einander je sehr naherücken werden ..." Während Schiller den folgenden Winter, von Goethe kaum beachtet, in fleißiger Zurückgezogenheit in Weimar verlebte, ward dieser durch seinen römischen Freund Moritz, der auf der Rückreise aus Italien einige Monate bei ihm blieb, in seiner künstlerischen Abneigung gegen den Räuberdichter vorläufig nur noch bestärkt. — Die wertvollste Charakteristik der damaligen Stellung Goethes enthält ein im Februar 1789 an Körner gerichteter Brief Schillers: „Er besitzt das Talent, die Menschen zu fesseln und durch kleine sowohl als große Attentionen sich verbindlich zu machen, aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht seine Existenz wohltätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben."

An das Geheime Konsilium

[9. Dezember 1788] Gehorsamstes Promemoria. Herr Friedrich Schiller, welchem Serenissimus vor einigen Jahren den Titel als Rat er-

teilt, der sich seit einiger Zeit teils hier, teils in der Nachbarschaft aufgehalten, hat sich durch seine Schriften einen Namen erworben, besonders neuerdings durch eine Geschichte des Abfalls der Niederlande von der spanischen Regierung Hoffnung gegeben, daß er das historische Fach mit Glück bearbeiten werde. Da er ganz und gar ohne Amt und Bestimmung ist, so geriet man auf den Gedanken, ob man selbigen nicht in Jena fixieren könne, um durch ihn der Akademie neue Vorteile zu verschaffen.

Er wird von Personen, die ihn kennen, auch von seiten des Charakters und der Lebensart vorteilhaft geschildert, sein Betragen ist ernsthaft und gefällig, und man kann glauben, daß er auf junge Leute guten Einfluß haben werde.

In diesen Rücksichten hat man ihn sondiert, und er hat seine Erklärung dahin gegeben: daß er eine außerordentliche Professur auf der jenaischen Akademie anzunehmen sich wohl entschließen könne, wenn auch selbige vorerst ihm ohne Gehalt konferiert werden sollte. Er würde suchen, sich in der Geschichte festzusetzen und in diesem Fache der Akademie nützlich zu sein.

Endesunterzeichneter hat hierauf, da es in Gotha Gelegenheit gab, von akademischen Sachen zu sprechen, sowohl Serenissimo nostro et Gothano als auch Herrn Geh. Rat von Franckenberg die Eröffnung getan, und der Gedanke ist durchgängig gebilligt worden, besonders da diese Acquisition ohne Aufwand zu machen ist.

Serenissimus noster haben darauf an Endesunterzeichneten befohlen die Sache an dero geheimes Konsilium zu bringen, welches er hiermit befolget und zugleich diese Angelegenheit zu gefälliger Beurteilung und Beschleunigung empfiehlt, damit mehrgedachter Rat Schiller noch vor Ostern seine Anstalten und Einrichtungen machen und sich als Magister qualifizieren könne.

An den Grafen Fritz zu Stolberg

[dessen Frau gestorben war. / 5. Dezember 1788] Die natürlichste Empfindung, mein Bester, ist, daß ich mich zu Dir wünsche, daß ich in diesem Augenblicke des Schreibens überhoben sein könnte, daß ich Dich an mein Herz schließen und Dein Leiden teilen könnte. Du hast gewiß, indem Du mir die traurige Nachricht schriebst, gefühlt, welchen Anteil ich an Deinem Verluste nehmen würde. Diese Botschaft hat

mich in einer guten freudigen Stunde überfallen und mich so verstimmt, daß mein Sinn noch immer auf traurige Gedanken gerichtet ist. Ich kenne das Schicksal der Menschen, es wird selten gefunden, was Du an ihr hattest, mögen die Kinder, die sie Dir zurückließ, durch ein glückliches und fröhliches Wachstum, Dir das Leben und die Liebe der Verlornen immer vergegenwärtigen und die Bemühungen Deiner Geschwister und Freunde Deinen Schmerz lindern.

[2. Februar 1789] Ich nehme mehr teil als Du glaubst an der tröstlichen Erfahrung, die mir Dein Brief mitteilt: daß Deine liebe Agnes in den letzten Zeiten sich Dir reiner, himmlischer, verklärter als in ihrem ganzen Leben dargestellt, und daß sie Dir scheidend einen Vorschmack, eine Ahndung seligen und vollendeten Bleibens zurückgelassen. Wenn ich auch gleich für meine Person an der Lehre des Lukrez mehr oder weniger hänge und alle meine Prätensionen in den Kreis des Lebens einschließe, so erfreut und erquickt es mich doch immer sehr, wenn ich sehe, daß die allmütterliche Natur für zärtliche Seelen auch zartere Laute und Anklänge in den Modulationen ihrer Harmonien leise tönen läßt und dem endlichen Menschen auf so manche Weise ein Mitgefühl des Ewigen und Unendlichen gönnt.

An Fritz von Stein

[Jena, 16. November 1788] Hier schicke ich Deine Übersetzung korrigiert mit Dank zurück; schreibe sie nun ab, so ist auch das abgetan ... Ich habe mich recht wohl befunden, auf dem Balle habe ich viel getanzt, bin in Lobeda und Drackendorf gewesen, vorgestern bei Grießbach zum Abendessen, gestern im Konzert, und so geht es immer fort. Du siehst, daß Jena zum lustigen Leben inspiriert.

Das Fegefeuer von der andern Seite wird auch immer greulicher. Sage Deiner Mutter, daß ich viel lerne und viel denke. Mit Knebel wird viel geschwätzt, und er muntert mich auf, manches niederzuschreiben. Was meine Tugend betrifft, so kann ich mich nur italienisch ausdrücken: Crescono le mie virtù, ma la mia virtù cala. [„Meine Tugenden wachsen, aber meine Tugend weicht."]

Es freut mich, daß Dir Egmont zum zweiten Male gefällt. Das Stück ist so oft durchgedacht, daß man es auch wohl öfters wird lesen können.

[Jena, 16. November 1788] ... Ich fange noch einmal an, um zu melden, daß wir in Drackendorf gewesen sind, das Zigesarische Blut zu beschauen [die schönen Töchter des Vizekanzlers von Ziegesar]. Die großgewachsenen Mädchen haben uns sehr in die Augen gestochen. Die jüngste wird eben konfirmiert und kann die Propheten nicht merken, die mittelste ist würklich ein Schatz, die älteste nähert sich schon der Mutter. Der Vizekanzler setzte das Kapitel der königlichen Anekdoten: Vom Haß gegen die Geistlichen, sehr lebhaft fort, als wenn des alten Königs Geist ihn angehaucht hätte, und wenn die Mädchen bei einigen Konsistorial-Geschichten auf die Teller schauten, waren sie darum nichts häßlicher. Mutter, Töchter und Söhne werden uns beide Hagestolzen ehstens besuchen, und wir werden bei Gelegenheit des Naturalienkabinetts uns zu empfehlen trachten. Leben Sie wohl. Ich schäme mich vor Ihnen der Studenten-Ader nicht, die sich wieder in mir zu beleben anfängt.

Bald nach seiner Rückkehr aus Italien hatte Goethe bei einem Spaziergang im Park die Bekanntschaft eines hübschen jungen Mädchens gemacht, das dem einflußreichen Herrn Geheimderat eine Bittschrift überreichen wollte:

... ein bräunliches Mädchen, die Haare
fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab,
kurze Locken ringelten sich ums zierliche Hälschen,
ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf.

Es war die dreiundzwanzigjährige Tochter Christiane des vor einigen Jahren gestorbenen Amtsarchivars Vulpius, die sich in Bertuchs Blumenfabrik durch die Arbeit ihrer geschickten Hände den Unterhalt erwarb, und die Bittschrift bezog sich auf ihren Bruder Christian August Vulpius, der damals schon elf Romane und acht Dramen geschrieben hatte und später durch seinen Roman „Rinaldo Rinaldini" berühmt ward. Goethe hatte sich schon früher des jungen Mannes angenommen und mußte dies auch später noch des öftern tun. Jetzt fesselt ihn sofort die natürliche Anmut und Frische der jungen Blumenmacherin, und rasch wird das Interesse zu leidenschaftlicher Liebe und herzlicher Neigung. Der Begegnung im Park folgt ein Besuch im Gartenhaus, und bald nimmt Goethe die Geliebte, die ihn zu den

Römischen Elegien begeistert, ganz zu sich. Wenn Christiane auch bis zu ihrem Tode 1816 seine heiter tätige Gefährtin blieb und mit wachsendem Verständnis seiner Arbeit oft behiflich war — damals bot diese „Gewissensehe" dem kleinstädtischen Klatsch unerschöpflichen Stoff. Zugleich löst sich das Band zu Frau von Stein jetzt vollends. Am 3. März 1789 berichtet Karoline Herder ihrem Gatten nach Rom: „Ich habe nun das Geheimnis von der Stein selbst, warum sie mit Goethe nicht mehr recht gut sein will. Er hat die junge Vulpius zu seinem Klärchen und läßt sie oft zu sich kommen ꝛc. Sie verdenkt ihm dies sehr. Da er ein so vorzüglicher Mensch ist, auch schon vierzig Jahre alt ist, so sollte er nichts tun, wodurch er sich zu den andern so herabwürdigt. Was meinst Du hierüber?" Und Herder, der in Rom als großer Herr im Verkehr mit den Kardinälen und der Herzogin-Mutter freilich ganz anders lebte als Goethe, und auf den also Rom auch ganz anders wirkt, meint: „Was Du von Goethes Klärchen schreibst, mißfällt mir mehr, als daß es mich wundern sollte. Ein armes Mädchen — ich könnte mir's um alles nicht erlauben. Aber die Menschen denken verschieden, und die Art, wie er hier auf gewisse Weise unter rohen, obwohl guten Menschen gelebt hat, hat nichts anders hervorbringen können."

Während dieses moralischen Briefwechsels war Goethe beim Herzog in redlicher Freundestreue um die materielle Verbesserung der Stellung Herders bemüht, weil er wußte, daß dieser im Innersten stets unzufriedene Mann durch die Annahme der ihm angetragenen theologischen Professur in Göttingen nur neuen Enttäuschungen und Aufregungen entgegengehen würde.

An Frau von Stein

[Februar 1789] Wenn Du es hören magst, so mag ich Dir gerne sagen, daß Deine Vorwürfe, wenn sie mir auch im Augenblicke empfindlich sind, keinen Verdruß und Groll im Herzen zurücklassen. Auch sie weiß ich zurechtzulegen, und wenn Du manches an mir dulden mußt, so ist es billig, daß ich auch wieder von Dir leide. Es ist auch so viel besser, daß man freundlich abrechnet, als daß man sich immer einander anähnlichen will, und wenn das nicht reüssiert, einander aus dem Wege geht.

Mit Dir kann ich am wenigsten rechten, weil ich bei jeder Rechnung

Dein Schuldner bleibe. Wenn wir übrigens bedenken, wieviel man an allen Menschen zu tragen hat, so werden wir ja noch, Liebe, einander nachsehn. Lebe wohl und liebe mich. Gelegentlich sollst Du wieder etwas von den schönen Geheimnissen hören. [„Schöne Geheimnisse" nennt Goethe seine kleinen galanten Abenteuer in Rom.]

Frau von Stein an Charlotte von Lengefeld

[9. März 1789] Ich war den Winter immer nicht wohl, und da wird man geneigter zum Nachdenken, das einen im Leben nicht glücklicher macht; der andere nur mühsame Begriff von meinem ehemaligen vierzehn Jahre lang gewesenen Freund liegt mir auch manches Mal wie eine Krankheit auf, und ist mir nun wie ein schöner Stern, der mir vom Himmel gefallen . . .

An Herder

[der einen Ruf als Theologieprofessor nach Göttingen erhalten hatte. / 10. Mai 1789] Ich wünsche Dir mit diesem Blatt noch irgendwo zu begegnen, da ich von Deiner Frauen höre, daß Du, mehr als gut ist, dem Gedanken nachhängst: von hier zu scheiden und nach Göttingen zu gehen. Wenn es Dein Glück, Dein ökonomischer Vorteil ist, so will ich Dir es gern gönnen und selbst raten; aber wenn man vorteilhaft tauschen will, so muß man das nicht verachten, was man besitzt. Entschließe Dich zu nichts, bis Du wieder da bist, laß uns alles erwägen, und Dein und Deiner Kinder Heil soll entscheiden. Jetzt beruhige Dich! Allein, unberaten, ohne Stimme eines Freundes- agitiert von so vielen Gegenständen, unbehaglich mitten in den Un, bequemlichkeiten der Reise, da ist wahrlich nicht der Platz, einen Entschluß zu fassen, der das künftige Schicksal bestimmen soll. Hier ist zu rechnen und nicht zu fühlen, zu erwägen und nicht in einen Lostopf zu greifen.

Dein und Deiner Frau jetziger Zustand macht mir recht bange. Wenn Ihr Euch nicht im Glauben und Zutrauen an einen Freund halten mögt, den Ihr lange genug kennt, so seid Ihr in Gefahr, Euch auf zeitlebens zugrunde zu richten.

Ich wiederhole: Mir ist nicht an Weimar noch Göttingen gelegen, sondern an Dir und den Deinigen. Bedenke, daß Du nicht als ein junger Mensch Dein einzeln Schicksal aufs Spiel setzest, das in der Folge sich immer wieder bessern kann, wenn man es auch einmal ver-

pfuscht, sondern daß Du in Jahren, mit einer großen Familie Dich veränderst, und daß Dein Gemüt wie das Deiner Frau nicht aushalten würde, wenn der Göttinger Zustand mißlingen und Euch drückend werden sollte.
Reise glücklich und komm gebadet zu uns, dann wollen wir konsultieren, und Dein Heil soll das höchste Gesetz sein.
Lebe wohl. Ich habe mich wacker durchgehalten und bin wohl und vergnügt. Ich brauche noch auf mehr als eine Weise Deinen Segen und Deine Hilfe, die Du mir nicht versagen wirst, wenn auch Dein Entschluß sich zum Scheiden von uns neigen sollte. Leb wohl.

An den Herzog

[12. Mai 1789] Eine meiner vorzüglichen Sorgen ist nun Herders Schicksal. Sie werden mir erlauben, daß ich einmal gelegentlich über diesen Fall und verwandte Fälle ein Wort aus dem Herzen sage.
Es wird einem Fürsten, der so mancherlei Mittel in Händen hat, leicht, das Glück von manchem, besonders der Nächsten zu machen, wenn er es wie eine Baumschule behandelt, nach und nach und immer so fort wenig, aber das wenige zur rechten Zeit tut. So kann der Mensch, dem nachgeholfen wird, von sich selber wachsen. Und am Ende von allem, was unterscheidet den Mächtigen, als daß er das Schicksal der Seinigen macht, es bequem, mannigfaltig und im großen machen kann, anstatt daß ein Partikulier sein ganz Leben sich durchdrücken muß, um ein paar Kinder oder Verwandte in einige Aisance zu versetzen.

Am 9. Juli früh um zwei Uhr, als Mond und Morgenröte sich begrüßten, pochte der endlich heimgekehrte Generalsuperintendent an seine Haustür hinter der Stadtkirche. Drinnen war alles vorbereitet, ihn aufs würdigste zu empfangen, nur daß man dabei leider den Hausschlüssel verlegt hatte. So steckten Frau Karoline und ihre Kinder die Köpfe zum Fenster hinaus, den Erwarteten zu begrüßen und zu vertrösten ... Herder lehnte den Ruf nach Göttingen ab und blieb bis zu seinem Tode in Weimar.

An Frau von Stein

[die am 5. Mai über Frankfurt, wo sie Goethes Mutter besuchte, nach Ems abgereist war. / 1. Juni 1789] Ich danke Dir für den Brief,

den Du mir zurückließest, wenn er mich gleich auf mehr als eine Weise betrübt hat. Ich zauderte, darauf zu antworten, weil es in einem solchen Falle schwer ist, aufrichtig zu sein und nicht zu verletzen.

Wie sehr ich Dich liebe, wie sehr ich meine Pflicht gegen Dich und Fritzen kenne, hab ich durch meine Rückkunft aus Italien bewiesen. Nach des Herzogs Willen wäre ich noch dort; Herder ging hin, und da ich nicht voraussah, dem Erbprinzen etwas sein zu können, hatte ich kaum etwas anders im Sinne als Dich und Fritzen. Was ich in Italien verlassen habe, mag ich nicht wiederholen, Du hast mein Vertrauen darüber unfreundlich genug aufgenommen.

Leider warst Du, als ich ankam, in einer sonderbaren Stimmung, und ich gestehe aufrichtig, daß die Art, wie Du mich empfingst, wie mich andre nahmen, für mich äußerst empfindlich war. Ich sah Herdern, die Herzogin verreisen, einen mir dringend angebotnen Platz im Wagen leer, ich blieb um der Freunde willen, wie ich um ihretwillen gekommen war, und mußte mir in demselben Augenblick hartnäckig wiederholen lassen, ich hätte nur wegbleiben können, ich nehme doch keinen Teil an den Menschen usw. Und das alles, eh von einem Verhältnis die Rede sein konnte, das Dich so sehr zu kränken scheint.

Und welch ein Verhältnis ist es? Wer wird dadurch verkürzt? Wer macht Anspruch an die Empfindungen, die ich dem armen Geschöpf gönne? Wer an die Stunden, die ich mit ihr zubringe?

Frage Fritzen, die Herdern, jeden, der mir näher ist, ob ich unteilnehmender, weniger mitteilend, untätiger für meine Freunde bin als vorher? Ob ich nicht vielmehr ihnen und der Gesellschaft erst recht angehöre.

Und es müßte durch ein Wunder geschehen, wenn ich allein zu Dir das beste, innigste Verhältnis verloren haben sollte.

Wie lebhaft habe ich empfunden, daß es noch da ist, wenn ich Dich einmal gestimmt fand, mit mir über interessante Gegenstände zu sprechen.

Aber das gestehe ich gern, die Art, wie Du mich bisher behandelt hast, kann ich nicht erdulden. Wenn ich gesprächig war, hast Du mir die Lippen verschlossen, wenn ich mitteilend war, hast Du mich der Gleichgültigkeit, wenn ich für Freunde tätig war, der Kälte und Nachlässigkeit beschuldigt. Jede meiner Mienen hast Du kontrolliert, meine Bewegungen, meine Art zu sein getadelt und mich immer mal a mon aise

gesetzt. Wo sollte da Vertrauen und Offenheit gedeihen, wenn Du mich mit vorsätzlicher Laune von Dir stießest.
Ich möchte gern noch manches hinzufügen, wenn ich nicht befürchtete, daß es Dich bei Deiner Gemütsverfassung eher beleidigen als versöhnen könnte.
Unglücklicherweise hast Du schon lange meinen Rat in Absicht des Kaffees verachtet und eine Diät eingeführt, die Deiner Gesundheit höchst schädlich ist. Es ist nicht genug, daß es schon schwerhält, manche Eindrücke moralisch zu überwinden, Du verstärkst die hypochondrische quälende Kraft der traurigen Vorstellungen durch ein physisches Mittel, dessen Schädlichkeit Du eine Zeitlang wohl eingesehn und das Du, aus Liebe zu mir, auch eine Weile vermieden und Dich wohl befunden hattest. Möge Dir die Kur, die Reise recht wohl bekommen. Ich gebe die Hoffnung nicht ganz auf, daß Du mich wiedererkennen werdest. Lebe wohl. Fritz ist vergnügt und besucht mich fleißig.
[8. Juni 1789] Es ist mir nicht leicht ein Blatt saurer zu schreiben geworden als der letzte Brief an Dich, und wahrscheinlich war er Dir so unangenehm zu lesen, als mir zu schreiben. Indes ist doch wenigstens die Lippe eröffnet, und ich wünsche, daß wir sie nie gegeneinander wieder schließen mögen. Ich habe kein größeres Glück gekannt als das Vertrauen gegen Dich, das von jeher unbegrenzt war; sobald ich es nicht mehr ausüben kann, bin ich ein andrer Mensch und muß in der Folge mich noch mehr verändern.
Ich klage nicht über meine hiesige Lage, ich habe mich gut hineingefunden und hoffe darin auszuhalten, obgleich das Klima schon wieder mich angreift und mich früher oder später zu manchem Guten untüchtig machen wird.
Wenn man die kalte, feuchte Sommerzeit, die strengen Winter bedenkt, wenn durch des Herzogs äußeres Verhältnis und durch andre Kombinationen alles bei uns inkonsistent und folgenlos ist und wird, wenn man fast keinen Menschen nennen kann, der in seinem Zustande behaglich wäre, so gehört schon Kraft dazu, sich aufrecht, in einer gewissen Munterkeit und Tätigkeit zu erhalten und nicht einen Plan zu machen, der einen nach und nach loslösen könnte; wenn nun aber gar ein übles Verhältnis zu den Nächsten entsteht, so weiß man nicht mehr, wohin man soll. Ich sage das so gut in Deinem als meinem Sinne

und versichre Dich: daß es mich unendlich schmerzt, Dich unter diesen Umständen noch so tief zu betrüben.
Zu meiner Entschuldigung will ich nichts sagen. Nur mag ich Dich gern bitten: Hilf mir selbst, daß das Verhältnis, das Dir zuwider ist, nicht ausarte, sondern stehen bleibe, wie es steht.
Schenke mir Dein Vertrauen wieder, sieh die Sache aus einem natürlichen Gesichtspunkte an, erlaube mir, Dir ein gelaßnes wahres Wort darüber zu sagen, und ich kann hoffen, es soll sich alles zwischen uns rein und gut herstellen.
Du hast meine Mutter gesehen und ihr viel Freude gemacht, auch der la Roche. Laß auch mir Deine Wiederkunft freundlich sein.

Aber Frau von Stein war zu tief verletzt und litt zu schwer, als daß sie Goethe jetzt schon an Stelle der alten Liebe Freundschaft zu bieten vermocht hätte. Sie schrieb von der Reise aus an ihren Sohn Fritz: „. . . ich bin Dir getreu mit meiner Liebe; ich möchte noch dazusetzen: Liebe mich! aber ich habe Picks gegen diese Art zu schließen bekommen", und „. . . das Bild von Goethe häng nicht wieder in meine Stube, es ist zu tief in mein Herz gegraben, als daß ich's auf der Tapete brauchte." Am 6. Juli kehrte sie heim, für Goethe nun völlig eine Fremde. Nur in der gemeinsamen Liebe zu Fritz blieben sie lose verbunden, der dann auch bei ihren in dem kleinen Gesellschaftskreise Weimars unvermeidlichen Begegnungen als natürliches Gesprächsthema über manche Peinlichkeit forthalf.
Erst in späteren Jahren sollten Goethe und Frau von Stein, hauptsächlich durch Lotte Schillers Bemühungen, ein herzlich freundschaftliches Verhältnis zueinander wiederfinden. Wozu dann auch noch die unschuldige Kindheit des Knaben beitrug, den Christiane am 25. Dezember 1789 gebar und den Goethe durch Herder auf den Namen August taufen ließ.
Die junge Mutter aber füllte dem Dichter Haus und Leben mit fraulichem Behagen, und wenn die Weimarer Gesellschaft sich auch nur widerstrebend und langsam zur Anerkennung Christianens entschloß, so durfte diese um so stolzer auf Frau Ajas Anerkennung sein, die nach dem ersten Besuche der ihrem eigenen Wesen so nahe verwandten Schwiegertochter den Sohn in den lebhaftesten und herzlichsten Worten zu seiner Wahl beglückwünschte.

Inhaltsübersicht

Vorwort 5
Einleitung 7
In Leipzig 1765 bis 1768 10
In Frankfurt 1768 bis 1770 41
In Straßburg 1770 bis 1771 65
In Frankfurt 1771 bis 1772 83
In Wetzlar 1772 89
In Frankfurt 1772 bis 1775 97
In Weimar 1775 bis 1779 163
Die Schweizerreise 1779 231
In Weimar 1780 bis 1786 250
Die italienische Reise 1786 bis 1788 351
In Weimar 1788 bis 1789 407

Verzeichnis der Briefe

von Goethe an

Anna Amalia 413
Behrisch 28, 29, 30, 31, 33, 39, 40
Branconi, Marquise 258
Breitkopf, Bernh. Theod. 60
Brion, Friederike 76, 77
Buff, Charlotte 95, 116, 120, 128, 130, 133, 253
Bürger 117, 145, 161, 286
Fabricius, Katharina 68, 74
Fahlmer, Johanna (Tantchen) .. 148, 154, 168, 172, 175, 177, 180, 186, 210
Fritsch, von 251
Geheime Konsistorium in Weimar ... 414
Goethes Mutter 201, 203, 210, 232, 280, 321, 342, 361
Goethes Schwester 11, 14, 17, 18, 20
Herder 85, 86, 89, 141, 168, 171 f., 197 f., 325, 330, 344, 347, 354, 364, 369 f. 370, 376, 407, 412, 419
Herder, Karoline ... 332, 354, 364, 369 f.
Jacobi, Betty 118, 126
Jacobi, Fritz ..... 127, 304, 305, 323, 325, 338 f., 342, 347, 409
Karl August .... 169 f., 182, 185, 227, 282, 314, 332 f., 353, 356, 359, 370, 387, 392, 397—399, 400, 402—405, 417, 420
Karschin, Anna Luise 153, 199
Kestner ..... 92, 94, 99—102, 105, 107—113, 119, 130, 133, 135, 196, 207, 216, 253, 274, 344
Klettenberg, Susanna Kath. von 71
Klopstock 120, 185
Knebel 140, 146, 161, 246, 284, 293, 302, 312, 324, 331, 336, 353, 365, 406
Krafft .. 221—225, 229—231, 258, 266 f.
Langer, Karl Theodor 115
La Roche, Sophie von . 101, 119, 136, 140
Lavater ..... 152, 168, 177, 180, 197, 200, 202, 240, 243, 251, 257, 263, 267, 273 f., 282, 297 f., 304, 323
Limprecht 67
Luise, Herzogin v. Weimar 373
Merck 137, 158, 172, 196, 201, 219, 310
Moors, W. C. L. 16
Oeser, Friedrich 42, 52, 56
Oeser, Friederike 47, 54
Plessing, F. C. L. 296
Reich, Ph. Er., Buchhändler 54
Riese, J. J. 12, 15

Röderer, Pfarrer 97
Salzmann ..... 78—80, 84f., 114
Schönborn 123
Schönkopf, Vater 43
Schönkopf, Käthchen 43, 45, 55, 57, 61, 63
Seidel, Phil. 356, 386, 390, 401
Sömmering 324
Stein, Frau von ..... 173, 177f., 180, 182—184, 193—195, 200, 202—207, 209, 211—219, 221, 225—228, 234, 236—240, 242, 244, 246—250, 252 bis 256, 259—266, 268—274, 276, 281 bis 285, 287—297, 300f., 306—309, 312f., 318—322, 324, 326—329, 331, 337, 339—341, 343—346, 348—350, 353, 355, 363, 366—368, 372, 374, 379—381, 387—392, 399, 409f., 418, 420—422.
Stein, Fritz von 378, 389, 416
Stolberg, Auguste von ..... 141—143, 145, 150, 154, 158, 190, 199, 204, 217
Stolberg, Fritz von 415
Textor, Anna Margaretha (Goethes Großmutter) 77
Textor, Joh. Jost 297
Trapp, Augustin 70
Weimarer Freunde 360, 366f., 382—385
Wieland 183
Ysenburg von Buri 7

an Goethe von

Beaulieu-Marconnay, Henriette von 160
Goethes Mutter 277, 362
Jacobi, Fritz 305
Kestner 132
Klopstock 185
Lavater 241, 324
Stein, Frau von 178

aus dem Goethe-Kreise von

Bodmer an Meister 149
Frankfurter Schöff an eine Verwandte 186
Göchhausen an Merck 287
Goethes Mutter an Anna Amalia 234, 310f.
Goethes Mutter an Lavater 139
Herder an Karoline Flachsland 88
Herder, Karoline, an ihren Mann ...88, 410f., 418
Horn an W. K. L. Moors ..... 24f.
Horn an Käthchen Schönkopf 57
Iffland an seinen Bruder 248
Karl August an v. Fritsch 187
Karschin an Gleim 220
Kestner an Hennings 96, 133
Knebel an Herder 408
Lavater an Zimmermann 204
Loder an Bertuch 287
Merck an Anna Amalia 250
Merck an Lavater 208
Moritz an Campe 377
Schiller an Körner 414
Schlosser an Gleim 88
Schönborn an Gerstenberg 115
Stein, Frau von, an Charlotte von Lengefeld 419
Stein, Frau von, an ihren Sohn Fritz 319, 423
Stein, Frau von, an Zimmermann 178, 184
Stoeber an Hofrat Ring 81
Stolberg, Fr. Leop., an Klopstock 186
Stolberg, Christ., an seine Schwester Auguste 165
Tischbein an Lavater 377
Werthes an Fritz Jacobi 131
Wieland an Merck 181, 228, 251
Zimmermann an Lavater 167

Aus Aufzeichnungen und Erinnerungen

André, Familienüberlieferung 144
Becker, Sofie, Reisetagebuch mit Elisa v. d. Recke ..... 336f.
Diezmann, August 88
Franz von Dessau, Fürst 218
Gleim, Joh. Wilh. Ludw. 175
Goethe, Briefe aus der Schweiz 245
Goethe, Aus Dichtung und Wahrheit 11, 28, 31, 73, 75, 87, 162
Goethe zu Eckermann 146, 313
Gyldenstubbe (durch J. v. Unger) ... 404
Haugwitz (durch Beyme) 149
Höpfner, Prof. (durch Hallwachs) 92
Jacobi, J. G., Tagebuch 127
Kestner 91f., 95
Knebel, Tagebuch 341
Körners Mutter 26
Lavater in den Neuen Theologischen Annalen 125
Lersé (durch Böttiger) 82
Oberthür, Franz 208
Stillings Lebensgeschichte 66, 126

Verzeichnis der Gedichte

nach Überschriften und Anfängen

Am Hang des Ettersberges 174
Amor als Landschaftsmaler 395
An den Mond 216
Anmutig Tal, du immergrüner Hain 314
Aug', mein Aug', was sinkst du nieder 147
Den einzigen, Lotte, welchen du lieben kannst 282
Der du von dem Himmel bist 174
Des Menschen Seele gleicht dem Wasser 240
Diner zu Koblenz 122
Es ist mein einziges Vergnügen 16
Es nahet sich ein Bäuerlein 169
Euch bedaur' ich, unglückselge Sterne 282
Füllest wieder 's liebe Tal 216
Gesang der Geister über den Wassern 240
Gewiß, ich wäre schon so ferne 331
Ich komme bald, ihr goldnen Kinder ... 77
Im Nebelgerisel, im tiefen Schnee .. 169
Mein altes Evangelium 137
Nachtgedanken 282
Obgleich kein Gruß 20
Saß ich früh auf einer Felsenspitze ... 395
So launisch wie ein Kind 47
Über allen Gipfeln ist Ruh 260
Warum gabst du uns die tiefen Blicke 183
Warum ziehst du mich unwiderstehlich 159
Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße 42
Was weiß ich, was mir hier gefällt ... 197
Wenn dem Papa sein Pfeifchen 106
Wenn einen seligen Biedermann 114
Wer nicht richtet, sondern fleißig ist .. 137
Zigeunerlied (aus dem „Götz") 169
Zum 27. Geburtstag des Herzogs ... 314
Zwischen Lavater und Basedow 122

Register

Soweit sich der Inhalt der Briefe auf den jeweiligen Empfänger bezieht, ist auch das vorangehende Verzeichnis der Briefe zu Rate zu ziehen

Adel 284, 298
Albani, Kardinal 385
Alpen ..... 148, 241 f., 245, 466
Altenau 213
Anatomie 189, 283, 287, 325, 327, 330—332
André, Joh., Komponist ... 143 f., 150, 156
Anna Amalia, Herzogin 163, 166, 175, 228 f., 282, 408
Apolda 226
Apoll von Belvedere 369, 375
Archenholz 369
Aristokratie 299
Arkadische Gesellschaft 7
Assist 359
Atheismus ..... 338 f.
Autor 140

Bach, Joh. Seb. 164
Bahrdt, Theologe 171
Basedow 122
Basel 239
Bauer ..... 292—294, 335
Baukunst ..... 98, 356 f.
„Baukunst", Von deutscher 97
Baumgarten, Peter im ..... 230 f.
Bause, Kupferstecher 308
Beamter, G. als ..... 187—189, 196, 234, 312, 343, 349, 353 f., 390, 392, 398
Behrisch 10, 18, 28, 31
Belvedere bei Weimar 190
Bergwerksdirektion 189, 323, 409
Berlin ..... 218 f.
Bernhard von Weimar 164, 198
Bernstorff, Auguste ..... s. Stolberg
Beroldingen in Speyer 237
Bertuch 165, 287, 417
Bethmann, Bankier ..... 361 f.
Beulwitz, Karoline v. 336
Bibel 27, 55, 66, 171, 299, 347
Bildnis Goethes von Kraus 204
Bildnis Goethes von Tischbein 377
Blanchard 342
Blankenburg am Harz 318
Blindheit 68
Bodmer in Zürich 149
Böhme, Prof., in Leipzig 10, 13, 17
Bologna ..... 359 f.
Born, von, in Wetzlar 96, 111
Botanik 190, 245, 339, 343, 349, 394
Bozen 352
Branconi ..... 241 f., 258, 318 f.
Braunschweig 331
Breitkopf, Bernh. Theod. 60
Breitkopf, Constanze 22, 34, 39, 46, 57 f.
Breitkopf, Joh. Gottl. Im. ... 10, 23, 26
Brentano, Maximiliane 91, 118, 136
Brentano, P. A. ..... 118 f., 136
Briefe 303, 306
Brion, Friederike 66, 75, 82, 114, 237
Brocken im Harz ..... 214 f., 319 f.
Brück, Kanzler 163
Brüdergemeinde 42
Brühl, Christine ..... 341 f.
Buchbinder in Ilmenau 344
Buff, Charlotte ..... 90, 92, 94—114, 119, 132, 135, 274

Bürger 117
Bury 412

Cagliostro ..... 275 f.
Campe, Joachim Heinr. 377
Canatilla! (Rom) 385
Castel Gandolfo ..... 395 f.
Catanea 383
Cervantes 297
Cestius-Pyramide in Rom ... 364, 404 f.
Chamonix ..... 244 f.
Charakter ..... s. Persönlichkeit
Chezy, Helmina von 153
Chodowiecki 231
Christus ..... 122, 202, 275, 290 f.; s. a. Evangelien.
Claudine ..... 402 f.
Clavigo 120, 124, 130, 249
Clodius, Prof., in Leipzig 19
Collina 413
Como 406
Cranach 163, 198

Dalberg, Statthalter .. 252, 407, 410, 412
Dalberg, Intendant in Mannheim .. 249
Darmstadt ..... 87 f., 249
Delph, „Handelsjungfer" 139, 162
Dessau 218, 307
Dichter 19, 115, 253, 262, 300
Diner zu Koblenz 122
Doktor-Dissertation ..... 81 f.
Doktorwürde 82, 84
Dornburg ..... 225 f.
Drama 290
Düsseldorf 123, 126

Egmont ..... 150, 159, 287 f., 381, 397, 407, 416
Ehe 147, 220, 418
Einsiedel, Kammerherr von 165
Einsiedel, Bergrat von ..... 339 f.
Eisenach . 205, 221, 284 f., 289, 327—330; s. a. Wartburg.
Ethof, Konr., Schauspieler 249
Elberfeld 126
Emmendingen 149, 237, 239
Entwicklung G.s .. 89, 157, 209, 247, 281, 380 f.; s. a. Rückblick, Wiedergeburt.
Erfurt 252, 282
Ernesti, Prof., in Leipzig 13
Erscheinung G.s ..... 24, 115, 142, 166, 208, 337; s. a. Persönlichkeit.
Erwin von Steinbach 82, 97
Erwin und Elmire 403
Erziehung ... 230 f., 292, 342, 344 f., 401
Ettersberg bei Weimar 174, 334
Euripides 261
Evangelien ..... 243, 299, 347; s. a. Bibel

Fabricius, Katharina 68
Fahlmer, Johanna 118, 210. 239
Faust . 149, 156, 371, 381, 397, 403 f., 409
Ferrara ..... 359 f.
Feuersbrunst: Frankfurt 107, 123
Weimar 193, 255
Flachsland, Karoline (Herders Frau) . 84, 87, 104, 413
Florenz ..... 359 f., 383, 405

Frankfurt 86, 117, 234—236, 248, 279, 321
Frankfurter Gelehrte Anzeigen 84, 91
Frascati 395, 398
Freimaurerei 251
Friedrich der Große ..... 217—219, 327, 330, 417
Fritsch, Minister von ..... 164, 187 f.,
Furkapaß 245
Fürsorge G.s ..... 189, 222 f., 230, 266 f., 289, 378, 399, 401, 415
Fürstenbund 189, 333, 352

Gallizin, Fürstin 326
Garbenheim ..... 89—91
Garten G.s 201, 203
Gartenhaus ..... 181, 190 f., 228 f., 306, 351, 417
Gedichte ..... 403 f.
Geheimnisse 331
Geheimrat ..... 234; s. a. Beamter
Gelehrter 12, 286
Gellert ..... 20 f.
Genf 243
Genie 257
Genieaudienz 88
Geologie ..... 190, 239, 245, 319 f., 327, 330, 340
Gerstenberg 115
Gesang der Geister 239
Geschichte 364, 376
Gespenst, G. als 145
Gickelhahn bei Ilmenau ..... 259 f.
Gießen 92
Girgenti 391
Gleim 88, 175
Göchhausen, Luise von 165, 255
Goldoni 379
Götz 164
Göschen 354
Goslar 211
Gotha 254, 289, 326, 345
Goethes Mutter 41, 172, 180, 234, 420, 423
Goethes Schwester .. 97, 105, 117, 146 f., 203 f., 210, 239
Goethes Sohn 423
Goethes Vater ..... 7, 41, 100, 114, 172, 180, 232, 234 f., 279, 360 f.
Gott ..... 338 f., 347; s. a. Religion
Gotthard ..... 148, 245 f.
Gotter 91, 105, 129
Götter, Helden und Wieland 124
Göttingen 320
Gottsched 13
Götz von Berlichingen ..... 84, 86, 90, 105, 112—115, 124, 127, 140, 349
Gouë, von, in Weßlar 91
Griechische Sprache 80

Harzreise im Winter 1777.. 211—215, 296
Harzreise 1783 ..... 318—321
Hasenkamp, Rektor 125
Haugwitz 146, 149
Heidelberg 162
Heimatgefühl 195
Heiraten 70, 147, 186
Hennings 96, 133
Herder ..... 104, 312, 323, 326, 349, 354, 390, 418—421

Herder als G.s Erzieher . 65, 72—74, 85
Herders Berufung nach Weimar ... 163, 175, 198
Herders Ideen zur Philosophie 331, 395, 410
Herder in Italien ..... 410, 418—421
Herder, Karoline ..... s. Flachsland
Herkulanum 389
Hermann, Magister 15, 23, 34
Hermannstein b. Ilmenau 195, 259
Hesse, Geheimrat von 87
Hofleben 166, 249f., 294
Hohelied Salomonis 149, 158
Holbein 239
Homer .. 66, 80, 82, 91, 107, 171, 173, 239
Höpfner, Prof., in Gießen 92
Horn, Joh. Adam 24, 34, 46, 58
Hufeland, Chr. W., Arzt 306
Humanität 395

Iffland, Aug. W., Schauspieler 248
Ilmenau, Bergwerk 189, 196f., 323
Ilmenau, G. in ..... 196f., 260, 276, 293, 313—317, 338f., 343f.
Ilmenau, G.s Schüßlinge 230
Inkognito G.s 212f., 352, 371, 376
Innsbruck 352
Intermezzo in Gießen 92
Iphigenie, Entstehung 225, 227
Umarbeitung 349, 356, 365, 371, 377
Wirkung 305, 373, 382, 384, 391
Italien 162, 246
Italiener ..... 360, 366f.
Italienische Reise: Tagebuch 355, 363 372, 388
Jacobi, Betty 118, 123
Jacobi, Fritz 118, 123, 127, 304, 346
Jacobi, Joh. Georg 118, 123
Jagd 173, 285
Jena ..... 223—225, 323, 325, 416f.
Jenkins 395
Jerusalem, Abt 97, 173
Jerusalem, Sekretär in Wetzlar 97, 99, 102, 119, 134
Jery und Bätely 403
Joseph, Kaiser 279
„Joseph", G.s Dichtung 19
Juden 298, 346
Junokopf 380, 387
Jurisprudenz 23, 72, 91

Kalb ..... 159, 161f., 165, 277f.
Kanne, Dr., in Leipzig 57
Karl August: Berührung mit G. 138, 140, 146, 148
Einladung nach Weimar .. 158f., 161
Erziehung durch G. ... 166, 168, 175, 185, 189, 231, 245f., 264, 273, 278, 313—317
als Herzog 163f., 177, 187, 196, 217, 234, 298, 340, 352, 380, 382
als Mensch ... 166, 179, 192, 200f., 213f., 228, 239, 262f., 267, 269—271, 284f., 293, 301, 303, 312—317, 369, 409
auf Reisen mit G. ..... 217, 231—250, 307
Karl Eugen v. Württemberg 248
Karl Friedrich, Erbprinz ..... 310—312
Karlsbad ..... 341f., 348, 352—355
Karneval in Rom 388
Karschin 153, 220
Kassel ..... 320f.
Kauffmann, Angelika 382, 399, 407
Kayser, Komponist ..... 345f.
Kestner, J. Chr. 90, 104, 108
Kestner, Charl. ..... s. Buff, Charl.
Kielmannsegge, von 91, 102
Kinderfreund, G. als 88, 92, 103, 168, 220, 230, 282
Kirche, Zeremoniell 388, 393, 399
Klaustal im Harz 212f., 215, 319
Klenke, Karoline von 153
Klettenberg, Sus. Kath. v.. 41, 139f., 362
Klopstock 120, 124, 130f., 185, 291
Knebel 138, 165, 302, 314, 339f., 416
Koblenz 122
Koburg ..... 294f.
Kochberg 169, 264f., 330
Kolosseum in Rom 387
Konstantin, Prinz 138, 140, 164, 166, 277
Konstanz ..... 406f.
Konzentration 333
Kotzebue, August von 345
Krafft, J. F. ..... 221—225, 229—231
Krankheiten G.s 41f., 48, 55, 341
Kraus, Georg Melch., Maler ... 165, 204
Kriegskommission 189, 253
Kunst ..... 52—54, 400f.
Kunstbetrachtung 373—375, 384, 398, 401
Kunsthändler ..... 371f.
Künstler, G. als .. 231, 394, 400, 403, 408

Lange, Geheimrätin 95
Langer, C. Th. 115
La Roche, Sophie v. ... 91, 101, 113, 423
Laßberg, Christel von 215
Laune des Verliebten 10
Lausanne ..... 241f.
Lauterbrunnen 239
Lauth, Jungfern 65
Lavater 121, 124f. 147, 149, 180, 187, 245, 247, 290f., 350
Leben nach dem Tode 94, 416
Lebensgestaltung .. 254, 263, 280f., 303; s. a. Entwicklung und Rückblick.
Legationsrat ... 187, 196; s. a. Beamter.
Leipzig ..... 10, 46, 181f., 307—310
Lengefeld, Charl. v. 336, 414, 423
Leonardo da Vinci 406
Leopold III. von Anhalt ... 217, 300, 307
Lerse, Franz Chr. 65, 82
Lesen 343
Lessing 10, 46, 90, 268
Leuchsenring 108
Lieder an Fr. Oeser ..... 51f., 59f.
Liedkomposition 217
Lila 403
Limprecht, Theologe 41, 67
Lindau, Baron von ..... 230f.
Linné, Botaniker 343
Loder, Anatom 287, 325, 332
Ludwig von Braunschweig 349
Luftballon 324, 342
Luise, Herzogin 146, 148, 166, 174f., 200, 293, 303, 311f., 348
Luther 163, 198, 208

Mailand 405
Mailänderin, die schöne 395, 397
Mainz 140
Meer 358, 368, 389, 391
Meiningen ..... 292—295
Meister, Wilhelm, Lehrjahre .... 209, 254 261, 274, 288, 300, 309, 321, 343 f., 381, 397
Mendelssohn, Moses ..... 338, 346 f.
Menschenkenntnis 211, 213, 226, 260, 309; s. a. Physiognomik und Umgang mit Menschen
Merck, J. H. ..... 83 f., 87, 91, 95, 104, 108, 116, 146, 235, 277 f., 280
Messe in Rom 376, 380, 404
Messina 391
Michelangelo 366, 368
Mineralogie ... 190, 322, 330, 339 f., 407
Minerva in Rom 384
Mitschuldigen, die 10
Mittenwald 352
Montblanc ..... 244 f.
Moors, W. C. L. 16, 24
Moors, Max 362
Morgenstern 170, 298 und auf dem Einband
Moritz ..... 368, 373, 377 f., 381, 414
München 352
Münchhausen ..... 339 f.
Münster in Straßburg 65, 82, 98, 148, 238
Musäus 165
Musenhof in Weimar ..... 164 f.

Nächstenliebe ..... s. Fürsorge
Naturbetrachtung 103, 293, 332
Naturwissenschaft . 189, 332, 351, 390, 409
Naumburg 181
Nausikaa 391
Neapel ..371 f., 381, 383, 389—391, 393
Neunheiligen ..... 268—271
Nicolai, Buchhändler in Berlin 143

Obermann in Leipzig 10, 34
Oeser, Friedrich .... 10, 42, 47, 54, 307 f.
Oeser, Friederike 47
Offenbach ..... 143 f., 150
Oper 379
Ossian 66, 82

Padua 357, 360
Palermo 383, 389, 391
Palladio 356, 365
Pantheon 369
Papst ..... 376, 378 f., 388
Paris 64
Passavant, Joh. Ludw. ..... 147 f.
Pästum 389
Pempelfort ..... 126 f.
Persönlichkeit G.s 88, 123, 131, 142, 186, 208, 220, 251, 414
Perugia 359
Peterskirche 362, 366, 376, 378, 404
Pflichtgefühl G.s ..... 228, 263 267 f., 281, 284, 297, 323
Philosophie 54
Physik 348
Physiognomik 122, 148, 189, 260
Pindar 66, 91
Plessing 211, 296
Politik 189
Pompeji 389
Predigt in Zürich 149

Raffael 104, 368, 394, 405
Rechtsanwaltspraxis 83, 86, 100
Rede, Elisa von der ..... 335—337
Regensburg 352
Reich, Ph. E., Verleger 140
Reichard, Kriegsrat ..... 345 f.
Reifenstein 412
Rekrutenaushebung ..... 226 f.
Religion ..... 41, 67, 71 f., 202, 243, 247, 299, 302
Rembrandt 229
Riedesel 383
Riese, J. J. 12
Riggi, Maddalena ..... 395—397
Rom ..... 356, 359, 363 bis 365, 370, 382, 385 f., 404—406, 411
Römische Elegien 418
Roussillon, Henriette von 104, 111
Rückblick ..... 236, 238, 280, 322, 335, 397, 403; s. a. Entwicklung.
Rudolstadt 294, 414
Ruisdael 309

Saarbrücken 68
Salzmann 65, 78, 146
Sauffure, Prof. de 244
Schaffhausen, Rheinfall 248
Schardt 165, 336
Schauspieler 249, 345
Schicksal 70, 80, 191, 209 f., 241, 251, 305
Schiller ..... 248, 414 f.
Schlosser ... 11, 88, 97, 105, 117, 210, 326
Schmauß, von 279
Schmidt, Reg.-Rat in W. .. 392, 399, 406
Schönborn 115
Schönemann, Lili ..... 138, 142, 144, 147 f., 150, 152—160, 186, 194, 238
Schönemann, Lilis Mutter 138, 186
Schönkopf, Vater 11, 43
Schönkopf, Käthchen ..... 11, 17, 22, 25, 28—40, 182
Schröter, Corona 181, 183, 228, 252, 274, 296
Schultheß, Bäbe 147, 406
Schweizerreise 1775 ..... 146—149, 153
Schweizerreise 1779 ..... 231—250
Schweiz 1788 406
Seckendorf, Freih. von ..... 165, 217 252, 277 f., 314, 346
Seckendorf, Frau von ..... 410—412
Seelenwanderung 183
Seidel, Phil. ... 181, 190 f., 232, 352, 399
Selbstbewußtsein G.s 348, 394, 401
Sesenheim ..... 66, 74, 78—81, 237
Shakespeare 10, 66, 90
Sixtinische Kapelle ..... 366—369
Sizilien ..... 383, 389—392
Solidität (Roms) ..... 363 f.
Sömmering, Anatom 324, 327
Sparsamkeit ..... 266 f.
Speyer ..... 236 f.
Spinoza ..... 190, 338 f., 346 f.
Stein, Charl. v. ..... 148, 165—167, 175, 183, 190, 198, 264, 303, 336, 341, 352, 369, 408, 418, 423

Stein, Ernst v. 296, 345, 408
Stein, Fritz v., G.s Reisebegleiter 318—321, 326, 356; G.s Zögling 282, 295 f., 329, 342, 345, 376, 401, 422
Stein, Josias v. ... 165, 177, 284, 292, 330
Sterben 94, 405, 416
Stilling, Heinr. Jung .... 65 f., 123, 126
Stock, Kupferstecher 10, 26
Stoeber, Elias, Pfarrer 81
Stolberg, Auguste von 143, 154
Stolberg, Christ. 143, 146, 326
Stolberg, Friedr. Leop. ..... 143, 146, 185 f., 199, 326
Straßburg 64, 68, 148, 239
Studium 13, 23
Stuttgart 248
Swedenborg 343

Talent 257
Tasso 266, 273, 287, 381, 397, 403, 407, 409
Taufe in Offenbach 145
Textor, Großvater 44, 77
Textor, Großmutter 77
Textor, Joh. Jost 297
Theater 251, 345, 379
Theologen 171, 257
Thun ..... 239 f.
Tiefurt 192
Tiefurter Journal ..... 282 f.
Tischbein 361, 363, 365 f., 371, 373, 378, 383
Tisch-Gesellschaft in Leipzig 14
Tisch-Gesellschaft in Straßburg 65
Tobler, Theologe 243
Toleranz 299
Torfhaus im Harz 214
Totschläge in Rom 367
Trapp, Augustin 70
Träume ..... 83, 105, 112 f., 374, 413
Trippel 372
Türkheim, Bankier von 160, 238
Türkheim, Leutnant von 160

Übersinnliches .... 276, 336; s. a. Wunder
Umgang mit Menschen . 17, 248, 253, 270 295, 303, 321; s. a. Menschenkenntnis
Universität Jena 287, 415
Unterricht ..... 283; s. a. Erziehung
Urpflanze 394
Urphänomen 349

Venedig ..... 357 f., 360
Venus, Mediceische 405
Verona ..... 352, 355—357, 360
Verschlossenheit 204, 207 f., 250, 337, 414
Vesuv 393
Vicenza ..... 356 f., 360
Vitruv 365
Vitzthum, Graf, in Leipzig 308
„Vögel“ 255
Volk 124, 211
Voltaire ..... 327—330
Vulpius, Chr. Aug. 346, 417
Vulpius, Christiane ..... 417 f., 423

Wahrheit 54, 247, 357, 393
Wapoen . 170, 298 und auf dem Einband
Wartburg ..... 206—209, 221
Wäscherin aus Wetzlar 128
Wedel, Oberforstmeister v. 165, 232, 235
Weibliche Tugenden 21
Weihnachten 1772 102
Weimar 163
Wer ist er? 218
Werke, Ausgabe von G.s Werken ... 354, 373, 394, 397, 403, 410
Werther: Entstehung ..... 119—122, 124, 134, 302, 348
Wirkung; ..... 125, 129—135, 144 148, 202, 211, 215, 244, 296
Parodie 143
Werthern, Kammerherr von 165
Werthern-Beichlingen, Emilie von ... 165, 339 f.
Werthern-Neunheiligen, Jeannette von 165, 228, 270 f., 274, 293, 341 f.
Werthes, F. A. C. 131
Wetzlar 89, 100
Wieland, Theologe 66, 69, 76
Wiedergeburt .... 369 f., 375, 380 f., 403; s. a. Entwicklung
Wieland ..... 10, 101, 123 f., 138, 164, 166, 168, 175 f., 311 f., 349
Wilhelmshöhe 321
Winckelmann ..... 367, 370, 382, 384 f.
Wirtschaft 212
Witterung 202
Wohltätigkeit ..... s. Fürsorge
Wörlitz 217
Wunder ..... 299; s. a. Übersinnliches

Ysenburg von Buri 7

Zeichnen ..... 206, 291, 395, 397 f.
Zellerfeld 320
Zigeuner, von 417
Zimmermann 148, 178
Zueignung 331
Zwischenkieferknochen ..... 325, 331 f.

In der vorliegenden Sammlung „Die Bücher der Rose" sind noch die folgenden Goethe-Bücher erschienen:

Vom tätigen Leben Goethes Briefe

aus der zweiten Hälfte seines Lebens mit lebensgeschichtlichen Verbindungen von Dr. Ernst Hartung. 130. Tausend. 503 Seiten Text und 8 Seiten Register. Die Fortsetzung des vorliegenden Buches, in Anlage, Ausstattung und Preis ihm genau entsprechend.

Über allen Gipfeln Goethes Gedichte

im Rahmen seines Lebens. Zeitlich geordnete Auswahl mit unaufdringlichen Erläuterungen. Mit vielen Bildnissen Goethes. Herausgegeben von Dr. Ernst Hartung. 100. Tausend. 284 Seiten. Holzfreies Papier. Mit Fadenheftung in Leinenrücken gebunden M. 4.50

Goethes Mutter

in ihren Briefen und in den Erzählungen der Bettina Brentano. Mit Zeichnungen von Karl Köster. 75. Tausend. 376 Seiten. Holzfreies Papier. Mit Fadenheftung in Leinenrücken gebunden M. 4.—

---

196. bis 210. Tausend

Holzfreies Papier von Sieler & Vogel in Leipzig. Satz und Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig. Titelbild von F. Bruckmann A.-G. in München. Einband: Spamersche Buchbinderei in Leipzig. Auf dem Einband ist Goethes Wappen, der Morgenstern, wiedergegeben

Frühjahr 1924

Printed in Germany

Jane Sommerich
Tower Court
Wellesley College
Wellesley, Mass.

Y0-BEL-210